

Internationaler Amerikanisten-Kongress

Vierzehnte Tagung
Stuttgart 1904

Zweite Hälfte

Verlag von W. Kohlhammer

Berlin W. 35
Derfflingerstrasse 16

Stuttgart
Urbanstrasse 14
1906

Leipzig
Rossplatz 16

Druck von W. Kohlhammer in Stuttgart.

Einige Fragmente mexikanischer Bilderhandschriften.

Von Dr. Walter Lehmann-Berlin.

In der Handschriftenabteilung der K. Bibliothek zu Berlin befinden sich, unter der Angabe: »Mss. Americana Nr. 10, mexikanische Hieroglyphen und Schriftstücke aus der Capilla de Nuestra Señora auf der Pyramide von Cholula« einige Bruchstücke von Dokumenten, die 1867 von einem Reisenden namens Carl aus Neustadt-Eberswalde erworben wurden für den Betrag von 70 Talern. Genauere Feststellungen über den Ursprung der Schriftstücke liessen sich leider nicht mehr machen, doch lässt sich für das erste der im folgenden zu besprechenden Fragmente mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen, dass es einstmals der grossen Sammlung des Mailänders Boturini angehört hat. Vielleicht gilt dies auch für die anderen Stücke. Bei der Besprechung der einzelnen Dokumente wird hierauf näher eingegangen werden.

Für die gütige Erlaubnis, sie veröffentlichen zu dürfen, bin ich Herrn Professor Stern zu grossem Danke verpflichtet. Von den 9 Fragmenten scheinen mir nur 3 der Publikation wert zu sein, da die übrigen zu sehr beschädigt sind. Sie werden in folgender Reihenfolge besprochen werden:

- I. eine Rechnung über gelieferte Naturalien,
- II. eine Steuerliste,
- III. eine Genealogie.

Hieran schliesst sich IV. ein grösserer Stammbaum, welcher der Sammlung Uhde angehört, und den veröffentlichen zu dürfen ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Professor Seler verdanke.

I.

(S. Tafel I.)

Ein etwa 25 cm langes, 20 cm breites Blatt dünnen Agavepapiers, das rechts oben die nachträgliche Seitenzahl 125 besitzt, offenbar also eine Seite eines umfangreicheren Dokumentenbündels darstellt. In der Tat findet sich auch auf der Rückseite unten der Vermerk, dass es aus einem Aktenfaszikel des Señor Cuvas stammt; die Abkürzung »Leg. de Cuvas« ist (nach einem andern Blatt der Berliner Stücke) »Legajo del Señor Cuvas« zu lesen.

Die Vorderseite des Blattes enthält eine Rechnung über gelieferte Naturalien, über die auf der Rückseite eine Quittung in spanischer Sprache ausgestellt ist.

Auf der Vorderseite fallen zunächst 7 Querlinien auf, die das Blatt in 8 Felder abteilen, so dass sich die Eintragungen auf 8 Tage erstrecken. An der rechten Seite bemerkt man grössere Kreise, welche die Tage bezeichnen und die merkwürdigerweise bei den ersten beiden untersten Feldern und dem letzten obersten fehlen. Das 4. Feld ist ohne Eintragungen, da es ein Sonntag ist. Am Rande steht ein Kreis mit svastikaähnlicher Füllung, der, eigentlich vierfeldrig und vierfarbig, den Festtag (*ilhuitl*)¹⁾ bezeichnet. Demnach entspricht die unterste Reihe einem Donnerstag.

Die Lieferungen selbst sind in ziemlich regelmässiger Reihenfolge von rechts nach links eingetragen in dem Stile der Alexander von Humboldt'schen Bilderschriften,²⁾ der Poinsett'schen Sammlung,³⁾ des Codex Osuna und des Atlas Goupil-Boban und mit Wertangaben versehen, so dass die Reales, von denen 8 einen Peso bilden, als Kreise mit kleineren darin eingezeichneten veranschaulicht sind. So kosten 4 Bund *cacate*⁴⁾ 1 Real. Die Darstellung der Bündel ähnelt denen im Lienço de Tlaxcala, wo sie als Pferdefutter gezeichnet sind.⁵⁾

¹⁾ Vgl. Seler, Ges. Werke I, p. 258 Abb. 201, p. 267 Abb. 222, p. 278 Abb. 239, 240, p. 279 Abb. 243.

²⁾ Vgl. Seler, Ges. Werke I, p. 252 ff.

³⁾ S. Transactions of the Amer. Philosophical Soc. Philadelphia. New. Ser. XVII, Part II (1892), Art. 4.

⁴⁾ *cacate* = *cacatl* »Maisstroh«.

⁵⁾ Vgl. Seler, Ges. Werke I, Abb. 190, 192, 193.

1 Fanega¹⁾ Mais kostet 3 Reales²⁾, 20 Tortillas in einem Korbchen 1 Real³⁾. In der untersten Reihe, an dritter Stelle, findet sich eine Speise, von der 3 Stück 1 Real kosten und die vielleicht in Fett und mit Pfeffer (*chilli*) gedämpfte Tortillas, sog. Enchiladas, oder irgend eine andere Art gefüllter Krapfen (*tamales*) darstellen sollen.⁴⁾ 9 Fische⁵⁾ kosten 1 Real, 1 Trutzhahn, *quaxolotl*, 2 Reales⁶⁾ ein Huhn (*cihuatototl*) 1 Real.⁷⁾

In der obersten Reihe sieht man ein geflochtenes Korbchen mit einer körnigen, mehlartigen Zeichnung darüber, das wohl *chiampinolli*⁸⁾ darstellen soll und 1 Real kostet.

- Ähnlich der Bilderschrift der Poinsett'schen Sammlung⁹⁾ sind in zwei Feldern die Köpfe von Spaniern gemalt, die mit Hut, Bart und Stab (*topilli*), als Zeichen der Gewalt, gezeichnet sind. Sie stellen offenbar Beamte vor, vielleicht den Majordomo und den Comandero.

Die Bilderschrift selbst zerfällt in zwei Abschnitte: Zu unterst Eintragungen für Donnerstag bis Sonntag, sodann Lieferungen für Montag bis Donnerstag.

Im einzelnen verteilen sich die Lieferungen wie folgt:

1. Donnerstag:	1 quaxolotl	40 tortillas	9 enchiladas	4 cacate	
	2 Real.	1 Real	1 Real	1 Real	= 5 Reales
2. Freitag:	1 quaxolotl	40 tortillas	4 cacate		
	2 Real.	1 Real	1 Real		= 4 Reales
3. Sonnabend:	1 Fanega Mais	9 Fische	40 tortillas	8 cacate	
	3 Real.	1 Real	1 Real	2 Real.	= 7 Reales
Summa . . .					16 Reales.

¹⁾ Fanega ist ein spanisches Hohlmass.

²⁾ Vgl. Seler, Ges. Werke I, Abb. 244—246, 209.

³⁾ Ibid. Abb. 205.

⁴⁾ Ibid. Abb. 204.

⁵⁾ Ibid. Abb. 190, 191, 203.

⁶⁾ Ibid. Abb. 194, 202.

⁷⁾ Es scheint zur S. Rubrik zu gehören, nach dem Strich zu urteilen, der es mit der Summe von 2 Pesos und 7 Reales verbindet.

⁸⁾ *chia*, *chian* »cierta semilla de que sacan azeite: (Molina), *pinolli* »la harina de mayz y chia, antes que la deslian« (Molina). Nach Seler (Veröffentl. I, 4 p. 134) ist *chia* der Same der *Salvia chian* (P. de la Llave), aus dem man Öl presste, und der gemahlen und zu Suppe (*chiampinolli*) verkoht wurde. In den Hieroglyphen der Städtenamen und in den Bilderschriften wird das Element *chia* in der Regel durch eine weisse oder gelbe, gestrichelte oder punktierte Masse zum Ausdruck gebracht.

⁹⁾ Vgl. Seler, Ges. Werke I, Abb. 211.

Der zweite Teil der Rechnung reicht von Montag bis Donnerstag. Der Montag ist wie die vorhergehenden Tage behandelt; bei den späteren geschah offenbar aus Raummangel ein Zusammendrängen derart, dass Dienstag (rechts) und Mittwoch (links) in einer und derselben Rubrik stehen, nur in der Mitte durch einen Vertikalstrich abgeteilt. Die entsprechenden Tageskreise sind daher auch durch eine orientierende Bogenlinie vom Montag gesondert. Der Donnerstag, ohne Tageskreis, nimmt den obersten Teil des hier beschädigten Blattes ein, und die Eintragungen sind hier unvollständig.

Die Lieferungen verteilen sich folgendermassen:

4. Sonntag:	—				
5. Montag:	1 Fanega Mais	9 Fische	40 tortillas	1 cacate	
	3 Real.	1 Real	1 Real	1 Real	= 6 Reales
6. Dienstag:	1 quaxolotl	40 tortillas	4 cacate		
	2 Real.	1 Real	1 Real		= 4 Reales
7. Mittwoch:	1 quaxolotl	40 tortillas	9 Fische	4 cacate	
	2 Real.	(1 Real)	1 Real	1 Real	= 5 Reales
			1 Korb		
8. Donnerstag:	9 Fische	40 tortillas	chiampinolli	1 Huhn	
	1 Real	1 Real	1 Real	1 Real	= 4 Reales
Summa . . .					19 Reales.

Die Summe 19 Reales, oder 2 Pesos und 3 Reales, bleibt um 4 Reales zurück hinter dem Preis, der über der Dienstag und Mittwoch umfassenden Rubrik angegeben ist. Ich kann dies nicht anders erklären, als dass die Einträge für Donnerstag nur zum Teil erhalten sind. —

Was den Ursprung dieses Dokumentes anlangt, so kann wohl mit Sicherheit gesagt werden, dass es mit Blatt VII der Humboldtschen und dem entsprechenden der Poinsettschen Sammlung zusammengehört und einen Teil der Boturinischen Sammlung bildete, worüber dieser in seinem Katalog des »Museo Indiano« nachzusehen ist.¹⁾ Boturini erwähnt dort (§ 21, I) »tres mapas en papel Indiano como faxas. Tratan de los tributos, que pagaba el pueblo de *Mizquiahualan*, y en el se ven las cifras numéricas de cada cosa, que entregaban los vecinos«. Die »tres mapas« sind demnach glücklich erhalten als Blatt VII

¹⁾ § 21, Nr. 1.

und XIII der Humboldtschen und I der vorliegenden Sammlung, alle drei in der K. Bibliothek zu Berlin befindlich.

II.

(S. Tafel II und IIa.)

Ein Streifen dünnen, gelblichen Agavepapiers von 46 cm Länge und 21 cm Breite, auf Vorder- und Rückseite beschrieben. Das ganze Blatt ist in der Mitte gebrochen, jede Hälfte ist wieder durch eine Längslinie geteilt, so dass in jeder der 8 Rubriken je 5 Personen verzeichnet sind, also 40 Personen mit spanischem Vor- und mexikanischen Zunamen. Seitlich links ist allemal ein Kopf gemalt, über dem die dem mexikanischen Zunamen entsprechende Hieroglyphe steht, während rechts stets ein Betrag von 2 Reales pro Kopf vermerkt ist, der eine Abgabe darstellt, weshalb ich das Dokument als »Steuerliste« bezeichnen möchte. Nur einmal, Tafel IIa (Seite 15), zweite Rubrik von links (oben) ist ein Haus gemalt, dessen Beziehung mir nicht recht klar ist.

Das Blatt trägt auf der Vorder- und Rückseite rechts oben die nachträglichen Seitenzahlen 14 und 15, und es ist anzunehmen, dass es einem grösseren Aktenbündel angehörte. Die Abfassung ist wegen der spanischen Vornamen in die spätere spanische Zeit zu verlegen; denn bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts bestand an der Universität zu Mexiko ein Lehrstuhl für das Studium der einheimischen Bilderschrift, dessen Tätigkeit sich allerdings nur auf die Entzifferung von Titeln für Prozesse u. dgl. m. beschränkte.¹⁾ Über den Ursprung vermag ich nichts Bestimmtes zu sagen, aber es ist nicht unmöglich, dass auch dies Stück der fast 500 Bilderschriften umfassenden Sammlung Boturinis angehört hat.

Zu den Hieroglyphen ist folgendes zu bemerken:

1. *Miguel Tlaocotl* »der Betrübte«; *tla-oco-tl* ist part. pass. auf *tl*²⁾ von *tla-ocoya* »estar triste« (Molina). Die Hieroglyphe zeigt einen Menschen mit verschränkten Armen und einer Träne unter dem Auge.³⁾

¹⁾ S. Buschmann, Über die aztekischen Ortsnamen. Berlin 1853, erste Abteilung p. 40 u. 41.

²⁾ Einige Beispiele des Particip. pass. auf *tl* sind von mir im Ethnol. Notizblatt III, Heft 2 p. 83 zusammengestellt.

³⁾ Vgl. die Hieroglyphen für: *Enc-lacatl*, *Enc-ix* bei Seler, Ges. Werke I, p. 214.

2. *Pedro Yaotl* »der Krieger, Feind«.¹⁾ Dieser Begriff ist ausgedrückt durch Schild (*chimalli*) und Schwert (*mā-c-quauhtl*), die in Bilderschriften profanen, geschichtlichen Inhalts allgemein als Symbol des Kriegs zu finden sind.

3. *Alonso Olli* »Sonnenbewegung«. *ollin* oder *olin* bezeichnet die rollende Bewegung (Wurzel *ol* bedeutet allgemein das »Runde«), das Erdbeben. Die Hieroglyphe, die sonst in der Mitte das Auge nebst einem Pfeil (Sonnenstrahl) und seitlich den Tag- und Nachthimmel darstellt, kommt am nächsten der Abbildung des Sahagunmanuskripts der Bibl. Laurent.²⁾

4. *Pedro Tzauhtli* »Webekamm«. *tzauhtli* fehlt im Lexikon des Molina, der nur das Verbum *tzaua* »hilar« erwähnt; es muss aber ein Gerät der Webetechnik sein. Eine Form der Erdgöttin namens »13 Blume« im Codex Nuttall hält es mit dem Spinnrocken zusammen in der Linken (vgl. Cod. Nuttall Bl. 19b oben.)

5. *Pedro Xilottl* »Maiskolben«. *xilottl* *maçorca de mayz tierna y por quajar* (Mol.) ist der junge Maiskolben, der auch in der Hieroglyphe schematisch gezeichnet und mit Narbenbüschen versehen ist.

6. *Paolo Tecpa* »Feuerstein« (*tecpa-tl*). Die Hieroglyphe zeigt die bekannte Form der Bilderschriften: ein ovales Messer, dessen oberes Ende meist blutrot gefärbt ist, da das Feuersteinmesser als eigentliches Opfermesser dazu diente, dem Opfer das Herz aus der Brust zu reissen, um es weihend zur Gottheit emporzuheben.

7. *Alonso Ycniuhltli* »Freund«. Die merkwürdige Hieroglyphe zeigt vielleicht den Thron, das Rangabzeichen des Fürsten, und darauf ein menschliches Gesicht. Es scheint im Begriffe »Freund« die Idee des »Princeps« zu liegen, dessen treffliche Eigenschaften ihn als Beschützer des Volkes erscheinen lassen, der die Last der Regierung auf dem Rücken trägt.³⁾

8. *Pedro Yaotl*, siehe 2.

9. *Pedro Tlaçotl* »Kehricht«; *tlaçotl* ist part. pass. auf *tl*

¹⁾ *Yaotl* ist auch ein Name *Tzauhtlipoca's*.

²⁾ S. Seler, Tonalamatl p. 14. Verschiedene Varianten des Zeichens *Olin*. Ges. Werke I, p. 169—171 (bes. Abbildung 14).

³⁾ Vgl. *namā* »auf dem Rücken tragen, regieren«.

und entspricht *tlaçolli* »Unrat« im Namen der Erdgöttin *Tlaçol-teotl*.¹⁾ Die Hieroglyphe stellt etwas Durcheinandergewirbeltes, Zerzaustes dar, ähnlich der zerzupften Masse in der Hieroglyphe des Königs *Tlaçol-yao-tzin* von *Uxçotla*.²⁾

10. *Anton Matlac* »Zehn« (*matlac-tli*) ist in der üblichen Weise durch zwei Reihen von je 5 kleineren Zahlkreisen ausgedrückt.

11. *Julio Ecatl* »Wind« (*éçcatl*). Die Hieroglyphe zeigt das bekannte Zweite der 20 Tageszeichen, den abbreviierten Kopf des Windgottes *Quetzalcoatl* mit dem rüsselförmig vorgestreckten Mund und dem infolge des starken Blasens hervorgequollenen Auge.

12. *Florencio Oçoma* »Affe« (*oçomàtli*). Die wohl den schwarzen Brüllaffen darstellende Hieroglyphe erinnert im Stil an das 11. Maya-Tageszeichen *batz, chucn* im Cod. Tro. Blatt 25*c.

13. *Francisco Quiyauh* »Regen« (*quiauitl, quiyauitl*). Die Hieroglyphe zeigt die herabfallenden Regentropfen.

14. *Antonio Coyotl* »Wolf« zeigt den spitzschnauzigen mexikanischen Wolf.

15. Siehe 14.

16. Siehe 6.

17. *Domingo Cuitlapaviyac* »Hintenlang«. *cuitlapa-niyac* ist gebildet aus: *cuitla-tl* »Exkremente«,³⁾ *pa*, Postposition, und *niyac* = *neyac* »aufrechtstehend« (cosa larga o lengua, Molina), part. von *ueia*, *ni* »hacerse grande« von *uey* »gross«. Die Hieroglyphe drückt dies aus, indem eine aufrechte Person hinter dem Kopf gezeichnet ist.

18. *Diego Jçcuitepito* »Kleiner Hund«. *itçcuin-tli* »Hund«; *tepito*, Deminutivendung. In der Hieroglyphe ist ein kläffender Hund dargestellt.

19. 20. *Juan Tochtli* »Kaninchen«. Die Hieroglyphe zeigt den Kopf des Tieres.

21. *Antonio Nolo* »Xolotl«. *Nolotl* bezeichnet allgemein die Geminatio und, da Zwillinge als Missbildungen angegeben werden, auch diese. Weil *Nolotl* Zwilling Bruder des Windgottes

¹⁾ Vgl. die verächtlich machende Endung *çol*, z. B. in *çac-çol* »schlechte, zerrißene Sandale«.

²⁾ S. Scler, Veröff. I, 4 p. 170 Abb. 109 (p. 173).

³⁾ Vgl. *cuitla-pilli* »Sohn des Hinten« = »Schwanz«.

Quetzalconatl ist — *conatl* bedeutet sowohl »Schlange« als »Zwilling« —, so stellt die Hieroglyphe die charakteristische Schambinde dieses Gottes dar, die an den Ecken abgerundet ist.¹⁾

22. *Juan Ometoch* »2 Kaninchen«. *Omc-tochtli* ist ein Datum des aus 13 mal 20 Tagen gebildeten astrologischen Tonalamatl, weiter aber auch Zeichen der Pulquegötter, da das Kaninchen Sinnbild des Rausches war. *Ometochtli* ist daher auch die technische Bezeichnung der Pulquepriester.²⁾ Die Hieroglyphe stellt den Kopf des Kaninchens und darüber zwei Tageskreise dar.

23. *Antonio Tlamaca* »Priester«. *Tlamaca* steht für *tla-macazqui*, dem Terminus technicus für Priester, abgeleitet vom Verbum *maca* »geben«. Die Priester hatten besondere Haartracht; das Haar fiel lang und wirr herab, weswegen sie auch *papaua* (von *papa* »lang herabfallendes Haar«) genannt wurden. In den Bilderschriften ist ihr Leib und Gesicht schwarz gemalt mit einem roten Fleck an der Schläfe. Auch die vorliegende Hieroglyphe soll das charakteristische Haar versinnbildlichen.

24. *Juan Miztli* (*Mitztli*?). Wort und Hieroglyphe sind nicht ganz klar; *miztli* würde »Katze« bedeuten. Die Hieroglyphe könnte einen Tierkopf darstellen, dann wäre aber der lange Fortsatz unverständlich. Wäre *miztli* zu lesen, so könnte man an *metztli* denken, das »luna, o pierna de hombre o de animal, o mes« (Molina) bedeutet. Die Hieroglyphe ähnelt in gewisser Weise der Darstellung eines Knochendolches, *omitl*: vielleicht ist hier *metztli* (*miztli*) in der Bedeutung »Ober-schenkelknochen« gebraucht.

25. *Pedro Ecattl* s. 11.

26. *Pedro Xilotl* s. 5. Zwischen dem Namen und den 2 Reales findet sich hier ein Haus gemalt, dessen Beziehung mir aber, wie oben gesagt, nicht klar ist.

27. *Juan Omilquauh* »Knochen-Adler«. *Omitl* »Knochen«, *quauhtli* »Adler«. Die Endung *tl*, die in Zusammensetzungen abfällt, ist bei *omitl* in eigentümlicher Weise mit dem folgenden Wort verbunden, welche Erscheinung sich in gewissen spanisch-mexikanischen Grammatiken öfters findet.³⁾

¹⁾ Vgl. *xilotl* im Cod. Borgia 13, 22. Cod. Borbonicus 26, 16.

²⁾ S. Sahagun 4 cap. 5.

³⁾ Vgl. Mexikan. Grammatik von Vetancurt, Mexico 1673. p. 1 *tolt* = *teotl*, p. 2 *telt* = *teltl*, p. 22b *maill* = *mailll*, p. 30b *tlacatl* = *tlacatl*, p. 34b *caatl*.

Die Hieroglyphe zeigt einen Adlerkopf und darunter einen Röhrenknochen, erkenntlich am Schaft und den dicken Gelenkenden.

28. *Pedro Tlapal* »Farbe«; *tlapalli* bezeichnet besonders die rote Farbe (vgl. color und span. colorado). Die Hieroglyphe zeigt ein ovales Stück Farbe.

29. *Thomas Queçatl* »Quetzalfeder«; *queçatl* gleich *quetzalli* »das aufgerichtete«, bezeichnet »pluma rica, larga y verde« (Molina) des grünen Quetzalvogels, dessen Schwanzfedern ein kostbarer Schmuck und wichtiger Handelsartikel waren. Die Hieroglyphe zeigt eine derartige Feder.

30. *Alonso Ocenlolt* »Jaguar«; *ocēlolt*, wo *ē* entweder die Länge des *e* oder Ausfall eines *n* bezeichnet.¹⁾

Die Hieroglyphe gibt den Kopf des Raubtieres mit den dunklen Flecken wieder.

31. *Francisco Tecpatlayacaqui* »Feuerstein-Rotgesicht«. *tecpatl* »Feuerstein«; *tlayacaqui* ist part. act. auf *qui*, *yaca*, von *yacatl* »Nase, Gesicht« ist verbal gebraucht »Gesicht haben«. *tlā* muss den Sinn von »rot« haben und durfte zu *tlatla* »brennen«, *tlā-ūi* »hell werden« (von der Morgenröte)²⁾ zu stellen sein. Die Hieroglyphe zeigt den Feuerstein und darunter das rot angemalte Gesicht.

32. *Juan Mito* »Kleiner Pfeil«; *mi-tl* »Pfeil«, *to*, Demiutivendung. Hieroglyphisch ist dies durch einen Rohrschaft ausgedrückt.

33. *Pedro Ocelotl*, s. 30.

34. *Francisco Couatl* »Schlange«. Die Hieroglyphe stellt den Kopf des Tieres mit der gespaltenen Zunge dar.

35. *Francisco Ycxi* »Fuss« (*icxi-tl*). Die Hieroglyphe ist ohne weiteres klar.

36. *Domingo Olli*, s. 3.

teatl; übrigens findet sich diese Verschleifung auch im klassischen Mexikanisch: z. B. *at-tepētl* »Dorf« aus *atl* + *tepētl* »Wasser, Berg«, in *at-tia* »baden«, abgeleitet von *atl* »Wasser«.

¹⁾ Vgl. Seler, Ges. Werke I, p. 239–240.

²⁾ Von *tlāui* abgeleitet ist auch *Tlāuo* »Osten«, dessen ältere Form *tlap-co* lautet, da *u* und *p* miteinander wechseln, indem meist *p* zu *u* sich verflüchtigt, *u* aber vor Konsonanten, besonders *p*, sich zu *p* erhärtet resp. assimiliert (vgl. *xipēualli* »Jahreszählung« < *xih-pēualli*).

37. *Diego Cēaca* »Morgenstern«. *Cē (cen) acatl* »1 Rohr« ist der bekannte Name von *Quetzalcoatl (Tlanizcalpantecutli)*, dem Morgenstern. Die Hieroglyphe zeigt das Datum an durch einen Rohrschaft, der mit der Zahl 1 verbunden ist.

38. *Francisco Quiyauh*, s. 13.

39. *Antonio Tlilin* »Schwarz«; *tlilin, tllili* »schwarze Farbe«. Durch die Hieroglyphe ist ein schwarzer Kreis dargestellt.

40. *Pedro Quauhtli* »Adler«. Die Hieroglyphe zeigt einen Adlerkopf.

III.

(S. Tafel III.)

Ein 45 cm langer, 64 cm breiter Streifen gelblichen Agavepapiers, stellenweise beschädigt und auf Leinwand aufgezogen. Auf ihm ist in bunten Farben und in weit sorgfältigerer Weise als auf den vorher besprochenen Blättern ein Stammbaum behandelt, der 33 Personen, 25 Männer und 8 Frauen, umfasst, und zwar in 6 Generationen. Offenbar diente er als Grundlage zu einem Prozess, vermutlich einem Erbschaftsstreit, da auch in spanischer Zeit noch das alte mexikanische Verfahren beibehalten wurde, den Gegenstand von Streitigkeiten und die darin verwickelten Personen durch Bilderschriften zum Ausdruck zu bringen. Eine Anzahl derartiger Dokumente ist uns erhalten geblieben,¹⁾ und das vorliegende Stück bildet eine wertvolle Ergänzung, da es uns einige 30 Hieroglyphen mit beigesetzten mexikanischen Namen an die Hand²⁾ gibt.

In der obersten Reihe ist das Paar gezeichnet, von dem in gerader Linie 1 Sohn, 2 Enkel und 4 Enkelinnen, 4 Urenkel und 1 Urenkelin und 4 Ururenkel abstammen. Die wechselseitigen Schwiegerväter des Stammpaares sind links und rechts in ihrem Hause sitzend gemalt, bei dem des Stammvaters sind noch 4 Söhne als Nachkommen angegeben; ein seitlich sitzender Mann, der nach ausserhalb in eine andere Familie geheiratet

¹⁾ Vgl. Kohler, »Das Recht der Azteken«, Stuttgart 1892, p. 107 § 67; s. z. B. Boban, Documents pour servir à l'hist. de Mexique II Nr. 110, 112, 116, 117; 111.

²⁾ Eine ganz kleine, ungenaue und unvollständige Wiedergabe dieses Dokumentes findet sich ohne jede nähere Angabe oder Erklärung in Band I von »Mexico à travers de los siglos« p. 655.

hat, kann vielleicht als Bruder desselben Schwiegervaters angesehen werden, während die rechts darüber befindlichen 2 Männer in ihrem Verwandtschaftsgrade schwer zu bestimmende Vorfahren darstellen; 3 der von den Stammeltern abstammenden Frauen haben sich nach auswärts in andere Häuser verheiratet, was durch Fussspuren angedeutet ist, die die Verbindungsstriche begleiten. Die Frauen sind in einer Art bittender Stellung gezeichnet; zwischen ihnen und den in ihrem Haus sitzenden Schwiegervätern ist jedesmal die Hieroglyphe ihres Ehemannes zu sehen.

Ausserhalb all dieser Personen ist rechts unten ein Mann mit geöffnetem Munde gezeichnet, dessen Bedeutung schwer zuzusagen ist.

Die Männer sitzen sämtlich auf einem Schemel (*icpalli*), mit einem über dem Nacken geknoteten Mantel (*tilmàtli*) bekleidet, während die Frauen, an dem in Form von zwei Hörnern aufgebürsteten Haar, dem Hemd (*uipilli*) und der Enagua (*cucitl*) erkenntlich, in kniender Stellung sich befinden.

Die Hieroglyphen sind meist über oder neben den Köpfen der betreffenden Personen gemalt, nur in 8 Fällen stehen sie auf den Mänteln der Männer. Ich werde sie in der durch die Verwandtschaftsbeziehungen bedingten Reihenfolge erklären.

1. 2. *Tlòtli* »Sperber« (*»gavilan, halcon o açor«* Molina) und *Cuahuatl* (*cohuatl*) »Schlange« scheinen Vorfahren des Vaters der Stammhalterin zu sein, obgleich der Strich, der sie mit dessen Hause verbindet, sie mehr als Descendenten charakterisiert. Die Hieroglyphe für *tlòtli* lässt nur noch den Schwanz des Sperbers erkennen, während die zweite eine Klapperschlange darstellt.

3. Der Vater der Stammhalterin, dessen von der Front gezeichnetes Haus den hervorragendsten Platz des ganzen Blattes einnimmt und dessen Mantel besonders kostbar ist: *Ocelotli tecuitli ayapacatl* »Jaguar, Fürst, Ayapacatl« (*ocelotl tecuitli ayapacatl*). Durch die Hieroglyphe ist uns der Name *ocelòtli* erklärt, ein Jaguarkopf, aus dem die Person mit ihrem Kopf herausieht. *Tecuitli* ist Titel, *Ayapacatl* unklar. Der Form nach ist es ein Gentile und würde so viel als »der aus *Ayapanco* (oder *Ayapan*?) bedeuten.¹⁾

¹⁾ Vgl. Diccionario geográfico-histórico de las Indias orientales por Antonio de Alcedo, Madrid 1776, Tomo I p. 36: »*Ayapanco*, Pueblo y cabecera de Par-

4. Der Vater des Stammhalters: Name und Hieroglyphe sind zerstört. Vom Namen vermag ich nur *Tol* . . . noch eben zu erkennen; vermutlich enthielt er das Wort *tol-in* »Binse«.

5. Der vermutliche Bruder von 3: *Miscuhuahucyac* »aufrechte Wolkenschlange«. Die Hieroglyphe zeigt eine senkrecht stehende Schlange und darunter Wolken. *mixtli* »die Wolke«, *couatl* »Schlange«, *ueyac* »aufrecht«.

6. Die Frau von 5, mit ihm durch Fussspuren verbunden: *Quauhtzouatl*. *quauhtl* »Baum«. *tzouatl* ist im Lexikon des Molina nicht angegeben und mir auch sonst nicht bekannt.¹⁾ Die Hieroglyphe zeigt einen Baum und auf einem Ast desselben eine Feder.

7, 8, 9, 10 Söhne von 3:

7. *Couacuechtli* »Schlangenklafter«. Die Hieroglyphe ist dieselbe wie bei 2.

8. *Paçin* »rote Farbe«. *pa* ist der Stamm von *palli* »rote Farbe«, vgl. *pa*. *nitla* = »teñir algo con tinta o colores de tintoreros« (Molina); *çin* = *tzin* ist Reverenzialendung. Die Hieroglyphe zeigt einen rot gemalten Kreis.

9. *Tezpa* »Farbenzerreiber«. *teci* »zerreiben« (»moler mayz o cosa semejante en piedra«), *pa* wie in 8.

Die Hieroglyphe zeigt 3 ovale Steine, die offenbar zum Zerreiben der Farbmasse dienen.

10. *Yscon* »Aughöhle«. *ys* = *ix-tli* »Auge«, *con* Stamm von *comitl* »Topf«.²⁾

11, 12. Die Stammeltern, Tochter von 3 und Sohn von 4:

11. *Xiuh-tototli* »Türkisvogel«, gewöhnlich *xiuh-tototl* genannt.

12. *Nemeloni* »Kasteiungsinstrument«. Die Erklärung des Wortes ist schwierig. *loni* ist die vom Passiv gebildete Instrumentalendung, *ne* das allgemeine Reflexivpronomen. *me* muss also den Sinn von »stechen« haben, und da kann man an *mi-tl* »Pfeil«, *mi-ni* »schiessen« denken, da *e* und *i* häufig lautlich

tido de la Alcaldia mayor de Chalco, en Nueva España; tiene 100 familias de Indios, y es anexo del Curato de Amecameca, distante 2 leguas al S de su capital.

¹⁾ Etymologisch zu *tzouatl* gehört *tzonia* »enlazar a otros« etc., aber ich vermag dadurch doch nicht die Hieroglyphe zu erklären.

²⁾ Vgl. *copilli* (*com-pilli*) »der kleine Topf«, Name der mexikan. Königskrone.

wechseln.¹⁾ *ne-mc-lo-ni* wäre also »das, womit man sich sticht«. Das Blutabzapfen vom eigenen Leibe war eine weitverbreitete Kultushandlung, die mit Agaveblattspitzen (*uitztli*) oder Knochen-dolchen (*omitl*) vollzogen wurde. Sie wurde *neçoliztli*, *ne-neneçil-tequiliztli*, *ne-nacaz-tequiliztli* genannt.

Die Hieroglyphe zeigt einen Vogelfuss (Adlerfuss?) mit spitzem oberen Ende. Man wird versucht, an einen ähnlichen Adlerfuss, Cod. Borgia 64, zu denken, der das Symbol der Sünde dem Chalchiuhtotolin hinreicht, wo nach Seler²⁾ die Idee vorliegt, dass der Truthahn, das ist das »kostbare Nass«, das bei der Kasteiung abgezapfte Blut, den Schmutz der Sünde wegnehmen solle.

Sonst begegnet der Adlerfuss in den Bilderschriften noch als Abzeichen der Göttin von *Nochimilco*, der *Chantico*, und verwandter Gestalten,³⁾ sowie Adler- und Jaguarfuss als Symbol des Opfertodes im Cod. Vat. B. Blatt 7 unten. Es ist möglich, dass der Adlerfuss in unserer Hieroglyphe das Blutopfer durch Selbstkasteiung andeuten soll, da der Adler das kriegerische Tier ist und *quauhtli* »Adler« geradezu auch »Krieger« bedeutet, Krieg und Opfer aber unzertrennliche Begriffe sind.

13. Sohn von 11 und 12: *Yztlapocatzin* »rauchendes Blut«. *yz(ez)-tli* »Blut«; *poca*, *popoca* »rauchen«.

Die Hieroglyphe zeigt die ornamental gehaltenen Blut-spritzer, wie sie beim Opfer und bei Verwundungen durch Pfeile in den Bilderschriften oft angetroffen werden. Vgl. z. B. Cod. Vat. B. Bl. 38 ob. und Bl. 37 unten, wo das Blut aus dem Körper des auf dem Rücken liegenden Opfers spritzt, bzw. der abgebrochene Blütenbaum dargestellt ist.

14. Tochter von 13: *Xiuhxavalçin* »Türkisgesichtsbe-malung«. *xinittl* »Türkis«, *xaua* »bemalen« (Gesicht). Die Hieroglyphe ist durch einen grünen Streifen im Gesicht der Frau ausgedrückt.

¹⁾ In den mexikanischen Hymnen Sahaguns z. B. wird die Endung des Particip. act. *qui* und *ni* in *quettl* und *metl* verwandelt; vgl. *meçotli* = *miotli* »Ausstrahlung, Rosette«, zu *mitl* »Pfeil«.

²⁾ Erläuterungen zu Codex Vaticanus 3773. Berlin 1902. S. 272.

³⁾ Vgl. Cod. Borgia 4, 6, 7. Cod. Bologna 4, 6; Cod. Borbon. 8; s. Seler, Cod. Vat. B. p. 34-48.

15. Mann von 14: *Maçaçin* Hirsch: (*maçatl+tzin*), hieroglyphisch durch den Kopf des Tieres veranschaulicht.

16. Vater von 14: *Mochichiuacin* »der sich putzt«. *chichiuu, nino* »sich putzen«.

Die Hieroglyphe zeigt einen im Vergleich zu den andern Personen stutzerhaft gekleideten Mann, der in einen Schwefelkies-spiegel¹⁾ blickt. Es ist dies die einzige mir bekannte Darstellung eines wirklichen Spiegels. Die Person trägt ausserdem noch einen Lippenpflock.

17. Sohn von 13: *Tlayecohuaçin* »der Kämpfer«. *yecoa* »kämpfen«. Die Hieroglyphe zeigt Schild und Schwert.

18. Tochter von 17: *Ahanotiuu* »die ergriffen wird« (von *ana* »fassen«), ausgedrückt durch einen Arm, der nach der Frau greift.

19. Mann von 18, Name und Hieroglyphe fast ganz zerstört.

20. Vater von 18; Hieroglyphe erhalten:

Schild mit Rauchwolken; der Name war also wohl *Chimalpopoca* »rauchender Schild«.

21. Sohn von 17: *Quauhquaçin* »Adlergesicht« (*quauhtli* »Adler«+*qua-iti* »Stirn«); Hieroglyphe zeigt einen Adlerkopf.

22. *Tlacencahuaçin* »reifer Mais«, Sohn von 13. *Tlacencauhtli* = *tlacencaualli*, part. von *tlacencaua* »beenden«, also »das Reifgewordene«. Die Hieroglyphe zeigt einen Maiskolben mit Narbenbüschen

23. *Uictzintecuitli* »Hacke-Tecutli«, Sohn des vorigen. *uictli* »coa para labrar o carvar la tierra«. Die Hieroglyphe zeigt das mexikanische Ackergerät, von den Spaniern *coa*, verdrängt aus *quauhtli* »Holz«, genannt, das an der einen Seite verbreitert und winklig gebogen war. Die Hieroglyphe entspricht denen anderer Bilderschriften.²⁾

24, 25, 26. Söhne von 23:

24. *Tepiltzacan*. Die Hieroglyphe zeigt einen Stock, der aber mexikanisch *topilli* heisst. Für *Tepiltzacan* weiss ich keine befriedigende Erklärung.³⁾

¹⁾ *petz-tezcalt*; *petztl* »piedra de espejos«. *tezcalt* »Spiegel«.

²⁾ Vgl. z. B. Cod. Magliabecchi Blatt 67 links oben, Blatt 69: s. Seler Veröff. I, 4 p. 160 Abbildung aa. Ges. Werke I, Abb. 102, 103 und 126.

³⁾ Vgl. *pil li* »Sohn«, *tlatzaccan* »alcabo, alfin o a la postre« (Molina).

25. *Chiquillitzin*. *Chiquilli* fehlt im Molina; es scheint irgend ein Insekt (Schmetterling?) zu sein, obgleich der Eindruck der ganzen Hieroglyphe eher der eines Vogels ist.¹⁾

26. *Ysconeçin* Pupilla«. *ix-conc-tzin*. Die Hieroglyphe zeigt ein Kind (*conetl*). (Vgl. Abb. 73.)

27. Tochter von 13: *Tzonuac.xoch* »an der Spitze trockene Blume«, eine Kaktusart, die aber von Hernandez nicht erwähnt wird. Die Hieroglyphe zeigt die stachlige Kaktusstaude mit rotem Blütenbusch an der Spitze.

28, 29. Schwestern von 27:

28. *Xilosoçin* = *Xilo-xoch-tzin*: *xiloxochitl* ist *Carolinea princeps*, deren Blüte die Hieroglyphe darstellt. Das ganze Gewächs ist schön im Cod. Magliabecchi Z. B. Blatt 47 bei *xochipilli* zu sehen.²⁾

29. *Chalchiuhtlehuacçin* »aufrechte Edelsteinperlen«. *chal-chiuhtl* »esmeralda basta« (Molina), *chuac* part. von *eua* »sich erheben«. Die Hieroglyphe zeigt 2 runde kleinere und eine grössere langliche Steinperle aufgereiht auf einer Schnur.

30. *Cinateoçin* »weibliche Gottheit« (*Cinatcotl*), Sohn von 28. Der Name bezeichnet die Erdgöttin. Die Hieroglyphe zeigt einen weiblichen Kopf mit charakteristischer Gesichtsbemalung und gleicht genau der des Ortsnamens *Cihuatlan*. Die Hieroglyphe des Ortes *Cihuateopan* zeigt im Cod. Mendoza (Blatt 54, 3) den Kopf der Erdgöttin *Cihuacohuatl* oder *Tonantzin* auf einer Tempelpyramide.³⁾ Als Eigennamen begegnet *Cihuateotzin* z. B. auch in der »Monarquía Indiana« Torquemadas (vol. I p. 87, 2) als »reina de Cahuatlchan«.

31. *Temayauhçin*. Sohn von 30, bedeutet »der die Leute (*te*) zu Boden wirft«. *Mayauí, nite* »derribar a otro en el suelo« (Molina). Die Hieroglyphe zeigt eine Anzahl Steine.

32. *Quetzalyaoçin* Quetzalkrieger, Sohn von 29. Die Hieroglyphe stellt eine grüne Quetzalfeder dar.

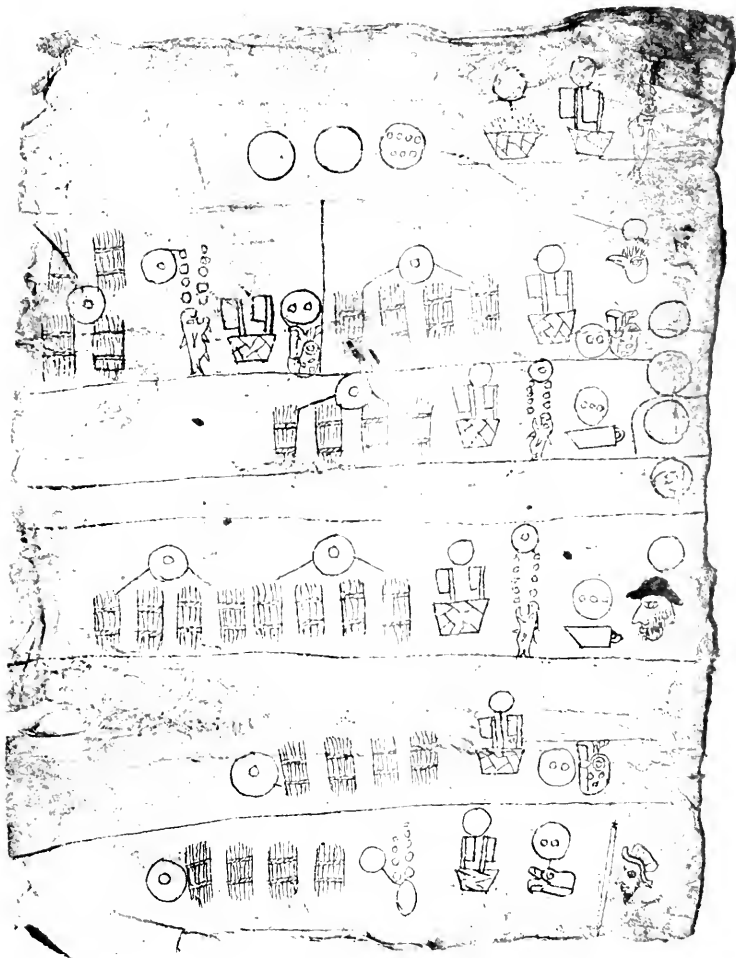
33. *Yaualexochçin*. Tochter von 22, von *yaualli* »Kreis«

¹⁾ Vgl. *chiquilitzatl* »dar grandes gritos« (Molina).

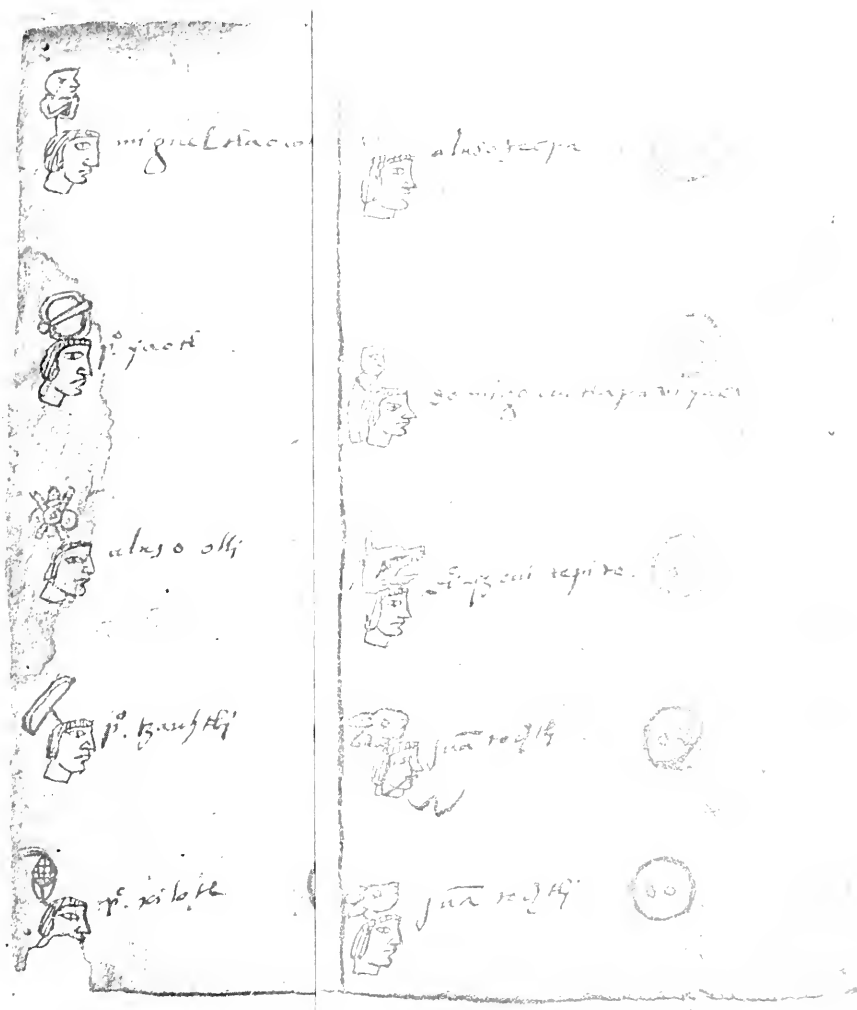
²⁾ S. auch Hernandez, *Romae* 1651, p. 68 (cap. 35) nebst Abbildung.

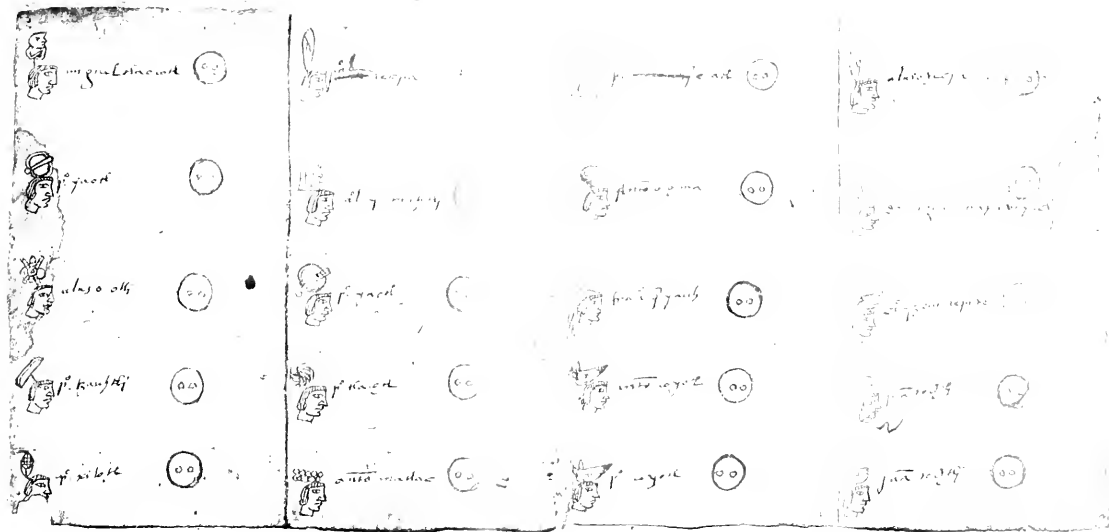
³⁾ Vgl. Peñafiel, *Nombres geográficos de Mexico* p. 74.



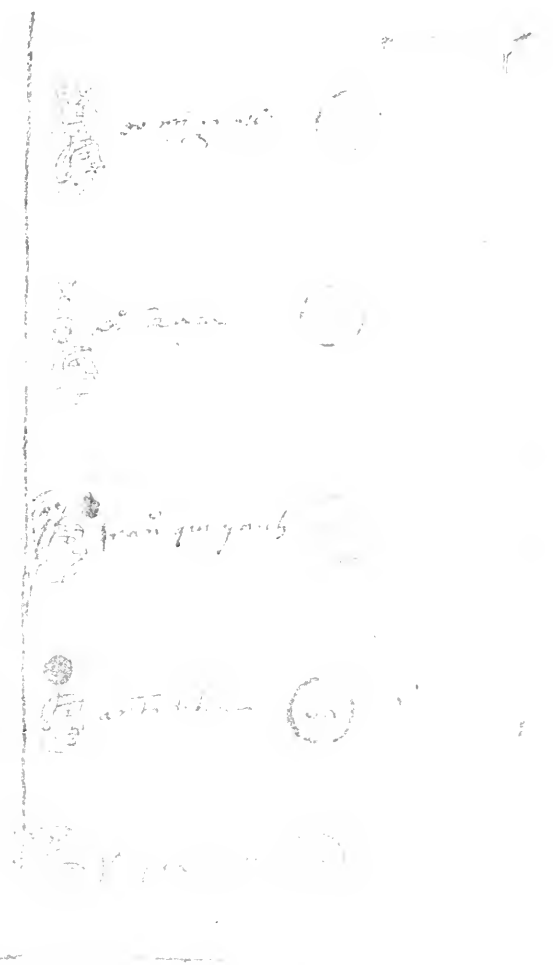
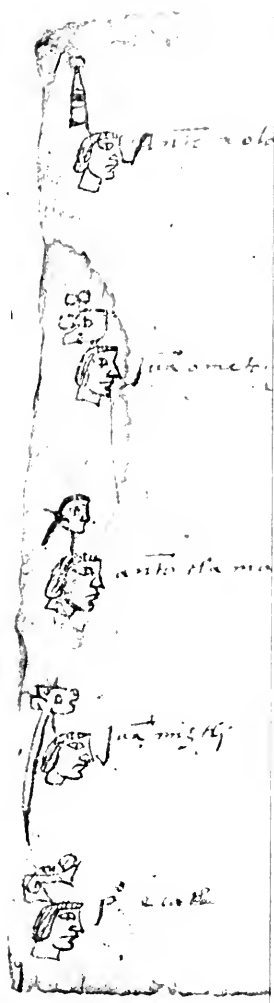






















Rechnung über gelieferte Naturalien.





Tafel IIa.



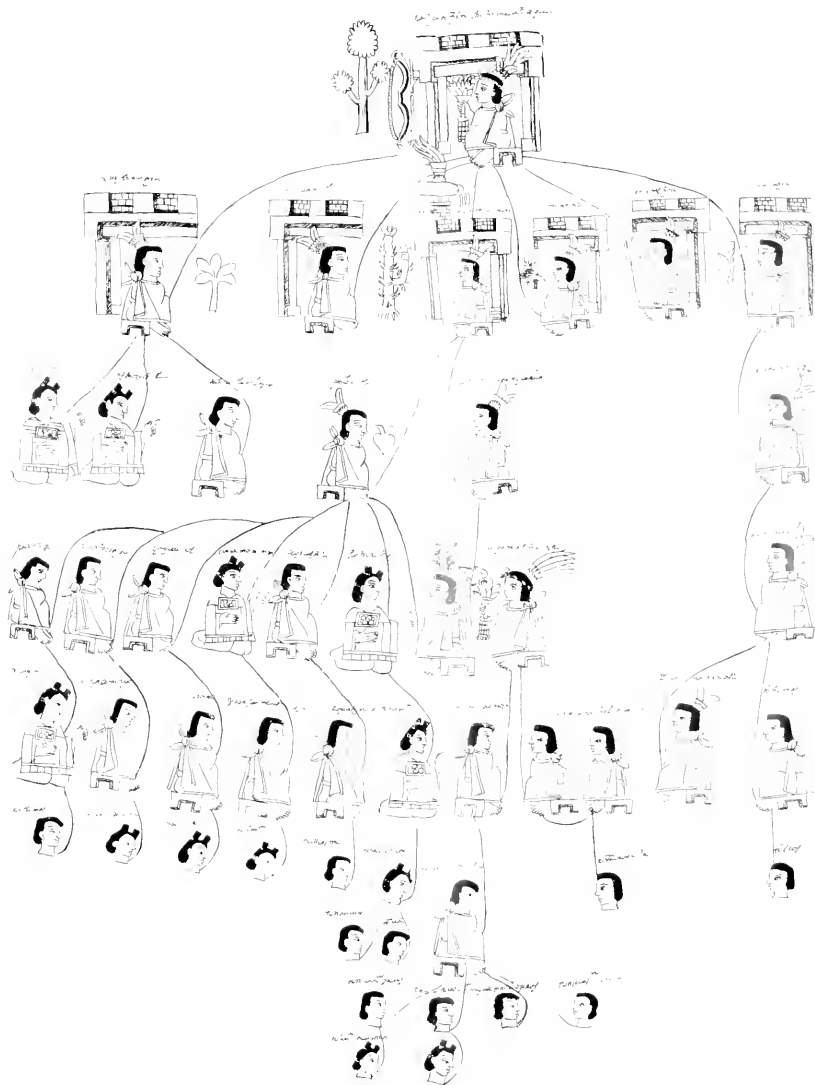
 <i>Ante sol.</i> (20)	 <i>Ante sol.</i> (20)	 <i>Ante sol.</i> (20)	 <i>Ante sol.</i> (20)
 <i>Ante sol.</i> (20)	 <i>Ante sol.</i> (20)	 <i>Ante sol.</i> (20)	 <i>Ante sol.</i> (20)
 <i>Ante sol.</i> (20)	 <i>Ante sol.</i> (20)	 <i>Ante sol.</i> (20)	 <i>Ante sol.</i> (20)
 <i>Ante sol.</i> (20)	 <i>Ante sol.</i> (20)	 <i>Ante sol.</i> (20)	 <i>Ante sol.</i> (20)
 <i>Ante sol.</i> (20)	 <i>Ante sol.</i> (20)	 <i>Ante sol.</i> (20)	 <i>Ante sol.</i> (20)

Tafel II und IIIa Steuerliste von 40 Personen





Genealogie von 33 Personen.



Genealogie von 50 Personen.

und *xochitl* »Blume«.¹⁾ Die Hieroglyphe stellt demgemäss eine Blume und darunter einen Kreis dar.

34. *Tahuiçin*, Mann von 33. Die Bedeutung ist unklar, vielleicht ist *āui* »fröhlich sein« oder *ā-ūi* »zanken« darin enthalten; doch sieht das Wort so aus, als wäre es eine Possessivbildung. Auch die Hieroglyphe gibt keinen rechten Anhalt; sie zeigt einen männlichen Kopf mit 2 Streifen als Backenbemalung ähnlich der Hieroglyphe 30.

35. *Teucyoçin*, Vater von 34. *teucyo* ist vermutlich eine Verwandtschaftsbezeichnung: *te* »jemandes«, *ueyo*. Abstractum von *uey* »gross« — also etwa »älterer Bruder«; *teucyo* ist im Molina als »advenedizo o estrangero« angegeben. Eine besondere Hieroglyphe ist nicht gezeichnet.

36. *Xaltemoc* »herabkommender Sand« (*Xalli* »Sand«, *temoc* part. von *temo* »herabsteigen«). Die Hieroglyphe drückt dies durch eine punktförmige Zeichnung aus.

IV.

(S. Tafel IV).

Ein 82 cm langes, 57 cm breites Stück alten spanischen Papiers, vergilbt, mehrfach gefaltet und beschmutzt, unten rechts abgerissen. Es gehört der im K. Museum für Völkerkunde zu Berlin befindlichen Sammlung Uhde an und ist als Nr. IVc^a 3014^a inventarisiert. Es findet sich mit anderen, gleichfalls im Museum aufbewahrten Dokumenten schon 1857 erwähnt:²⁾ »enfin 5 dessins enluminés sur papier, paraissant très anciens et représentant la généalogie et les migrations du peuple des Aztèques, avec des figures de plantes et d'animant et quelques explications en langue espagnole«. In den Akten des Museums 34/62 findet sich unter Nr. 31 die Bemerkung: »Stammbaum auf Papier, altes Ms. Miniatur- oder Aquarellmalerei«.

In der Tat behandelt das Blatt einen Stammbaum von 50 Personen in 9 Generationen, wovon 38 Männer, 12 Frauen sind. 35 Personen sind in ganzer Figur gemalt, die übrigen

¹⁾ Vgl. Hernandez, De Historia Plantarum Novae Hispaniae (Madrid 1790), Tomo II, p. 444 »*Yakzalxochitl* seu *filos orbicularis*«.

²⁾ Vgl. Catalogue des objets formant le Musée Aztéco-Mexicain de feu M. Charles Uhde à Handschuhsheim près Heidelberg, Paris 1857, p. 60.

(letzten) zeigen nur die Köpfe. 11 der männlichen Personen haben einen Kopfputz, *aztaxelli* genannt, der bei der ersten und 34. Person noch mit Quetzalfedern geschmückt ist. Die letzteren beiden halten in der rechten Hand einen Blumenstrauss, wie er ähnlich im Lienço de Tlaxcalla zu sehen ist (z. B. Bl. 28). Auch ist diesen beiden, die im Range höher als die übrigen stehen, eine rot-weiss gestreifte, über der Stirn geknotete Binde gemeinsam, die ein Trachtabzeichen der Tlaxcalteken ist und sich im Lienço de Tlaxcalla z. B. auf Blatt 25 findet.

Die Männer sitzen alle auf einem niedrigen Schemel (*icpalli*) und sind mit dem über dem Nacken geknoteten Mantel (*tilmàtli*) bekleidet, während die Frauen mit hornartiger Frisur, Hemd und Rock versehen und in kniender Stellung, die Hände vorgestreckt, gezeichnet sind. Hieroglyphen finden sich nur bei den ersten 7, der 11. und 19. Person. Von der fünften Generation ab treten fast ausschliesslich spanische Namen auf, so dass, wenn man für jede Generation einen Zeitraum von 25 Jahren ansetzt, das Dokument etwa in die Mitte des 17. Jahrhunderts zu verlegen wäre.

Der Stammhalter ist an die Spitze des ganzen Blattes gesetzt, wo er in einem Hause gezeichnet ist, dessen Front nach vorn sieht wie bei der vierten Person, während die Häuser seiner übrigen 5 Söhne in der Seitenansicht gezeichnet sind.

Der Stil der Figuren und Hieroglyphen ist ziemlich grob; die Farben sind meist rot, gelb und gelblich-grün.

Das Schema des Stammbaumes ist folgendes:

Vom Stammhalter rühren 6 Söhne her. Die Nachkommenschaft des ersten erlischt mit 3 Kindern; vom dritten stammen 2 Söhne ab, von denen der eine (A.) 7 Kinder, der andere (B.) nur eins hat. Von den 7 Kindern ist wieder je 1 Kind und Enkelkind angegeben und vom 6. noch 2 Nachkommen (Urenkel). Von dem Sohne B.s stammen drei Söhne, von dem letzten derselben noch ein Sohn, von dem ersten dagegen 1 Sohn, 4 Enkel, 2 Urenkelinnen. Der 6. Sohn des Stammhalters endlich hat 1 Sohn, 1 Enkel, 2 Urenkel und 1 Ururenkel.

Die Personen eines Verwandtschaftsgrades sind wie auf dem vorigen Dokument in einer Höhe gezeichnet.

Im einzelnen ist zu den Namen folgendes zu bemerken:

1. *Platzcantzin chichimecatlaquen* . . . : *Platzcan* ist die

Cypresse, was durch den steifen Baum hieroglyphisch ausgedrückt ist. *Chichimecatl* ist ein Ehrentitel sowohl der Herrscher von *Tetzaco* als auch der *Tlaxcalteca* (s. Seler, Ges. W. I, 233), der hieroglyphisch durch Bogen und Pfeil veranschaulicht ist, da die Chichimeken die wilden Jägerstämme der Vorzeit sind;¹⁾ das folgende Wort, das den Stamm *quen* (vgl. *quemtl*) »Kleid« zu enthalten scheint, vermag ich nicht recht zu erklären. Vielleicht ist *chichimecatlaquen* partizipial zu fassen (= *chichimecatlaquengui*)²⁾ »der das Abzeichen, den Rang eines Chichimecatl hat.«

2—7 Söhne von 1:

2. *Xiuthlehuitzin* »brennendes Kraut«. Von *xiuitl* »yerua« (Molina) und *tleui*, Intransitivum von *tlētl* »Feuer«, vgl. *tleuia*, *nino* »quemarse, o tener gran calor« (Molina). Die Pflanze ist von Hernandez nicht angegeben, vielleicht ist sie identisch mit *tla-chinol-xochitl*? Die Hieroglyphe stellt ein grünes, fünffach gelapptes Blatt dar.

3. *Nequametl* ist eine Pflanze, die zusammen mit *tzioactli*, einer Dornenpflanze, genannt wird³⁾ und in dem Gebirgsland der Chichimeken wächst, deren Königssitz *Nequameyocan* »Ort der wilden Agave« heisst.⁴⁾ Die Hieroglyphe stellt die stachelige Pflanze mit roten Blüten dar, wohl eine Kaktusart.

4. *Cohuatl tlaquimilolmini*. *Cohuatl* »Schlange«; *tlaquimilolli* »Bündel, Rückengestell«. Vgl. *tlaquimiloa* »el que embuelve, o lia algo en manta o con manta« (Molina). *mini* ist unverständlich. Die leider beschädigte Hieroglyphe (s. Abb. 93) zeigt ein Holzgestell und darüber ein Bündel nebst einem Quetzalfederschmuck. Der Begriff *couatl* ist dadurch nicht erklärt, wenn nicht etwa das, was als zusammengewickelter Bundel erscheint, eine Schlange darstellen soll, deren Kopf fehlt.

¹⁾ Ähnliche Hieroglyphen vgl. Seler, Ges. Werke I, p. 235, Abbildung 157, 158, und Codex Boturini Blatt 2, die Hieroglyphe des 6. der 8 wandernden Stämme.

²⁾ Vgl. *y-ez-tlaquengui* »der sich in Blut kleidet«, Anales de Quauhtitlan. Über *tlatzcan*, s. Hernandez, Romae 1651, p. 98, cap. 50.

³⁾ S. Sahagun 10, 29, § 2; bei Molina ist *nequametl* als »cierto arbol como palma« angegeben. Über *nequametl* vgl. Hernandez, Rerum Medicarum Nov. Hispaniae Thesaurus, Romae 1651, p. 273.

⁴⁾ S. Anales de Quauhtitlan (abgedruckt in den Anales del Museo Nacional de Mexico tomo III).

5. *Ystac maçatzin* »weisser Hirsch«, dargestellt durch den Kopf dieses Tieres.

6. *Quiyauhtzin* »Regen« (*quiauitl*), dargestellt durch Regentropfen.

7. *Omacatzin* »2 Rohr«, ein Datum. *ome* »zwei«, *acatl* Rohr«. Die Hieroglyphe zeigt die Wasserpflanze (*Typha latifolia*) mit dem Fruchtkolben und unten 2 Tageskreise *Omacatl* ist übrigens Name des Gottes der Bankette und Festlichkeiten.¹⁾

8—10 Kinder von 2:

8. *Camiltzin*, vielleicht der spanische Frauenname Camilla.

9. *Ystacxochitl* »weisse Blume«, poetischer Ausdruck für Mais, der in den Hymnen²⁾ *ystac xochitla*, *coçauic xochitla* »weisse und gelbe Blume« genannt wird, entsprechend dem Qui'che *saki hal*, *kana hal*.³⁾ Bezeichnenderweise ist dies ein Frauenname, da *ystacxochitl* Name der Erdgöttin ist, die durch das Empfängnis vom Sonnengott den Maisgott (*Cinteotl*) gebiert.

10. *Tochcuiltlapiltzin* »Kaninchenschwanz«. *tochtli* »Kaninchen«, *cuiltlapilli* »Schwanz«.

11 und 12 Kinder von 3:

11. *Yolotcōtl* »Gott gewordenes Herz«. *yollotl* »Herz«, *tcōtl* »Gott«. Der merkwürdige Name ist wohl eine Anspielung auf den geopferten Krieger, dessen Seele in das Reich des Sonnengottes engeht, zu dem man die Herzen der Opfer weihend emporhielt. Die Hieroglyphe zeigt ein rotes Herz mit den Stümpfen der abgehenden grossen Gefässe.

12. *Cohuatzin Yaotequihua* »Schlange, Herr der Krieger«. *cohuatl* »Schlange«, *yaotl* »Feind, Krieger«, *tequi—hua* »Tribut habend«.

13—19 Kinder von 11:

13. *Fuan Pantzin* »Fahne« (*pantli*).

14. *Yccatōtotzīn* »aufrechter Vogel«. *ycca* »grade«, *totōtl* Vogel«.

15. *Tzaqualcatl* »der aus der Pyramide«. *tzaqualli* »das

¹⁾ S. Seler, Veröffentl. I, 4 p. 171.

²⁾ S. Sahagun, Cantares que decian a honra de los dioses en los templos y fuera dellos IV, Vers 1 u. 2.

³⁾ Popol Vuh, herausg. von Brasseur de Bourbourg.

Verschlossene« (von *tzaqua* »verschliessen«) bedeutet die aus Steinen aufgeschichtete Erdpyramide.

16. *Cuicamomotsin*: *cuica* »singen«, *momochtli* »geplatzter Mais« (?).

17. *Teoxiuhztin* »echter Türkis«. *teo* bedeutet in Zusammensetzungen so viel wie »eigentlich, echt« (vgl. *Teochichimeca* etc.), *xiniitl* »Türkis«.

18. *Tlatocxochztin* »gepflanzte Blume«. *tlatoctli* »cosa enterrada, plantada o sembrada«, *xochitl* »Blume«.

19. *Chiconquauhtzin* »7. Adler«, *chicome* »sieben«, *quauhtli* »Adler«. Es ist ein Datum. Die Hieroglyphe stellt nur einen Adlerkopf dar.

20—25 Kinder von 13—19:

20. Luysa.

21. Ton Domingo »Don Domingo«.

22. ciano.

23. Ton Juan Mendez.

24. *TonTetzauhtzin* »das wunderbare Vorzeichen«, *tetzauhtl* »cosa escandalosa, o espantosa, o cosa de aguero« (Molina). *Tetzauhtl* ist ein Beiname *Uitzilopochtli*'s.

25. Toña Maria »Doña Maria«.

26—32 Kinder von 20—25:

26. Ton Thomas.

27. Toña Susana.

28. Toña Magdalena.

29. Toña Maria.

30. Ton Cesme.

31. Toña Beronica.

32 und 33 Kinder von 31:

32. Ton Andres.

33. Ton Juan.

34. Sohn von 12: *Tecpanecatl Temetztl*; *temetztl* = Blei (aus *tetl* »Stein« und *metztli* »Mond«). *Tecpanecatl* »Palastmann« bezeichnet einen Rang, weshalb die abgebildete Person reich geschmückt, ähnlich dem Stammhalter.

35—37 Kinder von 34:

35. Ton Bal. *Oçomatzin* »Affe« (*oçamàtli*). Bal = Baltasar?

36. isio.

37. Ton Fabiano *Chalchiuhtzin* »grüner Edelstein« (*chal-chiuitl*).

38. Sohn von 35: Ton Leonardo de Ortiz.

39—42 Söhne von 38:

39. Ton Francisco Perez.

40. Ton Mathias de San Miguel.

41. Ton Cleophas.

42. Ton Sebastian Serano.

43. Tochter von 39: Toña Maria Salumen (Salome).

44. Tochter von 40: —

45. Ton Juan Bautista.

46. *Quayauhtzin* (Sohn von 7); *qua-itl* »Stirn«, *yauitl* »maiz moreno o negro«, *yauhtli* »Wermut«; der Stamm *yauh* bedeutet »dunkelfarben«, vgl. *yapalli* »aus *yap-palli* = *yauh-palli*) »color negro« (Molina). Der Name würde also so viel als »dunkle Stirn« bedeuten.

47. Sohn des vorigen: *Yccacohuatzin* »aufrechte Schlange«).

48 und 49 Söhne von 47:

48. *Ton Anahuacatl*. Gentile von *Anauac*, das die Länder der Küste bezeichnet.

49. Ton Thomas.

50. Ton Blas.

Sonnenfeste der Altmexikaner und der Moki.

Von Dr. K. Th. Preuss-Berlin.

Mit der zurückkehrenden Sonne kommen um die Zeit der Wintersonnenwende (*Soyálunga*, *Powamû*-Fest) die Regen und Wachstum spendenden, zum Teil tiergestaltigen *Katschina*-Dämonen, die Ahnengeister, aus der Unterwelt zu den Dörfern der Moki. Nach dem Sommersolstitium im Juli gehen sie wieder mit der Sonne nach Westen in die Unterwelt. Die Sonnen- bzw. Feuer- und Todesgottheit selbst unter verschiedenen Namen (*Ahüla*, *Eototo* u. s. w.) ist die Führerin. Am 10. Jahresfest (*Xocotl uctzi*) der Mexikaner, nach der Sommersonnenwende und dem zweiten Zenitstand der Sonne im August, wurde die Rückkehr des Feuergottes *Xocotl* mit den Toten ins unterirdische Reich gefeiert, und entsprechend fand eine grosse Totenfeier in Mexiko am 17. Jahresfest (*tititl*) im Januar nach dem Wintersolstitium statt, wo die mit der Brustplatte des alten Feuergottes *Xiuhtecútl* geschmückte Erdgöttin *Ilamatecútl* auf der Pyramide des *Uitzilopochtli*, des »Sonnen«- und Nationalgottes der Stadt Mexiko, geopfert wurde. Auch am folgenden Jahresfest, 20 Tage später, wurde am Fest des Feuergottes *Xiuhtecútl* der Toten gedacht. Aus diesem Zusammenhang mit dem Sonnenlauf erklärt es sich, dass das mexikanische Totenreich einerseits in der Mitte der Erde beim Feuergott ist — vgl. die unter den Füßen sich öffnende (*sipapû*) Unterwelt der Moki —, andererseits sich aber auch im Westen befindet — vgl. Moki —, und dass der typische Totenschmuck bei Darstellungen der vier Weltgegenden dem Osten zugeteilt ist. Die Toten folgen also der Sonne und haben daher die Sternbemalung um die Augen, die der Gott

des Morgensterns *Tlauizcalpantecutli*, der Sonnenbegleiter, an sich trägt. Daraus wurde später ein besonderer Vorzug für die gefallenen und geopfertten Krieger (*tonatiuh iixco yauh*) konstruiert, die vier Jahre lang täglich die Sonne bis zum Mittag begleiten. Und wie die Seelen der Krieger später in glänzende Vögel eingehen, so auch die der andern Toten in schöne und hässliche Tiere u. a., je nach ihrem Range. Das sind aber die Tiere, die allenthalben Regen und Wärme, den Frühling und das Wachstum bringen, wie z. B. der Kolibri, aus dessen Schnabel der Gott der Sonnenwärme *Uitzilopochtli* schaut. Die den Sommer gebenden Tiere sind das Primäre; mit ihnen verbinden sich dann die Seelen der Vorfahren, weil beide, die Tiere und die Seelen, für sich mit dem Laufe der Sonne zu tun haben.

Contributions of American archeology to human history.

By W. H. Holmes, Washington.

The importance of archeology to the student of history is now fully recognized. The science is establishing its claims to consideration more fully year by year, especially since it has become allied with geology, which furnishes the necessary time scale, and with paleontology, which supplies the scale of life. The branch of inquiry which only a few years ago dealt with isolated fragments of knowledge, with disjointed portions of the framework of human history, now essays to aid in building up the entire skeleton of that history, and, with the aid of the allied sciences of ethnology and psychology, in clothing it with the integuments of a living reality.

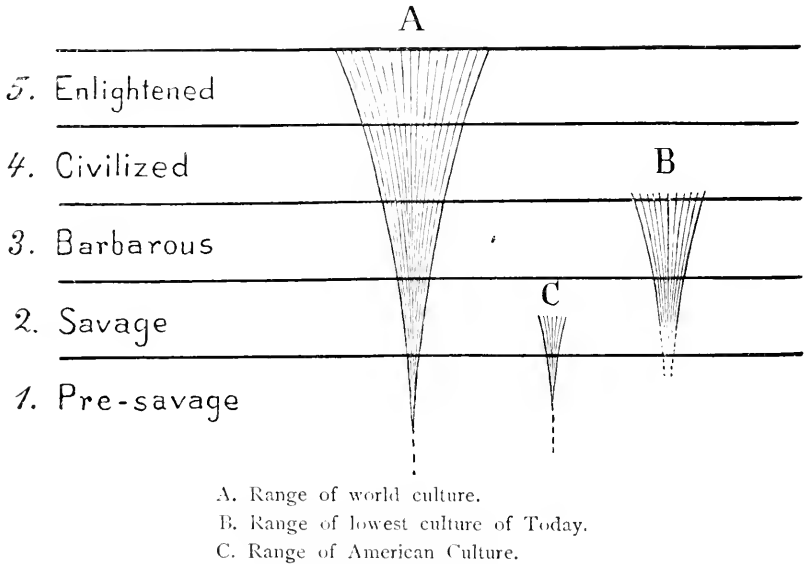
America is taking a noteworthy part in this rehabilitation of the race and, fortunately, is most helpful just where the Old World is weakest. In America the past of man, for the most part at least, connects directly with the present and with the living. Each step backward along the course of culture development proceeds from a well-established and fully understood base, and there is thus no baffling gap between history and prehistory, as in the Old World.

In America all the steps of culture from the highest to the lowest within the native range are to be observed among the living peoples, and we are thus able to avoid many of the snares of speculation with respect to what men have thought and men have done under the greatly diversified conditions of primitive existence.

In America the conditions are simple. The antiquities

of a region represent in a large measure the early history of the known peoples of that region. There have not been the successive occupations, the racial interminglings, the obscuring and obliteration of phenomena that so seriously embarrass the student of the ancient nations of the Old World. The stone age and the red race stand practically alone within the field of study.

In America the high-water mark of culture barely reached the lower limit of civilization. In the Old World the fuller representation of man's career is above that limit, so that America



can be expected to assist, especially in building up the sub-structure of human history. It can be expected to furnish a fuller reading of the early chapters of culture progress than any other part of the world.

The position of aboriginal America in the field of culture history and the area of that history which American archeology, as well as American ethnology, can be expected to illumine is clearly indicated in the accompanying diagram.

In this diagram the whole field of human history is represented by the five spaces which, beginning below, are: (1) The stage of prehuman development, through and out of which the race arose; (2) the average stage, in which humanity

took definite shape; (3) the barbarous stage, in which powerful nations were founded and systems of record were developed; (4) the civilized stage, in which higher culture was achieved, and (5) the enlightened stage, reached as yet only by a limited number of nations. The idea of time is not involved in this diagram. The stages of progress thus become a scale on which the cultural achievements of any race or people in its struggle upward may be laid down. It enables us to show just what relative place is taken by each race or people and just how much and at what points each can contribute to the history of man; for human history as written is composite, made up of the separate histories of many peoples of all grades of development set together as a mosaic.

The fan-shaped figure A in the diagram may be taken to express the history of the race; that is, the whole of human progress from the slender beginnings of the savage stage up to its greatest expansion at the present day. The same figure may stand with equal propriety for the career of a single people or nation that has reached the highest limit of culture. In the diagram, the beginnings of cultural development are represented at the base of the figure by a few slender threads of activity. In savagery these threads multiply slowly into a considerable number and, with ever accelerated rapidity, divide and subdivide in barbarism and civilization, expanding with marvelous rapidity in the horizon of enlightenment. While this expanding figure may be regarded as expressing the growth of human culture, it may also symbolize the development of the race in population and in physical perfection.

The figure indicated by B may stand for the career of peoples of the lowest existing order of culture, such as the Fuegians or Andamanese—peoples which can contribute to general history only within a very limited range, since their career traverses only the lower half of the field of savagery. It is to be noted, however, that these lowly peoples can contribute much more fully to the history of this particular stage of progress than can any of the nations that have passed this stage and have risen to higher levels.

The field covered by the American race is outlined in C. Uncertain and indefinite in the beginning stages, the traces being

hardly legible on account of the absence of written records and the insufficiency of archeological research, it develops upward, stopping just short of the level of civilization. Many strands of culture had appeared and had grown strong, but writing had not been fully achieved and other arts peculiar to civilization had not made their appearance. It is within this field that Americanists pursue their studies and make their contributions to the history of the race and of developing civilization. Above this stage they find nothing and below it only meager and uncertain traces of the beginning stages of human culture. The archeologist finds within this limited American field, however, extensive phenomena relating to the various branches of barbarian activity, especially to such as leave their traces in material form. Prominent among these branches are agriculture, hunting, fishing, quarrying, and mining. The shaping of implements and utensils, the building arts, metallurgy, sculpture, ceramics, the textile arts, the graphic arts and writing, war, games, culinary arts, religious arts, personal adornment, the decorative arts, etc. These groups of phenomena, as exhibited in America, have been the subject of earnest study by a large number of scholars and already a great body of data relating to them has been collected and an extensive literature is in existence. A few of the more instructive of these groups may be briefly reviewed.

Quarrying and mining.—Much of the history of the activities concerned in the acquisition of the raw materials of subsistence and the arts is best studied among existing peoples. This is especially true of hunting and fishing, the gathering of wild fruits and grains, and agriculture. But archeology alone can be depended upon to tell the story of the industries concerned with developing the mineral resources. These activities escaped the observation of the conquerors and colonists and were discontinued so abruptly that very meager records of their operation have been preserved. The story of the struggles of primitive man in exploiting the valleys and mountains and in extracting the staple materials of the stone-age culture from their rocky beds forms one of the most interesting and important chapters in the history of incipient civilization. With implements of stone, bone, and wood the aborigines attacked the

massive strata, breaking up solid bodies of flint, quartz, obsidian, jasper etc., for the manufacture of implements and carving out huge monoliths from the living rock for building and sculpture. A study of the American mines and quarries gives us a vivid conception of the strength and persistence of the forces that underlie human development, and of the difficulties encountered by the race in carrying culture upward through the stone age to the higher level of the age of metal. The shaping of the stone into implements and utensils supplemented the work of the quarryman, and the story of the development is clearly told in many lands. But America's contribution to the history of this most important branch of activity is exceptionally full and satisfactory.

Architecture.—Aboriginal architecture in America teaches the lessons of the initial development of this branch of culture with exceptional clearness, beginning at the lowest stage and carrying it up to about the stage of the keystone arch. The present period affords a wide range of phenomena representing the elementary forms of building, and post-Columbian chronicles give us somewhat meager glimpses of the higher development that came under the observation of the Spanish conquerors, whilst archeologic remains supplement the lessons of the historic period. We find constructions of great variety and of remarkable preservation in the Mississippi valley, in the Pueblo country, on the Mexican plateau, in Yucatan, Guatemala, and Honduras, and in South America. By the aid of these we see how the midden and the earth mound develop into the pyramid with its multiple stairways of cut stone; how the walls change from irregularly placed stone, and clay-covered wicker to massive structures of accurately hewn stone; how the chamber spaces, ceiled at first with weak timbers subject to quick decay, are spanned later by the offset arch of stone. We see supported on this native arch the concrete roof, so massive as to defy the earthquake and support the forest growth of successive centuries; we see the multiplication of stories, tier on tier; we see the spanned space, limited at first to a few feet, increase indefinitely to the many-vaulted roof supported by a wilderness of limestone columns; we see walls decorated within and without with symbolic sculptures, single buildings presenting

thousands of square yards of embellished surface, and marvel at lofty false fronts and roof crests that were added to afford space for the exercise of the native genius for decoration.

These chapters in the evolution of the building arts are not taught with equal clearness and fullness in any other part of the world. Besides the direct lessons which bear upon the history of the art of architecture, many side lights are thrown upon other branches of primitive culture—mural decoration, sculpture, and furnishing, as well as the organization of society, religious beliefs, and systems of writing.

Sculpture.—Sculpture reached its highest development in Greece, but the stages through which the art passed are but meagerly recorded in the extant art works of Hellas. The earlier steps are represented by isolated bits in many places, but the primitive phases of the art are by no means so fully exhibited as in America. We have there a vast body of material covering every stage from the very beginning of stone-shaping up to full relief and realistic portrayal of the human subject. No people known to us has within the culture range of the Americans shown such versatility and power with the hammer and chisel; none has embodied in stone a mythology so rich in imagery, including as it does forms of men, beasts, monsters, and cosmic phenomena in greatest variety. The archeologist has here spread out before him, with the work of the living peoples to guide him, as in an open book the whole story of the evolution of sculptural phenomena within the horizon of barbarism.

Metallurgy. — The working of metals is among the most important activities of civilized man, and has been a chief agency in the development of culture, as is especially manifest in gigantic forward steps of recent years. Although the general course of metallurgic development and the mutual relation of its successive stages of progress are well made out, much remains to be learned, and in this direction America is able to make the most valuable contributions. We learn from history something of the metal work of the American aborigines. Tin, lead, and iron were little known, and the smelting of ores was in its infancy, but gold, copper, and silver were extensively employed when the Spaniards arrived, and these metals were forged, fused,

cast, alloyed, plated, and otherwise handled with a skill that astonished the conquerors. Archeology verifies the statements of historians and adds much to our knowledge of the manipulation of metals and of the forms produced in the primitive stages of culture, not only in regard of the Western Continent, but for the general history of the subject at periods where the records in the Old World are most defective.

Ceramics. — Of art in clay we may say much the same as of sculpture. No people known to us has furnished such a vast body of material for the study of this art from its beginnings up to the level of glaze and the wheel as have the pre-Columbian Americans. The clay took on a multitude of forms in which were embodied a wide range of mythologic and esthetic concepts.

The graphic arts. — To the history of writing aboriginal America makes many contributions, and these, like the others referred to, fall within that part of the history of progress wherein Old World evidence is least satisfactory. In the Old World we trace back the history of writing step by step to a point near the beginning of the glyphic system. In the New World we pass back from the lower margin of the glyphic to the very beginning of the graphic, thus all but completing the history of the evolution of the recording arts.

With a knowledge of the present and prehistoric phases of picture writing, it is easy to utilize and interpret the vast body of material in this branch furnished by archeology; but, rich as is this material, insufficient light is thrown upon the transition from picture writing to phonic writing, the particular stage of development in which archeologists find one of the most fascinating fields of research. The great body of evidence brought before the conquering Europeans was not appreciated by them, but rudely destroyed, and the remains, graphic and sculptural, are now being gathered together and studied in the most painstaking manner by our scholars, who hope almost against hope to find a key to the problems of transition. Within the cluster of graphic phenomena which gave birth to writing, we have evidence bearing upon other important branches. We here get glimpses of the history of the calendar; we find traces of the pictorial art, which had not yet reached the stage of light and shade, perspective, and portraiture, and

discover many germ of embellishment, both mythologic and esthetic.

Although many of the obscure problems arising in this American field have been successfully worked out, many others are still awaiting the attention of Americanists and will no doubt yield, little by little, to their persistent efforts.

The more important unsolved problems of aboriginal America are those of race origins, of culture origins, and of chronology. These problems do not relate so much to particular nations as to the history of the race as a whole; not so much to peculiar or local cultures as to the origin and evolution of the native activities; not so much to tribal or national chronology as to correlations of race and culture history with the geological time scale.

With respect to race and racial characters American archeology has as yet little to add what may be learned from studies of the living peoples. So far as observed, the variations in type of fossil forms do not extend decidedly beyond the range of variation observed among the living. It has been sought to establish a paleo-American type in South America, but we are not certain that a sufficient comparative study of the osseous remains of the present peoples of the world has been made to warrant a satisfactory determination. Conservatism is especially desirable in any attempt to establish new racial types or special orders of culture.

Regarding race origin it may be said that there is still room for speculation. Opinion seems, however, to be settling down to the view that the American race, as it stands to-day, is not autochthonous, but is an offshoot of Asiatic peoples, originally more or less diverse in character and arriving in America, mainly at least, by the Bering Strait route, not abruptly, but in the normal course of race distribution from a natal habitat, the migration continuing for untold centuries. Americanists have here a difficult, a perplexing, but a most fascinating, field of research.

To-day, one of the most absorbing questions encountered by the student of American archeology is that of the origin of the aboriginal cultures. Some regard these cultures as autochthonous; others have looked for their source in many different

parts of the world. Although no final conclusion can yet be announced, we may assume that, along with the incoming peoples, all or most of whom must have been extremely primitive dwellers of the far north, there came the simplest forms of the arts of hunting, fishing, shelter-building, and the preparation of food; that from these elements, under the influence of more southerly environments, there arose in time diversified culture groups, such as are now under investigation in various parts of the continent. We can not but admit, however, the plausibility of the theory that seafaring wanderers from other lands have now and then reached American shores, bringing with them the germs of distinct cultures, and, further, that the characteristic art phenomena of certain centers of progress are such as to give countenance to this idea. This is a most interesting and important branch of archeological research, and one with which archeologists must at this stage particularly concern themselves.

Archeology furnishes a vast amount of interesting data regarding the states of culture of the American race, but we note that in all the researches so far conducted no traces of culture phenomena have been found which extend below, on the one hand, or above, on the other, the range observed among the living or historic tribes. There is nothing so unique that it might not belong to known tribes or their immediate ancestors. It has been sought to differentiate a paleolithic culture and period in America, but without tangible result. So far as the use of the terms »paleolithic« and »neolithic« are concerned they may both be omitted from the nomenclature of American archeology without loss, if not to possible advantage. The simplest forms of stone implements occur everywhere in association with the most highly developed forms, and neolithic forms are reported from formations of nearly all periods back to the earliest that have been observed.

In America, especially North America, we have sought almost in vain to establish a definite chronology of man and culture. Evidence of antiquity is not wanting, but when we try to adjust the phenomena to the geological time scale we meet with indifferent success. Hundreds of ancient caves have been searched, with only negative results; glacial gravels have been examined with great care, but the returns are exceedingly meager;

river terraces and kitchen-midden deposits yield nothing of particular value, and the results, when viewed as a whole, instead of enlightening the mind, fill it rather with confusion. It is within the bounds of possibility that this confusion may in a measure be due to the presence in America of an autochthonous race element.

The contributions of American archeology in this department are not to be compared with those of the Old World, where definite chronological results are forthcoming on all hands. That America may yet furnish contributions of importance in this branch of inquiry, however, lies well within the bounds of possibility.

It is thus seen that there are in America numerous questions awaiting solution, and there is vagueness in many places; but, notwithstanding this, the results of our archeological investigations are on the whole most gratifying. Each year the areas of the uncertain and the unknown are being reduced, and when the results achieved are supplemented by the rich materials derived from the study of the living peoples they must go far toward illuminating the pages of the story of humanity in general which the Old World has been gradually but surely revealing.

Viewing the whole field of prehistorical research, we are struck by the fact that the past of man is rapidly disclosing itself to our vision, so that presently we shall be able to look backward through the biological and cultural vistas of his coming and connect the present with the vanishing point of the human perspective with an insight and comprehension little dreamed of until now.

Un nouveau chapitre de l'histoire des flibustiers des Antilles

(les flibustiers du Darien au XVIII^e siècle).

Par Dr. Henri Froidevaux, Versailles.

Les historiens ne savent pas avec précision ce qui sont devenus, dans la première moitié du XVIII^e siècle, les flibustiers des Antilles; c'est le but du présent travail de combler en partie cette lacune de l'histoire du Nouveau-Monde.

I^o Les sources de ce travail sont: 1^o un mémoire inédit, adressé en 1763 par Vivant de Maissagues au ministre de la Marine de France, le duc de Choiseul-Praslin; 2^o un »Mémoire historique sur les Indes Braves et les Forbans françois du golfe de Darien«, publié en 1743 à Amsterdam par un anonyme, un officier de marine qui avait passé quelques années auparavant deux mois en leur compagnie.

II^o Il ressort de ces documents que, dès le XVII^e siècle, des flibustiers français avaient fréquenté avec assiduité les côtes du golfe du Darien, et avaient inspiré aux Indiens qui les habitaient un grand amour de la France. En 1700, en 1719, des amnisties furent portées de la part du gouvernement français aux flibustiers établis au Darien; vers 1736—1737, M. d'Héricourt, »lieutenant de Roi du Cap François«, leur rendit visite; et sa venue provoqua dans tout le pays, chez les Indiens aussi bien que chez les flibustiers, une véritable manifestation d'enthousiasme en faveur de la France.

III^o Les mœurs de ces flibustiers, — vivant avec les Indiens »comme ne faisant qu'un même peuple ou une même famille«, — dissolus au dedans, étaient parfois féroces au dehors. — Ils reconnaissaient un être suprême, et n'avaient pour prêtres que les chefs de leurs trois bandes, et un »premier

magistrats, tous librement désignés par eux. — L'autorité de ces chefs était d'ailleurs plus nominale que réelle, et sur leurs compagnons mêmes, et sur les Bravos. — Ces derniers sont «des sujets, et non des amis» des flibustiers; c'est par la parole, par la persuasion que s'exerce surtout l'autorité des chefs européens sur eux.

IV^e L'histoire d'un des chefs suprêmes des flibustiers du Darien, le Gascon Petit Pierre (mort avant 1734) fournit une preuve manifeste de ces faits; il a dû recourir à la ruse pour arrêter, en 1727, une expédition à laquelle il était opposé, et il est mort assassiné par un Indien. Le chef n'avait que des vues personnelles et égoïstes. Un de ses successeurs, le Picard Dupuis (vers 1750) semble avoir été autre; il a formé des projets très considérables, et, non content de vouloir nouer avec la France, par l'intermédiaire de Saint-Domingue, des relations commerciales suivies, il semble avoir songé à rendre sa patrie maîtresse de l'isthme de Panama.

V^e Ce qui selon toute probabilité, a empêché l'exécution de ce projet, c'est l'entente franco-espagnole. Les Espagnols avaient toujours, en effet, conservé des prétentions sur le pays habité par les Bravos et les flibustiers, bien que leur autorité n'y existât absolument plus. — Les flibustiers du Darien ont ravagé sans relâche le littoral entre Porto-Bello et Carthagène, et devasté le district minier du Darien. Nous connaissons de manière certaine trois expéditions dirigées par eux contre les mines d'or du Choco (la dernière est de décembre 1727), une contre celle de Carones, une contre Carthagène; d'autres incursions dans les mêmes parages, signalées dans des actes récemment publiés, leur doivent être sans doute attribuées.

Un dépouillement systématique des documents relatifs à l'histoire de l'Amérique Centrale au XVIII^e siècle, et l'étude des archives espagnoles permettront certainement de préciser cette histoire des flibustiers du Darien, et de dire, — ce que nous ignorons absolument — quand et comment ils finirent.

Le Caraïbe du Honduras et le Caraïbe des Iles.

Par Lucien Adam, Rennes.

L'histoire des Caraïbes de Saint-Vincent se compose de traditions et de quelques faits dont j'emprunte l'exposé à Martius, à Vivien Saint-Martin, et à Elisée Reclus.

»Die rothen Caraïben auf S. Vincent hatten die Tradition, »dass ihre Vorfäter von den Ufern des Orinoco, an Trinidad »vorbei, über Tabago, Grenada und die Grenadillen nach »S. Vincent gekommen. Sie überwandten die Eingebornen, die »sie Galibeis (?) hiessen, tödteten die Männer, behielten die »Weiber, und aus dieser Vermischung gieng die zur Zeit von »König Charles I. oder II. einzige Bevölkerung der Insel hervor. Die s. g. schwarzen Caraïben sind Abkömmlinge einer Ladung »Negersclaven aus Benin, vom Stamme Maco, deren nach Barbados »bestimmtes Schiff 1675 an der kleinen Insel Bequia, zwei »Meilen südlich von S. Vincent, scheiterte. Young, Account of the Black Charaïbs in S. Vincent. Lond. 1795 p. 5.« (Zur Ethnographie Amerikas, zumal Brasiliens. Von Dr. Carl Friedrich Phil. v. Martius. T. I, p. 740.)

Antérieurement à 1660, les Caraïbes de S^t Vincent avaient été évangélisés par des missionnaires français. A cette date, il fut convenu entre l'Angleterre et la France que l'accès de l'île serait interdit à tous autres Européens, et les Caraïbes rouges demeurèrent paisibles possesseurs de leur »Iouloumain. jusqu'à l'apparition des esclaves nègres naufragés. Il est de tradition que ces Africains s'établirent dans l'île, y prirent femme, et devinrent, sous le nom de Caraïbes noirs, les concurrents des Caraïbes rouges. Dans ce »Struggle for the life ceux-ci auraient

été presque complètement anéanti par les métis. Néanmoins, des colons français survinrent et s'arrogèrent la propriété de l'île (?). En 1763, la France céda cette colonie à l'Angleterre, la lui reprit en 1779, et la lui rendit en 1783, lors du traité de Versailles. Enfin, en 1796, les Anglais redevenus maîtres de St Vincent, voulurent se débarrasser des Caraïbes de toutes couleurs qui étaient demeurés libres; et au mépris d'un accord conclu. Vingt ans auparavant et en vertu du quel la région du morue Galou et toutes les plaines du Nord-Est leur avaient été réservées, on les traqua comme des bêtes fauves, puis une flotte les transporta, au nombre de plus de 5000, dans l'île de Ruattan, qui était alors déserté.

»Après les premières difficultés de l'exil« — dit M. Elisée Reclus — »les déportés s'accommodèrent parfaitement à la terre où ils étaient obligés de vivre; un grand nombre restèrent à Ruattan où ils se firent pêcheurs et jardiniers; d'autres allèrent s'établir dans les îles occidentales de l'archipel, mais la plupart acceptèrent l'invitation du Gouvernement espagnol qui leur offrait des terres sur la côte ferme du Honduras, aux environs de Trujillo. Peu à peu, la population dominante, non seulement dans les îles de la baie, mais sur tout le littoral hondurien et guatémalsque et dans toute la partie du Honduras britannique, est devenue celle des Caraïbes, les descendants des bannis de St Vincent. On les évalue à une vingtaine de milliers.«

A quelle époque et dans quelles circonstances, un certain nombre de Caraïbes établis dans les environs de Trujillo ont-ils pris le parti d'émigrer dans le Honduras britannique? Les recherches que j'ai faites à ce sujet n'ont point abouti.

En 1839, John L. Stephens a visité un village caraïbe récemment édifié à Punta Gorda. »It consisted — dit-il — of about five hundred inhabitants. Their native place was on the seacoast, below Trujillo, within the government of Central America; and having taken an active part again Morazan, when his party became dominant, they fled to this place being within limits of the British authority.« Il se peut que l'exode des Caraïbes aujourd'hui établis sur les rives des cours d'eau portant les noms de N. Stann-Creek et de S. Stann-Creek ait été déterminé par un incident du même ordre.

Quoiqu'il en soit, les Caraïbes de Stann-creek sont issus,

comme ceux de Trujillo et de Punta Gorda, des Caraïbes qui ont été deportés de St Vincent dans l'île de Ruattan.

Le regretté Daniel Brinton avait mentionné dans *The American race* un fait linguistique intéressant »The Rev^d Alexander Henderson, who has composed a grammar and dictionary of their dialect, gives them the name *Karifs*, a corruption of »Caribs, and is the term by which they call themselves«. M. Brinton ne put me fournir aucune indication relativement à la grammaire et au dictionnaire composés par le Rev^d A. Henderson.

Mais au cours de l'an dernier, le Rev^d James Williams, vicaire de Bartika Grove, Guyane anglaise, se trouvant à Londres, eut l'extrême obligeance de me communiquer, en même temps que de précieux documents relatifs à l'Arrouague et à l'Acavoio, la version en Caribe hondurien des Evangiles de St Marc et de St Jean par le Rev^d John F. Laughton, de Stann-creek Rectory, British Honduras.

Dans une lettre qu'il m'a adressée le 7 Mai dernier, M. James Williams cite textuellement le passage suivant d'une lettre de M. John F. Laughton portant la date du 24 Mai 1900: »I have translated the four Gospels, but have up to the present »been able to print only one, St Mark's«. Espérons qu'après avoir réussi à faire imprimer l'évangile de St Jean, le recteur de Stann-creek réussira à faire imprimer les deux autres!

M. J. Williams me donne aussi, relativement au Rev^d A. Henderson, l'indication que voici »While in London, I saw a »copy of St Mattheu's Gospel in Carib translated by Rev^d »Alexander Henderson in 1847; it is in the possession of the »Baptist Missionary Society, 19 Furnival Street, Holborn. »I wrote at once to the London house of the Edinburgh firm »who had published the book, and received an answer to the »effect that inquiries should be made to ascertain whether another »copy was still in existence. If I cannot get a copy, I think »I shall try to have a copy made from the one at Holborn. If I should do so, I would lend it to you.«

Les documents mis à ma disposition suffisent pour qu'il soit dès maintenant possible de comparer scientifiquement le Caribe du Honduras avec le Caraïbe »de la Gardeloupe et des îles circonvoisines tel que le P. Raymond Breton l'a fixé de 1664 à 1667. Entre cette dernière date et celle de 1901 plus

de deux siècles se sont écoulés; de 1796 jusqu'à ce jour, les *Carifs* se sont trouvés en contact avec les Espagnols du Honduras et avec les Anglais du Honduras britannique, et leur parler est demeuré foncièrement Caraïbe.

Ils emploient un très petit nombre de vocables anglais et un nombre restreint de vocables espagnols. Mais ils ont conservé l'usage de nombreux vocables français dont leurs ancêtres se servaient antérieurement à 1796, et qui leur avaient été apportés par les missionnaires auxquels la convention de 1660 avait réservé le droit de maintenir «à leurs frais et dépens, les missions établies dans les îles de St Vincent et de la Dominique». Voici, avec des exemples, la liste des mots français qui s'étaient introduits dans le Caraïbe de St Vincent.

Accuser: *Aguse-run*, juger. Ex.: *N-aguserun*, je juge. *M-aguse-ti uguchili*, le père ne juge pas. *Ru-lu-mutu sungubî guse l-un l-irahu*, il a donné tout jugement à son fils.

Animal: *Animalu*. Ex.: *L-c-raidera ha-ma harachan animalu*, il resta avec les animaux sauvages.

Apprendre: *Afurende-run*, apprendre, étudier, comprendre. Ex.: *M-afurenderun-iga ligiya*, celui-ci ne l'a pas étudiée. *Il-afurenderun t-ote l-anigi*, ils comprennent dans leurs cœurs. *Furende*, apprenez!

Argent (l'): *Larasun*, *larasoun*. Ex.: *Ni feñ ni larasun*, ni pain ni argent. *L-un ichugun larasoun*, pour donner de l'argent. *Tagai-larasun*, récipient de l'argent, le tronc.

Arranger: *Areuse-run*, arranger, préparer. Ex.: *Lé arensrun-ba b-emc-ri*, celui qui arrangera ton chemin. *N-iding l-un n-arensrun fulassu*, je vais pour que je prépare la place.

Assiette: *Assiyedu* bassin. Ex.: *Ru-ba-y li-dan assiyedu l-ichugu Juan*, mets dans un bassin la tête de Jean.

Aviron: *Awirun-ja*, *awirun-ha* «avironner», ramer. Ex.: *Dan arija-ña awirunja héré*, quand il les vit ramer avec peine. *Dan awirunha-ña wên-sangu ó darande burassu*, quand ils eurent ramé vingt-cinq ou trente stades.

Baptiser: *Abadise-run*. Ex.: *L-abadiserun Juan*, le baptême de Jean. *Il-iyabui h-abadisera*, ils venaient ils étaient baptisés. *Mama Ilesu abadisera-guda-ha-bî*, Jésus ne les baptisait pas. *Badise-guda-nu-mutu-n*, je vous ai baptisés.

Barrière: *Bariyeru*, haie, parc, jardin. *L-ichiga bariyeru t-ow*, il y mit une haie. *Li-dan ha-bariyeru-n mudun*, dans le parc des moutons. *Lé ñen-lu-bĩ aban bariyeru*, où il y avait un jardin.

Bâton: *Badun*. Ex.: *Aban badun*, un bâton.

Bénir: *A-bini-ra*. Ex.: *L-abinira-ña*, il les bénit. *Bini-ɬa-ti l-u-ruɬy-te Israel*, le roi d'Israel est béni.

Besoin: *Busuɬvain*, *busuɬen*, *busɬen*, *a-busɬen-run*, avoir besoin, vouloir. Ex.: *Busuɬvain-lu-muti abureme*, le maître en a besoin. *Lé h-abusɬenrun*, ce dont vous avez besoin. *Ha m-abusuenru-ti-ñun surusié*, ils n'ont pas besoin de médecin. *Dan h-abusɬenrun dɛɬvain*, quand ils eurent besoin de vin, quand le vin leur manqua. *Katcy h-abusɬenru-bĩ*, de quoi avez-vous besoin, que voulez-vous? *Busɬen-ti-bu b-arĩdagun*, veux-tu être guéri?

Bourg: *U-burugu*. Ex.: *Hĩ-ba li-doun uburugu*, allez dans le bourg!

Bourse: *Burusu*. Ex.: *Ti-dan ha-burusu-te*, dans votre bourse.

Brasse: *Burassu*, stade. Ex.: *Wɛn-sangu burassu*, vingt-cinq stades.

Calmé: *Galuma*. Ex.: *Galuma wayri-ti*, un grand calme. *Galuma-ba*, calme-toi!

Cent: *Sang, sen*. Ex.: *Urna sang*, trois-cent. *Sang-wayyasu*, cent fois. *Dimi-sen*, un demi cent.

Chandelle: *Samudelu*, lampe. Ex.: *Giyara-ti l-ichugun samudelu t-abu-guĩne gusu*, est-il possible qu'il mette la lampe sous le lit?

Changer: *Asansi-ra-gun*, changer, se transfigurer, se convertir. Ex.: *Asansi-ha-ti-ñun larasoun*, ils changent l'argent. *L-asansiragoa*, il se transfigura. *H-asansiragun*, ils changent, se convertissent.

Charpentier: *Sarafangiya*. Ex.: *Mama sarafangiya le t-iraju Maria*, n'est-ce pas le charpentier qui est fils de Marie?

Chaudière: *Soudieru*. Ex.: *L-achibun soudieru*, le lavage des chaudières.

Cher: *Seru-ti*. Ex.: *Assubahagulé lé seru-ti*, une huile parfumée qui était chère, d'un grand prix.

Chirurgien: *Surusié*, médecin. Ex.: *Saragu surusié*, plusieurs médecins. Voir le mot 'Besoin'.

Cinq: *Sangu. scug.* Ex.: *Sangu fêñ*, cinq pains; *seng béna*, cinq portes. *Sangard* cinquante.

Commander: *A-gumade-run.* Ex.: *L-agumaderun Moses*, le commandement de Moïse. *L-agumaderun-i-twa Moses*, Moïse nous a commandé. *L-agumade-ra-ña*, il leur commanda. *Ru-lu-muti Moses gumadi*, Moïse a donné la loi. *Li-dan gumadi-men*, dans le commandement. *Gumade-me-ti-ñun*, les gouverneurs.

Commencer: *A-gumesc-run.* Ex.: *Li-dan l-agumecerun ubaw*, dans le commencement du monde. *L-agumescra*, il commença.

Confesser: *A-gunfese-run.* Ex.: *L-agunfescra*, il confessa. *H-agunfescra ha-figão*, confessez vos péchés. *M-agunfescrun-hama-ti*, ils ne confessèrent pas, ne reconnurent pas.

Content: *Gudan, a-gudan-run*, contentement, joie, se réjouir. Ex.: *Gudan-ti*, content. *L-ow gudan*, avec joie. *Li-doun i-gudan-i* en joie. *N-i-gudan*, ma joie. *H-agudanru-ba*, vous vous réjouirez. *M-agudanrun-ti Jezu*, Jésus ne fut pas content. *M-agudanrun-ti-ñun*, ils furent indignés.

Couche: *Gusu.* lit. Ex.: *Bi-gusu-n*, ton lit. Voir le mot »Chandelle«.

Croix: *Guruwa, grua.* Ex.: *Lu-guruwa-n*, sa croix. *Baru-bi grua*, porte la croix! *Guruwygua-humĩ*, crucifiez-le!

Demi: *Dimi.* Ex.: *Dimi-sen irumu*, un demi cent d'années. *Sang dimi-sang urua*, cent cinquante trois.

Dépenser: *Défansé.* Ex.: *Défansé-toun sun t-ibijin*, ayant dépensé tout son bien.

Devinette: *Dibinasu*, parabole. Ex.: *M-adimurchan-ti-bu dibi-nasu*, tu ne dis plus de paraboles.

Dieu (bon): *Bondiu.* Ex.: *Nu-bondiu-te*, mon Dieu; *hu-bondiu-te*, votre Dieu. *Ha-bondiu-te hila-ña*, le Dieu des morts.

Dimanche: *Dimansu*, le sabbat. Ex.: *L-adugun dimansu h-oun woguri-ña mama woguri-ña l-un dimansu*, il a fait le sabbat pour les hommes, non les hommes pour le sabbat.

Dix: *Diisi, diš.* Ex.: *Diisi owa*, la dixième heure. *Diš-widu*, dix-huit.

Douze: *Duszu.* Ex.: *L-aduñura duszu l-un l-uma ha-ma*, il en établit douze pour être avec lui.

Église (l'): *Ligilisi*, temple, synagogue. Ex.: *Ligilisi to*, ce

temple. *Li-doun ligilisi*, dans le temple. *Li-dan ha-ligilisi*, dans leurs synagogues.

Embarasser (s'): *Abarasé-gun*, se mettre en peine de. Ex.: *M-abarassé-gun-ti h-ow mudun*, il ne se met point en peine des brebis.

Épée: *Éfain*. Ex.: *H-iyabui t-abu éfain*, vous êtes venus avec des épées.

Fête: *Fédu*. Ex.: *He-fedu-n huriyu*, la fête des juifs.

Fier (se): *A-fiñc-run*, *a-fiañ*, *a-fcañ*, croire. Ex.: *B-afiñera*, tu crois. *Afiña-ti-na*, je crois. *Lé m-afiñc-ti*, celui qui ne croit pas. *Afiñ-huma uganu buiditi*, croyez la bonne nouvelle! *Afcañ-rugu-ba*, crois seulement!

Fouet: *Fuwedun*. Ex.: *Dan aduga-li fuwedun*, ayant fait un fouet.

Franc: *Furango*, franchement. Ex.: *Ariñaga-bi furango*, dis-le franchement!

Gagner: *A-gañen*, acheter. Ex.: *L-un h-agañen fêñ*, pour qu'ils achètent du pain. *H-agañe-ja bimeti hiduru*, elles achetèrent des parfums. *Gañen-boun katoun to wa-buswerun*, achète les choses dont nous avons besoin!

Gloire: *Guloir*. Ex.: *Li-dan guloir*, dans la gloire.

Habit: *Abi*, *abii*. Ex.: *Biana abi*, deux habits. *L-aguroun l-abii-te*, il quitta son habit, son manteau.

Heure: *Owera*. Ex.: *Dan l-achilerun siz owera*, quand arriva la sixième heure.

Huit: *Widu*. Ex.: *Diz-widu*, dix-huit.

Levain: *Lebeni*. Ex.: *Dutwaru-human t-owv he-lebeni Fariscos t-uma lebeni Herod*, gardez-vous du levain des Pharisiens et du levain de Hérode.

Lire: *Alijan*, *alu-ga*, *a-lua-ha*. Ex.: *Subudi lé alija-tin*, que celui qui lit comprenne! *M-alijan-tin ti-dan li-garada Moses*, n'avez-vous pas lu dans le livre de Moïse? *B-aluga*, lis! *Aluaha-humong aburuhani*, lisez l'écriture!

Livre: *Liburu*. Ex.: *Sun liburu*, tous les livres. *Aban liburu assubahagulé*, une livre d'huile parfumée.

Marié: *Marié*, *mariyé*, *a-marié-dun*, marié, époux, mariage, noce, se marier. Ex.: *Aban marié*, un mariage, une noce. *L-uba marié-ti t-uma*, parce qu'il était marié avec elle. *Mariyé amariédu-ti*, le marié, l'époux. *Ajai wuri t-amariéda*

l-uma-ya aban, si une femme se marie de nouveau avec quelqu'un.

Mesurer: *A-misuré-ja*. Ex.: *L-ozo misuré lé gowwoti b-amisuré-ja l-amisuréjow-ba-ya*, avec la mesure avec laquelle tu as mesuré il te mesurera aussi.

Midi (à): *Amidi*. Ex.: *Amidi-ariabu*, minuit.

Mieux, meilleur: *Si-meyé*, c'est mieux, c'est meilleur. Ex.: *Simcyé l-un b-ebclurun li-donn ibagari m-ajaguba*, c'est meilleur que tu entres dans la vie sans fin.

Mille: *Milu. mil*. Ex.: *Sangu-milu. seng-mil*, cinq mille.

Misère (la): *Lamiselu. a-lamiserun*. Ex.: *L-uma lamiselu* avec des misères. *Lamiselu l-uruma ubate*, à cause des misères du monde. *G-alamiserun l-icwani*, son esprit fut troublé.

Morceau: *Murusun*, morceau, un peu, peu; aussitôt. Ex.: *Aban murusun*, un morceau. *Murusun fèn*, morceau de pain. *Murusun duna*, un peu d'eau. *I naha h-uma l-uagu murusun dan*, je suis avec vous pour peu de temps. *Murusun lasubudi-run-i Jezu ñuduja-lan ubafu li-dan-guiñe*, aussitôt Jésus connut qu'une vertu était sortie de lui. *Murusu-reuce l-ounaja-i sifirasi li-dan arabu*, aussitôt l'Esprit l'envoya dans le désert.

Mouton: *Mudun*, mouton, brebis, agneau. Ex.: *Lu-mudun bondin*, l'agneau de Dieu. *Nu-mudun aganba-ba-muti n-umalali*, mes moutons entendent ma voix.

Nation: *Nation*. Ex.: *Syrophenician ti-nation*, Syrophénicienne était sa nation.

Naviguer: *Nawigen*, faire un voyage. Ex.: *Woguri nawigen-ti lé*, l'homme qui va faire un voyage.

Neuf: *Nefu*. Ex.: *Nefu owa*, la neuvième heure.

Ni: *Ni*. Ex.: *Ni fèn ni larasun*, ni pain ni argent. *Aha-bu mama bu-bi Christ ni Elias ni l-oungulé*, si tu n'es pas le Christ, ni Élie ni un prophète.

Onze: *Unsu*. Ex.: *Il-oun unsu*, à eux onze, aux onze.

Pain: *Fèn, fén*. Ex.: *Atiri-ñouñ fèn h-uma*, combien de pains avec vous, combien avez-vous de pains? *He-fèn iraju-ñun*, le pain des enfants. *Fèn tuguya*, ce pain.

Panier: *Fañié, faniyé*. Ex.: *Duszu fañié*, douze paniers. *Sed faniyé*, sept paniers.

Pardon: *Farudun, ferudun*. Ex.: *Farudun l-ani figao*, le pardon des péchés. *Feruduna-ti bi-figao*, tes péchés sont pardonnés.

Payer: *A-fayé-run*. Ex.: *Lé atuba-ti l-ibiin-ba l-afayéru-wa-ha* celui qui a moissonné recevra son paiement. *Richa-ti-raguia l-un w-afayé-jan l-un César*, est-il juste que nous payions (le tribut) à César? *L-uma sarawandu lé fayé-wa-ti*, avec les serviteurs qui étaient payés.

Perdu, perdre: *Feridi, c-feridi-run*. Ex.: *L-irahu feridi*, enfant perdu *Lé aridu-tin l-ibagari l-cferidiru-bi*, celui qui veut sauver sa vie la perdra. *Ajai l-eferidira salu l-ubasuwon*, si le sel perd sa saveur. *L-eferidiroun-mé l-ivani*, il perd son âme.

Place: *Fulassu*. Ex.: *Aba fulassu l-abugawa-ti*, une place déserte, un lieu desert. *T-ibiri fulassi*, diverses places. *Wa-fulassu-n*, notre lieu, notre ville. L'emprunt pourrait avoir été fait à l'Anglais.

Plaisir: *Fulessi*, grâce. Ex.: *Fulessi l-uagu-n fulessi*, grâce sur grâce.

Premier: *Furumié*. Ex.: *Katey furumié l-ounajan*, quel est le premier commandement? *L-iyabui furumié*, il arriva premier. *Furumié sagadi*, premièrement l'herbe. *Furumié-wa-rugu lé h-alugudun*, la première chose venue que vous demanderez. *Furumié-rugu katey*, la première chose venue.

Prier: *Furié-gi, a-furiye-dun*. Ex.: *Furié-gi-ti-na h-ow*, je prie pour eux. *Furiyeygi-huma*, priez! *L-afuricda l-un*, il le pria.

Caraïbe de la Guadeloupe — *A-pourie-rou-ta*, prier. *Pourie-ba*, prie!

Prison, Prisonnier: *Furisun, Furisunné*. Ex.: *Ti-dan furisun, furisun-rugu*, dans la prison. *Aban-furisunné*, un prisonnier.

Promettre: *Furumede-jan*. Ex.: *Furumedejan-i*, ils lui promirent.

Quatre: *Gaduru, gadru*. Ex.: *Gaduru murusun*, quatre morceaux. *Li-gaduru-n dan ariabu*, le quatrième temps de la nuit. *Gadru weyu*, quatre jours.

Quinze: *Kinthe*. Ex.: *Kinthe burassu*, quinze brasses.

Rester: *Rede, c-raide-run*. Ex.: *Iguni lé rede-ti*, la nourriture qui est restée. *Rede-huma ya*, restez ici! *Néñ l-craidera*, il resta là.

Riche: *Risi*. Ex.: *L-uba risi-ti*, parce qu'il était riche. *Saragu*

ha risi-ti-n̄un, plusieurs qui étaient riches. *I-risi-ni*, la richesse.

Roi: *U-ruacy, u-ruacye*. Ex.: *L-ariñaga uruacy t-un iraju*, le roi dit à sa fille. *Inihan ha-ruacy-te huriyu*, voici le roi des Juifs. *L-ariñaga Pilate l-un: uruacy-ra-bu-guia*, Pilate lui dit: es-tu roi? *L-ounab̄i Hesu: amuru ariñagu-b̄i l-uagu uruacy-nan*, Jésus lui répondit: toi tu l'as dit, je suis roi.

Seine: *Scheni*, filet. Ex.: *Simon agura scheni*, Simon jettait la seine, le filet. *Afadahoun he-scheni*, ils raccommodaient leurs filets.

Sentir: *A-saudi-run*. Ex.: *T-asandira*, elle sentit.

Sept: *Sed, sedu*. Ex.: *Sed faniyé*, sept paniers. *Lé he-sedu-n*, ceux qui étaient sept, les sept.

Sermon: *Serumong*. Ex.: *L-un n-ichugu-n serumong*, pour que je donne sermon, pour que je prêche.

Servante, serviteur: *Sarawandu*. Ex.: *Aban sarawandu*, une servante. *Li-sarawandu fadiri inuti*, serviteur du grand prêtre.

Serviette: *Sariwedu*. Ex.: *L-aragachoun t-ow sariwedu*, il les essuya avec une serviette.

Servir: *E-seriwi-dun*. Ex.: *L-iyabui l-un l-eseritwidun*, il est venu pour servir. *Hiuru-gu eseritwida l-un*, les anges le servirent. *T-eseritwida Martha*, Marthe servait.

Six: *Sisi, siz*. Ex.: *Sisi irumu*, six ans. *Siz owra*, six heures.

Soudard: *Soudara*. Ex.: *Aban ha-dan-guine soudara*, un des soldats.

Témoin, témoigner: *Dimure, a-dimure-han*, témoin, témoignage, parole, témoigner, parler. Ex.: *Kata-mc-dugui dimure*, qu'avons-nous besoin de témoins? *Ru-ti-n̄un dimure*, ils rendaient témoignage. *Dimure to*, cette parole. *L-abuna dimure*, il sème la parole. *Heren-gu-ti dimure lé*, ces paroles sont dures. *Adimurcha-ti John l-uagu*, Jean témoigne sur lui. *Ligiya liyabui l-un l-adimurchan*, il vint pour témoigner. *L-agumesera adimureja*, il commença à parler.

Temps: *Dan, i-dan-i*, temps, saison. Ex.: *L-achilerun dan*, le temps arriva, la saison arriva. *T-idani uriri*, le temps des figues.

Trente: *Darandi, darande*. Ex.: *Darandi burassu*, trente brasses.

Vin (du): *Di-wain, di-wên*. Ex.: *Iseri diwên*, du vin nouveau.
I'a-li diwain ha-ma, il n'y a pas de vin avec eux, ils n'out pas de vin.

Vingt: *I'en*. Ex.: *Biana ven*, deux vingt, quarante.

Voyage: *Wiyeasun*. Ex.: *L-arigi lu-wiyeasun*, après son voyage.

Liste des mots espagnols qui se sont introduits dans la langue des Caraïbes.

Aguja: *Agusa*. Ex.: *L-agu agusa*, l'œil (le chas) de l'aiguille.

Ayunar: *Ayunara*. Ex.: *Ayunara-ña*, ils sont à jeun.

Caballo: *Gabayu*. Ex.: *L-irow Gabayu*, le fils d'un cheval, poulain.

Borrigo: *Burigu*. Ex.: *Dan l-adarira Hesu tiraha burigu*.
 Jésus ayant trouvé la fille d'une bourrique.

Camisa: *Gamessa*, étoffe, linceul. Ex.: *Iseri gamessa*, étoffe neuve.
T-abu aban gamessa l-uagu, avec un linceul sur lui.

Carta: *Garada*. Ex.: *Aja-ti Moses l-un w-aburudun garada*.
 Moïse a permis que nous écrivions une lettre.

Cielo: *Cielu, ciel*. Ex.: *Cielu-guïne, ciel-guïne*, du ciel.

Copa: *Côpu*. Ex.: *L-achibun côpu*, le lavage des coupes.

Echar: *Esera*. Ex.: *L-ariguïne l-esera duna li-doun agî-dunoun*,
 après qu'il eut versé de l'eau dans un vase à eau. *H-esera agulé*, ils versaient de l'huile.

Espiritu: *Sifirasi*. Ex.: *Sifirasi kaysi aba wagugwa t-ararera l-uagu-n*, l'Esprit comme une colombe descendit sur lui.

La Guerra: *Lagiyeru*. Ex.: *Dan aganbun t-uagu lagiyeru*,
 quand vous entendrez (parler) sur la guerre.

La Mitad: *Lamida*. Ex.: *Lamida-nouñ barana ugune*, la barque
 était au milieu de la mer. *Lamidan n-u-rucey-te*, la moitié de mon royaume.

Ó: *Ó*. Ex.: *Dis-widu ó wen-sédu*, 18 ou 27.

Padre: *Fadiri*. Ex.: *L-ararama fadiri inuti*, le grand-prêtre se leva.

Pecado: *Figão, figow*. Ex.: *Ha-gunfesera ha-figão*, ils confessaient leurs péchés.
Li-dan figow, dans le péché. *Ha-ma ga-figão-ti-nun*, avec les pécheurs.

Priesa: *Furisc*. Ex.: *Aduga-bî furise*, fais le vite!

Recibir: *Resibi, c-resibirun*. Ex.: *Resibi-lu-muti-na*, celui qui

me reçoit. *L-cresibiru-ba*, il recevra. *Lé m-cresibirun-ti-bu* celui qui ne te reçoit pas.

Sacate: *Sagadi*. Ex.: *L-uagu sagadi rigili*, sur l'herbe verte.

Saco: *Sagu*. Ex.: *L-uba l-uma-nouñ sagu l-anugī lé ichugu-ti ti-doun*, parce que le sac était avec lui il prenait ce qui avait été mis dedans.

Salvar: *A-salbarun, a-ssabarun*. Ex.: *L-asalbaru-ba*, il sera sauvé. *Vabī woguri assabaru-ti*, pas un homme sera sauvé.

Sávana: *Sowwawana*. Ex.: *Sowwawana-rugu*, dans la savane, dans le désert.

Seña: *Seña*, signe, miracle, signal. Ex.: *M-ichugun-bī seña h-oun mutu ha*, il ne sera pas donné de miracles à ces gens-là. *L-ichiga seña*, il avait donné (comme) signal.

Zapato: *Sabadu*. Ex.: *T-aguruga li-sabadu-n*, les cordons de ses souliers.

Liste des mots anglais qui se sont introduits dans la langue des Caraïbes.

Gallon: *Galun*. Ex.: *Ñeñyoum sisi duna-agi . . . ga-la-ti diž-widu ó wen-sédu galun aban*, la étaient six urnes . . . dont chacune tenait 18 ou 27 gallons.

Market: *Market, Magidi*. Ex.: *Ñeñen Jerusalem t-ubadu market h-ani mudun aban duna*, il y avait à Jerusalem près du marché aux moutons une eau, une piscine. *Dan h-iyabui magidi-rugu-guñe*, quand ils viennent du marché.

Right: *Richa*, juste, il est juste, il est permis. Ex.: *Richa-ban*, tu es juste; *richa-ti*, il est juste, il est permis. *Ma-richa-ti-wa-raguia l-un w-ariñagun*, ne nous est-il pas permis que nous disions?

True: *A-treu-run*, être fidèle, adorer. Ex.: *Lé woguri l-atreu-ti l-un bondiu*, l'homme qui est fidèle à Dieu. *L-atreura*, il adore.

Well: *Wellu*. Ex.: *Lu-wellu-n Jacob*, le puits de Jacob.

Cette triple liste fournit des indications phonétiques très démonstratives, et met en lumière ce fait significatif, que la plupart des vocables indo-européens adoptés par nos Caraïbes

ont revêtu, si l'on peut ainsi parler, la même livrée que les vocables indigènes.

Indications phonétiques.

I Une voyelle, le plus souvent la voyelle *u*, est intercalée dans les groupes *gl. cr. pl. pr. fr* &c.

Gloire, *guloir*. Croix, *guruca*. Premier, *furumié*. Prison, *furisun*. Franc, *furango*. Bourg, *u-burugu*. Morceau, *urusun*. Sermon, *serumong* &c.

L'église, *ligilisi*. Servir, *e-scrivi-dun*. Perdu, *feridi*.

Carta, *garada*. Servante, *saratwandu*. Charpentier, *sarafangiya*.

II^e *D* se substitue à *T*, et se maintient.

a) Temps, *dan*. Trente, *darande*. Sentir, *a-sandi-run*. Rester, *réde*. Mouton, *mudun*. Content, *gudan*. Fête, *fédu*. Assiette, *assyédu* &c.

b) Dimanche, *dimansu*. Demi, *dimi*. Devinette, *dibinasu*. Chandelle, *sanudelu*.

III^e *G* se substitue à *C* dur (K), et se maintient.

a) Calme, *galuma*. Commencer, *a-gumesc-run*. Commander, *a-gumade-run*. Confesser, *a-gunfesc-run*. Couche, *gusu*. Croix, *guruca* &c.

b) Gagner, *agañen*. Gloire, *guloir*. Naviguer, *nañigen*.

IV^e *F* se substitue à *P*, et se maintient.

a) Pain, *fèn*. Panier, *faniyé*. Pardon, *faradun*. Place, *fulassu*. Premier, *furumié*. Dépenser, *defansé*. Prison, *furisun*, &c.

b) Fête, *fédu*. Se fier, *a-fiñe-run*. Fouet, *fuwédun*.

V^e *B* se maintient.

Baptiser, *a-badise-run*. Besoin, *busuñen*. Bâton, *badun*. bourse, *burusu*. Habit, *abi* &c.

VI^e *S* se substitue à *G* doux (J), et se maintient.

a) L'argent, *larasun*. Arranger, *arensenun*. Chirurgien, *surusié*. Changer, *a-sansi-run*.

b) Confesser, *a-gunfesc-run*. Bourse, *burusu*. L'église, *ligilisi*.

VII^e *S* se substitue à *CH*.

Chandelle, *sanudelu*. Changer, *a-sansi-run*. Cher, *seru-ti*. Couche, *gusu*. Chaudière, *soudieru*. Riche, *risi* &c.

VIII^e L' est substitué par *B*, et se maintient.

a) Devinette, *dibinasu*. Livre, *liburu*. Levain, *lebeni*.

b) Aviron, *avirunjan* ramer. Servir, *e-serivi-din*.

IX^e La voyelle finale *-e* est substituée le plus souvent par la voyelle *-u*, quelquefois par la voyelle *-i*.

Barrière, *barrieru*. Bourse, *burusu*. Chandelle, *sanudelu*.

Couche, *gusu*. Chaudière, *soudieru*. Douze, *duszu*. Fête, *fèdu*. Livre, *liburu*. Onze, *unsu*. Place, *fulassu* &c.

L'église, *ligilisi*. Riche, *risi*. Seine, *sekeni*.

Livrée Caraïbe.

I^o Dans le dialecte du Honduras, comme dans celui de la Guadeloupe, certains noms sont affectés d'un préfixe vocalique *u-* *i-*.

U-burugu, bourg. *U-rucy*, roi. *I-gudan-i*, joie. *I-dan-i*, temps. *I-risi-ni*, richesse.

II^o Dans les deux dialectes, le nom à l'état possessif est affecté d'indices personnels préfixes, et souvent aussi de particules qui lui sont suffixées, notamment de *-u*.

Ex.: *Wellu* puits, *lu-wellu-n* Jacob, le puits de Jacob. *Gusu* lit, *bi-gusu-n* ton lit. *Gurucwa* croix, *lu-gurucwa-n* sa croix. *Barrieru* parc, *ha-barrieru-n* mudun, le parc des moutons. *Fèdu* fête, *hc-fèdu-n* huriyu la fête des juifs. *Bondiu* Dieu, *nu-bondiu-te* mon dieu. *U-rucy* roi, *lu-rucy-te* son roi. *Abii* habit, *lu-abii-te* son habit.

III^o Dans les deux dialectes, la plupart des thèmes verbaux sont affectés du préfixe *a-*, et des particules *-gun*, *-dun*, *-run*. La voyelle *a-* est parfois substituée par la voyelle *e-*.

Changer, *a-sansi-ra-gun*, *a-sansi-run*. Marier, *a-marie-dun*. Baptiser, *a-badise-run*. Commencer, *a-gumesc-run*. Servir, *e-serivi-dun*. Resibir, *e-resibi-run*. True, *a-treu-run* être fidèle, adorer.

IV^o L'emploi d'articles soit indéterminés soit déterminés étant étranger au Caraïbe. » L'argent, l'église, la misère, la guerre, du vin » sont devenus: *Larasun*, *ligilisi*, *lamischu*, *lagiyeru*, *diwain*.

Vocabulaire comparé des deux dialectes caraïbes.

Les évangiles de S^t Marc et de S^t Jean traduits par le Rev^l John F. Laughton ne contiennent pas tous les vocables du

parler des paroissiens de Stann-creek, et alors même que j'eusse attendu la publication des évangiles de S' Mathieu et de S' Luc, il est certain que bien des éléments de ce parler m'auraient fait défaut. D'un autre côté, il est très douteux que, dans ses Vocabulaires et ses Entretiens, le P. R. Breton ait épuisé le stock des Caraïbes de la Guadeloupe. Si donc, dans le présent Vocabulaire, la comparaison n'a pas pu être toujours établie, il ne s'en suit pas rigoureusement que le lexique du Honduras diffère de celui de la Guadeloupe, dans la mesure qu'accuseraient la lacunes actuellement existantes.

Au surplus, les concordances sont trop nombreuses et trop importantes pour que leur ensemble ne contredise pas énergiquement l'assertion ridicule encore trop répandue, qu'en Amérique il suffit de quarante années d'isolement pour qu'une tribu change son lexique.

Le dialecte de Stann-creek est lexicologiquement caraïbe, nonobstant les emprunts faits à trois langues indo-européennes. On verra, dans les *Observations* faisant suite au *Vocabulaire comparé*, qu'au point de vue grammatical, ce dialecte est foncièrement caraïbe, encore bien que le bilinguisme n'y existe pas, et qu'en ce qui concerne notamment la conjugaison des verbes, il diffère du dialecte de la Guadeloupe.

Titulo del Barrio de Santa Ana. Agosto 14 de 1565.

Vorgelegt von Prof. Dr. Karl Sapper, Tübingen.

Pokõnchi.

Yulik memoria titulo ké také najtir tak ajhualak hri jahual také aj-Santa Ana, jun tijp chi tinamit chi molam.

J. M. y J. Ana, Joaquin.

Yená, ajik na-ni-jalam guach titulo testamento yuli, hrulhum ix-kajik-i-juj coré tzijm také najtir Padres;

huilik qui pirma chipam i-titulo testamento, ix-tojkik-chó chipam i-jam yuli 1565 Padre Fr. Juan de Torres, Padre Domingo de Ozcona, Padre Fr. Francisco de Viana, Padre Fr. Lucas Galyego pet Padres také chi tzijm huilik kajnok ca-yuk ca-quixkam joj jún tijp chi tinamit aj-Santa Ana ar Cham-jáh ar chalenak ca-jahu, ca-mam chi-najtir chó kihg sakom;

Spanische Übersetzung
von V. A. Narciso.

Esta es la memoria titulo de los antiguos, principales y demas señores de Santa Ana, barrio del pueblo unido.

J. M. y J. Ana, Joaquin.

Ahora, pues vamos á cambiar papel al titulo testamento presente, porque se pudrió el papel en que estaba escrito antiguamente por los Padres.

Alli están las firmas en el titulo testamento que fué principiado en el año de 1565 (las firmas del) Padre Juan de Torres, Padre Domingo de Ozcona, Padre Fr. Francisco de Viana, Padre Fr. Lucas Galyego los primeros Padres, ya dichos en la escritura que quedó de nuestros planos, de nosotros, un barrio del pueblo, de Santa Ana en Chama. De alli vinieron nuestros padres, nuestros abuelos en lejano día claro;

coré ca-jahu Padre Francisco de Viana ix-kam huik chó camam, ca jahu ayú chi-xilak aj-San Cristobal de Verapaz.

Ixtil ké joj aj-Santa Ana, yuk quixkam Cham-já;

ar nak xu-huan hri-Pat i Hrios, Santa Iglesia ca-jahu Padre Francisco de Viana;

ma atom ix-hiri lóhu i-Padre, pím in-quimik hra akún i-tinamit, kom chikop ar hutz nihch in-bri-tihu tinamit;

je aj hru ix-hri-saj chó Padre Santa Iglesia

xi-kaj-saj nak cimient ix-jojtik;

nak Santa Iglesia ix-chalik inchel ornamento, calix, casulla, incensario, cruz magna ké joj aj-Santa Ana Cham-jah Chi-chun huihg yuk quixkam;

hre pet huinak Cojok, Quip, Chulip, hri jahual také;

je hra-kor najtir memoria, jenaj chik naka-kanam qui kor hual ca-jahu Padres sacerdotes take;

korik inchel ixquitzijmaj;

xa je huó hri tzijm najtir Escribano Domingo Kal, hra-akun

el señor Padre Francisco de Viana trajo á nuestros abuelos, nuestros padres aqui entre los demas de S. Cristóbal de Verapaz. (Kajcoj.)

Son propios de nosotros, los de Santa Ana, los cerros, los planes de Chama;

alli hizo fabricar la casa de Dios, Santa Iglesia, el señor Padre Francisco de Viana;

no le gustó à ver, el Padre, porque morian muchos hijos del pueblo con el veneno de los animales, moscas, murcielagos que picaban los del pueblo;

por eso dispuso trasladar el Padre la S. Iglesia.

se abandonaron los cimientos ya levantados;

de la Santa Iglesia trajeron todos los ornamentos, calix, casulla, incensario, cruz magna, que es de nosotros, los de Santa Ana, Chama, Chichún, nombre de los cerros los planes;

los primeros hombres (eran) Cojok, Quip, Chulip; (ellos) eran los señores;

asi dice la antigua memoria, que ya no hubo otra cosa que nos dejaran en sus palabras los señores Padres sacerdotes;

sus palabras todas las escribieron;

asi mismo las escribió antiguamente el Escribano Domingo

ajhual Don Diego Sajkí Kal
hri jahual aj-San Cristóbal.

Ayú ajik na-hrelil hruk cula-
til ca-yuk ca-quixkam joj aj-
Santa Ana.

Ayú ajik ix-chik-quik chó
Tujal-jáh, in-jojtik chó chi rok
he-jah Temal huihg xi-kik chó
i huilik hui hru pat i-Hrios Santa
Iglesia, Chi-chún huihg.

Chi-inchel ké yuk quixkam
ar Cham-jah Chichun ke joj aj-
Santa Ana;

ma hré-tá-hre aj-San Marcos,
bruhúm najt chalenak také,
cu ar Chi-xa-Akalá,
bruhúm Akalá také aj-San
Marcos, ix-quimik hui ca-jáhu
Santo Padre Fr. Domingo de
Vico, cu-hré jenaj také hru-mam
hra jáhu aj-San Marcos;

xi-cansanik xi-tihuik Padre Fr.
Domingo de Vico aj-Acala;

co-hré chik Padre Fr. Alonso
de Bayllo ix kamhuik chó ké
aj-San Marcos;

pet xi-huihik arYax-Capnal;

xi chalik ar, xi-huihik chik
Akil;

xi-chalik ar Akil, xi-chalik ar;

Kal, hijo del señor don Diego
Sajkí Kal, el Señor de San
Cristóbal.

Aquí están como comienzan
los linderos de los cerros de
los planes de nosotros, los de
Santa Ana.

Aquí pues comienzan con el
Rio de Chixoy (Sacapulas) y
sube hasta el pie de otro rio,
Temal nombrado, y pasa
donde estaba la casa de Dios,
Santa Iglesia, (lugar) llamado
Chichun.

Todos nuestros cerros y
planes allá en Chamá y Chichun,
son de nosotros, los de Santa
Ana;

no son de los de San Marcos,
porque muy lejos quedaron ellos,
allá en Chixaakalá,

porque son de Acalá ellos,
los de S. Marcos, murió allá
nuestro Señor el Santo Padre
Fr. Domingo de Vico, siendo
todavía los abuelos de los pa-
dres de los de San Marcos;

mataron, se comieron al Pa-
dre Fray Domingo de Vico
los de Acalá;

el siguiente Padre Fray Alonso
de Bayllo trajo a los de San
Marcos;

primero vivieron en Yax
capnal;

salieron de allí, vivieron en
seguida en Akil;

salieron de Akil, salieron de
allí;

cu-hré ajik na-xi culik, ho kok
jun chak jäh Cham-jäh pan ca-
yukul ca-quixkamal joj aj-Santa
Ana.

Najt ajik xi-jijlik xi-patanik

ar xa-culaj také aj-San Marcos;

Mähre-ké-tá yuk quixkam, x-
bruhúm najt ix-quihuan ix-quí-
tik;

qui tik qui-cóhu, pek, tilul ar;

xaré ma-hré-ké-ta yuk quix-
kam;

ké joj aj-Santa Ana.

Hruhúm huilkoj chik chi-pam
korhual i-Hrios, joj-chic cristi-
anos xa-pam á-to huil xi-yojal
huilkoj xa-en-paz, huilkoj hui jé,
inchel ca-mam, ca-jáhu;

jé aj-hru xax-culaj ar aj-San
Marcos.

Man-qui-sik pleito jaruj ca-
akún qui ixkún hre hri kamaj
testamento memoria na-hri-kaj-
nik pan in-quikam také ca-akún
ca-mam, hui in-kaj a-huixik chi-
pam ca-yuk ca-quixkam aj-San
Marcos.

qui-pajkaj chi-qui-guach aj-
Santa Ana chipam i-hrú nim
kilg Santa Ana chipam jujún
chi jam santo laj diezmos,

Cuando hizieron esta salida,
pasaron al otro lado del rio
Chama entre nuestros cerros,
nuestros planes, de nosotros,
los de Santa Ana.

Largo tiempo pues descan-
saron y habitaron;

alli recibieron bien á los de
S. Marcos;

no son de ellos pues los
cerros, los planes porque desde
antes (vivieron), hicieron sus
siembras;

cultivaron cacao, pataxte,
plátano alli;

no son pues de ellos los
cerros los planes;

son de nosotros, los de Santa
Ana.

Porque estamos ya bajo la
palabra de Dios, nosotros so-
mos ya christianos por el fa-
vor y gracia, estamos en paz,
estamos bien así, todos nuestros
abuelos, nuestros señores;

así es que recibieron á los
de San Marcos.

Para que no busquen pleito
nunca nuestros hijos, nuestras
hijas es necesario el testamento
memoria quede en sus manos
de nuestros hijos, nuestros
nietos, pues si quieren rozar
en nuestros cerros, nuestros
planes los de San Marcos,

tienen que solicitarlo delante
de los de Santa Ana en el
gran día de Santa Ana cada
año dando diezmos, porque no

hruhúm ma-hre-ke, joj yuk quixkam, aj-Santa Ana;

ar ix-hoj ajik;

hré aj-San Marcos huilik qui yuk qui quixkam ar Akil, Yax-Capnal, xi-chalik. Hruhúm nahok, qui tzajik qui ca-tumjik hruhúm aj-tzaj Lacantum majahok in-culik i Padre Mision Fr. Melchor, Fr. Antonio, Fr. Domingo;

hruhúm co-hré ix-qui-kaná katum nok ix-ponik pan Lacantum Padre Misión Fr. Antonio;

je-aj hru chi maxtá qui yuk qui quixkam aj-San Marcos ar Cham jáh, chi najtir cho kihg Sakem,

hruhúm xa-kanamaj' také ar junchak jah Cham-jáh jé aj hrú ma ix-qui xóhu qui guach také aj-Santa Ana

hruhúm huilkoj chik chi-pam i-hri-korhual i-Hrios, o-tohuil chi-yoal, cristiano hil huanoj;

ca-amigos xa-cula také cuhré ca-jáhu Padre Fr. Alonso.

ex-kananik ké ar chipam chó ijyam yulí 1589.

Yulik ajik hri culatíl ca-yuk ca-quixkam joj jún tijp chi molam aj-Santa Ana ixtil korik chi guach ca-nim-ajhual i-Hrios jé huó chi guach Señora Santa Ana.

son de ellos, son de nosotros los cerros los planes, de los de Santa Ana;

alli fué nuestro nacimiento;

los de San Marcos tienen sus cerros sus planes en Akil, Yax capnal, (de donde) vinieron, solo porque los perseguían y molestaban los terribles Lacandones, cuando aun no habían venido los Padres Misioneros Fray Melchor, Fray Antonio, Fray Domingo;

entonces dejaron los pleitos cuando llegó al lugar de los Lacandones el Padre Misionero Fray Antonio;

así es que no tienen sus cerros sus planes los de San Marcos allá en Chamá, desde antiguo día claro,

porque quedaron ellos al otro lado del Río Chama y no se enojaron delante de los de Santa Ana

porque estábamos ya bajo la palabra de Dios, por favor y gracia en la christianidad ya formados;

por amigos recibieron en paz á nuestro señor Padre Fray Alonso

lo dejaron á el alli, con ellos, en el año de 1589.

Estos son los linderos de nuestros cerros, nuestros planos de nosotros, un barrio en la reunion, los de Santa Ana, que es verdadera palabra delante

Cu ar chalenak chi-Pakiul Cahuinik.

Cahuinik xi-chalik najt yuk quiskam aj San-Marcos aj-Cohuan také.

Yulik ca-culat joj aj-Sant Ana.

xi-cul hui hrim i-jah Tujal jah Cham-já hui;

xi-helik ar, tiklik Chi-chún ix-huij'ik hui hri pat i-Hrios;

tiklik Pan-zós Simajtok;
tiklik chik xilak-jah Chi-kehob;

xi-helik ar, tiklik xilak jah, Tzunun;

x-helik ar, tiklik chik Sanap;

ix-chalik chik ar, tiklik Chi-hri-tin-hual aj-kol;

xi-helik ar, tiklik xilak jah Cumat-jah;

xi-helik ar, tiklik xilak-jah Kar-ay;

xi-helik ar, tiklik in-hokik hui jah Masinil-jah.

xi-helik ar, tiklik chi Hrel-hual jah;

xi-helik ar, tiklik nahg yuk Chihax;

xi-nihelik ar, tiklik hrokhuah jah xilak yuk;

de la Grandeza de Dios y delante de la de nuestra Señora S. Ana.

Desde allá salieron de Pakiul Cahuinik.

De Cahuinik quedaron lejos los cerros los planes de los de San Marcos de los de Coban.

Estos son los linderos de nosotros, los de S. Ana:

donde se juntaron en confluencia los rios Tujal y el llamado Chama;

sale de allí, endereza hacia Chichun, donde hicieron la casa de Dios;

se dirige a Panzos Simajtok; endereza en seguida dentro de los rios Chi-chkop;

sale de allí, endereza siempre entre los rios hacia Tzunun;

sale de allí, se dirige en seguida a Sanap;

vuelve á salir de allí, toma para donde se bañan los pajaros llamados «Kol»;

sale de allí, coge sobre el rio Cumatjah;

sale de allí, coge sobre el rio Karay;

sale de allí, coge y entra en el rio Masinil-jah;

sale de allí, coge a donde nace el rio;

sale de allí, llega a la cumbre del cerro Chihax;

vuelve a salir de allí, endereza a donde entra el rio entre el cerro;

xi-helik ar, ix-ni-kam hrok
jah Salquil;

tiklik ajik chi hrellhual jah
Huajlam jah hui;

xi-helik ar, tikilkin Tak-aj-pok;

xi-helik ar, tiklik chi nahg
yuk Nakaj;

xi-helik ar, tiklik chi nahg
yuk Chi-kathual-pom;

xi-helik ar, tiklik hruk Kijol-
Ahuaj;

xi-helik ar, tiklik ar Chi-jul-
kajk;

xi-helik ar, tiklik chi Yuthui,
chi Yutuyik yuk;

xi-helik ar, tiklik chik chi jah
Chi-akal;

xi-helik chik ar chi Tukhum-
hual jah;

ixka-cax-quim hruk jún tijp
chi-molam aj-San Felipe.

xi-helik ar, xi-kaná-chik hrok
jah Tujal-jah; ix-jojtik chó tik-
lik ajik Sak-hrahuin-jah;

xi-helik ar, tiklik xilak hrok
jah Quixhual huihg;

xi-helik ar jenaj-hrok ix joj-
tik xi-huan tiklik Suj-jom-jah;

xi-helik ar, tiklik Pan-amak-
iqui; ix hoj jijlik ar;

xi-helik ar, tiklik Pam-Nom-
jolom-na;

xi-helik ar, tiklik chi nahg

sale de alli, coge aguas abajo
del rio Salquil;

toma entonces al lugar de
donde sale el rio llamado «el
Tigre»;

sale de alli, fué á pasar á
Takajpok;

sale de alli, endereza a la
cumbre del cerro Nakaj;

sale de alli, endereza a la
cumbre del cerro de «El In-
censario»;

sale de alli, endereza á Kijol-
Ahuaj;

sale de alli; coge para Chi-
julkajk;

sale de alli, llega a Yut, cerro
muy pegado á otro;

sale de alli, toma á donde
está el agua Chiakal;

sale de alli, va al «Rio de
aguas extendidas»;

amemonos con los del bar-
rio reunido, los de San Felipe.

Sale de alli, cogió otra vez
á la orilla del Rio Chixoy;
sube y endereza entonces a
Sakrahuinha;

sale de alli, endereza al lado
dentro del Rio Quixhual;

sale de alli y del pie sube
acabando de cerrar en el rio
Sujjomjah;

sale de alli, endereza a Pa-
namakiqui; fueron a descansar
alli;

sale de alli, coge a Pamxom-
jolomna;

sale de alli, coge a la cum-

yuk Tupyak, ix-hoj nimir aj-
joj guk chijt chi aj-hual Cojok,
Quip, Chulip, Tok, Quip; joj
guk chijt chi aj-hualak Juan
Tok ca-tzijm, xi-tzilmaj inchel
i-huigh ca-yuk ca-quixkam ix-
til cashual hrashual chó ca-mam
ca-jahú jun tijp chi molam Pop,
Hip, Kat, Pat, hre-akun hri-ix-
kun Santa Ana San Joaquin,
hui devocion také guk chijt chi
ajhual.

Yulik ajik á pirmas Domingo
Cojok Garcia, Juan Chulip,
Pedro Quej, Juan Tok, Estéban
Garcia, Domingo Aj-Calel;

joj guk chijt chi-ajhual, guk
chijt, ixka-kam hrú jah i-Hrios
chi-pam a-tohuil chi-yojal hru-
him ca-jahu Padre Fr. Francisco
de Viana, ayú ixka-hrak ca-
ycham San Cristobal Kajkoj de
Verapaz, chi pam i-jam yuli 1565.

bre del cerro Tupyak, donde
hicieron fiesta los siete pares
de señores Cojok, Quip, Chulip,
Tok, Quip; somos siete pares
principales; Juan Tok, nuestro
escribano, escribió todos los
nombres de nuestros cerros y
planes donde nacieron nuestros
hermanos mayores y menores,
nuestros abuelos, nuestros se-
ñores del barrio reunido, Pop,
Hip, Kal, Pat, hijos é hijas de
Santa Ana y San Joaquin, la
devocion de los siete pares de
señores.

Estos son las firmas de Do-
mingo Cojok Garcia, Juan
Chulip, Pedro Quej, Juan Tok,
Estéban Garcia, Domingo Aj-
Calel;

Nosotros los siete pares de
señores, siete pares hemos reci-
bido el agua de Dios por el
favor y gracia de nuestro señor
Padre Fray Francisco de Viana,
hallandonos aqui en nuestro
lugar San Cristobal Cajcoj de
Verapaz en el año de 1565.

Zusätze:

I.

Huilik inchel ornamento, ca-
pa, casulla, calix, custodia, in-
chel malik ornamento hre Santa
Iglesia hre ca-mam ca-jahu hre
San Joaquin i Santa Ana; hui-
lil: chipam i Santa Iglesia.

Hay todos los ornamentos:
capa, casulla, calix, custodia;
todo cabal el ornamento de la
Santa Iglesia de nuestros abue-
los y señores de San Joaquin
y Santa Ana; está todo dentro
de la Santa Iglesia.

2.

Je huo ix-ni kayel akal jun-
chak jah Temal;

cure nak hrú culatil ca-akal
najuir Chinal-Chizós;

yuná xa hré chik ca-culat,
jah Temal.

Ix ka-kayej joj hri jahual aj-
Santa Ana, hruk aj-Bak aj-
Cohuan;

hre ixka-kayej manquejhuik
ca-akún ca-mam pan jáh, joh-
kajl tuxtún ixka-kam;

yuna, ma hré chik ké, hré
chik aj-Cohuan, aj-Bak;

ma-jap chik jé á-chik-kor,
chirij joj aj-hualak aj-Santa Ana.

Así mismo hemos vendido
la tierra del otro lado del río
Temal;

mas allá de los linderos de
nuestras tierras antiguas Chimal-
Chizos;

ahora solo es nuestro lindero
el río Temal.

Hemos vendido nosotros los
señores de S. Ana al Señor
Bak de Coban,

ya lo vendimos para que ya
no se caigan nuestros niños
nuestros nietos en el río; cien
tostones hemos recibido;

ahora ya no es de nosotros;
es del de Coban, Señor Bak;

ninguno niegue esta razon,
que va en contra de nosotros
los principales de Santa Ana

Título del Barrio de Santa Ana. Agosto 14 de 1565.

Transkribiert und übersetzt von Prof. Dr. Otto Stoll, Zürich.

Vorbemerkung.

Einem Wunsche meines Freundes, Prof. Dr. K. Sapper, gemäss habe ich im folgenden den Título von San Cristóbal zu analysieren versucht. Da ausser der alten und sehr kurzen Grammatik des Pokomam (17. Jahrhundert) und meiner Grammatik des Pokonchi von Tactic (1888)¹⁾ keinerlei sprachanalytische Arbeiten über das Pokonchi vorhanden sind, und da ferner die Schreibweise des Título zahlreiche Aussprachvarianten gegenüber dem Dialekt von Tactic aufweist, hat es mir am richtigsten geschienen, den Título zunächst in das moderne Pokonchi von Tactic zu übertragen, um an der Hand meiner Grammatik und meines Wörterbuches dem Leser das Verständnis der Wortformen so weit möglich zu erleichtern. Für die betreffenden Worte ist meine Grammatik in den Fussnoten als »P. Gr.« zitiert.

Das Pokonchi des Título unterscheidet sich von der modernen Sprache von Tactic hauptsächlich durch folgende Besonderheiten:

1. Durch eine ausgiebige Verwendung des vorgeschlagenen *h*: *ru-hum* »durch« statt *r-um*; *xi-hel-ic* »er ging heraus« statt *x-el-ic* (vgl. P. Gr. S. 17).

2. Durch die Schwächung des finalen *b* zu *m*: *quixcam* »Ebene« statt *qu'ixcab*; *tziym* Schrift statt *t:ijb*; *at-om* »gut« statt *at-ob*; *jam* »Jahr« statt *jab*.

¹⁾ Stoll, O., Die Maya-Sprachen der Pokom-Gruppe. Erster Teil: Die Sprache der Pokonchi-Indianer, Wien 1888.

3. Durch die Schwächung des initialen *b* zu *v*: *vuijk* (huigh) »Name« statt »*bij*«. ¹⁾

4. Durch grössere lautliche Vollständigkeit einzelner, allerdings wenig zahlreicher Stämme: *vuijc* (huihg) »Name« statt *bij*; *jah* »Fluss« statt *ja*; *ajic* statt *aji*.

Dass *c* und *k* nicht konsequent verwendet, sondern häufig verwechselt werden, und dass ferner *c'* und *c*, sowie *k* und *'k* nicht auseinandergehalten werden, ist die Folge der Schwierigkeit in der Notierung dieser Laute. Und diese ist in zahlreichen Fällen die Folge der Unsicherheit und einer gewissen inkonsequenten Willkür in der Aussprache, die auch in den Inkonssequenzen der Schreibweise des »Título« zum Ausdruck kommt und die den Nachweis der etymologischen Zusammenhänge einzelner Wortstämme so ausserordentlich erschwert.

5. Häufig entspricht einem *i* im Título in den entsprechenden Worten im Dialekt von Tactic ein *u*; z. B. *tijp* = *tujb*

Haufe«; *ni-jal-am* = *nu-jal-am* »ich tausche aus«; *in-chel* = *un-chel* »alles«.

Bemerkung: An vielen Stellen ist der Text ausserordentlich unklar und undeutlich, da nicht bloss die Beziehungsworte, sondern sogar die Personalaffixe zu sparsam verwendet sind. Daher ist es ohne genaue Lokalkenntnis bei manchen Sätzen kaum möglich, herauszubringen, was der Schreiber eigentlich damit sagen wollte. Als »pro memoria« für einen lokalkundigen Indianer möchte der »Título« ausreichend sein, für den europäischen Leser bildet er ein schwer zu verstehendes und keineswegs klassisches Schriftstück.

¹⁾ In den sub 2 und 3 genannten Eigentümlichkeiten stimmt die Sprache des Título mit dem Pokomam überein, vgl. I. Gr. 136 ff.

Vui-l-ic *memoria-título* qu-e-tak-e najt-ir tak aj-au-al-ak r-i jau-al tak-e aj-Santa Ana jun tijp¹⁾ chi tinamit chi molam.

Dies ist der Besitztitel der alten Herren, der Häuptlinge der Leute von Santa Ana, einem Quartier des vereinigten Dorfes.

¹⁾ *tijp*, dem in meinem Vokabular aus Tactic ein *tujb* »Haufe«, »Schar« entspricht und das der spanische Übersetzer des »Título« mit »barrio« (Quartier, Stadtviertel) wiedergibt, scheint am ehesten dem mexikanischen *calpulli* in der Bedeutung einer zusammengehörigen Sippe zu entsprechen.

J. M. y S. Ana. Joaquin.

Yuna aj-ic¹⁾ na-ni-jal-am²⁾
vuach *titulo testamento* vu-l-e
r-um ix-k'a-jic i-juj c'ore tz'ijm
tak-e najt-ir *Padres*.

Vui-l-ic vui *pirma* chi-pam
i-*titulo testamento* ix-tojk-ic³⁾
ch-o chi-pam i-jab vui-l-i 1565:
Padre Fr. Juan de Torres,
Padre Domingo de Ozcona,
Padre Fr. Francisco de Viana,
Padre Fr. Lucas Gallego, pet⁴⁾
Padres-tak-e chi tz'ijm vui-l-ic
cajn-ok ka-yu'k ka qu'ixcab joj
jun tijp chi tinamit aj-*Santa-*
Ana ar Cham jaj.

Ar chal-en-ak ka-jau ka-mam
chi najt-ir ch-o k'ij sak-om.⁵⁾

Jetzt will ich das Testament
hier austauschen,¹⁾ weil das
Papier der Schrift der alten
Patres jetzt verdorben ist.

Dies sind die Unterschriften
in dem Testamente, das abge-
schlossen wurde im Jahr 1565:
Padre Fr. Juan de Torres, Pa-
dre Domingo de Ozcona, Padre
Fr. Francisco de Viana, Padre
Fr. Lucas Gallego, die über
unsere Berge und unsere Ebenen
übrig ist, von uns, einem Be-
zirke im Dorfe der Leute von
Santa Ana dort in Chamá.

Von dort sind gekommen
unsere Väter und Grossväter vor
alters beim Aufgang der Sonne
und dem Anbruch des Lichtes.

¹⁾ *ajic*, im Dialekt von Tactic *aji*,
ist eine der vielen Lokativpartikeln,
deren sich die Maya-Sprachen von Gua-
temala zur Nüanzierung des Satzinhaltes
bedienen, ohne dass es immer möglich
wäre, diese in der Übersetzung deutlich
zum Ausdruck zu bringen.

²⁾ Das Personalpräfix *ni* bezeichnet
die 1. Pers. Sing. und nicht, wie die
spanische Übersetzung lautet, die 1. Pers.
Plur. Diese würde *na-ka-jal-am* lauten
müssen.

³⁾ Der Stamm *toj* fehlt meinem
Vokabular, vgl. aber dazu im Qu'iché:
tok-e »etwas abschliessen (concluir algo).

⁴⁾ Vgl. P. Gr. S. 102 u. 103.

⁵⁾ Der Ausdruck *k'ij sakom* »Sonne
(und) Licht« bezieht sich auf die my-
thischen Schöpfungs- und Wandersagen
der Maya-Stämme Guatemalas, über die
im Popol Vuh ausführlich berichtet wird.

¹⁾ D. h. an Stelle des verdorbenen
Originals eine neue Kopie setzen.

C'o-r-e ka-jau *Padre Francisco de Viana* ix-c'am-vuic ch-o-ka-mam ka-jau ayu chi xilak aj-San *Cristóbal de Verapaz*.

Ix-til¹⁾ k-e-joj aj-Santa *Ana* yu'k qu'ixcab Chamja.

Ar nak x-u-ban ri-pat i-*Dios*. Santa *Iglesia* ka-jau *Padre Francisco de Viana*.

Ma-atob ix-r-il-ou i-*Padre*, pim in-quim-ic r-ac'un i-tinamit c-um chicop ar, u'tz nijch²⁾ in-r-i-tiu tinamit.

Je aj-ru ix-r-i-s-aj ch-o *Padre Santa Iglesia* xi-kaj-s-aj nak *cimiento* ix-jojt-ic.

¹⁾ Der Stamm *til*, der hier im Sinne von »zugehören«, »zu eigen sein« vorkommt, ist mir nur aus dem Qu'iché bekannt, wo er von Ximenez mit der Bedeutung »jemanden als Herrscher bezeichnen« (*señalar á uno para levantarlo en señorio*) aufgeführt wird.

²⁾ Mir unbekanntes Wort, das die spanische Übersetzung durch »Fledermaus« (*murciélago*) wiedergibt. Im Pokonchi von Tactic wie in andern Maya-Sprachen Guatemalas heisst »Fledermaus« indessen *so'tz*. Dagegen führt das handschriftliche *Cuadro comparativo de las lenguas pertenecientes á la familia Maya-Qu'iché*, allerdings mit Fragezeichen, neben *so'tz* auch ein Pokonchi-Wort *mits* (?) mit der Bedeutung »Fledermaus« auf, mit dem das *nijch* des Textes offenbar identisch ist.

Jetzt hat unser Vater Pater Francisco de Viana unsere Grossväter und Väter hierher unter die Leute von San Cristóbal in der Verapaz gebracht.

Uns, den Leuten von Santa Ana, gehören die Berge und Ebenen von Chamá.

Dort baute das Haus Gottes, die heilige Kirche, unser Vater Pater Francisco de Viana.

Nicht gut sah es der Pater an (d. h. schien es dem Pater), zahlreich (wörtlich: dicht gehäuft) starben die Kinder des Dorfes; durch das Ungeziefer dort, die Mosquitos und die Fledermäuse (?), wurde das Volk gebissen.

So liess der Pater die heilige Kirche dort (wieder) wegnehmen; es verfielen die Fundamente, die errichtet waren.

Nak *Santa Iglesia* ix-chal-ic in-chel *ornamento, cálix, casulla, incensario, cruz magna* k-e-joj aj-*Santa Ana* Chamja Chichun bij yu'k qu'ixcab.

r-e pet vuinak Cojok, Quip,¹⁾ Chulip; r-i jau-al tak-e.

je ru-k'or najt-ir *memoria*, jen-aj chic na²⁾ (ma?) ka-can-am qui-k'or-bal ka-jau Padres Sacerdotes tak-e; k'or-ic in-chel ix-qui-tz'ijb-aj.

xa je vuo ri tz'ijb najt-ir *Escribano Domingo* Kal, r-ac'un aj-vual Don Diego Sajki Kal ri jau-al aj-San Cristóbal.

Ayu aj-ic na-r-el-ij r-u'e c'ul-at-il³⁾ ka-yu'k ka-qu'ixcab, joj aj Santa Ana.

Ayu aj-ic ix-chic-vuic cho Tujal-ja, in jojt-ic ch-o chi-r-ok ri ja Temal bij x-i-qui-c ch-o

Aus der heiligen Kirche kam aller Schmuck, der Kelch, das Messgewand, das Weihrauchfass, das grosse Kreuz, die uns, den Leuten von Santa Ana gehören, nach der Gegend (wörtlich: den Bergen und Ebenen), deren Name Chama Chichun ist.

Die ersten Menschen waren Cojok, Quip (Cuip?), Chulip: sie waren die Häuptlinge.

So sagt die alte Überlieferung, ein anderer Bericht von unseren Vätern, den Priestern, ist nicht übrig geblieben; der Wahrheit gemäss haben sie alles aufgezeichnet.

So lautet der alte schriftliche Bericht des (amtlichen) Schreibers Domingo Kal, des Sohnes des Häuptlings D. Domingo Sajki Kal, des Herrn von San Cristóbal.

Hier (folgt) der Beginn der Grenze¹⁾ unserer Berge und unserer Ebenen, von uns, den Leuten von Santa Ana.

Hier also beginnt sie (d. h. die Grenze) am Tujal-ja (Chixoy-Fluss), steigt bis zu dem Fluss

¹⁾ Da das Original Quip schreibt, ist es zweifelhaft, ob Cuip oder Quip zu lesen ist.

²⁾ Der offenbar negative Sinn des Satzes lässt erkennen, dass für *na* die Negativpartikel *ma* zu lesen ist.

³⁾ *c'ul-at-il* bedeutet Nachbarschaft.

¹⁾ *na-r-el-ij r-u'e c'ul-at-il ka-yu'k* bedeutet wörtlich: es beginnt die Nachbarschaft miteinander, unserer Berge etc.

i-vui-l-ic vui ru pat i-Dios Santa Iglesia Chichun bij.

Chi in-chel k-e yu'k qu'ixcab ar Chamjaj Chichun k-e-joj aj-Santa Ana.

ma r-e-taj r-e aj-San *Márcos* r-um najt chal-e-nak tak-e vuar¹⁾ Chi-xa Akala.

r-um Akala tak-e aj-San *Márcos*.

ix-quim-ic vui ka-jau *Santo Padre Fr. Domingo de Vico*, c'o-r-e jenaj²⁾ tak-e ru-mam r-aj-au aj-San *Márcos*.

xi-can-sa-n-ic xi-tivu-ic *Padre Fr. Domingo de Vico* aj-Acalá.

c'o-r-e chic *Padre Fr. Alonso de Bayllo* ix-c'am-vuic ch-o-qu-e aj-San *Márcos*.

pet xi-vui-jic ar Yax-Capnal; xi-chal-ic ar, xi-vui-jic chic Akil; xi-chal-ic ar Akil, xi-chal-ic ar;

c'o-r-e aj-ic na-xi-c'ul-ic oc-ok jun chak ja Cham-jaj pan

namens Temal hinauf und führt da vorüber, wo die heilige Kirche namens Chichun steht.

All das gehört uns, die Berge und Ebenen dort von Chama Chichun sind Eigentum von uns, den Leuten von Santa Ana

Sie gehören nicht den Leuten von San Márcos, weil diese weit von Chixa Akala gekommen sind.

Denn von Akala stammen die Leute von San Márcos.

Dort starb unser h. Vater Pater Domingo de Vico, als noch die Grossväter und Väter der Leute von San Márcos lebten.

Die Leute von Acalá töteten und verzehrten den Pater Fr. Domingo de Vico.

Erst jetzt brachte der Pater Alonso de Bayllo die Leute von San Márcos (hierher).

Zuerst blieben sie dort in Yax-Capnal; von dort zogen sie weg (wörtlich: kamen sie); sie blieben dann in Akil; dort von Akil zogen sie weg, von dort kamen sie.

Jetzt kamen sie herein an das eine Ufer des Chama-Flusses.

¹⁾ Im Original *cu ar* eine mir nicht bekannte Form.

²⁾ Im Original *cu-hre jenaj*. Der Sinn ist: als allein noch die Grossväter und Väter der Leute von San Márcos, nicht aber die heutige Generation lebte.

ka-yu'k-ul ka-qu'ixcab-al joj aj-
Santa Ana.

Najt aj-ic xi-jijl-ic xi-patan-
ic ar xa-c'ul-aj tak-e aj-San
Márkos.

Ma-r-e-qu-e-ta yu'k qu'ixcab,
xa r-um najt ix-qui-vuan ix-
qui-ti'c; qui-ti'c quicou, pec,
titul ar;

xar-e ma-r-e-qu-e-ta yu'k
qu'ixcab; ke-e-joj aj-*Santa Ana*.

r-um vui-l-koj chic chi-pam
k'or-bal i-*Dios*, joj chic *crístia-*
nos xa pam atou-il xi-yoj-al vui-
l-k'oj xa-en-paz. vui-l-koj vui
je, in-chel ka-mam, ka-jau; je-
aj-ru xa-x-c'ul-aj ar aj-*San*
Márkos.

Man qui-sic *pleito* ja-r-uj k-
ac'un k-ixc'un r-e-r-i-cam-aj
testamento memoria naj-ri-caj-
nic pan i ¹⁾)-qui-k'ab tak-e k-ac'un
ka-mam, vui in-caj avuix-ic chi-
pam ka-yu'k ka-qu'ixcab aj-
San Márkos, qui-pajk-aj chi-

in unseren Bergen und Ebenen,
von uns, den Leuten von *Santa*
Ana.

Vor alters liessen sie sich
dort nieder (wörtlich: ruhten
sie sich aus) und leisteten die
Tribute, und dort wurden die
Leute von San Márkos (scil.
von uns) aufgenommen.

Ihnen gehören die Berge und
Ebenen also nicht, nur weil
sie vor alters schon da sind
und ihre Pflanzungen von Kakao,
Pataxte und Bananen da ange-
legt haben (scil. könnte es den
Anschein gewinnen, als ob dies
Gebiet ihnen gehörte).

Die Berge und Ebenen ge-
hören ihnen also nicht; sie ge-
hören uns, den Leuten von
Santa Ana.

Weil wir bereits im Worte
Gottes und bereits Christen
sind, leben wir auch in Gnade
und Gottesfurcht: so leben wir
nun, alle unsere Grossväter und
Väter, und nur deshalb nahmen
sie auch die Leute von San
Márkos dort auf.

Damit unsere Söhne und
Töchter niemals Streit anfangen
(wörtlich: suchen), soll dieses
Testament dienen und in den
Händen unserer Söhne und
Tochtersöhne bleiben. Wenn
die Leute von San Marcos in

¹⁾ Das Original hat irrig *in-qui-kam*
statt *i-qui-kam*.

qui-vuach aj-*Santa Ana* chi-pam
i-ru-nim-k'ij *Santa Ana* chi-pam
ju-jun chi-jab *santo-laj diezmos*,
rum ma-r-e-qu-e yu'k qu'ixcab,
k-e-joj aj-*Santa-Ana*.¹⁾

ar ix-oj-as-jic.²⁾

r-e aj-*San-Márkos* vui-l-ic qui-
yu'k qui-qu'ixcab ar Akil, Yax-
capnal, xi-chal-ic r-um najoc
qui-tzajic qui-c'at-am-jic r-um
aj-tzaj Lacantum, ma-ja-ok in-
c'ul-ic i-Padre Mision Fr. Mel-
chior, Fr. Antonio, Fr. Do-
mingo.

r-um c'o-r-e ix-qui-c'an-am
k'at-am nok ix-pon-ic pan La-
cantum *Padre Mision Fr. An-
tonio*.

je aj-ru chi ma-x-ta qui-yu'k

unsern Bergen und Ebenen ihre
Maissaaten anlegen wollen,
sollen sie jedes Jahr bei den
Leuten von Santa Ana darun-
einkommen (wörtlich: fragen)
und am Festtag der h. Anna
den h. Zehnten entrichten, weil
die Berge und Ebenen nicht
ihnen, (sondern) uns, den Leuten
von Santa Ana, gehören.

dort sind wir geboren.

Was die Leute von San Már-
cos betrifft, so sind ihre Berge
und Ebenen dort in Akil und
Yaxcapnal, (von dort) kamen
sie, weil sie von den schreck-
lichen Lacandones verfolgt und
geschädigt wurden, zu der Zeit,
als die Missionäre Fr. Melchor,
Fr. Antonio und Fr. Domingo
noch nicht (scil. zu den aj-
Marcos) gekommen waren.¹⁾

Daher liessen sie jetzt die
Fehde, als der Pater Missionär
Fr. Antonio zu den Lacandones
kam.

Auf diese Weise hatten die

¹⁾ Das Original hat *ma-hre-ke, joj*
yuk quixcam aj-Santa Ana, was gar
keinen Sinn gäbe.

²⁾ Das Original sagt: *ar ix-hoj ajik*,
was zweifellos ein Schreibfehler für *as-
pik* ist, wie denn auch die spanische
Übersetzung dem Sinne nach richtig
lautet: allí fue nuestro nacimiento.

¹⁾ Der Stamm *tzaj*, der den Formen
qui-tzaj-ic und *aj-tzaj* zugrunde liegt,
ist mir aus dem Pokonchi unbekannt.
Er würde nach der spanischen Über-
setzung, an die ich deshalb die meininge
für diese Stelle anlehnen muss, etwa
»verfolgen«, »schädigen« bedeuten. Das
qui-ca-tumjik des Textes führe ich auf
den Stamm *c'at* zurück, der im Pokonchi
»verbrennen« bedeutet. *Quic'atamjik*
würde daher auf das Niederbrennen der
Siedelungen der aj-San-Márkos durch
die Lacandones zu beziehen sein.

qui qu'ixcab aj-*San Marcos* ar Cham-ja, chi najt-ir ch-o k'ij sak-om, r-um xa-can-am-aj tak-e ar jun-chak ja Cham-ja je-aj-ru ma ix-qui-xou¹⁾ qui-vuach tak-e aj-Santa Ana.

r-um vui-l-koj chic chi-pam i-ri-k'or-al i-*Dios*, otob-il chi voj-al *cristiano*-il ban-oj.

Ka-*amigos* xa-c'ul-a tak-e c'o-r-e ka-jau *Padre Fr. Alonso*, ix-can-an-ic qu-e ar chi-pam ch-o i-jab vul-e 1589.¹⁾

Vui-l-ic aj-ic ri c'ul-at-il ka-yu'k ka-qu'ixcab joj jun tipp chi molam aj-*Santa Ana* ix-til cor-ic chi-vuach ka-nim-aj-au-al i-*Dios* je vuo chi-vuach *Señora Santa-Ana*.

Leute von San Marcos vor alters, beim Aufgang der Sonne und des Lichtes, ihre Berge und ihre Ebenen nicht dort in Chama; weil sie (aber) dort auf der einen Seite des Flusses Chama blieben, so wurden die Leute von Santa Ana nicht zornig.

weil wir schon im Worte Gottes, in der Gnade und (Gottes-)Furcht waren und Christen geworden waren.

Unsere Freunde nahmen jetzt unsern Vater Pater Fr. Alonso auf; er weilte bei ihnen dort in jenem Jahre 1589 (bis zum Jahr 1589?).

Dies sind die Grenzen unserer Berge und Ebenen, von uns, einer Sippe der gesamten Bürger von Santa Ana; sie gehörten uns wahrhaftig im Angesicht der Grösse Gottes und ebenso vor dem Angesicht der h. Anna.

¹⁾ Dieser Satz bietet mehrfache Schwierigkeiten, die in der höchst wahrscheinlich ungenauen Diktion, sowie in der mangelhaften Orthographie ihren Grund haben. Das spanische Wort *amigos* scheint hier den Begriff »Verwandte«, »Stammesgenossen« zu haben. Zweifelhafte ist, ob die Pluralpartikel *tak-e* zum Zeitwort (*xa-c'ul-a*) oder aber zu *ka-jau* zu ziehen ist. Letzteres ist die Auffassung des spanischen Übersetzers des Titulo, es widerspricht ihr aber das eingeschobene *c'ore* (cu-hre). Tatsächlich gibt auch die dem Titulo beigegebene spanische Übersetzung keinen klaren Sinn.

Vu-ar chal-en-ak chi Pakyul
Cajvuinik. Cajvuinik xi-chal-ic
najt yu'k qu'ixcab aj-San Már-
cos aj-Coban-tak-e.

Vui-l-ic ka-c'ul-at jojaj-Santa-
Ana:

xi-c'ul-) vui r-ib i-ja Tujal-
ja Cham-ja vui.

x-el-ic ar, tic-l-ic Chichun ix-
vui-jic vui ri-pat i-Dios.

tic-l-ic Panzos Simajtok

tic-l-ic chic xilak²⁾ ja³⁾ Chik-
chop.

¹⁾ Hier wird, wie an vielen andern Stellen des Título, die heutzutage wohl ausschliesslich als Präfix des Perfekts gebrauchte Partikel *xi* offenbar im Sinne des Präsens verwendet.

²⁾ *xilak* bedeutet im Pokonchi den »Zwischenraum«, setzt also *zwei* Flüsse voraus.

³⁾ *ja* (*jaj*) ist der allgemeine Ausdruck für »Wasser«, »Fluss«. Hier handelt es sich indessen wohl meist um »Bäche«.

Von dort sind sie gekommen nach Pakyul (und ?) Cajvuinik. In Cajvuinik kamen weit weg (d. h. waren in die Ferne gerückt) die Berge und Ebenen der Leute von San Marcos und von Coban¹⁾.

Dies ist unsere Grenze, von uns, den Leuten von Santa Ana:

(von) wo die Flüsse Tujal-ja und Chamá sich vereinigen,²⁾

geht sie gerade auf Chichun zu, wo das Gotteshaus steht.

gerade nach Panzos und Simajtok.

dann gerade zwischen die Flüsse von Chikchop.

¹⁾ Genau dem Texte nach übersetzt wäre der Sinn dieses Satzes ein anderer, nämlich: »in Cajvuinik kamen die Leute von San Marcos und Coban weit von den Bergen und Ebenen weg«. Wenn aber die auch vom spanischen Übersetzer angenommene Übersetzung: »Die Berge und Ebenen der Leute von San Marcos und von Coban« richtig ist, so sollte man im indianischen Text ein *qui-yu'k qu'ixcabaj-San Marcos aj-Coban tak-e* erwarten. Wie an so vielen andern Stellen, entbehrt auch hier der indianische Text der nötigen Präzision.

²⁾ Die indianische Diktion erlaubt kein kompliziertes Satzgefüge, und der wörtliche Sinn dieses und des folgenden Satzes ist daher: »Hier vereinigen sich die Flüsse Tujal und Chama; dort geht sie (scil. *c'ul-at* die »Berührung«, »Grenze«) weg, indem sie gerade auf Chichun gerichtet ist, dort steht das Gotteshaus«.

x-el-ic ar, tic-l-ic xilak ja Tz'unun	von dort läuft sie zwischen den Flüssen (nach ?) Tz'unun
x-el-ic ar, tic-l-ic chic Sanap	von dort läuft sie wieder gerade nach Sanap
ix-chal-ic chic ar, ticlic Chi-r-i-tin-bal aj-kol	dort wendet sie wieder um, auf den Ort Chitinbal ajkol hin (»zum Badeplatz der ajkol)
x-el-ic ar, ticlic xilak ja Cumat-ja	von dort läuft sie gerade zwischen die Flüsse von Cumatja
x-el-ic ar, ticlic xilak ja Karay	von dort läuft sie gerade zwischen die Flüsse von Karay.
x-el-ic ar, ticlic in-oqu-ic vui ja Masinil-ja	von dort läuft sie weg und geht gerade auf den Fluss Masinil-ja hin
x-el-ic ar, ticlic chi r-el-b-al ja	von dort läuft sie gerade an den Ort Chirelbal ja (»Quelle des Flusses«)
x-el-ic ar, tiquilquin ¹⁾ (ticlic?) i-naj yu'k Chijax	von dort läuft sie gerade nach der Spitze des Berges Chijax
xi-n-el-ic ar, ticlic r-ok-b-al ja xilak yu'k	von dort läuft sie in gerader Richtung dahin, wo der Fluss zwischen die Berge tritt
x-el-ic ar, ix-ni-c'am r-ok ja Salquil	von dort läuft sie den Salquil-Fluss abwärts
ticlic ajic chi r-el-bal ja Bajlam vui	dann in gerader Richtung nach der Quelle des »Tiger-Flusses.
x-el-ic ar, tiquilquin (ticlic?) Takajpok	Von dort geht sie nach Takajpok

¹⁾ Die Form *tiquilquin* (*tikilkin* des Textes), die sichtlich vom gleichen Stamme mit *ticlic* (*tiklik*) abgeleitet und vermutlich mit letzterem synonym ist, fehlt meinen Aufzeichnungen. Der spanische Übersetzer des Título überträgt sie mit »llegar«, »ir á pasar«.

x-el-ic ar, ticlic chi naj yu'k
Nakaj

von dort läuft sie in gerader
Richtung nach dem Gipfel des
Nakaj-Berges

x-el-ic ar, ticlic chi naj yu'k
Chi-c'at-b-al pom

von dort läuft sie in gerader
Richtung nach dem Gipfel des
Berges Chic'atbal pom (»wo
Kopal verbrannt wird«).

x-el-ic ar, ticlic r-ok (?)¹⁾ Ki-
jol-Ahuaj

von dort läuft sie gerade
nach dem Fusse des Kjol-
Ahuaj (vielleicht *k'ijal abaj*
»wunderbarer Stein«)

x-el-ic ar, ticlic ar Chi-julkajk

von dort läuft sie gerade
nach Chijulkajk (vielleicht Chi-
jul-cajk »in der roten Höhle«)

x-el-ic ar, ticlic chi Jut vui,
chi jut-uy-ic yu'k

von dort führt sie gerade
nach Jut, da, wo die Berge
stark aneinander gerückt sind

x-el-ic ar, ticlic chic chi ja
Chi-akal;

von dort läuft sie wieder in
gerader Richtung an den Fluss
Chi-Akal(*ch'iac'al* »in der Erde«?)

x-el-ic chic ar chi Tukhum-
hual jah (Tuc-um-b-al ja)

von dort läuft sie wieder
an den Fluss Tukhumhual jah
(wahrscheinlich *tucumaal ja*
»Wasserstrudel«)

[ix-ka-cax-k-ib r-u'c jun tijj
chi-mol-am aj-San-Felipe²⁾]

[wir haben mit einer Sippe
der Gesamtheit der Leute von
San Felipe Freundschaft ge-
macht].

¹⁾ Das Original schreibt *hruk*, und es bleibt hier infolge der mangelhaften Orthographie zweifelhaft, ob *r-ok* »Fusse« oder *r-u'c* »mit« zu lesen ist. In letzterem Falle wäre der Sinn in einer Richtung mit dem Orte Kjol-Ahuaj.

²⁾ Dieser Satz ist an dieser Stelle völlig unverständlich. Der Stamm *cax* bedeutet im Pokonchi »lieben«. Wenn aber der spanische Übersetzer *ix-ka-cax-min* (k-ib) mit »amémos« wiedergibt, so widerspricht dem die Verbalform, die diejenige des einfachen Tempus historicum ist und daher »wir haben uns geliebt« bedeutet.

x-el-ic ar, xi-can-a chic r-ok
ja Tujal-ja; ix-jojt-ic ch-o tic-l-
ic aj-ic Sak-rabin-ja (Sak-hra-
huin-jah)

x-el-ic ar, ticlic xilak ro-k ja
Quixbal bij

x-el-ic ar jen-aj r-ok ix-jojt-
ic xi-ban ticlic Suj-jom-ja.

x-el-ic ar, tic-l-ic Pan-amak-
iquí; ix-oj-jijl-ic- ar;

x-el-ic ar, ticlic Pamxom-
jolomna.

x-el-ic ar, ticlic chi naj yu'k
Tupyak, ix-oj-nim-in-ic aj-joj¹⁾
vuk²⁾ chijt³⁾ chi aj-au-al Cojok,
Quip, Chulip, Tok, Quip⁴⁾; joj

Von dort läuft sie weg, bleibt
wieder im Tal des Tujalja (Rio
Chixoy), erhebt sich (wieder)
und führt dann gerade nach
Sak-rabin-ja.

Von dort geht sie in gerader
Richtung zwischen (in?) das Tal
des »Quixbal« genannten Flusses.

von dort geht sie gleich aus
dem Tale in die Höhe und
führt nun gerade nach Sujjom-ja;

von dort geht sie in gerader
Richtung nach Panamakiquí;
dort ruhten wir aus.

von dort geht sie gerade
nach Pamxomjolomna.

von dort geht sie gerade
nach dem Gipfel des Berges
Tupyak; wir wurden gehorsamt¹⁾
wir, sieben Sprösslinge (:) aus

¹⁾ eine offenbar irrige Schreibweise.
Entweder ist zu lesen *ixojnininiquaj joj*,
oder das Präfix *aj* ist ganz zu streichen.

²⁾ *vuk* für »sieben« ist im Pokonchi
ungewöhnlich und nur dadurch zu er-
klären, dass an Stelle des gewöhnlichen
Zahlobjektes *ub* (*vuk-ub* = 7 Finger)
ein anderes Objekt, nämlich *chijt*, ge-
zählt wird.

³⁾ Die Form *chijt* ist mir im Pokonchi
von Tactic nicht bekannt, ich vermute
aber, dass sie der Form *chujt* der
Sprache von Tactic entspricht, gerade
wie das *tijj* des Título einem *tujj* des
Dialektes von Tactic entspricht. *Chujt*
wird in der heutigen Sprache für »Stau-
de«, »Pflanzenschoss« gebraucht, was die
Übersetzung »Sprösslinge«, »Nachkom-
men« nahelegt.

⁴⁾ Der Verfasser des Título scheint
übersehen zu haben, dass er den Namen
Quip bereits aufgeführt hat.

¹⁾ Die Form *nim-in-ic* entspricht
einem *nim-an-ic* des Cakchiquel. In
dieser Sprache bedeutet *niman* »ge-
horchen«, eine Bedeutung, die mir auch
für das *niminic* des Textes besser zu
passen scheint, als die Übersetzung
»donde hicieron fiesta«, die schon des-
wegen irrig ist, weil *oj* (*hoj* des Textes),
nicht die 3., sondern die 1. Pl. Plur. ist.
— Der ganze Abschnitt ist übrigens
überaus verworren und unklar.

vuk chijt (chijt?) chi aj-au-al-ak
Juan Tok ka-tz'ib, xi-tz'ib-aj
 un-chel i-bij ka-yu'k ka-qu'ixcab
 ixtil k-as-bal r-as-bal ch-o-ka-
 mam-ka-jau jun tujb chi-mol-am
 Pop, Jip (Hip), Kat, Pat, r-e
 a-c'un r-i ix-c'un *Santa Ana*,
San Joaquin, vui *devocion* tak-e
 vuk chijt chi aj-au-al.

Vui-l-ic aj-ic á *pirmas Domingo*
Cojok García, *Juan*
Chulip, *Pedro Quej*, *Juan Tok*,
Estéban García, *Domingo Aj-*
Calel.

joj vuk chijt chi-aj-au-al vuk
 chijt ix-ka-cam ri-ja i *Dios* chi-
 pam atob-il chi-yoj-al r-um ka-
 jau *Padre Fr. Francisco de*
Viana, ayu ix-ka-hrak¹⁾ ka-ye-
 am *San Cristóbal Cajcoj de*
Verapaz, chi-pam i-jab vui-l-é
 1565.

Zusätze:

1. Vui-l-ic un-chel *ornamento*,
capa, *casulla*, *calix*, *custodia*,
 un-chel ma-l-ic *ornamento* r-e
Santa Iglesia, r-e ka-mam, ka-

den Häuptlingen *Cojok*, *Quip*,
Chulip, *Tok*, *Quip*; wir sind
 sieben Sprösslinge der Häupt-
 linge; *Juan Tok* ist unser
 Schreiber; er hat alle Namen
 unserer Berge und Ebenen auf-
 gezeichnet, die unsere Heimat
 (wörtlich: Geburtsstätte) und
 die Heimat unserer Grossväter
 und unserer Väter, einer Sippe
 der gesamten Pop, Jip, Kat,
 Pat, waren; sie sind die Söhne
 und Töchter von *Santa Ana*
 und *San Joaquin*, welche die
 sieben Zweige der Häuptlinge
 verehren.

Hier sind die Unterschriften:
Domingo Cojok García, *Juan*
Chulip, *Pedro Quej*, *Juan Tok*,
Estéban García, *Domingo Aj-*
Calel;

wir, die 7 Familien der
 Häuptlinge, die 7 Familien
 haben die Taufe (wörtlich: »das
 Wasser Gottes«) empfangen
 durch unsern Vater Pater Fr.
Francisco de Viana, hier
 in unserem Dorfe *San Cristo-*
bal Cajcoj de Verapaz, in diesem
 Jahr 1565.

Zusätze:

1. Der ganze Kirchenschmuck,
 Chormantel, Messgewand, Kelch,
 das Allerheiligste, der ganze
 vollständige Schmuck, der der

¹⁾ mir unbekannte und unverständ-
 liche Form.

jau r-e *San Joaquin* i *Santa Ana* vui-l-ic chi-pam i *Santa Iglesia*.

2. Je-vuo ix-in-c'ay-el¹⁾ ac'-al jun chak ja Temal;

cure nak²⁾ ru-c'ul-at-il ka-ac'al najt-ir Chimal Chizos

yuna xa r-e chic ka-c'ul-at ja Temal.

Ix-ka-c'ay-ej joj ri-jau-al aj-*Santa Ana*, r-u'e aj-Bak aj-Coban; r-e ix-ka-c'ay-ej man-k'ej-bic k-ac'un ka-mam pan ja, jo-c'al *tuxtun* ix-ka-c'am; yuna ma r-e chic k-e, r-e chic aj-Coban aj-Bak;

ma-jab chic je a-chic³⁾ k'or, chi-r-ij joj aj-au-al-ak aj *Santa Ana*.

h. Kirche, unseren Grossvätern und Vätern und den Gemeinden von San Joaquin und Santa Ana gehört, befindet sich in der h. Kirche.

2. Ebenso war ich Verkäufer des Landes auf der einen Seite des Temal-Flusses.

jenseits (?) der Grenze unserer alten Ländereien von Chimal-Chizos.

Jetzt ist nur noch der Temal-Fluss unsere Grenze.

Wir, die Herren von Santa Ana, haben es (das Land) den Herren von Bak und Coban verkauft. Wir verkauften es, damit unsere Kinder und Enkel nicht in das Wasser fallen sollen, und haben 100 Tostones dafür erhalten; jetzt gehört es nicht mehr uns, es gehört bereits den Herren von Coban und von Bak.

Niemand soll nun etwas anderes gegen uns, die Herren von Santa Ana, aussagen.

¹⁾ ix-in-c'ay-el (*ix-ni-kay-el* des Textes) ist die 1. P. Sing. und nicht, wie die spanische Übersetzung lautet, die 1. P. Plur., die allerdings nach dem Texte eher passen würde.

²⁾ mir unverständlich.

³⁾ vermutlich fehlerhaft für *jenaj chic* „ein anderer“.



Extracto del libro antiguo que conserva la cofradia de Carchá.

Auszug aus einem alten Buch, welches die Carchá-Indianer besitzen.

Von E. P. Dieseldorff-Coban, República de Guatemala.

A nuestra noticia ha venido una petición que los indios del pueblo de San Pedro Carchá presentaron ante V. M. acerca de unas tierras que llaman Raximal-choch, diciendo ser suyas, pidiendo que se les restituyamos; y en contra posición de esta petición nos presentamos ante V. M., haciendo de nuevo otra petición y declaramos derecho y dominio que tenemos sobre dichas tierras y para esto declaramos una ley que nuestros abuelos tenían en su gentilidad y era que *si algún subdito pecaba contra su casique y Señor, luego el casique le enviaba con un criado suyo una señal, un hueso ó un caracol, para que por ello hechase de ver que estaba culpado y que no le era lícito salir de su casa hasta que el Casique le condenase.* Luego

Es ist zu unserer Kenntnis gekommen, dass die Einwohner des benachbarten Ortes S. Pedro Carchá sich vor Ew. Gnaden einfanden wegen eines Landes Raximal-Choch, von dem sie sagen, es sei ihres, und bitten, dass man es ihnen zurückgebe; dagegen werden wir bei Ew. Gnaden vorstellig, indem wir auch eine Bittschrift machen und Eigentumsrechte und Besitz über besagtes Land beanspruchen. Wir führen deshalb ein Gesetz an, welches unsere Vorväter im Heidentum hatten, nämlich, wenn ein Untertan gegen seinen Kaziken und Herrn gesündigt hatte, so sandte dieser ihm mit einem seiner Diener ein Zeichen, einen Knochen oder eine Muschel, damit er wüsste, dass er angeklagt wäre und es ihm verboten sei, das Haus zu verlassen, bevor

el delincuente buscaba un abogado, que ellos llamaban *pizador del hueso* y á este pedían, rogase al cazique por él, y si el abogado alcanzaba perdon al delincuente ante el cazique, iba el abogado y *pizaba el hueso ó caracol*, que el cazique le había enviado en señal de que el cazique le perdonaba.

Estando, pues, esta ley, sucedió que el cazique Matacbatz tuvo guerra con el cazique Cocohna Zal, del pueblo de Carchá, que ahora llaman de San Pedro y estando el cazique Matacbatz embarrado é impedido por todas partes de la guerra, sucedió que tres indias se fueron al pueblo de Carchá por la gran hambre y estando allá, el cazique de Carcha las vendió y hizo esclavas y despues las dos dellas no parecieron más, porque ó se murieron ó las mataron.

Despues de esto, sucedió que tres indias, esclavas de Matacbatz las cogieron los de Carcha, estando en contra los dos caziques supra dichos entre si, y así se les llevaron y entonces dijo el Matacbatz y los demas caziques, sus subditos, que este era el segundo pecado de los de Carcha.

der Kazike ihn verurteilt habe. Der Angeklagte suchte sofort einen Rechtsbeistand, den sie Knochenbrecher nannten, und diesen baten sie, dass er für sie beim Kaziken bitten sollte, und wenn er für den Angeklagten Vergebung erlangte, so nahm der Rechtsbeistand den Knochen oder die Muschel und zerschlug sie, als Beweis, dass der Kazike ihm verzieh.

Während dieses Gesetz galt, geschah es, dass der Kazike Matacbatz (von Chamelco) mit dem Kaziken Cocohna Zal des Ortes Carchá, welchen sie jetzt San Pedro nennen, Krieg führte; und während Matacbatz von allen Seiten durch Krieg beenzt und verhindert war, geschah es, dass drei Frauen nach dem Ort Carchá gingen der grossen Hungersnot wegen, und als sie da waren, verkaufte sie der Kazike von Carchá als Sklaven, und zwei derselben verschwanden; entweder starben sie oder wurden getötet.

Nachher geschah es, dass drei Sklavinnen des Matacbatz von den Einwohnern von Carchá gefangen wurden, während die zwei erwähnten Kaziken im Streit miteinander waren, und daher sagte Matacbatz und die anderen ihm untergebenen Kaziken, dass dies die zweite Sünde der Carchá-Leute wäre.

Otra vez, estando cercados con guerras los de Matacbatz por los de Carchá, cojieron otras tres indias y no parecieron más. Otra vez mató el cazique de Carchá otro indio llamado Ah Motez estando cojiendo plumas. Vistos estos agravios por el cazique Matacbatz y los demas sus subditos determinaron enviar sus mensajes al cazique de Carchá, *enviándole el huezo y caracol, para que se tubiese por culpado* y así se juntaron y enviaron tres indios, diciendoles que diesen al cazique de Carchá, que quien era y en que estribava y que *enviase un sartal de plata y una corona de plata, cuatrocientos hazes de plumas verdes, algunas piedras preciosas y plata en pago de toda la gente que habian muerto*. El cazique de Carchá no hizo caso de los embajadores, sinó les despidió. Visto los caziques esto, enviaron la segunda vez otros embajadores, diciendoles que digan que habian de pagar las muertes de todos los indios que habian muerto y que si dentro de siete dias no enviaban la paga, que irian todos á aquella tierra que tenian, llamada Raximal-choch, dicha arriba y tomarian posesión de ella y se las tomarian para sí.

Ein anderes Mal, als die Angehörigen von Matacbatz mit denen von Carchá im Krieg lagen, fingen sie drei andere Indianerinnen, welche nicht wieder zum Vorschein kamen. Auch tötete der Kazike von Carchá einen Indianer, genannt Ah Motez, während er Federn sammelte. Angesichts dieser Schäden entschloss sich Matacbatz und seine Untergebenen, ihre Botschaft dem Kaziken von Carchá zu senden, einen Knochen und eine Muschel, damit er sich für angeklagt hielte, und sie sandten drei Indianer mit der Botschaft, dass sie dem Kaziken von Carchá sagen sollten, was er wäre und was ihm einfiel, und dass sie einen Teller und eine Krone aus Silber verlangten, 400 Bündel Quetzalfedern, einige wertvolle Steine und Silber als Bezahlung aller derer, welche sie getötet hätten. Der Kazike von Carchá kümmerte sich nicht um die Abgesandten und entliess sie. Als dies die Kaziken erfuhren, sandten sie ein zweites Mal andere Botschafter mit der Bestellung, dass sie für den Totschlag aller Getöteten zahlen müssten, und wenn sie innerhalb 7 Tagen die Bezahlung nicht sendeten, so würden alle nach jenem Land gehen, welches Raximal-Choch heisst, oben er-

Fueron los embajadores y dieron su embajada al cazique de Carchá y visto que no enviaba nada el cazique, fueron todos los de Matacbatz á la tierra llamada Raximal-choch y la pisaron y tomaron posesión della. Entonces visto esto por el cazique de Carchá, dijo al cazique Matacbatz por sus mensajeros que se tomasen la tierra en que estaban ya; que de que le servia á él aquella tierra y que habia de alcanzar en ella, y así las dió el cazique con sus subditos en pago de las muertes que habian hecho. *Y así tomaron posesion los de Chamelco, subditos de Matacbatz de la tierra en su gentilidad* y desde entonces hasta ahora han hecho y hacen sus milpas los de Chamelco en aquellas tierras y cojen allí las plumas verdes, sin que nadie les haya dicho nada, debe de haber setenta años que sucedió esto en la gentilidad. Fechado 1541.

wähnt ist, und sie würden für sich Besitz davon nehmen.

Die Botschafter gingen und entledigten sich ihrer Botschaft an den Kaziken von Carcha, und da der Kazike nichts sandte, gingen alle die Untertanen von Matacbatz nach dem Land Raximal-Choch und traten darauf und nahmen Besitz davon. Als der Kazike von Carchá dies erfuhr, liess er dem Kaziken Matacbatz durch seine Abgesandten sagen, dass sie sich das Land nehmen sollten, welches sie jetzt hätten, denn für ihn hätte es keinen Zweck, und was hätte er davon. Und so kam es, dass der Kazike und seine Untertanen das Land gaben in Bezahlung der Getöteten. Und so nahmen die Leute von Chamelco, Untertanen von Matacbatz, Besitz von diesem Lande während des Heidentums, und seit jener Zeit haben sie ihre Maisfelder in jenen Gefilden gemacht und tun es auch jetzt noch und sammeln dort die grünen Federn (des Quetzals), ohne dass ihnen jemals jemand etwas gesagt hätte. Dies geschah vor 70 (?) Jahren, das wäre im Jahre 1471.

Sitten und Gebräuche der Pokonchí-Indianer

nach Vicente A. Narciso mitgeteilt von Prof. Dr. Karl Sapper, Tübingen.

Vorbemerkung.

Gelegentlich der 1897 in Guatemala abgehaltenen internationalen Ausstellung trafen von unerwarteter Seite manche wertvolle Beiträge zur Ethnographie Guatemalas ein. Zu den wertvollsten Mitteilungen dieser Art gehören die Estudios geográficos, históricos y etnológicos de San Cristóbal Verapaz, verfasst von dem im genannten Dorf angestellten Schullehrer Vicente A. Narciso. Da diese Estudios, die von dem Gran Jurado merkwürdigerweise nur mit einer bronzenen Medaille ausgezeichnet wurden, nicht veröffentlicht worden sind und wegen ihrer Weitläufigkeit und der wissenschaftlichen Unvollkommenheit der naturwissenschaftlichen und sprachlichen Aufzeichnungen in ihrer jetzigen Form sich auch nicht für Veröffentlichung in extenso eignen, so habe ich aus dem Original die wichtigsten ethnologischen Nachrichten herausgezogen und gelegentlich durch eigene Beobachtungen ergänzt, während mein verehrter Freund, Professor Dr. Otto Stoll, sich der Mühe unterzogen hat, ein von Narciso aufgefundenes und mitgeteiltes historisches Pokonchí-MS. aus dem Jahre 1565 zu analysieren und zu bearbeiten. (Dies MS. ist deshalb von Interesse, weil es zeigt, dass im 16. Jahrhundert das Gebiet der Pokonchí-Indianer viel weiter nach Norden reichte als gegenwärtig — bis Chamá —, und dass damals die Lacandonen viel weiter südlich wohnten, als man bisher annehmen konnte. Gegenwärtig wohnen in Chamá hauptsächlich Kekchi-Indianer von S. Marcos, einem Stadtviertel von Coban.)

Sitten und Gebräuche der Pokonchi-Indianer von S. Cristóbal.

S. Cristobal Verapaz, mit seinem indianischen Namen *Kajcoj* benannt, ist der zweitgrösste Platz der Alta Verapaz, bewohnt von einem Zweige der Pokonchi-Indianer und von verhältnismässig zahlreichen Ladinos (Mischlingen), die zumeist aber erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus Salamá nach dem Niedergang der einstmals dort betriebenen Cochenillezucht eingewandert sind.

Die Indianer beschäftigen sich in der Hauptsache mit Ackerbau; Jagd und Fischfang sind sehr unbedeutend. Mais (*jal*) und Bohnen (*quinak*) liefern die Hauptgrundlagen des Lebensunterhalts. Daneben kultiviert man eine Reihe unwichtigerer Nährpflanzen, Fruchtgewächse, Gewürzpflanzen (namentlich spanischen Pfeffer = *chile*, *ic*) und Gespinstpflanzen (Baumwolle = *nok* und Maguey = *sajki*), sowie in kleinem Massstab auch Kaffee und Zuckerrohr. Die Gespinstpflanzen sind der Ausgangspunkt besonderer Industrien geworden: das Spinnen und Weben von Baumwolle, stets von Weibern besorgt mit altgebräuchlichen Geräten, ist in den letzten Jahren stark in Abgang gekommen. Die Hauptindustrie des Dorfes bildet dagegen die Verarbeitung der Magueyfasern. Männer besorgen die Rohgewinnung der Fasern: die Magueyblätter werden entrindet, 20 Tage lang der Fermentation übergeben, dann auf einem Galgen (*jojk*) mit einer Art Ruder (*kamjoikhual*) bearbeitet, ins Wasser gelegt und getrocknet. Frauen besorgen das Zwirnen und drehen Stricke mittelst eines besonderen Gerätes (*kuyuch*, des *baklep* der Kekchi-Indianer). Fischernetze, Tragnetze, Hängematten, Jagd- und Säetaschen etc. werden aus Magueyfasern hergestellt.

Als geringere Industrien wären zu nennen Korb- und Mattenflechterei, während Töpferei in S. Cristobal nicht geübt wird, sondern Einfuhr von Töpfereiprodukten aus Salamá stattfindet.

Ein grosser Teil der Männerwelt (ca. 1000) beschäftigt sich mit Hausierhandel, bei dem die Reisen bis Comitán (Chiapas), Honduras und Salvador, selbst Nicaragua ausgedehnt werden. Die Reisen werden zu Fuss ausgeführt, die Waren in Holzgestellen, *kacastes* (*majentché*) getragen, die mittelst eines

Stirnbandes, Mecapals (*pitán*), und daran befestigter Stricke (*kaj-háru*) auf dem Rücken getragen werden. Die Last besteht bei der Ausreise in Seilerwaren, Kaffee und Pfeffer, bei der Heimreise aus Hüten, Mehl, Zucker, Stoffen und dergl. Als Tauschmittel dient das landesübliche Geld. Nur in S. Cristobal selbst sind in selteneren Fällen noch Kakaobohnen als Kleingeld im Gebrauch, jedoch mit der Einschränkung, dass die alten Bezeichnungen und Körnermengen (*johom-hrijk* = cinco de cacao, *jun-kex* = diez de cacao und *johjil* = veinte de cacao) je nach dem Marktpreis des Kakao auch einem verschiedenen Wert entsprechen.

Auf dem Donnerstags und Sonntags abgehaltenen Wochenmarkt kommen vor allem Lebensmittel aller Art und heimische Industrieprodukte zum Verkauf. Die Märkte werden aber auch von Ladinohändlern besucht, die europäische Manufakturwaren zum Verkauf bringen,¹⁾ sowie von indianischen Händlern der Altos, die hauptsächlich Kartoffeln, sowie Wollstoffe (*jerga*) und Wolldecken indianischer Manufaktur auf den Markt bringen.

Die Kleidung der Pokonchi-Indianer von S. Cristobal ist zumeist aus eingeführten Stoffen indianischer Manufaktur hergestellt, welche die Pokonchi-Händler von Quezaltenango und andern Orten bringen. Als Schneider fungieren für Männer- und Frauenkleidung gleicherweise die Pokonchi-Männer. Die Männertracht besteht in S. Cristobal aus weisser Baumwollhose, Hemd, Jergajacke und Strohhut, die Frauentracht aus indigogefärbtem blauem Rock (aus Quezaltenango eingeführt: *huijk*), farbigem, meist rotem Gürtel (*pas*), leichtem Oberhemd (*hüipil* = *poht*) und rotwollenen, langen, schweren Zopfbändern (*tupuy*, aus Comitán eingeführt).

Die Wohnung besteht aus Satteldach- oder Walmdachhäusern mit Strohdach und Stabwänden, fast ebenso wie bei den benachbarten Kekchi-Indianern.²⁾ Will jemand ein Haus bauen, so teilt er es einem oder zwei Freunden mit, die die Mitteilung nun weiter verbreiten, und am bestimmten Tag ist das halbe Stadtviertel da und baut in 3 Tagen das Haus auf. Am letzten

¹⁾ Der Hauptumsatz in europäischen Waren erfolgt in den von Europäern oder Mischlingen geführten Kaufläden.

²⁾ Vgl. Archiv für Anthropologie N. F. Bd. III 1904 S. 25—28. — In S. Cristobal selbst trifft man auch Ziegeldachhäuser mit Adobewänden, wie sie die Ladinos zu bauen pflegen.

Tag wird ein Fest gefeiert; es werden Truthähne geschlachtet und mit deren Blut die Decke bestrichen. Die Bezahlung der Arbeiten besteht in der Hälfte des gewöhnlichen Taglohns, in Essen, Zigarren und Schnaps.

S. Cristobal besteht aus 4 Stadtvierteln (*barrios*): S. Ana (Fest: 26. Juli), S. Sebastian (Fest: 20. Januar), S. Cristobal (Fest: 25. Juli) und S. Felipe (Fest: 1. Mai). An der Spitze jedes Barrio steht noch ein besonderer Vorstand oder Kazike mit dem Titel „*Sirio*“ oder „*Kij-ihual*“ = Grandeza.

Vor jedem Fest findet 4 Tage und 4 Nächte lang eine Sarabanda statt. Dem Heiligen selbst gibt man die obrigkeitliche Erlaubnis zur Festfeier in die Hand und stellt vor ihm einen Teller auf, in den die Tänzer ihre Gaben legen. Vor der Ermita wird ein Rohrportal, geschmückt, mit den violetten Tinticalblättern, errichtet¹⁾. Den Dienst der Ermita übernimmt der *Mayordomo* (*chinam*) mit seinen Gehilfen für ein Jahr. Die Barriobevölkerung leistet Geldbeiträge und Arbeit. Geld wird an Barriomitglieder eventuell bei 100%₀ Zinsen jährlich ausgeliehen.

Zum Ermitadienst wie zum Gemeindedienst²⁾ sind die Indianer gerne bereit; es besteht aber die Sitte, dass Unverheiratete oder Witwer ausgeschlossen bleiben.

Beim Feste müssen 2 Alte die Geschichte der *Cofradia* berichten (*parlamento* = *molam*).

Den Gipfel des Festes bilden die *Bailes* (dramatische Maskentänze), so namentlich der Baile de Cortez, der die Eroberung von Mexico zum Gegenstand hat, und der Baile de Micos, der eine Jagd zweier Jäger auf 6 Affen darstellt. Bei diesen *Bailes* sind noch altindianische Tanzweisen gebräuchlich, während die sonst gebräuchlichen indianischen Tänze stark von spanischen beeinflusst zu sein scheinen.

Die gebräuchlichen Musikinstrumente sind die Trommel (*koj*, zuweilen noch nach altem Stil mit nur einem Trommelfell,

¹⁾ Ähnlich wie bei den Kekchi-Indianern. Bild im Archiv für Anthropologie N. F. Bd. III 1904. Taf. VI Fig. 1.

²⁾ Es werden zum Gemeindedienst in S. Cristobal 8 indianische *Regidores* gewählt, während die 32 Gemeindediener (*Mayores*, *Ajchitim*, je 1 Woche im Monat dienend) ihre Nachfolger selbst designieren, indem sie ihnen am 31. Dezember nacht- ihren Amtstock in den Hof des Hauses stellen.

öfter schon nach europäischem Stil gebaut), die Schalmei, Chirimia (= *suhuil*, eine Art Oboe mit 5 Löchern), beide original, die eingeführten europäischen Instrumente: Harfe (*xof*), Violine, Gitarre, die 5saitige Bandurria, die wie folgt gestimmt wird:



und endlich das Negerinstrument Marimba.

Für ein Fest pflegt man 2 Ochsen und 20—30 Truthühner zu schlachten. Die Küche bietet natürlich alles Gute, das sie überhaupt zu bieten vermag. Die Bereitung der Speisen unterscheidet sich im allgemeinen kaum von der bei den Kekchi-Indianern üblichen¹⁾. Die wichtigsten Speisen und Getränke der Pokonchi sind folgende:

Sak ik = Truthahn mit Mais-Atoll.

Pul ik = Rindfleisch in Brühe von Paprika, Achiote und anderen Gewürzen.

Tukuj = Kräuter (Gemüse).

Pixp = Chimol.

It = Chile, Paprika.

Huik, Mukun = Tortilla, Maisfladen.

Chiquinucj = Tallullo.

Siquil-cam = Pepitoria.

Kor = Masa, Maisteig.

Hram = Tamal, Maisteig mit Fleischstücken in Blätter gewickelt und gedämpft.

Poch = Tamal ohne Fleischstücke.

Fox = Totoposte, gedörrte Maisfladen.

Quicohu jah = Kakaogetränke mit Zusatz von Chile und Zucker.

Hrex-kor = Maiswasser.

Bei den Sarabandas ist das begehrteste Getränk der Branntwein, der eine allgemeine Trunkenheit anrichtet und die Indianer dadurch in so glückliche Stimmung versetzt, dass sie Gott für dieses grosse Vergnügen danken. Ausserhalb der Feste sind aber die Indianer im allgemeinen sehr nüchtern; ihre Lieblingsgetränke sind: Kakao, Kaffee und das billigere und darum

¹⁾ Speise und Trank der Kekchi-Indianer. Globus Bd. 80 S. 259—263

häufiger gebräuchliche Maiswasser, das ist: warmes Wasser mit suspendiertem gemahlenem Mais. Auch auf Reisen meiden die Pokonchi-Indianer (ebenso wie die Kekchi) kaltes Wasser, das sie auch fürs Bad nicht verwenden; vielmehr ist es Gebrauch, einmal wöchentlich im Temascal, der den meisten Häusern zugehörigen Badehütte (*tu*)¹⁾, ein Dampfbad zu nehmen, wobei die Wurzeln und Rinden der 1 bis 1 $\frac{1}{2}$ m hohen »*Chupak*«-Pflanze als Seife dienen.

Der Charakter der Pokonchi-Indianer gleicht durchaus dem der Nachbarstämme: sie sind zurückhaltend und schweigsam; die Härte ihrer Sinnesart äussert sich in völligem Mangel an Mildtätigkeit; Gastfreundschaft, Bekannten gegenüber hochgehalten, bleibt Unbekannten versagt. Ein allgemeines Misstrauen beseelt sie und lässt keine Dankbarkeit aufkommen, da sie hinter jedem unbezahlten Dienst eine versteckte Absicht vermuten. Wenn sie selbst irgendeine Gefälligkeit zu erlangen wünschen, so erkaufen sie sie stets durch ein vorher gegebenes Geschenk, meist bestehend in Zigarren und Schnaps Indianern gegenüber, Früchten und Eiern Ladinis gegenüber. Neben Misstrauen leitet auch vielfach Furchtsamkeit ihre Handlungen, daneben ein gut Teil Geiz und Habsucht, sowie ein kleinlicher Sinn, der sie Handel wie sonstige Unternehmungen niemals in grösserem Massstab betreiben lässt und ein wirtschaftliches Aufblühen des Stammes verhindert. Und wo etwa der Mann kühneren Unternehmungsgeist zeigen sollte, da hindert die Sitte, dass stets die Frau bei jeder Art von Geschäften und Kontrakten befragt werden muss, die freie Entfaltung dieser Regung. Dagegen ist bei ihnen genossenschaftliches Handeln bei Land-erwerbungen, Hausbau, Festen, Handelsunternehmungen gebräuchlich.

In Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten sind sie im allgemeinen sehr zuverlässig; auch sind sie durchaus ehrlich, sobald es sich um grössere Werte handelt, während sie vielfach Kleinigkeiten stehlen. Trifft den Indianer Missgeschick oder Unglück, so erträgt er es mit höchstem Gleichmut.

Der Verkehr zwischen Indianern ist durch eine streng eingehaltene Etikette geregelt. Beim Gehen auf der Strasse ist

¹⁾ Abbildung in Stoll, Guatemala (Leipzig 1886) S. 163

der Ehrenplatz vorn, und wenn man eine Reihe von Indianern im Gänsemarsch¹⁾ durch die Strassen ziehen sieht, so weiss man sofort ihre gegenseitige Wertschätzung. Wie sich die Indianer in diesem Fall durch äusserst konservativen Sinn auszeichnen, so auch in allen andern Hinsichten. Die Begrüssungen erfolgen immer in stereotyper Form und unter strenger Einhaltung des gebräuchlichen Zeremoniells.

Der Gruss lautet zumeist:

A. *Cal'n jáhu; cach ca-guach jáhu?* (Guten Tag, mein Herr! Ist die Gesundheit gut, mein Herr?)

B. *Na-helik ahuc? náhelik huin.* (Wie ist deine Gesundheit? Gut ist die meinige.)

A. *Na-helik huin. En-tiyox.* (Gut ist die meinige. Bezahle dir's Gott!)

Beim Abschied:

A. *Quin-hoj-pe-chó jáhu.* (Ich gehe nun, mein Herr.)

B. *Cha hanti cho, jáhu; tiyox naj a-guk.* (So gehe denn, mein Herr; Gott gehe mit dir!)

Die Regelung der Heirat ist Sache der Eltern: Der Vater des Jünglings sucht für seinen Sohn das Weib; er bringt dem Vater des Mädchens 5 Pesos,²⁾ 1 Flasche Schnaps, ferner Kakao und ein Paket Zigarren; der Junge bringt eine Traglast Holz. Wird das Geschenk angenommen, so geht die Braut zur Probezeit ins Haus ihres Schwiegervaters. Wirbt der Vater einer Indianerin um einen Mann für sie, so geschieht es in gleicher Weise, und der Junge kommt nun zur Probezeit ins Haus des Schwiegervaters, oft schon mit 14 Jahren, kaum der Schule entronnen. Die Probezeit hat den Zweck, festzustellen, dass die Braut imstande ist, die wichtigsten Hausfrauenpflichten zu erfüllen, nämlich 1. das Hauswesen zu besorgen, besonders zu kochen, und 2. fruchtbar zu sein. Erst nachdem beide Bedingungen zur Zufriedenheit erfüllt sind und die Braut schwanger geworden ist, erfolgt die endgültige Heirat, vor der 4 oder 5 alte Männer dem Paar die nötigen Anweisungen geben. Ist die Probe-

¹⁾ Indianer gehen nie nebeneinander, sondern nach altem Gebrauch stets hintereinander, wie dies auf ihren ursprünglichen Wegen gar nicht anders möglich gewesen ist.

²⁾ Wert um 1897 etwa 10 Mark.

zeit ungünstig verlaufen, so wird das Mädchen ohne weitere Formalitäten zurückgegeben.

Sofern jemand ohne Probezeit geheiratet hat und die Frau unfruchtbar ist, wird sie verlassen und Konkubinat mit einer anderen eingegangen. Auf Jungfräulichkeit der Braut wird kein Gewicht gelegt, wohl aber darauf, dass sie sich nicht vorher prostituiert habe.

Es herrscht der Glaube, dass Unverheiratete des Himmels nicht würdig seien, sofern sie vor der Verheiratung sterben. Witwer dürfen sich nur wieder mit Witwen verheiraten.

In der Ehe geht es sehr ruhig zu; häusliche Zwiste kommen fast nie vor. Unverheiratete Mädchen genießen in der Familie keine Wertschätzung, sondern werden als ziemlich unnütz angesehen.

Über die Glaubensansichten der Pokonchi-Indianer hat V. A. Narciso keine Mitteilungen zu machen vermocht; es ist aber wahrscheinlich, dass bei ihnen ebenso, wie bei den benachbarten Kekchi,¹⁾ neben dem Christentum noch ein gut Teil des alten Heidentums erhalten geblieben ist. Sicher ist, dass indianische Ärzte zuweilen neben dem christlichen Gott noch die 4 Winde anrufen.

Die Ärzte (*Aj-nahoj*, *Aj-i-kom*, *Nojonel*) betrachten sich nur als Werkzeuge Gottes, legen die Heilmittel vor der Anwendung stets zu Füßen des Kruzifixes und verlangen von den Kranken unbedingtes Vertrauen. Die Heilmittel sind meist pflanzlicher Natur; die Kräuter müssen am frühen Morgen gepflückt sein. Gerühmt werden die Heilerfolge mancher Pokonchi-Ärzte. Die Krankheiten betrachtet man als Folgen von Sünden und Verfehlungen oder auch als Folgen von Verhexungen. In letzterem Fall helfen die Hexenmeister (*brujos*, *Aj-huar*) dadurch, dass sie vorgeben, Insekten, Würmer und andere Dinge aus dem Kranken herausgezogen zu haben, worauf der Kranke häufig die Schmerzen nicht mehr verspürt. Die Hexenmeister sollen dadurch jemanden verderben können, dass sie Knochen ausgegrabener Leichen hinter sein Haus legen. Hexenmeister kommen

¹⁾ Nordliches Mittelamerika, Braunschweig 1897, S. 267 ff., Internationales Archiv für Ethnographie Bd. VIII S. 195 ff., Archiv für Religionswissenschaft Bd. VII S. 453 ff.

weder in den Himmel noch in die Hölle, sondern irren nach dem Tod auf der Erde umher als *Nulaj*, kleine Gestalten mit schmutziger Kleidung, langem Haar und schwarzer Hautfarbe¹⁾ an Kopf, Füssen und Händen. Man glaubt, dass diese *Nulaj* das Alpdrücken erzeugen. Wie man sieht, ist der Aberglaube gross. Jeder Tierschrei hat für den Pokonchi eine bestimmte Bedeutung für Vorhersage.

Die Ärzte sind gegenwärtig zumeist auch Zauberer (*Zahori* = *Aj-kij*), deren zurzeit 2 oder 3 in S. Cristobal tätig sind. Kommt jemand zum *Aj-kij*, so fragt dieser nach dem Begehr. Er beugt seine Knie vor dem Altar. Danach kommt er in Ekstase und nimmt ein Säckchen voll roter (oder auch roter, schwarzer und weisser) Bohnen, die er in vier Häufchen verteilt; in jedes dieser Häufchen legt er einen durchsichtigen Stein von etwa 5×1 cm Grösse und ersieht dann aus einem fünften, grösseren durchsichtigen Stein ($7\frac{1}{2} \times 5$ cm) die Zukunft oder den verlorenen Gegenstand und seinen Aufenthaltsort etc. Als Bezahlung erhält der *Ai-kij* $\frac{1}{2}$ oder 1 Peso.

Kranken gegenüber sind die Indianer indifferent. Um das Bett eines Sterbenden tanzt man aber (in Tukurú und Tamahu) mit Marimba-Musik herum, um ihm auf seine grosse Reise zu helfen. Einen Toten (*Camnak*) verehrt man aufs höchste, und Verwandte wie Bekannte beeilen sich, der Familie des Verstorbenen nach Möglichkeit Hilfe zu bringen. Die Verwandten bezahlen eine Anzahl Klageweiber, welche die Todesnachricht den Bekannten in feststehender Form singend vom Haushof aus mitteilen und dieselbe Klage (*Siquilhual*, s. Beilage) auch beim Begräbnis singen. Ein altes Individuum²⁾ trägt nebst dem Weihrauchkessel in einem Zweig die Seele des Verstorbenen, die es später in demselben Zweig dem Erzengel Michael unter Abbrennen von Kerzen übergibt. Das Grab ist in der Tiefe durch eine seitliche Nische erweitert, die oben durch ein Brett abgeschlossen ist;

¹⁾ Diese Beschreibung ist vielleicht schuld an der grossen Antipathie der Pokonchi gegen die Neger, die man für Menschenfresser ansieht. Am 29. Juli 1896 haben die Indianer von Tamahú 4 Neger erschlagen und mehrere verwundet, ohne dass es den Behörden gelungen wäre, die Schuldigen ausfindig zu machen, da niemand die Täter verriet.

²⁾ Ein Mann, wenn das Verstorbene ein Weib war; ein Weib, wenn das Verstorbene ein Mann war.

in diese Nische schiebt man den Sarg und füllt dann das Grab mit Erde auf. Am Sarg wird in der Gegend des Kopfes ein Loch gelassen, damit die dem Leib anhängende Seele des Verstorbenen die gesprochenen Gebete höre. Der Gebrauch hat aufgehört, dem Toten die im Leben benützten Werkzeuge mit ins Grab zu geben, aber es besteht noch der Glaube, dass im Jenseits die alte Beschäftigung weitergeübt werde. Das Grab wird sorgfältig gepflegt, und die Angehörigen vergiessen beim Besuch desselben reichliche Tränen.

Von dem ehemaligen astronomischen Wissen ist nicht viel übrig geblieben. Jedoch hat Narciso noch die Namen von 13 Monaten feststellen können.

1. *Var* = Zeit der Rodung des ersten Maisfelds.
2. *Sak* = Saat des kleinen Maises im Waldgebiet.
3. *Kchip* = desgleichen.
4. *Chantunak* = Erste Saat des grossen Maises.
5. *Unihú* = Zweite Saat des grossen Maises.
6. *Muhuan* = Maissaat im Dorfe.
7. *Kcham* = Erste Reinigung.
8. *Kanasi* = Reinigung des *Kanjal*-Maises.
9. *Kanjalam* = Bohnenernte.
10. *Ojl* = Verfertigung der Maisaufbewahrungshäuser.
11. *Makux* = Reinigung schon urbar gemachter Flächen für eine andere Saat.
12. *Tzinkinkijg* = Maisernte. Zeit der Vögel.¹⁾
13. *Kassen* (eine Palmenart).

Das alte indianische Jahr hatte aus 18 Monaten zu 20 Tagen bestanden und bei der ersten Konjunktion des Mondes im Januar begonnen. Die altindianische Woche besass 13 Tage. Jeder Monatstag hatte eine bestimmte Bedeutung: gut, schlecht oder gleichgültig, und bewahrt dieselbe auch heutzutage noch. Die Monatstage haben einen bestimmten Namen; die Wochentage werden durch Zahlwörter gekennzeichnet.

Tage der ersten Woche:

1. *Jun i mox* = Ronron (ein Insekt). Böser Tag. Die *Ajkij* wünschen ihren Gegnern Übles.

¹⁾ In den Monaten Januar bis März pflegen frühmorgens Tausende von Schwalben in mächtiger Säule gemeinsam aufzusteigen, um sich in grosser Höhe zu verteilen, dann sich des Abends wieder zu sammeln und gemeinsam abzustiegen.

2. *Quihim-Ic* = Chile (Paprika). Tag des Windgottes, den man bittet, er möge Orkane und Gewitter fernhalten.
3. *Ixim-Ikhuat* = Böser Tag. Man wünscht den Feinden Übles und Krankheiten.
4. *Quejem-Kat* = Feuersbrunst. Tag, an dem man das Gedeihen der Saatefelder erbittet.
5. *Johom-Kan* = Gelb. Tag, an dem man um gutes Leben und Gesundheit betet.
6. *Huakim-Kemcj* = Zahn. Böser Tag. Man bittet um nichts.
7. *Gukim-Quej* = Reh. Man bittet Gott um Erhaltung und Vermehrung des Viehs und der Haustiere.
8. *Huaxakim-Kanil* = Eidotter. Man bittet um guten Erfolg der Felder und dessen, was zum Unterhalt dient.
9. *Huelejun-Toj* = Stroh. Böser Tag. Wer an diesem Tag geboren ist, wird unglücklich.
10. *Lajem-Tzi* = Hund. Tag, an dem man Gott um Jagdglück bittet.
11. *Junlaj-Huatx* = Brüllaffe. Die Priester wünschen Tod oder Genesung.
12. *Camlaj-Hej* = Gut. Der beste Tag von allen. Man erbittet Glück für Reisen, Gewinn für den Handel und alles sonstige Gute, da Gott an diesem Tag alles gewährt.
13. *Oxlaj-aj* = Junger Mais. Tag, an dem man für die Familienangehörigen betet.

Zweite Woche:

1. *Jenaj-ix* = Wildes Tier. Man bittet Gott um Schutz in allen Unternehmungen und namentlich um Schutz der Haustiere gegen Angriffe wilder Tiere.
2. *Quihim-Tzikin* = Vogel. Guter Tag, an dem man Gott um Unterhaltungsmittel bittet.
3. *Ixim-Ajmak* = Bimsstein. Guter Tag. Man bittet für die Reise der Seelen der Verstorbenen.
4. *Quejem-Noj* = Weisheit. Guter Tag. Man bittet Gott um Wissen und Erfolg.
5. *Johom-Tihox* = Gebet. Guter Tag, an dem man um religiöses Wissen bittet.
6. *Huakim-Cojok* = Gewitter. Gleichgültiger Tag. Man bittet um guten Erfolg der Saaten.
7. *Gukim-Aj-pujm* = Jäger. Man bittet Gott um Jagdglück.
8. *Huaxakim-i-mox* = Ronron (Beginn eines neuen Monats).

Das Zahlensystem der Pokonchi ist wie das der andern Stämme der Mayafamilie ein Zwanzigersystem und ist verhältnismässig gut erhalten. Jedoch ist das Wurzelwort für 8000 bereits verloren gegangen und wird durch *huinak-i-kom* (= 20 Fane-gas = 20 \times 400) ausgedrückt. Das Spanische dringt zur Zeit immer mehr in das Zahlensystem ein; so dürfte es allmählich untergehen, wie dies auch den alten Sitten und Gebräuchen trotz des konservativen Sinns der Pokonchi schliesslich so gehen muss. Jedenfalls sind wir dem einfachen Schullehrer in S. Cristobal, Don Vicente A. Narciso, grossen Dank schuldig dafür, dass er uns mitgeteilt hat, was jetzt noch von alten Sitten Gebräuchen und Anschauungen lebendig ist.

Siquil huál (Klagegesang) der Pokonchi-Indianer

von S. Cristobal.

Nach V. A. Narciso.

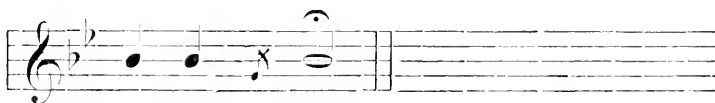
Majordoma
afuera



Indianisch: Ca - len a - hué tut.

Spanisch: Buenos Dias a V. Señora.

Dueña
adentro



ca - len tut.

Buenos dias Señora.

Mayordoma



Chá - tohu hri á - ni - ma kor

Ayu - de al al - ma que



a - hué tut.
le digo señora.

Dueña



A - tom tut.
Bueno Señora.

Mayordoma



Hre chik naj hua - nik hre á - ni - ma

Otra vez el suc - eso del al - ma de

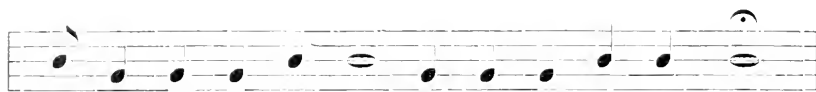


Fe - li - pe Mo - rán hre hra - jáhu ma - tor Mo - rán;

Fe - li - pe Mo - rán pa - dre de don Salvador Moran



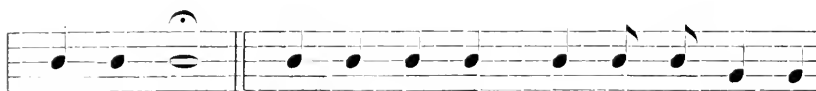
sa - li - ó su alma es - ta o - tra al -



ma juukchuy á huim ar pa - re nós a hui - tat,
ma un átomo para mi, allá don - de ella est - á



Chi guach ca - tut San - ta Ma - ri - a kij - i - hual
de - lante de nuestra señora San - ta Ma - ri - a y de la grandeza



i Je - sús. Chi guach ca - jáhu San Lu - cas, San Ma -
de Je - sus. Delante de nuestros padres San Lu - cas, San Ma -



te - o, San Mar - cos, An - ge - les, San Mi - guel,
te - o, San Mar - cos, An - ge - les, San Mi - guel,



San Pe - dro; je - naj huó chi á - ni - ma
San Pe - dro; es - ta o - tra al - ma



ni - bál in ka ma - ká ni kor a hué tut.
á la tar - de la enterraran; aviso á V. Señora.



Hre prios to - huok hre á - ni - ma tut.
Que Dios favorezca á esa al - ma señora.

Indianiſch:

Mayordoma: Fortſetzung nach Anfangsmelodie.

Hre chik naj huanik hre ánima Felipe Moran
ca-jahu ma Cristobal Moran
hre hra-akun ma-Tor Moran.

Schluss: von S an

Hre chik naj huanik hre ánima Felipe Morán;
ca-tut ti Ana-g-kal hre hri huajil ma Tor Moran.
Hre chik naj huanik hre ánima Felipe Moran;
quisach akim Vicent Moran, hre hra-jahu ma-Tor Moran.
Hre chik naj huanik hre ánima Felipe Morán;
ix kun Macaria Moran, hre hra jáhu ma Tor Moran.

Quin-hoj-pechó tut: Tiyo:x naj aguk.

Dueña: *Chahan-ti chó tut: Tiyo:x naj aguk.*

Spaniſch:

Otra vez un suceso del alma de Felipe Moran
 padre de don Cristobal Moran
 e hijo de Don Salvador Moran

Otra vez un suceso del alma de Felipe Moran
 es su madre doña Ana Kal, de quien es esposo don Salvador Moran.

Otra vez un suceso del alma de Felipe Moran
 de quien es hija Vicente Moran, y su Padre don Salvador Moran.

Otra vez un suceso del alma de Felipe Moran
 de quien es hija Macaria Moran, y su padre don S. M.

Me voy pues Señora: Dios quede con V.

Anda á hacer Señora: Dios vaya con V.



Zur Tracht der mexikanischen Indianerinnen.

Von Cäcilie Seler-Berlin.

Unter den wenigen Quellen, die uns zu Gebote stehen, um ein Bild mexikanischen Lebens vor unserm Geiste erstehen zu lassen, ist eine der beachtenswertesten das gegenwärtige Leben der Eingeborenen, dieser äusserst konservativen Rasse, die trotz jahrhundertlangen fremden Einflusses alte Sitten und Gewohnheiten reichlich bewahrt hat. Um jedoch nicht zu falschen Rückschlüssen zu gelangen, gilt es, genau zu untersuchen, wie weit spanischer Einfluss in die Hütten der Indianer eingedrungen ist. Wenn es auch in manchen Punkten nicht schwierig ist, Fremdes mit einiger Sicherheit auszuscheiden — so z. B. auf dem Gebiete der Landwirtschaft und der Nahrungsmittel, wo sich feststellen lässt, was durch die Eroberer eingeführt worden ist —, so gilt es doch, auf anderen Gebieten sehr vorsichtig zu prüfen, da Altes und Neues sich oft so innig miteinander verschmolzen haben, dass Täuschungen nur zu leicht sind. Hierher gehört unbedingt die Kleidung. Es kann natürlich überhaupt nur die Weiberkleidung in Betracht kommen, denn die fast völlige Nacktheit der Männer erschien den Europäern doch allzu anstössig, und mit dem Christentume wurden ihnen zugleich Hemd und Hose aufgezwungen. Nur sehr spärliche Überreste einer etwas selbständigeren Trachtgestaltung haben sich in entfernten Winkeln ein verborgenes Dasein gerettet. Bei den Weibern jedoch lag kein Grund vor, das Gewand einer gewaltsamen Änderung zu unterwerfen. Sie gingen in Anbetracht des warmen Klimas genügend verhüllt, um allen Anforderungen orientalischer Schamhaftigkeit zu entsprechen. Es kommt hinzu,

dass die Frauen überhaupt stets zäher an ihrer Art, sich zu kleiden, festhalten als die Männer, was wir ja auch in Europa reichlich zu beobachten Gelegenheit haben. So finden wir denn in sehr vielen Gegenden Mexikos die Weiber mit dem breiten Hüfttuch und dem Hemde bekleidet. Und wir haben oft genug Erscheinungen vor uns, die wie lebendig gewordene Figuren

der alten Bilderschriften anmuten, und auf die auch die Beschreibungen des Pater Sahagun recht gut passen (vgl. Abb. 1). Trotzdem ist es nicht leicht, sich eine genaue Vorstellung davon zu machen, wie eine alte Mexikanerin wirklich ausgesehen hat. Als mich vor einiger Zeit Professor Boas in New York fragte: Was ist an der Tracht der heutigen Mexikanerinnen alt, besonders an Mustern, an Technik? konnte ich nicht antworten und nahm mir vor, der Sache einmal etwas näher zu treten, um womöglich eine befriedigende Antwort zu finden. Ich habe dann lange überlegt, ob ich an die Arbeit gehen solle, weil das mir zugängliche Material lediglich aus meiner eignen kleinen Sammlung indianischer Weiberhemden, einiger gestickter Tücher und Rockbinden bestand. Die Erwägung jedoch, dass einmal ein Anfang gemacht werden müsse, gab mir Mut, wenigstens den Versuch zu wagen.

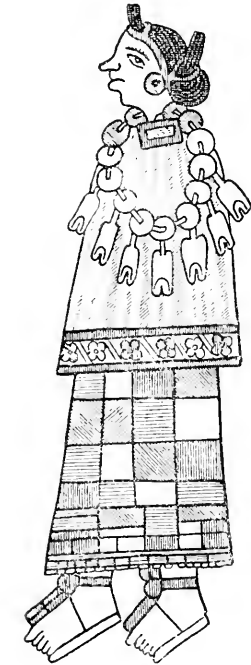


Abb. 1. Vornehme Mexikanerin (*cinapilli*). Sahagun-Ms. Bibl. de la Academia de la Historia, Madrid fol. 55.

Es galt, die Antworten auf folgende Fragen zu finden: Sind alte Muster vorhanden? Ist ihr Alter nachzuweisen? Sind spanische Muster unverändert übernommen? Sind alte Techniken vorhanden? Eine weitere Frage betraf den Schnitt der Kleidung. Und da ihre Beantwortung die geringsten Schwierigkeiten bietet, mag sie vorweg erledigt werden.

Der Schnitt des mexikanischen Weibergewandes scheint mir unzweifelhaft von altem Gepräge zu sein, daher der lebhafte Eindruck, dass die Gestalten der Bilderschriften lebhaftig im

modernen Mexiko umhergehen. Sie tragen das breite Hüfttuch, das wie ein richtiger Weiberrock aussieht, und das Hemd, das eine Art Poncho ist, mit einem Loch zum Durchstecken des Kopfes und Öffnungen für die Arme (Abb. 3—7 Taf. I—III). Der Variationen in diesen zwei einfachen Kleidungsstücken gibt es aber viele. Bald reicht das Hüfttuch bis an die Knöchel herunter, bald ist es ganz kurz; bald wird es ganz straff um die Beine gewickelt, denen nur durch ein paar grosse Falten vorne Spielraum gelassen wird, bald wird es in viele kleine Fältchen ge-

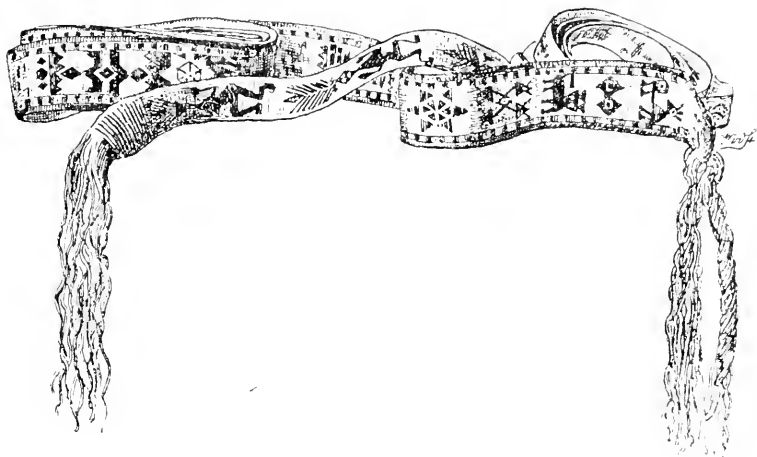


Abb. 2. Gürtel (*fajas*) zapotekischer Indianerinnen

legt (Michuacan). Bald ist das Hemd lang bis zu den Knöcheln (im Gebirge), bald so kurz, dass es nur die Brüste bedeckt (an der Küste). Manchmal ist es so breit, dass es die Arme völlig bekleidet erscheinen lässt, und an den Seiten offen, dann wieder schmal, die Seitennähte geschlossen und der Arm nackt. Es gibt auch eine kragenartige Form, bei der eine Spitze über die Brust fällt, die andere über den Rücken. Selbst das dritte Stück der Kleidung, die Binde, die das rockartige Hüfttuch zusammenhält (Abb. 2), zeigt alle Stufen von zwei Finger Breite bis zwei Hand Breite. Es liessen sich noch mancherlei Variationen anführen, aber die Grundformen bleiben sich fast immer gleich und sind sicher alt. Und doch gibt es auch hier allerlei neue Zutaten. So z. B. finden wir, dass das Hüfttuch an den beiden Schmalseiten zusammengenäht ist und so zum wirklichen Rock

wird. Das einfache, aus geraden Teilen bestehende Hemd ist in *Cuchumatan* mit einem runden Kragen versehen, der sicher spanischen Ursprungs ist (vergl. auch Abb. 4). Die schönen Hemden der *Mazateca* (Abb. 3) zeigen einen richtigen viereckigen Ausschnitt, desgleichen die der Indianerinnen von *Palin* (Guatemala, Abb. 7). Der spanische Einfluss auf die sonderbare Gestaltung der Tracht der *Tehuanerinnen* und der Frauen der Golfküste — *Papantla*, *Yucatan* — ist selbst einem ungeübten Beobachter auf den ersten Blick deutlich. — Ob wir nun aber auch all die erwähnten Verschiedenheiten — abgesehen von den augenfällig modernen Zutaten — als alt ansprechen können, ist mit Sicherheit nur zu sagen, wo wir Bilderschriften zu Zeugen haben. Doch möchte ich annehmen, dass es immer mancherlei Unterschiede bei den Stämmen gegeben hat, die schon in dem Charakter der Gegend begründet waren, die sie bewohnten: Gebirge oder Küste, Waldgegend oder Ackerland. Freilich machen sich auch bei den Formen, die wir als alt sicher nachweisen können, Verschiebungen geltend. Den spitzen, kragenartigen Schnitt, das *quechquemítl*, finden wir heutigen Tages auf das kleine Gebiet der *Huasteca Potosina* beschränkt, während er in den Bilderschriften verschiedener Gegenden zu sehen ist, und zwar nicht etwa nur bei den Göttinnen huastekischen Ursprungs.

Ganz anders gestaltet sich das Ergebnis, sobald wir die Technik und die Verzierungen betrachten. Da uns leider von mexikanischen, yukatekischen, guatemalteckischen Geweben nichts erhalten ist, so wissen wir über Weberei, Stickerei nicht viel und auch über die Muster nur, was alte Berichte erzählen, oder die Bilderschriften zeigen. Während uns nun aber diese Quellen in bezug auf die Form der Kleidung die bereits erwähnte Übereinstimmung mit der modernen Tracht der Indianerin zeigen, lassen sie uns fast ganz im Stich, sobald es sich um die Verzierung des Gewandes handelt. Zwar finden sich genug weibliche Figuren auf Reliefsen und in Bilderschriften. Da aber diese Darstellungen zum grössten Teil religiösen oder kalendarischen Inhalt haben, so sind Tracht und Schmuck der Göttinnen in Form und Farbe meist symbolischer Art und verschwinden zudem oft fast völlig unter der Fülle der Attribute. Die einzige bildliche Quelle, die mit voller Absicht das tägliche Leben zur Zeit Motecuhzomas

schildert, der Codex Mendoza, führt die Frauen in schematisch gezeichneten, einfachen weissen Röcken und Hemden vor, mit einem kleinen, farbigen, viereckigen Fleck am vorderen Schlusse des Halsloches als einziger Verzierung, der an jener Stelle wahrscheinlich aufgesetzt wurde, um ein Einreissen des Schlitzes zu verhüten.

Es wäre nun wohl erlaubt, anzunehmen, dass auch die göttlichen Gewänder uns Fingerzeige für die Art der irdischen geben könnten. Denn erstens sind doch Götterdarstellungen häufig ein Spiegelbild der Wirklichkeit, und anderseits wäre es nicht ausgeschlossen, dass die Frauen die göttlichen Vorbilder nachahmten und etwa die Symbole einer besonders verehrten Göttin, wohl gar einer persönlichen Schutzpatronin, ihren Hemden und Häuftüchern einwebten oder einstickten, ebenso wie sich dergleichen auf ihren Spinnwirteln und in ihren Spindelnapfchen findet.

Aber wenn wir das selbst annehmen, so findet sich unter den modernen Hemden und Röcken keine Übereinstimmung damit, oder sie ist keine solche, dass sie uns zwingt, eine Continuität anzunehmen, da es sich höchstens um einfache Streifung, um regellos eingestickte Kreise oder Punkte handelt, die überall und jederzeit vorkommen können. Ich glaube, ich kann es mit ziemlicher Bestimmtheit aussprechen, dass sich unter den Verzierungen der modernen mexikanischen und guatemalteckischen Weiberhemden (von diesen besitzt Frau Konsul Sapper in Stuttgart eine hervorragende Sammlung) kein altes Muster findet.

Was ist nun an die Stelle der alten Muster getreten? Da sich ganz moderne Muster nur dort finden, wo die Tracht gar nichts mehr vom Alten aufweist, also erstens in den Küstengegenden, wo sich unter spanischem Einfluss eine neue Tracht herausgebildet hat, oder dort, wo von Tracht überhaupt kaum noch die Rede sein kann, so lag es nahe, nach Mustern zu suchen, die zur Zeit der Eroberung modern waren, von den Spaniern mitgebracht und dann entweder in den Klosterschulen gelehrt oder von den Indianerinnen den Gewändern der Heiligen, den Altardecken oder Priesterkleidern nachgestickt wurden. Beim Studium der Stoffsammlungen verschiedener Museen, beim Vergleichen des vorliegenden Materials mit den reichen Abbildungswerken konnte ich aber nichts entdecken, was dazu be-

rechtigte, anzunehmen, es habe eine direkte Nachahmung stattgefunden. Anklänge waren überall vorhanden, besonders bei den Hemden der *Mazateca* (Abb. 3), die mit Vorliebe die Wappentiere von Castilla y Leon verwenden: den Doppeladler und den Löwen. Aber selbst hier war keine sklavische Kopie zu finden. Ich glaube annehmen zu müssen, dass die Indianerinnen zwar die alten Muster vergessen haben, die neuen aber niemals einfach nachgeahmt, sondern teils umgestaltet, teils in deren Stil eigene erfunden haben. Dieser Prozess ist wohl wesentlich dadurch unterstützt worden, dass sie nicht nach Vorlagen, sondern aus dem Gedächtnis zu arbeiten gewohnt waren.

Trotzdem ich schon zu diesem Ergebnisse gekommen war, wollte ich doch nicht unterlassen, die Ansicht eines Mannes einzuholen, der in den Stoffen und Mustern vieler Zeiten und Länder Bescheid wusste. Ich bat daher Herrn Dr. Kreutz vom Kunstgewerbemuseum in Berlin um seine Unterstützung, die mir aufs freundlichste gewährt wurde. Er unterzog sich der Mühe, meine kleine Sammlung durchzusehen, und kam zu dem folgenden Resultat: »Die einzelnen Arbeiten scheinen nach gewissen Motiven hergestellt, wie sie in Deutschland, Italien und Spanien das ganze Mittelalter hindurch infolge grosser Einfuhr orientalischer Seidengewebe bei Arbeiten der Stickerei wirksam blieben. Hierhin gehören Vögel, meist Adler, Flügelpferde und Löwen in Wappenstellung zu beiden Seiten des sogenannten Lebensbaumes (vgl. Taf. IV Abb. 9 italienische Stickerei, mittelalterliche Arbeit etwa aus dem 14. Jahrhundert). Ähnliche Motive kommen auf den sogenannten Abruzzendecken vor.

Von den Sachen der Indianer ist besonders interessant eine Arbeit mit breitem Bruststück in Blau und Rot¹⁾. Der Halsausschnitt ist hier umgeben vom Körper eines grossen Adlers, dessen Kopf und Hals für den Kopf und Hals der Trägerin ausgefallen ist. Diese grossen Adler kommen besonders auf spanischen Geweben des 12. und 13. Jahrhunderts vor. Die kleinen, gegenübergestellten Adler und Tiere unter den Flügeln und die Flügelpferde auf dem unteren Streifen sind bereits völlig nach eigenem Gutdünken stilisiert.

¹⁾ Das Stück Abb. 7 stammt aus Palin in Guatemala, am pazifischen Abfall des Landes. Es ist eines der kurzen, an der Küste üblichen Hemdchen und zeigt ein sonst nicht verwendetes helles Blau.



Abb. 3. Frauenhemd der *Mazateca*.

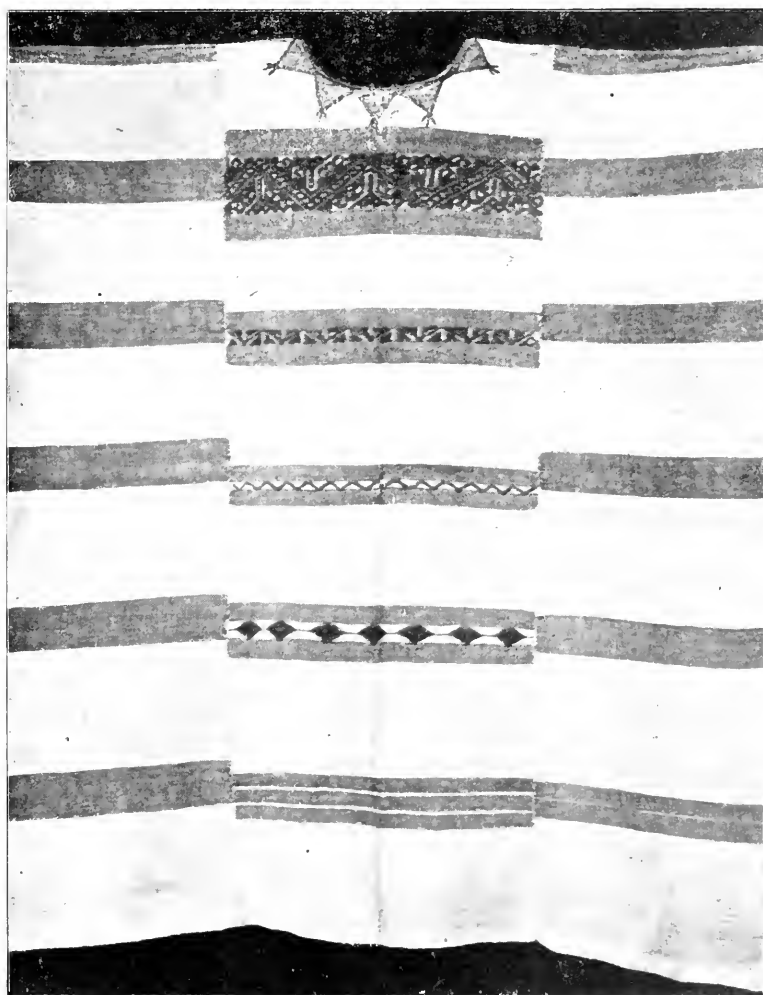


Abb. 4. Frauenhemd der *Mazateca*. Staat Oaxaca. Mexico.

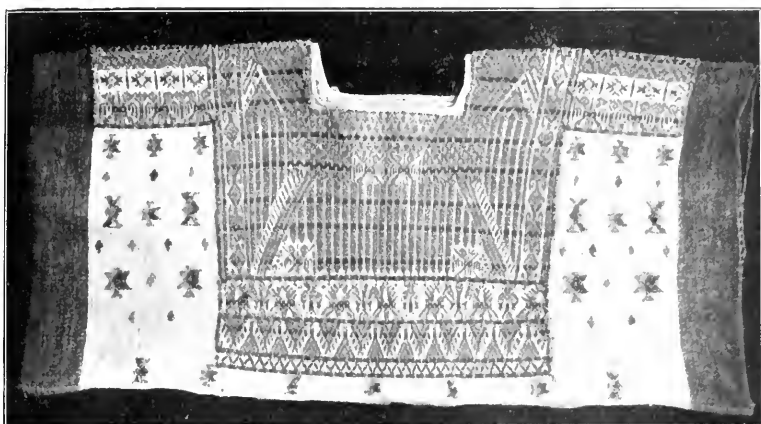


Abb. 7 Frauenhemd von *Palin*, Guatemala. Hellblau und rot.



Abb. 8. Handtuch. *Coban*, Guatemala.

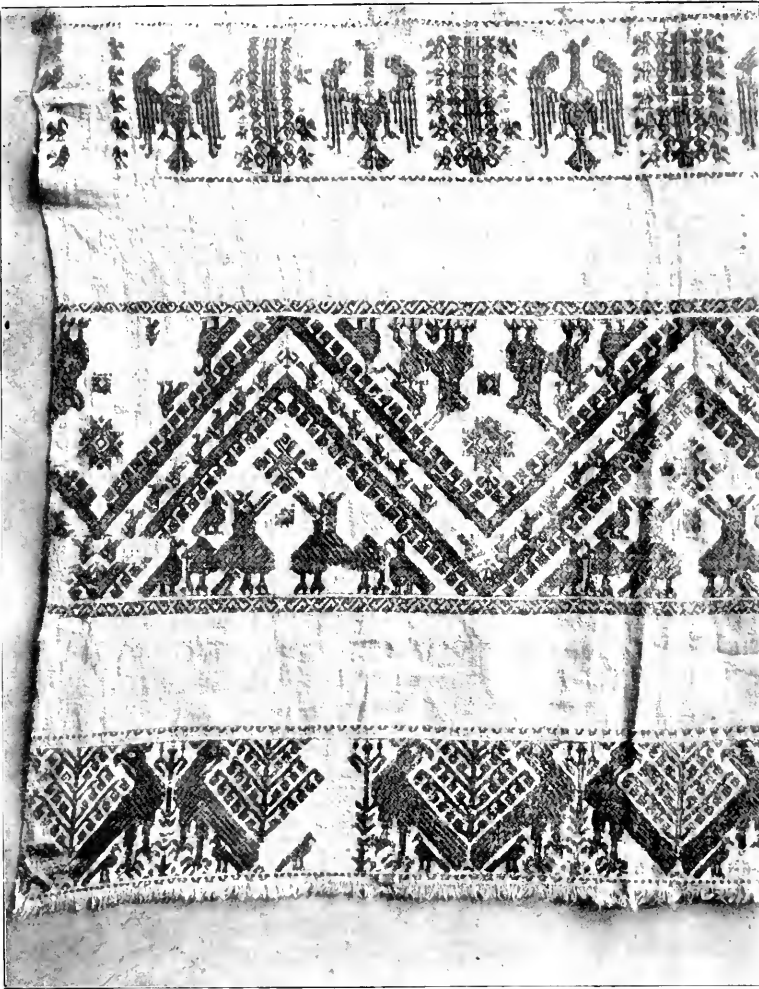


Abb. 9. Italienische Stuckerei. Ungefähr 14. Jahrhundert.

»Sehr charakteristisch für die eigne Auffassung scheinen auf einem der Tücher (Abb. 8 Taf. III) die in Reihen angeordneten Tiere. Sie zeigen gewisse, in unserer Auffassung humorvolle Gestaltungen, die in dieser Art in Spanien sicher nicht vorkamen.

Nach alledem darf man wohl sagen, die Verzierungen der Hemden, wie sie die noch an ihrer alten Tracht hängenden Indianerinnen von Mexiko und Guatemala zeigen, sind etwas ihnen Eigentümliches, hervorgegangen aus importierten europäischen Mustern, die in der Phantasie und der Gestaltungsfreudigkeit der eingeborenen Frauen teils stärkere, teils geringere Veränderungen durchgemacht haben, wobei vielleicht einige alte Motive Verwendung gefunden haben mögen. Wie weit Umformung, wie weit eigene Erfindung, wie weit Tradition beteiligt ist, müsste bei jedem Muster besonders untersucht werden. Und zwar sollten Hemden, Handtücher und die Rockbinden in Betracht gezogen werden. In diesen zuletzt genannten Stücken scheinen noch am meisten alte Motive bewahrt zu sein in Form von tanzenden Affen u. a. (Abb. 2, oben S. 421.)

Aber wer suchen helfen will, sollte es bald tun, denn es ist in Mexiko nicht anders als in Europa: je mehr Eisenbahnen, um so mehr schwinden die Volkstrachten, und vor der europäischen Kultur scheint die Phantasie zu fliehen und der stumpfe Nachahmungstrieb zu wachsen. Wo die Frauen heute noch aus dem Kopfe Muster in ihre Hemden sticken, in die sie nach dem Gedächtnis allerlei Motive hineindichten, da sticken sie vielleicht schon in wenigen Jahren gedankenlos Lessings oder Lipperheides Musterbücher ab.

Es bleibt noch einiges wenige über die Technik zu sagen. Dass die alte Indianerin genau so spann und webte wie die von heute — soweit sie es nicht vorzieht, schlechte Fabrikware zu kaufen —, dass Spindeln und Webehölzer sich gleich geblieben sind, das wissen wir durch Wort und Bild. Und natürlich sind auch die Gespinnstfasern dieselben. Wie aber die Bindungen waren, wissen wir nicht. Wir kennen das Arbeitsgerät, das im Nähkörbchen der vornehmen Aztekin enthalten war ebensowohl, als das der Frau geringen Standes. Wir wissen aber nicht, wie es benutzt wurde. Ich glaube, dass man mit Sicherheit sagen kann: es gibt keine alte Technik, abgesehen natürlich vom Spinnen und Weben. Alles, was wir heute finden,

ist europäischer Art, vermutlich auch die feinen, kreppartigen Webereien, die die *Huastec*-Frauen in den Dörfern der Nehrung des Isthmus tragen (Abb. 6 Taf. II). Die zum Sticken benutzten Garne sind importiert, aber zuweilen im Lande gefärbt. Besonders an der pazifischen Küste des Isthmus von Tehuantepec blüht die Purpurfärberei mit dem Saft der Purpurschnecke (vgl. in Abb. 6 die dunklen Längsstreifen). Aber da uns jegliche Nachricht aus alter Zeit darüber fehlt, ist es wohl möglich, dass auch diese erst von den Spaniern erlernt wurde.

Über die letzte niederländische Expedition nach Surinam.

Von Jonkheer L. C. van Panhuys, 's Gravenhage.

Der obige Titel, durch den Unterzeichneten für den Vortrag, den er die Ehre hatte am 20. August 1904 vor dem Kongress in Stuttgart zu halten, gewählt, dürfte vielleicht Veranlassung zu einer verkehrten Auffassung geben. — Es wurde durch ihn nämlich damals die dritte einer Reihe von Forschungs-Expeditionen, welche die Untersuchung des noch gänzlich unbekannten Innern von Surinam bezweckten, kurz besprochen. Seitdem ist aber eine vierte Expedition seit langem bereits zu Ende gekommen, und es werden selbst Pläne, noch eine fünfte auszusenden, ernstlich erwogen, was, falls diese Pläne feste Gestalt erhalten, ungefähr um die Mitte des Jahres 1907 ins Werk gesetzt werden würde. Die Geschichte dieser Expeditionen ist kurz gefasst die folgende.

Durch den seitdem verstorbenen Direktor des Kolonialmuseums in Haarlem, F. W. van Eeden, wurde 1896 in einem, in den Bulletins seines Museums veröffentlichten Aufsätze »Een verwaarloosd erfdeel«¹⁾ ernstlich darauf hingewiesen, dass der Beginn einer Entwicklung der Kolonie Surinam eine wissenschaftliche Untersuchung sein müsse. Auf einer jenen Aufsatz begleitenden Karte war angedeutet, was für niederländische Forscher dort noch zu verrichten sei: man sah dort einen dunklen Teil, »darkest Surinam«, ein Untersuchungsgebiet, dessen Grösse die von ganz Niederland übertraf. Das Wünschenswerte einer systematischen wissenschaftlichen Untersuchung jener Teile der

¹⁾ Bulletin Koloniaal Museum te Haarlem, Maart 1896. Amsterdam. J. H. de Bussy.

Kolonie, die damals nicht oder nur sporadisch von Europäern besucht worden waren, gelangte 1897 in engerem Kreise in der *Vereeniging voor Suriname* zur Besprechung und später in einer Vorstandsversammlung der »*Maatschappij tot Bevordering van het Natuurkundig Onderzoek der Nederlandsche Kolonien*«.

1899 ward infolgedessen von zwei Mitgliedern dieser *Maatschappij* Bericht erstattet und der Vorschlag gemacht, sich mit dem Ersuchen um Unterstützung der Pläne an die niederländische Regierung, die »*Vereeniging voor Surinam*« und das »*Kkl. Nederlandsch Aardrykskundig Genootschap*« zu wenden. Einige Mitglieder der drei genannten Gesellschaften arbeiteten, nach dem dieser Vorschlag angenommen war, zusammen einen genaueren Untersuchungsplan aus. Dass das Interesse an der Kolonie Surinam grösser wurde, war die direkte Folge einer in Surinam selbst sorgfältig vorbereiteten Ausstellung von Produkten dieser Kolonie, welche 1899 im Koloniaalmuseum zu Haarlem ins Werk gesetzt wurde; die Überzeugung, dass es Zeit sei, die Untersuchung Surinams in die Hand zu nehmen, verbreitete sich in grösseren Kreisen.

Ein Vorschlag des Ministers, für eine erste Expedition eine Summe von 20000 Gulden zur Verfügung zu stellen, sobald es den genannten drei Gesellschaften möglich geworden wäre, zusammen eine gleiche Summe für diesen Zweck zu beschaffen, wurde ohne weiteres gegen Ende 1900 von den Staten Generaal gut geheissen. Die drei Gesellschaften, welche inzwischen aus ihrer Mitte eine »Kommission für die wissenschaftliche Untersuchung Surinams« ernannt hatten, um dieser die weitere Leitung der Expeditionen anzuvertrauen, stellten je 2000 Gulden bereit; die noch fehlenden 14000 Gulden wurden anfangs 1901 in wenigen Wochen seitens Privater hergegeben, während Ihre Majestäten die Königin und Höchstderen Mutter sofort die Erreichung des gesteckten Zieles durch einen grösseren pekunären Beitrag zu fördern gerubten. Im Juni 1901 konnte die erste Expedition Niederland verlassen.

Die bisherigen Untersuchungsexpeditionen, deren Kosten jedesmal auf oben geschilderte Weise zusammengebracht wurden, sind die folgenden:

- I. die Copenname-Expedition (Leiter: R. L. A. Bakhuis)
von Juli 1901 bis November 1901;

- II. die Saramacca-Expedition (Leiter: A. J. van Stockum) von November 1902 bis Mai 1903;
- III. die Gonini-Expedition (Leiter: A. Franssen Herderschee) von August 1903 bis Januar 1904;
- IV. die wiederum durch A. Franssen Herderschee geleitete Tapanahony-Expedition von Juli 1904 bis November 1904.

Es gelang diesen vier Expeditionen, über 50% von den damals noch unerforschten 70% der Oberfläche der Kolonie Licht zu verbreiten, so dass nur noch 20% des Gebietes im fernen und beinahe unzugänglichen Süden noch unbekannt geblieben sind.¹⁾

Es ist hier der Ort, kurz anzudeuten, infolge welcher Umstände vor 1900 solch grosser Teil des Landes noch so unerforscht geblieben ist, dass man in einer Entfernung von 100 Kilometern von der Seeküste schon unbekannte Strecken antraf.

Die Niederländer, die sich seinerzeit unter der Verwaltung der Westindischen Kompagnie, unterstützt durch das Vorhandensein früherer Strandlinien (wo der Sandboden dem Fusse festen Halt bot),²⁾ in den sumpfigen Küstenstrichen niederliessen und mit Aufwendung von unsäglicher Mühe diese Moraste in eingedeichtes Land verwandelten, fanden in dem reichen Ertrage dieses äusserst fruchtbaren Landes und in den hohen Zuckerpreisen²⁾ einen Lohn ihrer Arbeit. Die weiter landeinwärts gelegenen Landstriche erwiesen sich aber für Zuckerkultur ohne Verwendung von Mist zu arm; dazu kam, dass ziemlich bald nach der Errichtung der Plantagen die von diesen weggelaufenen afrikanischen Negersklaven, die Buschneger, ein Hindernis für Niederlassungen mehr nach dem Innern zu bildeten. Der Bevölkerung von Surinam, die stets im Verhältnis zur Grösse des Landes eine sehr geringe gewesen ist, erschien ein weiteres Vordringen in der Kolonie nicht besonders anziehend. Das ganze Land, auch soweit es jetzt bekannt, ist mit Ausnahme

¹⁾ De stand van het wetenschappelyk onderzoek in Suriname door C. H. de Goeje. Tydschrift van het Koninklyk Nederlandsch Aardrykskundig Genootschap. 2de Serie, deel XXII, Nr. 6, 1. November 1905, blz. 1086.

²⁾ Geschichte des Zuckers von Dr. E. O. von Lippmann. 1890.

einzelner schmaler Savannenstriche mit Urwald bedeckt, und heftige Malariafieber, welchen man jetzt durch eine richtige prophylaktische Behandlung mit Chinin vorbeugen kann, gestalteten den Aufenthalt im Innern für den Europäer zu einer grossen Schwierigkeit.¹⁾

Auf einigen Zugangswegen nach dem Innern, den Flüssen, ist die Fahrt infolge der vielen Stromschnellen und Wasserfälle nur möglich in einem »Corjaal«, einem aus einem ausgehöhlten Baumstamm verfertigten Fahrzeug, und dann oft auch nur unter Beistand der ortskundigen Buschneger. Diese wirkten, soweit möglich, den Untersuchungs Expeditionen entgegen, wie dies noch 1856 der Geolog Dr. **Volz** und 1861 eine niederländisch-französische Kommission am Tapanahoni empfand. Erst infolge des Entstehens der Goldindustrie nach 1876 ward ein Teil des Innern besser bekannt.

Mit den beabsichtigten Expeditionen bezweckte man in erster Stelle eine systematische, topographische Untersuchung des Innern; deshalb wurden zu Leitern derselben Offiziere der topographischen Abteilung der Kolonialarmee in Niederländisch-Ostindien und Marineoffiziere gewählt, die sich mit der Art und Weise derartiger Aufnahmen schon vertraut gemacht hatten. Man folgte einem anderen System als dem bisher in der Kolonie angewandten. Nachdem während der Jahre 1861 bis 1879 der untere und ein Teil des Mittellaufs der Flüsse kartographisch aufgenommen war, hatte man sich in der Kolonie der Hauptsache nach darauf beschränkt, hie und da im Urwalde Lichtungen zu schlagen und hier längs gerader Linien zu messen. Diese *Traces*, welche gleich einem Tunnel den Wald durchkreuzten und in denen von freier Aussicht natürlich keine Rede war, erwiesen sich wohl von Nutzen, um das Land für die Goldgräber zu erschliessen, aber für die systematische Erforschung desselben waren sie von zu wenig Gewicht. Bei dem Vorgehen der Expeditionen

¹⁾ Vielleicht war zumal der Aufenthalt in den Dörfern der Buschneger für den Europäer gefährlich infolge des Vorkommens von mit Malariakeimen besetzten Muskitos. R. H. Schomburgk sagt, dass er acht Jahre im Innern von Guayana reisen konnte, ohne je unwohl zu sein. Anmerkung auf Seite 112 und 113 von *The discovery of the empire of Guiana by Sir Walter Raleigh, Knight.* London, Published for the Hakluyt Society. 1847.

wurde dann folgende Methode der Erforschung des Landes zugrunde gelegt: man fuhr einen Fluss aufwärts und nahm ihn kartographisch bis an seine Quellen auf, erklimmte dann einige Berggipfel, um von dort das Land zu übersehen und den Ort aller Terrainerhebungen, soweit möglich, durch Messungen festzustellen. Auf solche Weise wurden während der verschiedenen Expeditionen die folgenden Flüsse kartographisch aufgenommen: I. der Coppename, II. der Saramacca, III. der Gonini und IV. der Tapanahoni, alle mit ihren hauptsächlichsten Nebenflüssen und dem umliegenden Bergland einschliesslich des Quellgebietes.

Im August 1901, also kurz nach dem Beginn der Coppename-Expedition, erklimmten deren Mitglieder zwei, noch keine 150 Kilometer von der Küste entfernte Hügel von resp. 240 und 360 Meter Höhe; der gegenseitige Abstand derselben ward den Messungen als Basis zugrunde gelegt. Man erblickte bei dieser Gelegenheit ein noch gänzlich unbekanntes Bergland, die Wilhelmina- und die Emma-Bergkette, mit Gipfeln bis 1160 Meter hoch. Während der Saramacca-Expedition wurden Messungen von dem 1080 Meter hohen Hendriktop der Emmakette aus vorgenommen, und man peilte von dort das bis dahin unbekannte Äsch-van-Wyck-Gebirge; der Gonini-Expedition sind die ersten Nachrichten über das Oranje-Gebirge zu danken und der Tapanahoni-Expedition die Aufnahme eines noch unbekannten Teiles des Tumuc-Humac-Gebirges. Die verschiedenen Reihen Berggipfel wurden über die ganze Kolonie hin durch Triangulation miteinander verbunden. Zahlreiche Angaben geologischer, zoologischer und botanischer Art wurden gesammelt¹⁾ und betreffs der Buschneger und der noch wenig oder gar nicht bekannten Indianerstämme viele Einzelheiten betreffs des Lebens und Treibens derselben notiert. Während der dritten und vierten Expedition wurden eine Menge

¹⁾ Ein Teil der botanischen Resultate ist veröffentlicht in: An enumeration of the vascular plants known from Surinam, together with their distribution and synonymy by Dr. A. Pulle. Leiden. E. J. Brill. 1906. Vocabulare der von den Ojana und den Trio gesprochenen Dialekte sind durch den Leutnant zur See C. H. de Goeje, welcher die dritte und vierte Expedition begleitete, gesammelt und werden demnächst zugleich mit den ethnographischen Ergebnissen seiner Reisen im Int. Archiv für Ethnographie erscheinen.

ethnographische Gegenstände, Angaben der Indianer betreffs ihrer Sprache und eine Sammlung Abreibungen von Ornamenten der Holzschnitzarbeit der Buschnegern zusammengebracht. Die umfangreichen Reiseberichte, durch viele Abbildungen und Karten erläutert und begleitet von besonderen Beilagen betreffs der astronomischen Ortsbestimmungen, der Untersuchung der Gesteine und betreffs der Bedeutung der Ornamentik der Buschnegern, finden sich in den Jahrgängen 1902, 1904 und 1905 der Tydschrift van het Koninklyk Nederlandsch Aardrykskundig Genootschap.

Zum Schluss noch einige Bemerkungen betreffs der dritten und vierten Expedition.

Ursprünglich war es die Absicht der dritten Expedition, im Anschluss an die Erforschung des Oberlaufs des Coppename und des Saramacca die Quellen des Suriname aufzusuchen. Hiervon ward vorläufig abgesehen, weil es seitens der Regierung derzeit als von grösserem Gewicht erachtet wurde, dass eine Expedition unternommen würde, die sich von Nutzen erweisen könnte für die Erforschung des Lawagebietes,¹⁾ was dann ihrerseits in Verbindung mit dem Bau einer Eisenbahn auch geschah. Daher bildete das Strombecken des Gonini statt jenes des Suriname das Untersuchungsfeld, und wurde die Expedition dahin von einem Bergbauingenieur der Regierung begleitet. Nachdem die beiden Hauptarme jenes Flusses, soweit möglich, erforscht waren, fuhr man den Lawa und den Litani hinauf, wobei man mit den Ojanas (Arukujanas, Roucouyennes, Wayanas Guayanas) in Berührung kam, und Messungen vorgenommen wurden in der Nähe und auf dem 510 Meter hohen Knopaiamoi (Conopoamuye)²⁾, der durch den Bericht von Crevaux bekannt geworden ist.

Die Tapanahoni-Expedition stellte die Verbindung her zwischen den Aufnahmen der Saramacca- und der Gonini-Expedition. Während auf den früheren Expeditionen die Berührung mit den Buschnegern (nämlich mit Kromantie- oder Cormantyn-

¹⁾ Rapport over de exploratie van het Lawagebied door Prof. C. J. van Loon. 'sGravenhage. Algemeene Landsdrukkery. 1904.

²⁾ Vermutlich ein indianisches Wort (*Knepo* ist das karaimische Wort für Regen) und kein negerenglischer Ausdruck (*Knepu-a-moo*), wie Crevaux voraussetzte.

Buschnegern¹⁾ am Coppename, mit Beku Musinga und Matuari am Saramacca und mit Bonis und Aucanern am Marowyne und Lawa) eine mehr zufällige war, wurden während der vierten Expedition die Wohnstätten des wichtigen Stammes der Aucaner-Buschneger am Tapanahoni während längerer Zeit besucht. Auch jetzt trachteten die Buschneger das Vordringen der Expedition so viel als möglich zu verhindern. Die Erfahrung während der dritten Expedition erwies sich für die vierte von besonderem Nutzen, als man am oberen Tapanahoni (Palumeu) in Berührung kam mit Ojanas (Oepoeroeis), mit Aparai-Indianern und mit den beinahe gänzlich unbekannten Trios. Die Aussagen dieser Indianer bestätigten dasjenige, was auf Grund der früheren Berichte von **Schomburgk**, **Crevaux** und **Coudreau** vorausgesetzt werden konnte, nämlich, dass das tiefe Innere von Guayana von Indianern bewohnt wird (eine grössere Anzahl Stämme, Familien u. s. w. wurden genannt, so z. B. die **Saluma**, die **Sikijana**, die **Okomajana**, die **Maipuri** u. a.), sowie dass sich auch hier der Einfluss der Buschneger zeigt und sie selbst und ihre Handelsartikel einen Weg finden nach Brasilianisch-Guayana und nach dem Cutari.²⁾ Betreffs dieser letzten Tatsache waren schon einzelne Mitteilungen bekannt; so berichtete **Schomburgk**: „Unterlag es keinem Zweifel, dass der Curuni oder Curuwuini der Pianaghottes der Curitani der Mayopityans war. Fünf Tage weiter waren die Mekurus oder Marun-Neger Surinams ihre nächsten Nachbarn.“³⁾ Erst als es für die Expedition zu spät war, um noch davon profitieren zu können, wurde durch einen Indianer mitgeteilt und durch die Buschneger bestätigt, dass vom Quellgebiet des Tapanahoni ein Weg besteht und begangen wird nach dem Curuni; ferner zeigte es sich, dass es die Buschneger waren,

¹⁾ Im Bericht über die Coppename-Expedition wird irrthümlich von Corantyn-Buschnegern gesprochen.

²⁾ Tour du Monde, Tome XLI, Seite 114; Supplement von Tour du Monde vom 2. September 1893, S. 141 (Expedition auf dem Trombetas und dem Cumina); Voyages dans l'Amérique du Sud par le Dr. J. Crevaux, Paris, Hachette & Cie., 1883 S. 283.

³⁾ Reisen in British Guiana in den Jahren 1840—1844, im Auftrag Sr. Majestät des Königs von Preussen ausgeführt von **Richard Schomburgk**. Leipzig 1847, Band II S. 478. — „Mekurus“ kommt vielleicht von „Negres“.

welche 1878 die Trio veranlassten, vor **Crevaux** zu flüchten, und dass **Schomburgks** Besuch eines Dorfes der Trio-Indianer am Cutari einem Indianer am Oberlauf des Tapanahoni von Hörensagen bekannt war.

Als Merkwürdigkeit geographischer Art sei im Vorbeigehen bemerkt, dass es sich ergab, dass der obere Tapanahoni viel weiter westlich entspringt, als man vorausgesetzt hatte. Nur auf der Karte von **Sanson**, 1656,¹⁾ die vielleicht auf von Indianern erlangten Berichten basiert ist, findet sich der Lauf des Marowyne (Tapanahoni) noch viel weiter westlich ausgedehnt. Was die ethnographischen Forschungen betrifft, so ist es unter anderem von Belang, dass das Versammlungshaus sowohl bei den Ojana am Litani wie bei den Trio noch von runder Form ist, und dass Beispiele des Baues runder Hütten bei den Trio sich erhalten haben. Auffallend ist es auch, dass die Upuruïs und die Trio nicht weiter als bis vier zählen können und dass alles darüber Hinausgehende »buima«, d. i. viel, von ihnen genannt wird. Die Küstenkaraïben von Surinam nennen, wie Schreiber dieses selbst bei Karaïben am unteren Saramacca und am Marowyne feststellen konnte, »buima«, d. i. viel, was über zwanzig hinausgeht (zwanzig, d. i. oin Galina, d. i. ein Mensch, nämlich zehn Finger und zehn Zehen). Die Zählworte sechs, sieben und acht werden von den Küstenkaraïben ausgedrückt mit: oin to buima, oko to buima und orowa to buima, beziehentlich: »viel und eins«, »viel und zwei« und »viel und drei«; das Zählwort elf heisst bei ihnen: oin hubu (ein, zehn). Die Küstenkaraïben haben also im Erlernen des Zählens denselben Weg befolgt, den die Trio nun erst begonnen haben. Welches waren die Ursachen des Ursprungs bei den Küstenkaraïben?

Für eine fünfte Forschungsexpedition ist jetzt der folgende Plan ins Auge gefasst: die Aufnahme des Surinameflusses südlich des vierten Breitengrades; die Bestimmung der Lage des Quellgebietes dieses Flusses; eine Untersuchung des Landes zwischen der Wilhelmina-Kette und dem oberen Corantyn, sowie die Bestimmung der Wasserscheide zwischen dem 1843 von **Schomburgk** erreichten Punkte nahe dem Cutari und einem von

¹⁾ *Partie de Terre Ferme où sont Guinane et Caribane*, Paris 1656.

der vierten Expedition erreichten zwischen Paru und Palumeu, eine Entfernung in gerader Linie von 130 Kilometern. Wird man vielleicht in der nach manchen Berichten dort vorhandenen Savanne, wenn diese in der Regenzeit unter Wasser stehen dürfte, den sagenhaften See von Parima wiederfinden?

Es war dem Verfasser der obigen Ausführungen sehr angenehm, am Schlusse seines Vortrages in Stuttgart darauf aufmerksam machen zu können, dass die dritte Expedition (ebenso wie später die vierte) in gewissem Sinne ihren Anfang nahm bei dem am Marowyne gelegenen und von den Indianern und Buschnegern noch stets Kapplari genannten Orte Albina. Albina wurde seinerzeit durch den Württemberger **Kappler** gegründet, einen Mann, dessen gründliche Beschreibung von Surinam und der Natur dieses Landes¹⁾ ein ausgezeichnetes Zeugnis ist für das, was deutscher Fleiss und Energie auch in der Fremde vermögen.

¹⁾ Surinam, sein Land, seine Natur usw. von **August Kappler**. J. G. Cotta'sche Verlagsbuchhandlung. Stuttgart 1887.



Näheres über die Ornamente der Naturvölker Surinams.

Von Jonkheer L. C. van Panhuys, 's Gravenhage.

Wir meinen als bekannt annehmen zu dürfen, dass die Buschneger in Surinam — welche Joest das in jeder Hinsicht bedeutendste Volk in Guayana nennt — einen reichen Schatz von noch sehr wenig bekannten Ornamenten besitzen, über deren Bedeutung gleichfalls noch sehr wenig veröffentlicht wurde.

Von denjenigen ihrer Ornamente, die der Gefahr ausgesetzt sind, zuerst zu verschwinden, und deren Bedeutung und Zweck vielleicht am schwierigsten zu enträtseln sind, nennen wir die Tätowierfiguren.

Über das Tätowieren der Buschneger ist in der Literatur wenig zu finden. — Joest weihet dem Tätowieren nur einige Sätze auf den Seiten 49/50 seines Buches »Ethnographisches und Verwandtes«, und Kappler beschränkt sich in seiner Arbeit »Surinam« Seite 257 auf acht Zeilen.

Mit Hinsicht auf die Farbe, womit die Figuren sich auf der Haut abzeichnen, widersprechen Joest und Kappler sich; diese Undeutlichkeit wird von Crevaux aufgeklärt, der auf Seite 36 seiner »Voyages dans l'Amérique du Sud« sagt, dass die kleinen Hautwunden schwarze Narben geben, doch dass die Narben der tieferen Einschnitte weiss auf der Haut hervortreten. Herr Bakhuis gibt auf Seite 35/36 seines Rapports über die Copenname-Expedition einige kurz gefasste Bemerkungen über das Tätowieren bei den Coratyn-(Kromantie-)Buschnegern.

Zu Albina am Marowyne haben wir das Folgende über das Tätowieren notieren können.

Die Operation findet statt ohne irgend eine Feierlichkeit

und wird, soviel bekannt, ausschliesslich von Frauen ausgeführt. Nachdem die kleinen Einschnitte zwei und zwei (paarweise) mit einem Rasiermesser in der zwischen dem Daumen und dem vordersten Finger zusammengekniffenen Haut gemacht sind, werden die blutenden kleinen Wunden mit dem in Holzkohlepulver getauchten abgeschnittenen Ende des Stammes einer Arumsorte (taya-wiwiri) eingerieben.

Bei Kindern von sieben Jahren wird die Operation mit zwei kleinen Einschnitten auf der Maus der Hand angefangen (wahrscheinlich ist dies jedoch eine Einimpfung und keine Tätowierung). — Später werden die Figuren auf der Stirne und dem Bauche angebracht, sobald diese Körperteile genug entwickelt sind, um mittelst dieser Tätowierung die Aufmerksamkeit auf den Träger (die Trägerin) zu lenken, so dass diese damit prunken kann.

Im späteren Alter kommen Wangen, Kinn, Arme, Beine, Brust und Rücken an die Reihe; bei den Frauen werden ebenfalls Körperteile, welche vom »Pantje« (Hüftenkleid, portugiesisch panno) bedeckt werden, geschmückt.

Bei älteren Personen sieht man öfters nur die Spuren der Tätowierung; — die jüngeren lassen die Verzierungen dann und wann erneuern. Erkundigt man sich nach der Bedeutung der Figuren, dann ergibt sich, dass Unsicherheit darüber öfters besteht; — der Natur der Sache nach wird man die Bedeutung am besten von den Frauen erfahren.

Der Buschneger wird gewöhnlich trachten, seinen Ausfrager mit den Worten »mi no sabi« (ich weiss es nicht) zu befriedigen oder aber die Einschnitte den Körperteilen nach, ohne alsdann die eigentliche Bedeutung zu nennen, nämlich als Stirneinschnitt, Einschnitt an der Seite des Auges, Baucheinschnitt und so weiter, zu bezeichnen.

Die folgenden Figuren wurden uns jedoch von Buschnegern erklärt.

Der »Wajé«, eine beliebte Stirnverzierung, bedeutet den Schwanz des Goninis, des Haubenadlers.

Die Ananaspflanze ist eine Tätowierfigur, die häufig auf dem Rücken angebracht wird.

Ausserdem wurden mehrere in unserer Sammlung abgezeichnete Tätowierfiguren als ein Beil, ein Schloss, ein Mann

ohne Kopf, ein Skorpion, ein Käfer, eine menschliche Figur und ein Stern bezeichnet.

Der Buschneger Abroko erklärte, dass eine der Figuren seinen Freund Amona vorstellte.

Die Bedeutung der Figuren »Ngálé« und »Tinga« blieb mir unbekannt.

Wenn man ausser den schon erwähnten Mitteilungen im Auge behält, dass (und dies wird auch von Herrn Bakhuis angegeben) die Buschneger, sobald sie zum Christentum bekehrt sind, das Tätowieren aufgeben, dann wird man einschen, dass auch diese kleine Unterabteilung der Ornamenterklärung die Aufmerksamkeit des Ethnologen verdient.

Die Einwohner der Kolonie (Beamten, Mediziner und Missionäre) können durch Beobachtungen in dieser Richtung der Wissenschaft einen grossen Dienst leisten.

Es wird wohl nicht nötig sein, auf die Bedeutung hinzuweisen, die das Vergleichen der Erklärung der Tätowierfiguren bei den Buschnegern mit denen bei den Negerstämmen in Afrika hat; — fürwahr, es braucht nicht ausgeschlossen zu sein, dass man vielleicht durch die Buschneger Surinamis bis jetzt unbekannten Eigentümlichkeiten afrikanischer Ethnologie auf die Spur kommen könnte.

Über den Gebrauch der Steinaxt bei jetzt lebenden Indianern Südamerikas, speziell Amazoniens.

Von Dr. Emil A. Göldi, Pará (Brasilien).

Es ist eine ganze Reihe von Jahren her, seit ich, kurze Zeit noch vor Sturz des brasilianischen Kaiserreiches, einem im Schosse der Geographischen Gesellschaft in Rio de Janeiro gehaltenen Vortrage beizuwohnen die glückliche Gelegenheit hatte, worin über den Verlauf und die Resultate der für alle Zeiten denkwürdigen Xingú-Erforschung zum ersten Male vor der Öffentlichkeit zusammenfassend berichtet wurde. An demselben packte mich besonders die Schilderung, die der Referent entwarf von einem Bakairí-Indianer, der, obwohl ein Glied der Gegenwart, ein ethnographisches Reliktum insofern darstellt, als er heute noch die prähistorische Steinaxt schwingt, um in mühevollster Arbeit den für seine Zwecke nötigen Urwaldriesen zu seinen Füßen zu legen, so wie es hier in der alten Welt unsere Vorfahren zur Steinzeit getan. Der an den Xingu-Quellen aller Berührung mit der Kultur ferngebliebene Autochthone geht des Morgens hinaus an den auserkorenen Baum, mit seinem ungeschlachten Werkzeug eine Arbeit beginnend, bei der ihn die Mittags- und die scheidende Abendsonne antrifft, ohne dass die Leistung mehr als einen winzigen Bruchteil des zu Leistenden darstellt. Ein Tag vergeht wie der andere, und nach Wochen noch schlägt der Bakairí in derselben Weise und an demselben Baumstamm — ein Wunder der Beharrlichkeit und Geduld darstellend — Monde an eine Arbeitsleistung setzend, die für eine moderne nordamerikanische Stahlaxt Sache von ein paar Stunden wäre.

Das Bild dieses unverdrossenen Naturvolkssohnes, der Monate unausgesetzter Arbeit mit seiner primitiven Steinaxt nötig hat, um den Stamm zu fällen, dessen er zu einem Kriegseinbaum, zu einem Trocáno (Alarmtrommel) bedarf, hat mich nie wieder verlassen und schwebte mir die ganzen Jahre über vor den Augen.

Bei aller Bewunderung für die eigenartige Geduldsprobe begannen bei mir gewisse Zweifel zu erwachen, dass die Arbeit mit der Steinaxt schliesslich doch nicht ganz der obigen Vorstellung entspreche und dass eventuell bisher nicht beobachtete und nicht gewürdigte Faktoren in Betracht kommen könnten. Nicht, dass ich Anstoss genommen hätte an dem Zeitverluste — denn dass beim Indianer durchschnittlich das Gefühl und Verständnis für den Wert der Zeit gering entwickelt ist, weiss man ja —, aber ich konnte nicht umhin, bei einem solchen Verfahren das unbestreitbar Unpraktische zu empfinden, welches um so mehr befremden muss, als den Naturvölkern sonst ein gewisser praktischer, meist sogar sehr hoch entwickelter Sinn, einfache Probleme mit einfachen Mitteln zu lösen, innewohnt.

Ganz dieselben Zweifel stiegen in mir auf beim Durchlesen des in den heutigen Büchern über Handhabung und Verwendung der Steinaxt in Europa in prähistorischer Zeit Gesagten. Wenn z. B. in Hörnes »Urgeschichte des Menschen« (1892), pag. 247 berichtet wird, dass Schastad in Dänemark äusserst leicht Holz bearbeitete mit Feuersteininstrumenten, Kiefernstämme in kurzer Zeit zu fällen vermochte, und dass es ihm sogar gelang, bloss mit Steinwerkzeugen in relativ geringer Zeit ein ganzes Häuschen zu zimmern, so vermag ich mir beim besten Willen eine andere Meinung nicht zu bilden, als dass eben schliesslich die Steinaxt in diesem Fall weit mehr als Hammer, denn als ein wirkliches Schneidewerkzeug funktionierte. Hörnes hat die Schlussfolgerung getan: »Da eines der letzten Steinzeitvölker, die Bakairis am oberen Schingú, tatsächlich selbst mit seinen stumpfkantigen Dioritäxten dicke Baumstämme fällt und alle Holzgeräte dieses Stammes sehr kurze Hiebsspuren zeigen, also ausschliesslich mit solchen Äxten zugerichtet worden seien, dürfe man voraussetzen, dass auch die Dioritäxte im europäischen Altertum vielen Anforderungen des täglichen Lebens genügten, zu welchen sie uns heute nicht mehr recht tauglich scheinen

wollen« (pag. 247). Wie es nun um eine solche Schlussfolgerung bestellt ist, werde ich zu zeigen sofort die Gelegenheit wahrnehmen.

Nachdem ich 1894 behufs Gründung eines naturhistorischen Museums nach Pará berufen und die Verbindung mit einer ethnographischen Sektion beschlossen worden war, hatte ich mir fest vorgenommen, nichts zu versäumen, um durch Erkundigungen bei vertrauenswürdigen Leuten genaue Einsicht zu bekommen über die Art und Weise der Handhabung der Steinaxt bei denjenigen Indianerstämmen Amazoniens, die dieses Instrument noch führen. Ich war gewiss, dass meine Voraussetzung sich bewahrheiten würde, und tatsächlich decken sich die umfassenden Berichte, die ich von zwei Seiten her bekommen habe, so völlig, dass ich das Problem heute für gelöst ansehe und meiner Freude über diesen anscheinend kleinen, genau betrachtet aber gewiss nicht unwichtigen Beitrag zur Geschichte von Kunst und Gewerbe der Steinzeitvölker alten und neuen Datums öffentlichen Ausdruck zu verleihen wage.

Das Ergebnis ist kurzweg folgendes: Die oberamazonischen Indianerstämme, die in beiden Fällen in Betracht kommen, leiten den Prozess des Fällens eines vorher ausgewählten Baumes dadurch ein, dass sie zur Zeit der Saftfülle in geringer Erhebung über dem Boden durch Quetschen mit der Steinaxt in ringförmiger Linie die Borke und Rinde bis auf den Bast hinein blosslegen und entfernen und so den Effekt einer Ligatur anstreben, welche die Saftzirkulation unterbricht und das Verdorren und Absterben des Baumes bezweckt. Nach einiger Zeit, wenn die gewünschte Erscheinung sich einstellt, beginnt nun erst die eigentliche Arbeit des Fällens.

An der Stelle desselben Ringes wird mit der Steinaxt ringsum eine mässige Schicht der peripherischen Holzpartie zerquetscht. Dann wird ein mit gewissen Palmsamen unterhaltenes Mottfeuer rund um den Baum herum angelegt, das sorgfältig unterhalten und überwacht wird nach Dauer und Intensität; denn man bezweckt dabei zunächst absolut nichts anderes, als 1. die Entfernung des Quetschmulmes von der voraufgegangenen Operation, 2. das Ankohlen einer mässigen, neuen, tiefer einwärts gelegenen ringförmigen Holzschicht. Darauf wird das Feuer auseinandergerissen, und es beginnt die zweite Prozedur des

Quetschens mit der Steinaxt, die wiederum in der vorigen Weise nachher durch die Wirkung des Mottfeuers abgelöst wird. Und so fort, abwechselnd Quetschung und Ankohlung, bis zur Bewältigung des Baumriesen. Die Operation, die allerdings auch so noch manchen Tag erheischt, wird so geschickt ausgeführt, dass Stumpf und Schnittstelle des Baumes nicht viel anders aussehen, als ob das Fällen mit der modernen Stahlaxt bewerkstelligt worden wäre.

Man wird mir zugestehen müssen, dass diese Prozedur einen wesentlich anderen Anblick darbietet als diejenige, die uns bisher aus den Büchern entgegnet: 1. die Steinaxt wirkt also weniger als Schneide-, denn als Quetschinstrument; 2. Steinaxt und Feuer wirken und gehören zusammen, wenn auch alternierend (Quetschung und Ankohlen), und ihrer vereinten Kraft bloss fällt die Arbeitsleistung zu, die man leicht hin der ersteren allein zuzuschreiben gewohnt war.

Die Lösung befriedigt auch insofern, als sie unseren guten Glauben an den praktischen Sinn eines Naturvolkes nicht zuschanden werden und den Indianer nicht in der stumpfsinnigen Rolle eines gedankenlos seine Kräfte Vergeudenden und sich seiner Hilfsmittel nicht bewusst monatelang Dreinschlagenden verharren lässt. Auch die Betrachtung einer mit Stiel versehenen, echten Originalsteinaxt an sich schon dürfte übrigens alsbald belehren, dass sie durchwegs nicht stark genug konstruiert wäre, um den hypothetischen Anforderungen im obigen Sinne vollauf zu entsprechen: die Tatsache des Fällens von Hartholzstämmen vermittelt der Steinaxt rief naturnotwendig nach einer anderen Erklärung bezüglich einer rationellen Handhabung dieses Instrumentes, und es wird mir stetsfort ein Rätsel bleiben, wie man in wissenschaftlichen Kreisen nicht längst schon auf die Idee gekommen ist, der Handhabung der Steinaxt unter den noch jetzt Lebenden einmal etwas genauer nachzuspüren.

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, dass dieser kleine Beitrag zur Ethnographie Südamerikas auch den Prähistorikern willkommen sein wird insofern, als er zu einer sorgfältigeren Vergleichung und Nachprüfung bezüglich der Steinzeitkultur alter und neuer Welt anzuregen vermag.

Altindianische Begräbnisurnen und merkwürdige Ton- und Steinidole aus der Amazonas-Region.

Von Dr. Emil A. Göldi, Pará (Brasilien).

I. Das neue Staatsmuseum für Naturgeschichte und Ethnographie in Pará, das nun gerade auf das erste Dezennium seiner Existenz zurückblicken darf, hat schon in der Stunde seiner Gründung die Nachforschung und Sammlung alles dessen, was an Spuren von einstigem Leben und Walten der Autochthonen am Unterlauf des Amazonenstromes und zunächst im Mündungsgebiet übrig geblieben, auf sein Arbeitsprogramm geschrieben. Dabei hat die praktische Erfahrung die Bestätigung zu dem gebracht, was eigentlich an Hand einer einfachen Erwägung vorauszusehen war: da dem zerstörenden Einfluss des tropisch-äquatorialen Klimas auf die Dauer von dem gewöhnlichen, überaus einfachen Alltagsinventar eines indianischen Haushaltes das meiste zum Opfer fällt, bleibt die prähistorische Forschung (— prähistorisch natürlich im Sinne, wie er auf die neuweltlichen Verhältnisse angewendet werden muss —) im wesentlichen auf das Lesen der in Ton und Stein niedergelegten Urkunden beschränkt. Zur Plastik geeignetes Steinmaterial war aber längs der eigentlichen Rinne des Amazonasbeckens, wenigstens in seinem untersten Teile, sozusagen gar nicht zu beschaffen und was an Steinutensilien heute in dieser Region gefunden wird, verdient im allgemeinen seiner verhältnismässigen Seltenheit wegen in demselben Masse vermehrte Beachtung, als das Rohmaterial aus entfernten Gegenden herbeigeht werden musste. So ergibt sich denn von selbst, dass die prähistorische Forschung im Amazonasgebiet sich der Hauptsache nach deckt mit der Erforschung der keramischen Relikte früherer Perioden menschlichen Werdens und Vergehens.

2. Bei solchem Bestreben musste unser Museum bald die Notwendigkeit und die Vorteile eines methodischen Vorgehens einsehen und schätzen lernen. Die Expeditionen und Ausgrabungen, die im Laufe der Jahre von diesem Institute ausgegangen sind, gehorchen einem wohlüberlegten Plane, und ein Blick auf die Karte genügt, um aus der Vereinigung der Punkte, wo bisher angesetzt wurde, zu ersehen, dass sie sich zwanglos zu einer Frontlinie zusammenordnen, die zunächst der systematischen Durchsuchung des Litorales im Ästuarium des Amazonasstromes und der Länderstrecken nord- und südwärts gilt.

3. In einer ersten Abhandlung, die ich portugiesisch im Jahre 1900 unter dem verdeutschten Titel »Archäologische Ausgrabungen im Jahre 1895 im Küstengebiet von Brasilianisch-Guyana zwischen Oyapock und Amazonas« veröffentlichte, wurden die keramischen Funde beschrieben, welche in zwei künstlich angelegten, stiefelförmigen Begräbnishöhlen am Rio Gomaný gemacht worden waren. Abgesehen von der eigentümlichen Anlage des Begräbnisschachtes selbst, verdient die ästhetisch entschieden sehr hoch stehende ornamentale äussere Ausstattung der Totenurnen in mit rot auf gelb angelegten Mäandern, Spiralen und Treppennustern durch den originellen Zug, der aus ihr entgegenwehlt, besondere Beachtung.

4. Es sind nun in dem darauffolgenden Jahre 1896 an gewissen linksseitigen, unteren Tributärgewässern des Amazonasstromes, zumal an den Flüssen Maracá und Anauerá-pucú, sodann auf den ihren respektiven Mündungen in dem Nordkanal vorgelagerten Inseln, Ilha do Pará und anderen kleineren, weitere Nachforschungen und Ausgrabungen angestellt worden, die nicht minder überraschende und dankbare Resultate lieferten und ein geradezu grossartiges Kontingent von eigenartigen Begräbnisurnen zutage förderten, dessen verdiente, würdige, ikonographische Bearbeitung erst jetzt heranreift. Ich kann der hochverehrten Versammlung heute wenigstens Probeabdrücke der die zukünftige Abhandlung über diesen Gegenstand begleitenden 12 Tafeln vorlegen, mit dem Bemerken, dass die peinlichste Genauigkeit bei der Herstellung dieser Tafeln Patin gestanden hat.

5. Gegenüber dem Modus der Begräbnisanlage, wie er im nördlichen Küstengebiet von Comaný uns entgegentrat, stossen wir hier an den erwähnten linksseitigen Tributärflüssen auf einspringende Felsnischen an steil abfallenden Festlandshügeln, Nischen, die jedenfalls durch menschliches Zutun eine Erweiterung und Vergrösserung werden erfahren haben. Es lässt sich ein verwandtschaftlicher Zug in dieser Anlage nicht verkennen im Vergleiche zu den stiefelförmigen Schächten von Comaný. Was die Urnen selbst anbetrifft, so ist ihre bemerkenswerteste Modalität allerdings im Laufe der Jahre erst durch Ferreira Penna (beiläufig gesagt der Entdecker der betreffenden Begräbnisstätten), dann durch Ch. F. Hartt und Ladislau Netto, jüngst auch durch Professor Karl von den Steinen auf Grund von zumeist sehr vereinzelt Materialien zur Beschreibung gelangt: dass manche ganz wesentliche Punkte bisher aber übersehen wurden, ist ebenso unbestreitbar, als eben auch begreiflich.

6. Unter den Urnen dieser Provenienz lassen sich hinsichtlich ihrer Form und Gestalt dreierlei Typen unterscheiden: — I. solche, bei denen offenbar ein auf seinem Holzschemelsitzender Indianer, in feierlicher Audienz- und Rats-Tenue, den Vorwurf gebildet hat. Beine und Arme sind als hohle Röhren der Vorderseite eines breiteren Hohlzylinders eingefügt, der den Rumpf repräsentieren soll, während ein napfartiges bis halbkugeliges, zuweilen an einen altrömischen Centurionenhelm erinnerndes, eventuell auch sphinxartiges Deckelstück den Kopf vorstellt. — II. solche, bei denen ein ausserordentlich plumper Vierfüsser zu Modell gestanden hat, hinter dem doch wohl am ehesten eine Landschildkröte zu vermuten sein dürfte. Ein rundes Loch, mit einem entsprechenden Deckel versehen und in der Mitte der Rückengegend angebracht, bewerkstelligt den Zugang zu dem inneren Hohlraum. — III. schön geschwungene Urnen mit runden, edlen Konturlinien, ohne weitere ornamentale Zutaten, als etwa Andeutungen eines anthropo- oder zoomorphen Gesichtes, in Halbreliëfmanier, an der oberen Halspartie angebracht.

7. Entgegen den Darstellungen aller früheren Autoren hat unser auf ein so umfangreiches Material, wie es früher niemals beieinander gewesen, gestützte Untersuchung ergeben, dass die

Urnen wohl sämtlich in höchst eigentümlicher, primitiver Weise bemalt gewesen sind mit weissen Mäanderspirallinien auf dunklem Grunde an den dem Rumpfe, den Extremitäten und dem Hinterkopfe entsprechenden Partien, während beide Gesichtshälften gelb aufgetragen wurden auf einem breit rotkonturierten Umrissfelde.

8 Eine merkwürdige Neuheit bieten sodann gewisse einfache Tonzylinder, ohne jegliche Extremitätenansätze oder andere ornamentale Beigaben, mit plattem Deckel, ähnlich dem Schildkrötentypus. Es scheinen da Kastenunterschiede durchzublicken, insofern als hier von einem erstklassigen Begräbnismodus Umgang genommen und zu einer möglichst bescheidenen Form und Ausstattung gegriffen wurde.

9. Eine vorzügliche Handhabe zur ungefähren Altersbestimmung dieser Urnen wurde geboten durch das Auffinden einer Urne weiblichen Geschlechtes, die an den Armen und am Rückgrat zu Schnüren und Halsbändern angeordnete, in Harz eingebettete echte, weisse, blaue und grüne Glasperlen aufweist — lapidiate Glasperlen, die von technologischen Fachkennern als venetianischen Ursprungs und identisch mit den von dorten stammenden Fabrikaten des 16. Jahrhunderts erklärt worden sind. Man kann also zuversichtlich diese Urne als postkolumbisch bezeichnen und ihre Entstehung auf eine der Invasion der Konquistadoren lusitanischer Rasse nahegerückte Zeitperiode verlegen.

10. Über die Urheber dieser Keramik lassen sich bisher bloss Konjekturen aufstellen. Mit dem Umstande, dass wir aus den Chroniken aus der Eroberungszeit erfahren, die Inseln vor den oben namhaft gemachten Flüssen seien von dem Stamme der Tucujús besetzt gehalten worden, gewinnen wir keine irgend nennenswerte Förderung zur Lösung dieses Problems, denn wir wissen nichts über diese Tucujús — Wenn wir aber dem Gefühl Ausdruck verleihen durften, welches sich als Enddestillat nach sorgfältiger Prüfung aller Details immer wieder zur Oberfläche emporzudrängen vermag, so sollte mit der Vermutung nicht weit vom Ziele geschossen sein, dass wir es hier, wenn nicht gerade mit einem Nu-Aruak-Stamme selbst, so doch eventuell mit einer Karäibenhorde zu tun haben können, die auf dem bekannten

Wege der Kunst-, Industrie- und Sprach-Intussuszeption durch das Medium geraubter Weiber bei den Nu-Aruak wissentlich oder unwissentlich in die keramische Lehre ging.

11. Erwähnung verdienen immerhin als Faktoren, die berufen sind, einiges zur Lösung der Frage dienliches Licht beizubringen, die Lippenpföcke, die an einzelnen Kopfdeckelstücken (Fig. 44, Fig. 62 etc.) deutlich zur Darstellung gelangen, fernerhin die Regelmässigkeit, mit der Arm- und Beinbinde an den anthropomorphen Urnen auftreten, — ein Umstand, den ich mich erinnere, irgendwo als für einzelne guyanische Karäibenstämme besonders charakteristisch gelesen zu haben. Was die gesamte Technik anbelangt, kann ich nicht umhin, zwischen diesem Maracá-Begräbnismodus und demjenigen, den wir aus der Literatur bezüglich der altberühmten Begräbnishöhle der Aturen am Orinoko kennen (— die Aturen sind, wenn ich richtig berichtet bin, ja auch noch nicht endgültig hinsichtlich ihrer ethnographischen Stellung und Filiation untergebracht —) starke Anlehnung und unverkennbare verwandtschaftliche Züge herauszufühlen.

12. Eine zweite Abhandlung, zu der ich Ihnen wenigstens den ikonographischen Teil, also eigentlich wohl die Hauptsache bei dergleichen Dingen, in 10 gut ausgeführten Lichtdrucktafeln vorzulegen die Ehre habe, bezweckt gewisse amazonische Idole zu behandeln.

Die erste Hälfte der Abhandlung befasst sich mit den in den indianischen Begräbnisstätten erloschener Stämme auf der Insel Marajó, im Mündungsgebiet des Amazonasstromes, mit bedeutungsvoller Häufigkeit wiederkehrenden tönernen Idolen, von denen ich ein dem Museum in Pará angehöriges, wohl-erhaltenes Prachtstück vorzuweisen vermag und zudem auf meinen ersten 3 Tafeln zahlreiche Varianten abgebildet sind. Es ist für jemanden, der auch nur einigermaßen mit indianischer Denkungsart bekannt ist, sofort klar, dass diese Instrumente symbolischen Charakter besitzen und dass sie durch im Hohlraum freiliegende Sandkörner und Steinpartikel als rituelle Rasseln Verwendung fanden. Immerhin war die spezielle Rich-

tung der Symbolik bis auf die allerjüngste Zeit nicht sicher gestellt und wenn auf der einen Seite zwar durch Ladislau Netto in Rio de Janeiro vor manchen Jahren auf ihren phallischen Charakter hingewiesen wurde, so ist es auf der anderen Seite wieder kennzeichnend genug, wenn nüchterne Forscher und Denker wie der Nordamerikaner Ch. F. Hartt sich eines Urteils enthielten und die Bedeutung dieser tönernen Marajóidole als unentschieden zu erkennen gaben.

Es fehlte eben an einer Handhabe zu einem Vergleiche.

13. Durch Dr. Paul Ehrenreich sind nun, wenn ich nicht irre, vor einigen Jahren zum ersten Male vom oberen Araguay, von noch heute lebenden Indianern solide Tonfigürchen mitgebracht und beschrieben worden, die durchwegs eine bloss mit einem Lendenschurz bekleidete Frau mit üppigem Haarwuchse darstellen und bisher als »Kinderpuppen« bezeichnet und abgebildet wurden. Als »Kinderpuppen« scheinen sie auch im Kgl. Museum für Völkerkunde in Berlin zu figurieren, wie ich aus den Angaben zu einem Holzschnitt in einem neueren grossen Werke (Bartels »Das Weib«) schliessen darf.

14. Von diesen gleichen Figürchen und von derselben Provenienz erhielt das Museum in Pará in den letzten Jahren von zwei verschiedenen Quellen her weiteres, schönes Material, dessen Studium mir alsbald das Irrtümliche der bisherigen Definition klar machte, mich einerseits den typisch phallischen, androgynen Charakter und andererseits klar und deutlich die enge Verwandtschaft erkennen liess, die zwischen den massiven Lebensfigürchen der heutigen Carajá-Indianer mit den gebrannten, hohlen Tonrasseln der ausgestorbenen Indianer auf Marajó besteht. In den letzteren liegt also nummehr ein modernes Äquivalent vor, von dem die Möglichkeit einer sicheren, unanfechtbaren Interpretation tatsächlich abhing.

Den Detailbeweis hier erbringen zu müssen, wird mir an dieser Stelle gewiss erspart bleiben: ich kann getrost auf den überzeugenden Eindruck rechnen, den ein jeder aus der Vergleichung einiger ausgewählter Originalien und aus der Konfrontation der Tafeln IV, V, VI mit den Tafeln I, II, III gewinnen wird.

15. Die zweite Hälfte der Abhandlung wird sich mit gewissen, höchst merkwürdigen und bisher als grosse Seltenheit betrachteten amazonischen Steinidolen befassen, von denen bereits einzelne Typen durch José Verissimo, Ladislau Netto, Barboza Rodriguez und neuerlich durch Pierre de l'Ile du Dreneuc beschrieben wurden. Ein glücklicher Zufall und die Liberalität eines brasilianischen Freundes versetzt mich in die angenehme Lage, nicht weniger als drei neue Typen dieser Gruppe auf einmal bekannt geben zu können.

16. Das erste Steinidol, auf Tafel VII in den drei hauptsächlichsten Stellungen und nahezu in natürlicher Grösse ersichtlich, und ausserdem in genauen Gipsabgüssen hier vorhanden, stellt eine kauende, menschliche Figur männlichen Geschlechtes, aber von kindlichen Formverhältnissen und, namentlich bezüglich des Mundes, ins Ungeheuerliche verzerrten Gesichtszügen dar, die von einem eidechsenartigen Reptil von hinten gepackt und festgehalten wird, als handle es sich um die Verewigung des Momentes, in dem beim Kampf zwischen Mensch und Tier der unbestrittene Sieg des letzteren zum Ausdruck kommt. Verschiedene Argumente sprechen dafür, dass in dem Reptil ein Leguan (Iguana) zu suchen ist. Der Rücken des Tieres weist eine verhältnismässig geräumige Höhlung auf, die durch Feuerwirkung geschwärzte Wände und Ränder zeigt und höchst wahrscheinlich zu irgendwelchen rituellen Räucherungszwecken gedient haben wird.

Das Idol stammt von einer »Suemijú« genannten Örtlichkeit, an der rechten Seite des Rio Trombetas, unterhalb der Wasserfälle dieses an Katarakten so reichen Flusses gelegen.

17. Das zweite steinerne Idol auf Tafel VIII in den nämlichen Hauptstellungen ersichtlich und ebenfalls in Gipsabgüssen vorhanden, bietet hinsichtlich seiner Deutung anfänglich etwas mehr Schwierigkeit, indem offenbar eine gewisse künstlerische Lizenz bei dessen Konfektion obwaltete, Lizenz, die entweder in der ungewohnten Aufgabe oder in den gegebenen Gestaltverhältnissen des Rohmaterials ihre Erklärung finden dürfte. Immerhin ergibt sich nach einigem Studium mit Sicherheit, dass es

sich um zwei Raubtiere in Kampfstellung handelt, in dem Augenblicke überrascht, wo ihre beiderseitigen Gebisse sich treffen und messen. Etwas Praxis in der graphischen Eigenart der südamerikanischen Indianer führt auch leicht zu der Erkenntnis, dass es sich kaum um ein anderes Raubtier, als um das Puma handeln konnte, was aus den — tatsächlich beim lebenden Tiere bis über das mittlere Lebensalter hinaus immer noch ersichtlichen — dunklen Flecken zu erkennen ist und ausserdem durch die hohe Achtung, die dieser Katzenart erwiesenermassen von den früheren Kordillerenindianern, z. B. von den peruanschen Inkavölkern entgegengebracht wurde, wahrscheinlich gemacht wird.

Auch dieses Idol stammt vom Rio Trombetas, wo es in der Nähe der ersten Stromschnelle gefunden wurde.

18. Auf den Figuren 23, 23a, 23b von Tafel IX gelangt ein drittes Steinidol zur Abbildung (auch dies ist in guten Gipsabgüssen hier vorhanden), dessen Deutung auch nicht gerade so auf den ersten Blick klar liegt, obwohl sie ernstliche Schwierigkeiten eigentlich keine bietet. Bei genauerem Zusehen erkennt man, dass eine abenteuerlich proportionierte menschliche Figur, von kindlichen Zügen, von hinten her überlagert wird von einem schildkrötenartigen Reptil, das seinen Kopf wiederum in der gewohnten Triumphatorenpose auf den seines Opfers stützt. Eigentümlich ist aber an der menschlichen Figur die Stellung der Beine, die in dieser Verschränkung unnatürlich ist, aber sofort begreiflich wird, wenn man annimmt, dass der Künstler die Verhältnisse oder Beinstellung beim ruhenden Frosch mit hineinzuverwenden bestrebt war. So wird in diesem Falle aus einer Zwittergestalt eine mystische Drillingsfigur.

Dieses, im Original schwärzlich aussehende Idol — es scheint ebenfalls dem Feuer und Rauch ausgesetzt gewesen zu sein — stammt von einer »Terra preta« genannten Örtlichkeit, am grossen See von Sallé, rechtsseitiges Amazonasufer.

19. Sämtliche drei Idole zeigen, wie alle bisher beschriebenen von anderen Autoren, das charakteristische durchgehende Locherpaar, dessen wahrscheinlichster Zweck eben darin bestanden haben mag, einer Schnur Durchlass zu gestatten, die

das Tragen bei Festlichkeiten und auf Wanderungen sicher erlaubte.

20. Zurückblickend auf die künstlerische Idee, die allen diesen im Amazonastale gefundenen Steinidolen vorliegt, ist es eine immerwährende Wiederkehr eines Tieres im Kampf mit dem Menschen, wobei der letztere ausnahmslos der unterliegende, leidende Teil zu sein pflegt. Ich habe bei der Betrachtung dieser Artefakta niemals mich des Vergleiches entwinden können, mit den Verhältnissen, wie sie der mittelalterliche Hexenglaube hier in Europa mit dem »Inkubus« und dem »Sukubus« zu verbinden pflegte. Ob ein ritueller Vorgang zum plastischen Ausdruck gelangen sollte? Jedenfalls liegt hier eine tiefsinnige Naturmystik vor, deren Tragweite uns Respekt einzuflößen vermag durch die gewaltige Beredsamkeit, mit der einstige Amazonaseinwohner sich die menschliche Hinfälligkeit und Schwäche im Kampfe mit den Naturmächten zu versinnbildlichen wusste.

Diese Idee ist übrigens keineswegs etwa eine ausschliesslich amazonische: im Gegenteil, ich erkenne in ihr ein echtes Nahuaerbstück, und verlege ihre Heimat dorthin, woher sie auch die Schöpfer der bekannten zapotekischen Monolithe und Steinsäulen in Zentralamerika bekommen haben werden.

Die Kunst der Xingú-Indianer.

Von Dr. Herrmann Meyer, Leipzig.

Als ich in den Jahren 1896 97 und 1898 99 zwei Expeditionen in das Quellgebiet des Xingú machte, kam es mir vor allem darauf an, die geographischen und ethnologischen Untersuchungen Karl von den Steinen fortzusetzen, die angrenzenden Gebiete zu erschliessen und zu erkunden, inwieweit die eigentümlichen ursprünglichen Kulturverhältnisse, auf die von den Steinen bei einer Reihe von stammesfremden, noch unberührten Stämmen gestossen war, sich auch bei den von ihm noch nicht besuchten Völkerschaften dieses Gebietes nachweisen liessen, bezw. welchen Abweichungen im Kulturstand man dort begegnen würde. Es gelang mir, namentlich auf meiner ersten Expedition zusammen mit Karl Ranke, einen weiten Vorstoss in das Gebiet zwischen den Quellflüssen des Kulischu, in dem von den Steinen seine Hauptausbeute hatte, und dem Kuluene zu machen und dort die beiden sehr nahe verwandten Stammesgruppen der Nabuqua und Akuku in einer Reihe von Dörfern zu besuchen, deren jedes seine Eigentümlichkeiten hat.

Diese von von den Steinen unter dem Namen Nabuqua zusammengefassten Stämme gehören wie die Bakairi zu den Karaiben, deren Urheimat in dem Xingúgebiet von den Steinen festgestellt hat. Von den 5 Hauptdörfern, 2 der Nabuqua und 3 der Akuku, konnte ich ein reiches ethnographisches und ethnologisches Material mitbringen, das über die Stellung dieser Stammeshauptgruppe innerhalb des Xingúvolkskreises guten Aufschluss zu geben geeignet ist. Von den übrigen Stämmen des Xingú, die ich besuchen konnte, waren besonders die Trumai von Interesse, weil diese von den Steinen nur auf der Wanderung vorübergehend kennen lernte, ohne sie in ihrem Dorfe

studieren zu können. Die Mutmassung von den Steinen, dass wir es in diesem Stamme mit einem ganz eigenartigen hierher verschlagenen Rudimente zu tun haben, das sich linguistisch in keine andere Stammesgruppe eingliedern lässt, bestätigte sich, denn es ist auch mir bis jetzt nicht gelungen, für das von mir aufgenommene reichhaltige Vokabular irgendwelchen Anklang zu finden.

So verschieden die Stämme des Xingú der Sprache nach sind, dass fast in jedem Dorfe, mit Ausnahme der Bakairi, Nabuqua, Akuku, eine andere Sprache gesprochen wird, die das Nachbardorf schon nicht mehr versteht, so ist das ethnographische Bild ein ziemlich einheitliches. Es hat im steten Verkehr der einzelnen Stämme zu einander, unter denen einzelne besonders enge wirtschaftliche Beziehungen bestehen, ein Ausgleich in Waffen, Hausgerät und Schmuck stattgefunden, der es ermöglicht, alle diese Stämme einheitlich als einem abgeschlossenen Kulturkreis zugehörig zu behandeln. Die gleichen wirtschaftlichen Grundbedingungen der ganzen Lebensführung, die wiederum von der einheitlichen Anpassung an die gleiche umgebende Kultur abhängt, haben den ethnographischen Ausgleich erleichtert. Aber so lange auch schon dieser Prozess gearbeitet haben mag, es gibt doch Eigentümlichkeiten, an denen der einzelne Stamm besonders festhält und die ihn vor anderen charakterisieren.

Diese zeigen sich vor allem in der Art der bildlichen Darstellung, in der der Xingúindianer bei aller Einfachheit doch ganz bedeutendes leistet, im Verhältnis zu den ihm zur Verfügung stehenden primitiven Mitteln an Werkzeug und Material.

In geistvoller Weise hat von den Steinen gerade diesem Gebiet ein seinem fundamentalen zweiten Werke seine besondere Aufmerksamkeit zugewendet und eingehend die verschiedenen Arten der bildlichen und körperlichen Darstellung gezeigt und vor allem auch klargelegt, wie sich die am Xingú gebräuchlichsten Ornamente aus dem »Bild« entwickelt haben. Ich will hier zunächst kurz die verschiedenen Gebiete, in denen sich der Kunstsinn des Xingúindianers betätigt, in Erinnerung bringen und das von von den Steinen gegebene Bild auf Grund eigener Anschauung und nach meinen Sammlungen ergänzen. Dass in einzelnen Punkten das Bild sich etwas verschiebt, ist bei der reichlichen Erweiterung des Beobachtungsfeldes leicht zu verstehen.

Als Material bietet sich für die plastische Kunst Holz, Stein, Wachs, Muscheln, Lehm und Ton; das Werkzeug besteht aus Stein, geschärften Muscheln, Fischzähnen; Eisen fehlt gänzlich. Die Holzschnitzerei erstreckt sich zunächst auf die Schemel in Tiergestalt (Tafel I). Zu den Vögeln (Abb. 1) und Jaguaren (Abb. 2) gesellen sich aus meiner Sammlung als neu: ein Gürteltier (Abb. 3), ein Rochen (Abb. 4) (für einen Schemel gewiss ein eigentümliches Motiv) und ein kleiner Affe (Abb. 5). Den im allgemeinen recht rohen Darstellungen von Vögeln (Abb. 6) und Fischen stehen ein sehr sauber und gefällig geschnitzter Vogel (Königsgeier, Abb. 7) und mehrere Fische (Madrinchams, Abb. 8) der Bakairi gegenüber, sowie eine Piranya (Abb. 9) der Kamayura. Die kleinen Holzanhängsel der Schmuckketten, in sehr schwer definierbaren Formen, wurden durch eine elegante kleine Eidechse und durch einen aus einer Wurzel geschnittenen Fisch bereichert. An Griffen der Bejuwender lieferten die Mehinaku und namentlich die Bakairi interessante Formen von Vogelköpfen (Abb. 10 und 11) und Schlangen (Abb. 12 und 13), die Bakairi ausserdem einen hübschen Fisch (Abb. 14). Die Nabuqua und Akuku sind hierin wenig produktiv, ihre Formen sind steifer (Abb. 15); auch ein neues Stück der Trumai ist diesen ähnlich. Zu den Grabwespenmotiven der Mandioka-Grabhölzer der Mehinaku kamen drei abweichende Tierformen (Abb. 16 bis 18), von denen eine als Joho-Taube (Abb. 18) festgestellt wurde. Das Konventionelle, für den Gegenstand ein der Funktion nach entsprechendes Tier zur Dekoration zu verwenden, haben die Mehinaku mit der Anwendung des Vogels gebrochen. Unter den zahlreichen geschnitzten Kammgriffen in Tier-, namentlich Aguti-Gestalt, ist im wesentlichen eine abweichende Form nicht zu nennen.

Aus Wachs sind einzelne Vögel, ein Wildschwein modelliert. Auch meine Sammlung enthält einige Vögel, nämlich Tauben, von den Nabuqua. In der Dekoration der ihnen eigentümlichen kleinen Tanzrasseln mit Wachsköpfchen mit verschiedenen Tierfiguren, leisten die Nabuqua viel hübsches. Aus Stein, Harz und Muschelstückchen sind eine Reihe kleiner, mehr oder weniger schwer zu deutender Anhängsel für Ketten, zumeist in Fisch- und Vogelform, geschaffen. — Ton und Lehm bilden das Material zu Tier- und menschlichen Figuren, sowie für die

in unendlichem Formenreichtum gebildeten Töpfe mit Tiermotiven. Namentlich von den Trumai konnte ich noch eine grosse Reihe dieser Tiertöpfe (Abb. 19 und 20) mitbringen, für die zum grössten Teil die Motive der Wasserfauna (Wasserassel, Abb. 19) entnommen sind. Stereotyp ist die Schildkröte (Abb. 21), die in allen Grössen wiederkehrt, aber auch von den übrigen ganz abweichenden Formen wurden mir mehrere als Schildkröten genannt. In der Töpferei leisten die Trumai noch am meisten, allerdings in strenger Anlehnung an die Typen ihrer Nachbarn. Einen dem Rochenschemel etwa entsprechenden Topf (Abb. 22) erhielt ich von den Kamayura. Auch von den Mehinaku, den Haupttöpfern des Xingú, konnte ich neue Formen liefern, namentlich 3 Töpfe (Abb. 23) mit eigentümlichen als offene Henkel gebildeten Extremitäten. — Gleichfalls figürliche Darstellung wird aus Maisstroh, Geflecht aus Rohr oder Palmstroh erzielt. Maiskolben sind durch Einknüpfen von Stroh, beinen, -flügeln oder -kopf in Vögel (Abb. 24) verwandelt oder eigentümlich dekorativ umflochten (Abb. 25). Aus Stroh und Baumwolle sind menschliche Figuren (Abb. 26) gewickelt, die auch als Tanzaufsätze Verwendung finden. Eigentümliche kleine Palmstrohgeflechte, die dem geflochtenen Strohtanzreifen angeknüpft werden, stellen Kröten (Abb. 27) und bis jetzt noch nicht ermittelte Gestalten, vielleicht das Uluri (Abb. 28) dar. Einen sehr fein aus feinem Bast geflochtenen Fisch (Abb. 29, das Geflecht ist nur angedeutet), einen Wels, lieferten mir die Akuku von Kalapalu, ein ganz aus der übrigen Technik herausfallendes Stück, dessen Provenienz mir unklar ist; einen anderen riesigen aus Maisstroh in einen Holzrahmen gebundenen Piranya-Fisch (Tafel II, Abb. 30), der bei Tänzen Verwendung findet, fand ich in Arikuanako, dem letzten Akukudorf. Auch die Körbe stellen zum Teil Tiergestalten vor, indem die Flechtstreifen der zum Körbeflechten verwendeten Buritipalmenblätter zu Beinen oder Schwänzen zusammengeflochten sind (Abb. 31). Aus Fellen geschnittene Tierfiguren, in der Form der dem Fell zugehörigen Tiere, werden gleichfalls beim Tanz als Anhängsel benützt.

Ist somit die figürliche Darstellung schon eine vielseitige, so tritt der künstlerische Sinn noch mehr in der Dekoration von Gebrauchs- und Ziergegenständen mit Ornamenten zutage, auf die ich noch näher eingehe. Im Geflecht werden Muster

auf Körben, Matten, Fächern, Stirnreifen aus Rohr oder Stroh erzielt. Wie diese Muster entstehen, das hat vor kurzem Max Schmidt in einem Vortrag der Berliner ethnographischen Gesellschaft sehr hübsch gezeigt. Neben den rein aus der Technik des Flechtens hervorgehenden Mustern, die die Geflechtsornamente der offenen Raute, des Kreuzes und des Punktes im Zentrum der sogenannten Geflechtvierecke ergeben, sind in das Geflecht verschiedener Körbe durch anders gefärbte Geflechtstreifen auch die später zu behandelnden *Naturornamente*, namentlich aus Tiermotiven hervorgegangen, eingefügt. Beide, sowohl die Tier- wie die Flechtornamente, letztere selbständig ohne technischen Zwang, dienen zur Dekoration der Tanzrohr-*Diademe*, an denen das ganze Gebiet reich ist. Die gleichen Ornamente zeigen die Kämme im Fadendurchschuss der Zinken.

Naturornamente zeigen die vielfach verwendeten Kürbisse, Rasseln, die Weiberschemel, Spinnwirtel, Rückenhölzer und andere in mehr oder weniger fein ausgeführter Ritzzeichnung oder im Einbrand, während vielfach dieselben Ornamente in schwarzroter Bemalung auf Schwirrhölzern, Tanzstäben (Besonderheit der *Guikuru-Nabuqua*), Grabhölzern (*Mehinaku*) und Bejuwendern wiederkehren. Neben den Ornamenten sind noch nicht stilisierte Tierzeichnungen oder Teile derselben nicht selten, und die Abwandlung in das Ornament ist oft noch deutlich erkennbar. Namentlich ist dies bei den Tanzmasken hervorzuheben, in denen natürliche Tierdarstellungen, Tierembleme und Ornamente oft eigentümlich verquickt sind. Die mannigfache Gestalt der Tanzmaske, sowohl der Holz- wie der Gewebemaske, lassen dies Gebiet besonders interessant werden, namentlich weil hier am ehesten die Eigenart der einzelnen Stämme gewahrt ist. Sie werden noch speziell unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

Über die zeichnerischen Talente der Indianer, die von den Steinen zu einem höchst erquicklichen Aufsatz Veranlassung gaben und von denen ich gleichfalls einige hübsche Portraitproben in meinem Tagebuch besitze, sowie über die sehr vielgestaltige körperliche Bemalung will ich hier hinweggehen, soweit sie nicht speziell für die dekorative Kunst der Gegenstände Bedeutung haben. —

Beim Anlegen meiner Sammlungen bei den einzelnen Stämmen habe ich in den meisten Fällen mir von jedem Gegen-

stand und dem darauf befindlichen Zierrat, Ornament, den einheimischen Namen sagen lassen und damit nicht nur das Vokabular bereichert, sondern auch die Möglichkeit erhalten, einen Rückschluss von der Bedeutung auf die Entstehung des Ornamentes zu ziehen. Nebenher liess ich mir aus einem nach Brehms Tierleben zusammengestellten brasilianisch-zoologischen Bilderbuch die Namen der abgebildeten Tiere angeben. Schon hier traf ich aber auf erhebliche Unsicherheiten in der Bestimmung, was ich nicht sowohl Brehms Illustrationen zur Last legen möchte, als der Schwierigkeit für den Indianer, sich in eine bildliche Darstellung nach unserer Art hineinzufinden, weil wohl zu viele dekorative Momente von uns in der Illustration berücksichtigt werden. Dieselbe Unsicherheit zeigte sich mir aber auch bei der Präsentierung der Abbildungen aus von den Steinens Werk. Hier waren es namentlich die Ornamente, welche schon innerhalb eines Stammes eine verschiedene Deutung erfuhren. So wurde von den Trumai das Uluridreieck (analog den Dreiecken Tafel IV, Abb. 12) mit dem Fledermausdreieck (Tafel IV, Abb. 2) regellos beide durcheinander bald mit »olétapai«, »kupiyanaláf« und »mulützikakóš« bezeichnet. Was die einzelnen Worte bedeuten, ist noch nicht erwiesen, denn die linguistisch völlig isolierte Stellung der Trumai erschwert beim Mangel an jeglichem Vergleichsmaterial die sprachliche Bestimmung ungemein. »mulützi« kommt in den Worten Strohhalbm, Matte und anderen als Stamm vor, es ist also wahrscheinlich, dass es für das Baststrohdreieck, das Uluri, ein Wort darstellt, welches das Material als Stamm enthält. Da sonst für Uluri erhaltene Wort ist »desni haptü« (Frauenkleid), also auch kein prägnantes Wort wie Uluri, sondern eine Umschreibung. Dies erklärt sich daraus, dass ja die Trumai erst das Uluri von den Kamayura akzeptiert haben. Bei meinem Besuch hatten nur die alten Weiber die stammeseigen-tümliche Bastbinde noch an, die jungen kokettierten bereits in der neu überkommenen Kamayuramode. Es ist daher auch begreiflich, dass das Uluri als Motiv bei den Trumai nicht feststeht, da sie nicht unbedingt in dem Dreieck ein Uluri erkennen und anfangen zu raten, wenn ihnen ein Dreieck zur Deutung vorgelegt wird. Die bei den Trumai beobachtete Unsicherheit in der Bestimmung des Ornamentes zeigte mir bereits, dass durchaus nicht alle Stämme in demselben Ornament dasselbe

Motiv erkennen. Dies erhärtete sich bei den Akuku. Dort wurde das von den Steinensche Ulurimuster stets mit «fenigl» (Piranyazahn) bezeichnet, das auch auf Masken gern verwendet wird (Tafel IV, Abb. 12). Die Bedeutung als Uluri war gänzlich unbekannt. —

Eine grössere Verbreitung hat das Mereschumuster (Tafel II, Abb. 32), das im ganzen Gebiet die gleiche Bedeutung besitzt. Die Annahme von den Steinens, dass es von den Auetö erfunden sei, weil es bei diesen die vollkommenste Ausbildung erhalten hat, ist nach meiner Erfahrung durchaus berechtigt. Bei den Trumai, die künstlerisch ja auf einer sehr tiefen Stufe stehen, war von einer Entwicklung dieses Musters nichts zu erkennen. Verschiedene gut ausgeführte Zeichnungen von Mereschumustern auf Kuyen, wie sie Abb. 32 zeigt, spreche ich den Trumai nicht zu. Die engen Beziehungen zu den Kamayura, von denen sie wirtschaftlich ganz abhängig waren, werden auch manches Stück aus dieser höher entwickelten Kultur zu den Trumai verschleppt haben. Auch wo das Mereschumuster als eigene Arbeit erscheint, ist es, namentlich auf den Holzmasken, wie häufig bei den Kamayura, von einem äusserst fadenreichen Netz umgeben (Tafel IV, Abb. 4). Dieses Netz ist aber teilweise unvollkommen und geht in die bei den Trumai beliebte Schlangenzeichnung über. Bei den Nabuqua und mehr noch bei den Akuku überwiegt, wie bei den Bakairi, noch vielfach das Motiv das Ornament, sie sind also viel weiter zurück als die stilvolleren Kulisehustämme. Das Ornament ist von ihnen noch nicht genügend als solches verstanden, das zeigt sich allerorts. Es finden sich neben sehr primitiven Ausführungen wohl auch tadellos stilgerechte Muster. Sehr hübsch hatte namentlich ein Yamarikuma seine Fingernägel ornamentell mit Ritzmustern verziert. Es ist dies aber der einzige mir bekannte Fall und wohl nur eine absonderliche Spielerei eines Einzelnen. Bei den Kuyen aber ist es sehr wahrscheinlich, dass ein grosser Teil dieser Stücke von den Auetö stammt, mit denen sie die meisten Beziehungen haben, wie wir wiederholt in ihren Dörfern Auetö antrafen und auch von den Auetö aus ihr Gebiet am leichtesten erreichen konnten. Die Nabuquakünstler gaben sich nun redlich Mühe, von den Auetö zu lernen. Wo ihnen eine für die Einteilung geeignete Fläche zur Verfügung stand, gelang es ihnen auch, das stilisierte Mereschumuster der Auetö korrekt zu übertragen, z. B. bei den Holz-

masken. Anders aber, wenn sich der Künstler vor die Aufgabe gestellt sah, auf zwei symmetrisch unregelmässigen Flächen die Dekoration anzubringen. Dann passierte es ihm zuweilen, dass er in der Ausnützung des Raumes oft arg ins Gedränge kam (Tafel II, Abb. 33), weil er eben nicht ornamental-stilistisch in seiner Zeichnung verfuhr, sondern Stück an Stück aneinandersetzte. So nahm unwillkürlich das Muster auf der einen Seite oft mehr Raum ein als auf der anderen. Im Gefühl, eine symmetrische Dekoration herstellen zu müssen, suchte der Künstler nun nach einer passenden Korrektur durch Ausfüllung des auf der einen Seite überschüssigen Raumes mit dem gleichen Motiv, liess sich aber in seiner Bedrängnis die Gedankenlosigkeit zu Schulden kommen, dass er das eigentliche Motiv übersah und ohne auf Anordnung des Netzes Rücksicht zu nehmen, die Mereschuraute unmittelbar an die Nachbarraute anschloss, also das Netz vergass. Man sieht aus diesem Beispiel, das sich oft wiederholt, dass der Nabuquakünstler für die ornamentelle Dekoration noch nicht weit genug im Urteil ist. Wir dürfen deshalb diese vollkommene Ornamentierung als fremd von der Kunst der Nabuqua ausschliessen. Um so interessanter sind aber die primitiven, nicht oder nur wenig stilisierten Figuren, an denen die Nabuqua und Akuku weit reicher sind als die Kulisehustämme. Die Fischzeichnung als Raute mit Kiemenbögen und Schwanz findet sich häufig (Abb. 34), namentlich auf Rasseln, daneben die einfache Netzzeichnung (Abb. 35), Masche an Masche gesetzt, oder die Fischraute (Abb. 36). Zuweilen suchte nun der primitive Künstler eine Verbindung, konnte sich aber von dem Vorbild, dem Fische Schwanz und Kiemen zu geben, nicht trennen und setzte in einigen Maschen des Netzes noch einige mit den Attributen ausgestattete Rauten (Abb. 37), gleichsam, als wolle er eine Erklärung für die Kühnheit seiner Kombination geben. Die vielen unbeholfenen Versuche machen es auch wenig wahrscheinlich, dass die einzelne Mereschuraute (Abb. 38) als selbständiges Ornament, die sich häufig findet, den Nabuqua und Akuku eigen ist. Jedenfalls ist auch sie von den Auetö entlehnt, wo sie gleichfalls häufig vorkommt, sowohl in der einfachen Form als auch mit den Rudimenten der Netzfäden, die aus der Raute ein neues Ornament (Abb. 39) machen. Ein eigenartiges Ornament entsteht auch in der Teilung der Mereschu-

raute (Abb. 40), die durch eine Unterbrechung des Mereschurnetzornamentes mitten durch die Raute durch den Rand des Gegenstandes oder eine Abschlusslinie entsteht. Diese halbe Raute bildet alsdann ein selbständiges Ornament (Abb. 41), und meist sind mehrere durch einen Faden des Netzes verbunden. Auch die einfache Fischraute, durch Netzfäden verbunden, folgt diesem Prozess und wird geteilt, oft entweder zu gegabelten Stäben (Abb. 42) oder zu einem Kreuze (Abb. 43) mit Gabelenden. Nur die offene Fischraute kann ich im Gegensatz zu den Mereschurauten als geistiges Eigentum der Nabuqua-Akuku annehmen, da, wie ich oben schon sagte, auch in der ursprünglichen Form mit Schwanz und Kiemenbogen sie häufig vorkommt. Auch das Netz an sich ist beliebt, namentlich die parallele Aufzeichnung der Netzfäden, aber nicht in der hübschen Übereinanderschichtung (Abb. 44) der Auetö und Bakairi; das Netz löst sich vielmehr in konvergierend gestrichelte Reihen (Abb. 45) auf. Sehr gern wird von den Nabuqua-Akuku auch das Zickzack der Schlangenlinie und eine die ganze Fläche (Abb. 46) überziehende Tüpfelung (Abb. 50) angewendet, die teils allein, teils mit der Fisch- und Netzraute, teils mit dem Schlangenzickzack zusammen vorkommt. Für die Etagl-Nabuqua ist ausserdem eine schwarz ausgefüllte Fischraute (Abb. 47) im Netz, sowie eine offene Fischraute mit Mittelpunkt eigentümlich, für die ich die Bezeichnung »asikantivöt« und »aseminotepüt« erhielt, deren Bedeutung mir noch nicht klar ist. Die Auetö haben eine schwarze Mereschuraute und die Bakairi eine der zweiten Raute gleiches Paku-Fischmuster. Möglich, dass die Etaglrauten diesen entsprechen. Auch eine eigenartige Gruppierung verschiedener, der Länge nach halbiertes, ausgefüllter Fischrauten (Abb. 48), die der auch bei den Nabuqua vorkommenden Panzerfischraute anzugehören scheinen, kommt auf einer Rassel vor. Ein grosses künstlerisches Geschick verrät die Gruppierung nicht, das spricht für die Nabuqua als Erfinder.

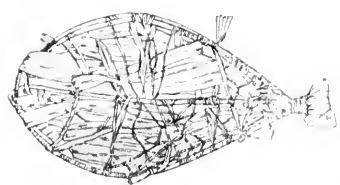
Ein sehr merkwürdiges Ornament, das allein den Nabuqua-Akuku eigen ist, erscheint als ein liegendes E, namentlich auf Tanzrasseln. Es ist dies das Rudiment der menschlichen Figur, wie es deutlich aus der Ritzfigur auf einer Flöte (Abb. 49) und auf einigen Rasseln (Abb. 50) hervorgeht. Die ersten Zeichnungen zeigen noch Arme, Kopf und Beine und erinnern in dieser Gestalt

an die im von den Steinenschen Werk abgebildete Rindenzeichnung (Abb. 51) und an die Kopfteile einzelner Tanzrasseln (Abb. 52). Die untere Hälfte dieser Figur fällt alsdann ganz weg. Wir haben auf einer Kuye derartige Figuren, »kure« genannt (vgl. Abb. 34). Schliesslich, nachdem die Kopflinie auch noch weggefallen ist, bleibt das liegende E übrig. Namentlich auf der Flöte (Abb. 49) ist die ganze Entwicklung gut zu erkennen, auch die untere Partie der Abbildung hat hier eine selbständige Entwicklung genommen. Ganz ähnlich ist eine Kuyenzeichnung der Etagl, für die ich den Namen »tunduni« erhielt. Das bedeutet nach meinen Brehms Aufnahmen Libelle oder Fliege. — Auch mehrere kleine Kreuze, über die Kuyenoberfläche verteilt, finden sich auf einem Stück der Kalapalu und analog auf einer Bakairi-Kuye. Es ist dies jedenfalls ein Flechtornament. Die nach von den Steinens Reise auch an den Kulisehu gelangenden flachen Körbe der Paressi zeigen diese hübschen Flechtkreuze. Da von den Steinen bei den Bakairi dieses Ornament noch nicht fand, so ist es wahrscheinlich, dass es jetzt übernommen wurde, aber noch wenig Eingang gefunden hat, wie die Seltenheit des Musters beweist. — Als vereinzelt auftretende Motive sind die Gürteltierkrallen, in Form zweier Halbmonde (Abb. 53) gegenübergestellt, ein unbekannter Vogel (Abb. 54) und ein Alligator (Abb. 55) zu nennen.

Im Anschluss an diese Ornamente und Zeichnungen der Nabuqua-Akuku möchte ich hier noch gleich eine Reihe von Zeichnungen und Ornamenten zeigen, die ich in der Festhütte des Trumaidorfes auf einer Reihe von Hauspfosten eingeschnitten und ausgemalt sah, ein grosses Bilderbuch, das von der Darstellungsweise dieses rätselhaften Stammes einen Begriff geben kann (Tafel III). Neben dem Pakufisch (1) und der schwarzen Piranya (2) steht eine Schlange (3). Dann folgen zwei Schildkröten verschiedener Art (4 und 5). Das nächste Bild stellt einen Alligator (6) dar, das folgende eine Fledermaus (7). Es folgen drei Tiere (8—10) mit dem gleichen Namen »ualatu«, der auch dem hier aus seinem Werk beigesellten von den Steinenschen Affen (11) gegeben wurde, weshalb ich nicht zögere, zumal grosse Ähnlichkeit vorliegt, alle drei für Affen anzusprechen. Die nächsten beiden Vierfüssler (12 und 13) sind mir unbekannt, sie tragen den Namen »duasuk« und »paskuan«. Das kleine Bild daneben (14) stellt



Figürliche Darstellungen der Xingü-Indianer.



30



31



32



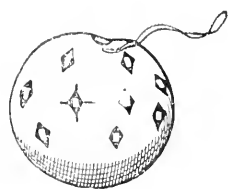
34



36



37



38



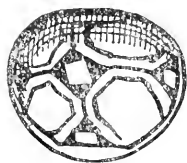
39



33



35



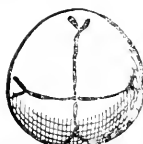
40



41



42



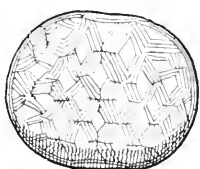
43



44



52



45



46



47



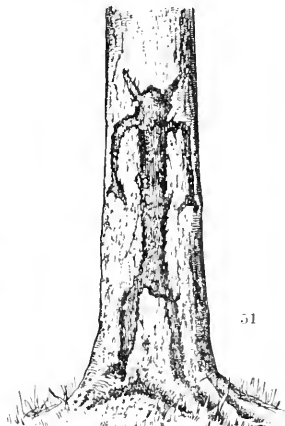
48



49



55



51



50

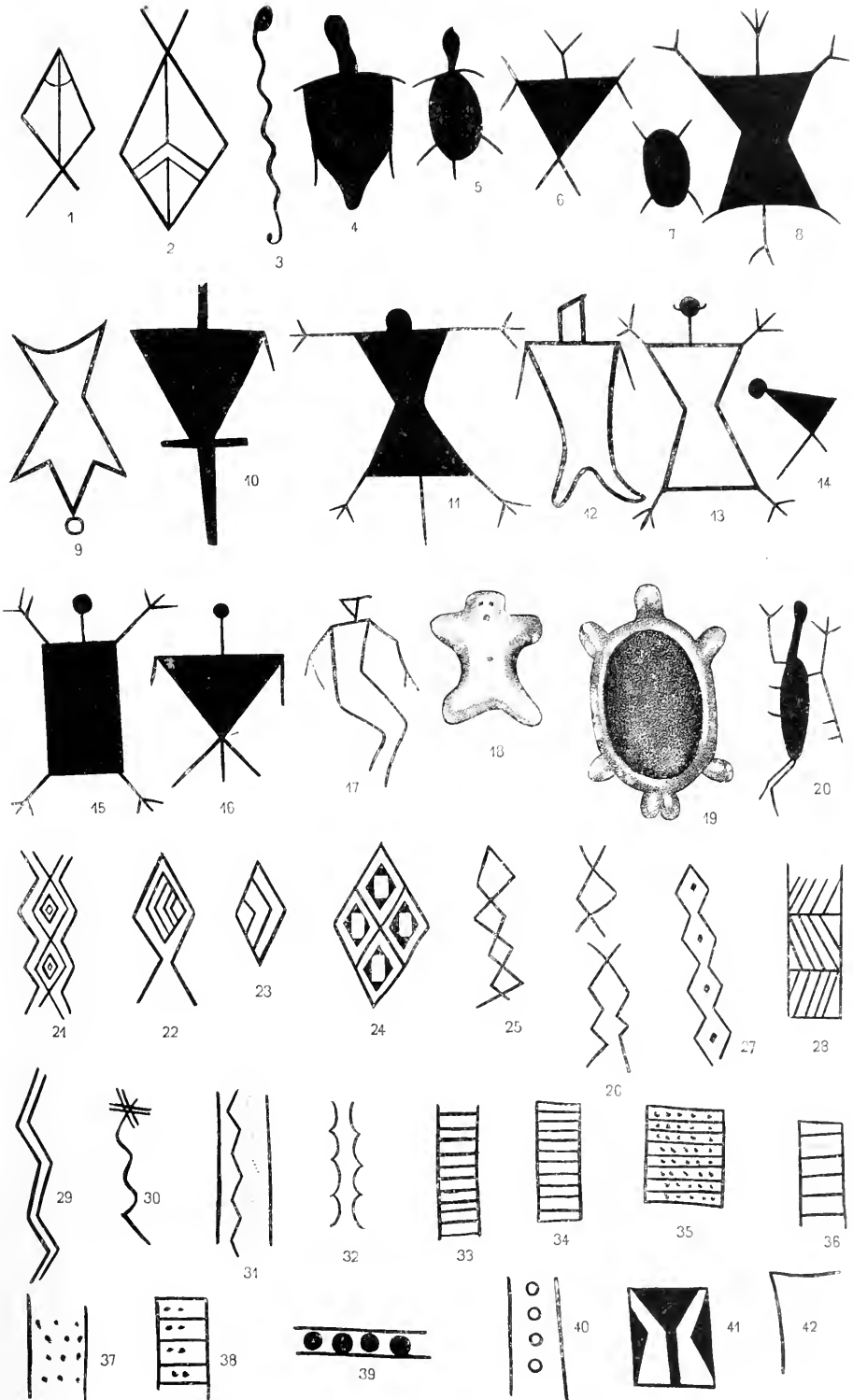


53



54









Tanzmasken der oberen Xingü-Indianer.

einen Affen, einen Makako, dar; daran reihen sich zwei Wesen (15 und 16), die mir mit demselben Namen wie die von den Steinensche menschenähnliche Tokangiraameise (17), seine menschliche Lehmuppe (18) und der von den Steinensche Topf der Wasserassel (19) belegt waren, mit »yauian«. Die Natur dieser Wesen ist mir unklar. Sollte tatsächlich damit ein Mensch bezeichnet werden? Die Wasserassel braucht uns bei der Definition nicht zu stören, da wir ja gesehen haben, wie unsicher der Indianer im Definieren von Zeichnungen und Ornamenten ist. Das letzte körperliche Wesen ist ein Vogel (20), welcher Art, ist unbekannt. Er hat Ähnlichkeit mit der Bororozeichnung des Kolibri im von den Steinenschen Werk. Die Bestimmung der nun folgenden Ornamente ist schwieriger. Die ersten Rauten (21) wurden mit »báskepai« (Mereschufisch) bezeichnet. Die beiden nächsten, »nini« (22 und 23) erinnern an die übereinandergeschobene Netzzeichnung der Auetö. Es folgt wieder das typische Mereschunetzornament (24), und auch die nächsten Figuren (25—27) sind Fischrauten. Alsdann kommen mehrere Schlangemotive (27—31), das letzte mit roter Parallelzeichnung (auf der Abbildung punktiert). Die schlangenartige Zeichnung (32) mit korrespondierenden, nach aussen offenen Bögen ist mir unbekannt, desgleichen das Gitterwerk der nächsten Figuren (33 und 34), der Tupfen, »sölt« (35 und 37), und »paraksō« (39), sowie das abwechselnde schwarzrote Gitter »urinahanahát« (36). Die nächste Zeichnung, ebenfalls Gitter (38), stellt ein Netz dar mit undefinierbaren Tupfen »tetlesäsko«. Der gleiche diesen Worten zugrunde liegende Stamm »saško« findet sich auch bei den mehrfachen Mereschunetzen der Masken und bei den Netzzeichnungen, die den Mädchen als Schutz gegen Menstrualblutungen auf die Haut gemalt werden. Da ich für Jaguar auch das Wort »saško« erhielt, so glaubte ich in den Tupfen Jaguarflecke zu erkennen, doch ist diese Erklärung mit der Netzdeutung nicht gut zu vereinigen. Die aufrechte Tupfleiste (40) heisst »ualála«. Die nächste Zeichnung (41) trägt denselben Namen wie der Vierfüssler (8), und das letzte Zeichen, ein Winkel (42), wurde mir allen Ernstes als Termiten genannt. Hoffentlich gelingt es mir noch, für die unbestimmten Figuren die Deutung zu finden. Auffallend ist, dass die eigenartigen Gitterornamente sich bei keinem der anderen Stämme in dieser Gestalt wiederfinden, sie sind jedenfalls von

den Trumai aus ihrer früheren unbekannten Heimat mitgebracht und haben sich, wie die Weiberbastrolle, noch einige Zeit neben den typischen Xingúornamenten erhalten.

Ich möchte nun auf ein Hauptkapitel der Xingúkunst noch etwas eingehen, das der Tanzmaske (Tafel IV), in dem der Xingúindianer die meiste Sorgfalt in der Dekoration entfaltet. Das Wesen der Tanzmaske hier genauer zu erörtern, würde zu weit führen; es erübrigt sich auch insofern, als von den Steinen die Bedeutung dieses Schmuckes in einem sehr eingehenden Kapitel klar beleuchtet hat. Deshalb möchte ich von der Verwendung der Masken bei den von mir besuchten Stämmen hier schweigen und nur die Eigentümlichkeiten der Trumai- und Nabuquamasken näher erörtern.

Von den Trumai hatte von den Steinen auf der ersten Reise nur einige Gewebemasken bekommen. Mir ging es gerade umgekehrt. Ich konnte trotz aller Gebote im Trumaidorf keine dieser Gewebemasken auftreiben, sondern lediglich Stroh- und Holzmasken. Sie kannten diese Gewebemasken wohl, als ich sie ihnen aus von den Steinen Werk zeigte, sie nannten sie sämtlich »keśné«, die Piavagewebmasken der Bakairi in von den Steinen Werk aber mit dem Kamayurawort »koaháa«. Auch die Holzmasken wurden erst auf meine Bestellung gemacht. Den armen Teufeln schien vor Angst vor den sie hart bedrängenden Erbfeinden, den Suyas, die Lust an Festlichkeiten ganz vergangen zu sein, jedoch nahmen sie sich, da ich mehrere Tage bei ihnen blieb, wenigstens Zeit zur Anfertigung der Muster und lieferten halbwegs brauchbares Material. Sie zeigen alle den gleichen Grundtypus (1) und heissen »saramuká«. Es sind schmale dünne Bretter mit ganz schmaler Stirnleiste. Die kleinen Augenlöcher stehen sehr dicht zusammen unter der Nase, die winzig klein aus dem Stirnwulst hervorragt, der Mund fehlt ganz. Alle Stirnleisten haben ein schmales rotes Mittelfeld. Dicht unter den Augen beginnt das eingerahmte Gesichtsfeld mit derselben reichen Netzzeichnung, die wir von den Kamayura her kennen, mit Mereschu, Panzerfisch und dem Fledermausornament von den Steinen (2), über dessen anscheinende Verwechslung mit dem uluri ich schon sprach. Ein Feld war völlig von Piranyazahnleisten umrahmt (1). Drei der Masken teilte die rote Mittellinie der Yakuikatúmaske »der Auetö. Dabei zierte die äusseren Augenwinkel durchweg

die Flügelzeichnung dieser Masken; also durchweg Anklänge an die Nachbarn bei aller Originalität. Dass sie von den Auetö in den Masken mehr akzeptiert haben als von den Kamayura, scheint mir für die Bedeutung der Auetö als Ursprung dieser Yakuikatumasken zu sprechen. Ausserdem erhielt ich zwei Strohmasken (3), fast rechteckige Kopfhäuben mit Querstab am oberen Ende, «urukuké» genannt. Auf dem Stroh waren in roter und weisser Farbe eigentümliche Rautenzeichen angebracht, die Fische darstellen sollen.

Bei ihren Nachbarn, den Kamayura, fand ich die von von den Steinen aufgeführte Huvatholzmaske (4), aber ohne die Nasenzeichnung, ferner eine grosse Anzahl kleiner Gewebemasken (5) in Form einer unten quer abgeschnittenen Ellipse. Sie entsprechen in der Zeichnung im allgemeinen den Huvatgewebemasken von den Steinens, doch fehlt deren Augenzeichnung. Durchweg ist ein Stirnfeld abgeteilt und stets trennt ein roter oder schwarzer Mittelstreifen zwei Mereschufelder. Eine kleine eigentümliche ovale Maske (6) aus schwarz-weissem Strohgeflecht entspricht wohl der Siebfiltermaske der Bakairi. Ausserdem traf ich noch eine typische Auetö-Koahalmaske an.

Von den Auetömasken in meiner Sammlung sind die Gewebemasken »koahalu« (7) alle durch ein schwarzes Stirnfeld und unmittelbar anschliessende schwarze Mittellinie ausgezeichnet, die mehrfach nach aussen eine Schweifung zeigt, der wir noch öfters begegnen werden. Die Augen- und Mundringe der von den Steinenschen Koahalumasken fehlen, oder die Augen sind nur aufgemalt. Mereschumuster ist nur bei einer verwendet, dagegen haben zwei Masken lange Zickzacklinien, die bekannten Schlangenzeichen. Die gleichen Schlangenzeichen zeigt eine mächtige und sehr akkurate Maske »nurturua« (8), das grosse hüttenartige Gebilde, von denen ich bei den Auetö fünf vorfand, aber nur eines mitzunehmen in der Lage war. von den Steinen erwähnt diese Masken als »turua« bei den Kamayura. Ein bemaltes Mittelteil fand ich bei den Guikuru-Nabuqua mit den typischen Nabuquamustern, weshalb ich annehme, dass sie auch dort heimisch sein mag. Über die Bedeutung dieser Maske ist mir nichts weiter bekannt. Merkwürdig ist es, dass von den Steinen in seinem zweiten Buch unter den Sandzeichnungen ein Mittelfeld dieser Maske abbildet, ohne dass

er es als solches erkennt. Holzmasken erhielt ich von den Auetö keine. — Auch bei den Mehinaku, die ich allerdings nicht in ihrem Dorfe besuchte, ging ich leer aus.

Dagegen wurde ich reichlich belohnt bei meiner Exkursion in das Nabuqua-Akukugebiet. Schon im ersten Nabuquadorf, Etagl, erhielt ich 19 sehr schön ausgeführte Masken der verschiedensten Typen. Zunächst war es eine Strohmase nach Art der Trumaistrohmasken, aber breiter und ohne Bemalung. Ferner erhielt ich eine Maske aus Rohrgeflecht (9), die in ähnlichen Formen von den Steinen schon bei dem von ihm besuchten Nabuquastamme am Kulisehu gesehen haben mag. — Auch eine glatte Holzmaske (10) in der Form der Gewebemasken war vorhanden, mit Rohraugenringen und mächtigem Nasenstrich. Ob die von den Steinensche Auetömaske dieser Art von hier hergekommen ist, oder ob die Etagl sie von den Auetö erhalten haben, lasse ich dahingestellt. Von viereckigen Holzmasken, auch hier mit dem Tupiwort »yakuikatu« bezeichnet, waren mehrere Typen in diesem Gebiet vertreten. In Etagl zunächst gab es schmale Formen (11), ähnlich denen der Trumai, mit schwarzem Mittelstreifen und Mereschuzeichnung in roter Umrahmung und kleinen Augenlöchern. Die Guikuru und Etagl hatten eine weitere Form gemeinsam (12) mit breiter Nase, breiteren Augen und hellem Grund und schwarzem oder rotem Mittelstreifen. Die Hivätlinie mehrerer Stücke lässt auch hier deutlich den Einfluss der Auetö erkennen. Die Hauptform (13), die namentlich den Akuku eigen war, ist gross und sehr schwer, mit gewaltigem Stirnwulst, die Augen mit Muschelstücken besetzt, der Mund mit Piranyazähnen in Wachs bewehrt. Die Stirnwulst ist durchweg oben schwarz, unten rot; der Mittelstreifen ist rot. Sämtliche Yakuikatumasken der Nabuqua-Akuku schmückt das Mereschumuster. Es ist namentlich bei den entfernteren Stämmen ein gewisses stereotypisches Muster üblich, das nur wenige kleine abzweigende Varietäten aufweist und im Gegensatz zu den Mannigfaltigkeiten der Kulisehuformen entschieden auffällt, weswegen mir eine Entlehnung der Holzmaske von den Auetö sehr wahrscheinlich zu sein scheint, zumal sie kein eigenes Wort für sie haben. Anders ist es mit den Gewebemasken die Koambü genannt werden. Auch sie tragen fast alle das Mereschumuster, zeigen daneben aber eine grosse Mannigfaltigkeit

in der Einteilung. Bereits in Etagl fand ich eine Reihe dieser Masken, von denen eine den oben erwähnten Auetömasken gleicht, zwei andere nur ein abgetrenntes rotes Stirnfeld tragen, im übrigen aber mit dem Mereschumuster geschmückt sind, zwei weitere aber eine kompliziertere Einteilung der Felder aufweisen.

Je weiter wir im Nabuquagebiet vordringen, um so komplizierter (14) wird die Dekoration der Gewebemasken, destomehr hat der Künstler in der Maske durch allerlei Linien und Flächenabteilung auszudrücken gesucht. Der nach aussen ausbiegenden Mittellinie bzw. Mittelfeldes sind wir bereits bei den Auetö (vgl. Tafel II, Abb. 33) begegnet. Es stellt dies nichts anderes vor als die von den Nabuqua bei bestimmten Maskenfesten getragene Körperbemalung. Das Maskenfeld ist nicht mehr das Gesicht allein, es repräsentiert den ganzen Körper, und durch allerlei Linien sucht der Künstler der Verteilung einiger ihm besonders wichtig erscheinender Körperteile gerecht zu werden. Dabei verquickt er jedoch zwei Ideen, die, menschliche Körperteile zum Ausdruck zu bringen, mit der Wiedergabe speziell den Zweck der Maske charakterisierender Tierabzeichen, wie dies in der roten Mittellinie des Jakuvogels auf den Yakuikatuholzmasken uns schon wiederholt begegnet ist. Ich habe mir bei den meisten Masken jedes Feld und jede Linie bezeichnen lassen, doch war mir die Deutung aller dieser Worte bisher nicht möglich. Wie weit diese Maskenteile auf Rechnung des menschlichen Körpers oder auf Rechnung des mit verwigten Tieres zu setzen sind, lässt sich oft schwer entscheiden, zumal eben auch noch die Festbemalung des Körpers eine grosse Rolle mitspielt, die grosse Verschiedenheiten aufweist. Stirn, Kopf, Augen, Hals, Brust, Weichen und Nabel lassen sich vielfach nachweisen, dagegen fehlt die Nase fast stets oder für sie ist ein kleiner Raum an der obersten Spitze des Maskenfeldes abgegrenzt, was der Anordnung von Nase und Augen auf den Trumaimasken entspricht. Für den Nabel (die unteren Kreise in Abb. 14 bis 16 wird auch) oft der Mund gesetzt. Bei der Willkür der Verteilung der Körperteile über das Feld darf uns das nicht wundern, ebenso, wenn unterhalb des Nabels noch der Kinnbart, meist durch dichtes Strohgehänge, dargestellt wird. Eine namentlich bei den Akuku häufig erscheinende

Zeichnung ist die Abgrenzung des dunklen Feldes (14) um die Augen mit einem Rohrstreifen. Jedenfalls stellt auch dieses Feld eine Festbemalung dar. Der interessanteste Maskenort war Arikuanako. Hier hatte die Kunst und Phantasie in der Dekoration der Masken die grössten Orgien gefeiert. Hier fanden sich aber auch Gegenstücke zu der von den Steinen beschriebenen Piavamaske der Bakairi, die zu diesen von den Akuku gelangt sein muss, weil diese Dekoration den Bakairi nicht eigentümlich ist. Ein Fisch (15) und ein Jaguar (16) waren in sehr guter Wiedergabe in der Mitte der Masken aufgenommen, ein anderer Fisch war nur in der Hälfte sichtbar.

Die ganze Entwicklung dieser Koambümasken bei den Akuku scheint mir zu beweisen, dass für die Gewebemasken kein anderer Ursprungsort gesucht werden darf als eben die Akuku, denn es muss eine lange Durchbildung der Formen vorgehen, um eine derartige gefällige und reichhaltige Gruppierung zu erzielen. Bei der Einfachheit der Gewebemasken der Auetö möchte ich bezweifeln, dass sie, wie von den Steinen meint, auch die Gewebemasken geschaffen haben; ihr sonst so weit entwickelter Kunstsinn würde sie entschieden auch nach dieser Richtung hin weitergeführt haben. Ihnen bleibt der Ruhm der Holzmaske, die Gewebemaske aber gehört den Akuku.

Durch die Kenntnis der Nabuqua-Akukugruppe ist nach meiner Meinung dieser Kulturkreis der oberen Xingúvölker als abgeschlossen zu betrachten, denn es ist nicht anzunehmen, dass einzelne lose Beziehungen einiger Nabuqua-Akukustämme am Kuluene mit Stämmen des nördlichen Parallelfusses, Paranayuba, zu denen nur eine mehrwöchentliche Reise über Land führt, auch hier einen grösseren ethnographischen Ausgleich hervorgerufen haben, zumal nach einzelnen mir gemachten Sprachangaben die Mehrzahl dieser Paranayubastämme einer ganz anderen Sprachgruppe, der der Gesindianer, anzugehören scheint, deren einzige Repräsentanten am Xingú die gefürchteten Suyá sind, mit denen aber auch schon wegen wiederholter Feindseligkeiten ein grösserer Ausgleich seitens ihrer Nachbarn nicht stattfinden konnte. Nach Westen reicht der Kulturkreis bis zum Romuro. Die Indianer an dessen linkem Ufer, an dem wir eine Ansiedlung antrafen, ohne mit ihnen selbst wegen ihrer Scheuheit in Verbindung treten zu können, gehören, wie sämt-

liche dort entnommene Gegenstände zeigen, einem ganz anderen Kulturkreis an, der bereits typische Tapajozformen aufweist. Auch die wenigen Kayapo- und Kayabihorden, welche als Jäger die Kampfstrecken zwischen den Quellflüssen des Xingú unsicher machen, aber scheu jeder Begegnung ausweichen, stehen ausserhalb des von uns betrachteten Kulturkreises, da keine Beziehungen zwischen den Waldindianern und diesen Kampindianern bestehen.

Durch von den Steinens und meine Reisen ist für die Kunst der Xingúindianer insofern ein Niedergang eingetreten, als sie im Besitz der neuen technischen Hilfsmittel — Messer und Axt — nicht mehr mit der alten Liebe und Genauigkeit bei ihrer Arbeit verfahren. Diese Erfahrung konnten wir schon bei meiner zweiten Expedition machen und wird auch späteren Reisenden nicht erspart bleiben. Immerhin ist noch viel am Xingú zu holen, auch wenn der noch ganz unbekannte Paranayuba nicht als Ziel ins Auge gefasst wird. Eine intensive Vertiefung in Leben, Sitten und soziale Verhältnisse dieser primitiven Waldindianer verspricht noch interessante Einblicke und reiches Material für die Erkenntnis der Urgeschichte der Menschheit.

Die Tapes.

Von C. O. Ullrich, Rio Grande do Sul (Brasilien).

I.

Fast im Südosten des jetzigen brasilianischen Staates Rio Grande do Sul, da wo heute sich schmucke Gehöfte deutscher und anderer Kolonisten neben den meist primitiven Hütten der portugiesisch redenden Landbevölkerung erheben, — wo der Urwald von wohlbebauten Feldern und üppiggrünen Weiden unterbrochen ist, dort lebte vor ca. 150 Jahren das zahlreiche Indianervolk der Tapes (sprich Taipés).

Ganz genaue Grenzen ihres Gebietes lassen sich nicht angeben, denn als einzigen festen Anhalt hätten wir nur die Scherbenfunde, die ja aber schliesslich auf allen nicht kultivierten Ländereien, wie z. B. auf allen der Viehzucht dienenden Campos und in den noch immer bedeutenden Urwäldern auf immer oder lange unentdeckt bleiben.

Die historischen Aufzeichnungen über diesen Punkt sind unzureichend. Die Jesuiten nannten den östlich ihrer Provinz der Missionen des Uruguay gelegenen Landstrich »A Provincia de Tape«, d. h. die Provinz des Tape.

Nach vorhandenen Dokumenten, welche einen Teil der Exposition des brasilianischen Bevollmächtigten Visconde do Rio Branco ausmachten und die dem Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika als Schiedsrichter im »Missionsstreit zwischen Argentinien und Brasilien vorgelegt wurden, sind die Grenzen besagter Provinz der Missionen in folgender Weise angegeben: Osten: der Rio Taquary, Süden: der Rio Jacuhy und Rio Ibicuhy etc.

Wir hätten also für die sogenannte Provincia de Tape als Nordgrenze den Ibicuhy, den Jacuhy und jedenfalls dessen Fort-

setzung, den Guahyba. Als Ostgrenze dürfte die Lagoa dos Patos wenigstens zum Teil anzunehmen sein, denn noch heute führen einzelne Stellen des Ufers den Namen der Tapes, z. B. Ponta dos Tapes, Ilha dos Tapes. Nehmen wir an, dass die sogenannten Patos wirklich auch die Westufer der Lagoa dos Patos bewohnten, so musste dieses Volk ein friedliches sein, welches mit den Tapes in gutem Einvernehmen lebte und die alljährlichen Wanderungen derselben zur Meeresküste nicht störte. Für diese Wanderungen sprechen deutlich zahlreiche Funde von Seemuscheln und Knochen von Küstenfischen von Rio Grande do Sul, auf den Scherbenstätten der Serra dos Tapes. Im Süden und Westen mag die Grenze des Tapesgebietes nicht viel über die Ausläufer der Serra dos Tapes hinausgegangen sein, da ja die Campos im Süden Rio Grandes von den Minuanos bewohnt waren. Das Zentrum werden die heutige Serra dos Tapes und die Urwälder zwischen dem Rio Camaquam und Jacuhy gewesen sein.

In der Serra dos Tapes scheint an einzelnen Stellen die Bevölkerungsdichtigkeit grösser gewesen zu sein, als dies heutzutage der Fall ist.

II.

Die Geschichte hat uns fast nichts über die Tapes zu melden. Aus den wenigen Aufzeichnungen geht aber hervor, dass sie Beziehungen mit den Guarany der Jesuitenmissionen am Uruguay unterhielten. Sie haben das gleiche Schicksal mit jenen gehabt. Sie gehörten, wie gar manche andere Völker, zu den unglücklichen Nationen, welche dem Ansturm bedeutend weiter vorgeschrittener Eroberer trotz tapferster Gegenwehr unterliegen mussten, nicht weil sie unfähig gewesen wären, eine höhere Stufe der Zivilisation zu ersteigen — der Gegenbeweis wurde ja in den Missionen geliefert —, sondern einzig und allein, weil die Mittel der Verteidigung ganz unzulängliche waren.

Bogen, Pfeile, Keulen und Lanzen, Schleuder und Lasso gegen Flinten, Säbel, Panzer und Kanonen waren zu ungleiche Waffen, um mit denselben einen völligen, dauernden Sieg erringen zu können. Die den Eroberern günstigen klimatischen und topographischen Verhältnisse des Südens von Rio Grande do Sul besiegelten und beschleunigten vollends den Untergang.

Dazu gesellte sich von seiten der Tapes ein besonders kriegerischer Geist und seitens der Eroberer die Sucht, die Indianer dem Vieh gleich behandeln und zu Sklaven machen zu wollen. Alle Umstände trieben auf eine Vernichtung hin.

Obwohl schon zu Anfang der Kolonisierung von Rio Grande do Sul, also vom Jahre 1737 an, einzelne heftige Kämpfe vor kamen, weil die Tapes sich jedenfalls durch Gründung der Villa Rio Grande in ihren Wanderungen zur Meeresküste behindert glaubten, so war den Tapes dadurch doch weiter kein Abbruch getan und ihre eigentlichen Wohnsitze unberührt und unbedroht geblieben. Erst im Jahre 1754 begann der unselige Kampf, welcher zur Vernichtung und Vertreibung der durchaus tüchtigen Urbevölkerung von Rio Grande do Sul führte.

Der Schlag, welchen der allmächtige Marquis Pombal durch seinen Bruder, den General und Obergouverneur von Brasilien, Gomes Freire de Andrade, Conde de Bobadella, gegen die von ihm tödlich gehassten Jesuiten¹⁾ und deren »Imperium« führen wollte, traf vor allen Dingen die unglücklichen Indianer, welche, zum grössten Teil katechisiert, unter der Leitung der Pater zu grossen Hoffnungen in kultureller Hinsicht berechtigten. In diesen Kampf wurden die Tapes mit hineingerissen, die auch, weil sie ihr Territorium zunächst bedroht sahen, als die ersten Kämpfer ins Feld traten.

Schon gleich nach Beginn der Arbeiten der spanisch-portugiesischen Grenzkommission sehen wir, 1754, den Tapeseshauptling José Tyarayú, genannt Sepé, an der Spitze einer Horde Indianer der Missionen bei Santa Thecla am oberen Rio Negro, unweit der heutigen Stadt Bagé, der besagten Kommission die Einstellung der Arbeiten gebieten mit der stolzen Bemerkung: »sie hätten kein Recht, ihnen (den Indianern) das Land zu nehmen, welches sie allein von Gott und ihren Vätern bekommen hätten« (nach einer andern Version »von Gott und dem heiligen Michael«).

Die Kommission, zu schwach, um Widerstand leisten zu können, zog sich wieder zurück, und die Höfe von Lissabon und Madrid, — oder besser nur ersterer —, beschlossen den Krieg gegen das Reich der Jesuiten.

¹⁾ Im Norden Brasiliens besorgte das gleiche Geschäft ein zweiter Bruder Pombals.

Nicht lange nach Verjagung der Grenzkommision sehen wir den Tape Sepé, welcher übrigens Rang und Titel eines Alferes Real do Povo de São Miguel (zu deutsch: Königlicher Fähnrich der Ortschaft Sankt Michael) besass, mit einer Horde am Rio Pardo auftauchen, woselbst er am 29. April 1754 das portugiesische Fort Jesus Maria überfällt. Der Angriff wird jedoch vom Kommandanten Oberstleutnant Thomas Luiz Osorio glücklich abgeschlagen. Nach Sepés Plane lassen sich nun bei einem Scheinangriffe dreissig seiner Leute gefangen nehmen, um einen neuen Angriff im Fort selbst zu unterstützen. Der Plan wird jedoch entdeckt und die Gefangenen mit elf Mann Bedeckung nach Rio Grande eingeschifft.

Auf dem Guahyba überfallen sie die Wachen und töten fünf derselben, werden jedoch nach langem Kampfe besiegt und die Überlebenden, fünfzehn an der Zahl, glücklich abgeliefert. Diese Gefangenen wurden nach Rio de Janeiro geschickt, wo sie von José Basilio da Gama, dem Dichter des »Uruguay«, gesehen wurden. Später brachte sie General Andrade mit nach Rio Grande do Sul, wo er sie reich beschenkt entliess, in der Meinung, auf diese Weise die Indianer auf seine Seite zu bringen.

Das Glück ist den Indianern nochmals günstig, als Andrade im Juli 1754 sich anschickt, dem kombinierten Angriffsplane gemäss gegen São Borja vorzurücken und er den Jacuhy überschreitet. Er sieht sich infolge Ausbleibens der spanischen Abteilung und durch zweimonatliches Hochwasser gezwungen, einen Waffenstillstand mit den vereinigten Indianerstämmen zu schliessen und muss sich nach Viamão in die Gegend des heutigen Porto Alegre zurückzuziehen.

Erst am 16. Januar 1756 gelingt es, beide Abteilungen bei dem heutigen Bagé fast an derselben Stelle zu vereinigen, an welcher die Grenzkommision von Sepé verjagt wurde.

Andrade hat die gefangenen Indianer freigelassen und hofft auf eine günstige Verhandlung.

Nicht lange danach treffen auch wirklich zwei Kaziken im Lager ein. Es ist der uns bekannte Tape Sepé und der Guaranyhauptling Cocambo, welche verlangen, dass die Truppen zurückgehen sollen.

José B. da Gama hat diese Unterhandlung, welche nach einer Anmerkung wörtlich nach den Aufzeichnungen des portu-

giesischen Feldtagebuches wiedergegeben ist, ausführlich behandelt. Der Portugiese besteht darin auf seinem vermeintlichen Recht und behandelt die Indianer wie Rebellen, nachdem er eingesehen, dass gütiges Zureden und Geschenke nicht wirken. Es ist rührend, zu lesen, wie die Indianer ihr gutes Recht berechtigt verteidigen und alles aufbieten, um den General zur Umkehr zu bewegen.

Natürlich sind beiderseits alle Versuche vergebens. Die Feindseligkeiten beginnen schon wenige Tage nachher. Am 6. Februar 1756, 8 Uhr abends bei Mondschein, kam es an den Ufern des Rio Vaccacahy, unweit des heutigen São Gabriel, zu einem blutigen Gefecht zwischen 700 Indianern und 180 Spaniern und 120 Portugiesen unter Befehl des Oberstleutnants José Joaquim Viana, dem der spanische Befehlshaber Andonaegue ausdrücklich befohlen hatte, allen Gefangenen, die er machen würde, den Hals abschneiden zu lassen. Man kann sich hieraus einen Begriff von dem Gemetzel machen!

Sepé, der unermüdliche Tape, welcher die 700 Indianer¹⁾ anführt, verrichtet im Vereine mit einigen andern Führern und Getreuen wahre Wunder der Tapferkeit. Schon schwer verwundet, wird er durch einen portugiesischen Dragoner vom Pferde gestochen und von Viana durch einen Pistolenschuss in die Brust getötet.

Noch heute erinnert der Name eines Flüsschens und einer kleinen Ortschaft jener Gegend an den unglücklichen Tapes-häuptling Sepé.

Am 10. Februar 1756 findet dann die sogenannte Schlacht von Caá-ibaté oder Cahybaté statt, in welcher 1400 Indianer der vereinigten Stämme getötet werden. Die Spanier und Portugiesen haben nur 3 Tote und 8 Verwundete!!!

Man erbeutet von den Indianern 20 Geschütze aus Rohr (taquarussú), mit Rohleder überzogen, Zweipfünder, die, wie es scheint, nicht in Tätigkeit getreten sind.

Mit wieviel Leuten die Tapes bei diesen und anderen Gefechten beteiligt waren, ist nirgends gesagt. Wir finden aber eine Abteilung Tapes ausdrücklich erwähnt im Gedicht »O Uruguay« und dessen Anmerkungen. Es lässt sich annehmen, dass

¹⁾ Vortrab des Hauptheeres unter Befehl von Nicolau Languirú.

ihr Kontingent ein ziemlich starkes war. Sepé wird übrigens kaum über Leute von andern Stämmen allein kommandiert haben; seine Horde hat jedenfalls grösstenteils aus Tapes bestanden.

Nachfolger Sepés wurde ein gewisser Pindó, der bei der Beschreibung der Tapesreiterei von Basilio da Gama mit erwähnt wird.

Dieser Pindó und seine Leute steckten São Miguel in Brand, so dass Andrade nur rauchende Trümmerhaufen vorfand. Die Besatzung von S. Miguel und andere Abteilungen verschwanden in den Urwäldern; nur wenige von den Indianern kehrten in die Missionen zurück und unterwarfen sich einem Regimente, das nicht nur materiellen, sondern auch völlig moralischen Untergang brachte.

Andrade und Pombal, wie auch manche Geschichtsschreiber damaliger Zeit, versuchten diesen Vernichtungskampf als einen Befreiungskrieg für die armen Indianer vom Joche tyrannisch regierender, heuchlerischer Pfaffen darzustellen.

Was man da schreibt von Entbehrungen der Indianer, von Strafen, schwerer, schlecht gelohnter Arbeit, Erziehung zum Aberglauben unter jesuitischer Herrschaft, das trifft in noch viel höherem Masse zu unter dem Regime der »Befreier«.

Sie regierten mit unumschränkter Willkür, waren dem Indianer Lehrer aller Laster, demoralisierten den Rest der Missionsbevölkerung also vollständig, und es wurde denn auch erreicht, dass in nicht ganz 150 Jahren von den blühenden Dörfern mit einer arbeitsamen Bevölkerung von ca. 30000 angesiedelten Indianern unter musterhafter Leitung nur noch Ruinen und ein moralisch total verkommenes Häufchen Faulenzer übrig geblieben sind.

Auch die Tapes, welche ja nun von allen Seiten eingeschlossen waren, mussten in dem ungleichen Kampfe unterliegen.

Eine Zeitlang mögen sie noch durch die schwer zugänglichen Urwälder geschützt gewesen sein, wie sich denn sogar einzelne kleine Trupps in den Wäldern nördlich des Rio Camaquam bis in die 70er Jahre des 19. Jahrhunderts erhalten haben. Es scheint aber, dass schon gegen das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts das ganze Volk aus seinen Lebensgewohnheiten durch fortgesetzte Kämpfe herausgedrängt wurde und entweder in planlos umherziehenden Banden gänzlich verwilderte oder — jedoch

wohl nur zum kleinsten Teile — sich da der Zivilisation anschloss, wo ihm ein Niederlassen unter Garantie voller Freiheit gewährt wurde. Mangel an Nahrung und die Kugeln der europäischen Kolonisten werden dann zur raschen Vernichtung jener umherstreifenden Horden beigetragen haben. Vielleicht sind auch grössere Abteilungen weiter in entlegene Gegenden gezogen. Von denen, welche sich der Zivilisation zuwandten, mögen viele in den langwierigen Kriegen zwischen Spaniern und Portugiesen, welche um den Besitz des grössten Teils von Rio Grande do Sul kämpften, umgekommen sein. Der Rest vermischte sich schliesslich mit Nachkommen der Eroberer oder mit entlaufenen Sklaven, und es entstand eine Mischrasse, welche heute das Proletariat der Landbevölkerung ausmacht. Der echte Tape mit seinen Lebensgewohnheiten ist gänzlich verschwunden. Nachforschungen bei ältesten Bewohnern der Serra dos Tapes haben ergeben, dass schon um das Jahr 1830 keine Indianer mehr in der Zone südlich des Rio Camaquã gesehen worden sind, d. h. in jenen Jahren nahmen die Eltern der betreffenden Gewahrsleute Besitz von ihren Landkonzessionen, welche aus Urwald bestanden.

Es ist aber leicht möglich, dass schon lange vor dieser Zeit die letzten Tapes verschwanden, obwohl aus der Beschaffenheit der Topfscherben hervorgeht, dass sie sich länger im Urwalde der Serra dos Tapes, als auf den anstossenden Campos gehalten haben. Die ethnographischen Funde deuten überdies auch an vielen Orten der Serra dos Tapes auf einen grösseren Zeitraum; so fand man Topfscherben, Steinbeile und auch einzelne, in der Form den Steinäxten ähnliche eiserne Beile fusstief in der Erde unter den Wurzeln dicker Palm- und Baumstumpfen. Könnte diese Tatsache nicht auch zugleich als Beweis dafür gelten, dass die ehemaligen Pflanzungen, welche die Tapes gehabt haben müssen, wieder völlig mit Urwald bewachsen sind?

Eigentümlich ist es, dass direkte Nachkommen der Tapes (wenigstens geben sie sich für solche aus), keine blasse Ahnung von der Anfertigung von Töpfen und Steinbeilen, sowie Verwendung der letzteren haben. Sie glauben, wie auch viele Kolonisten, diese Steinbeile seien als Donnerkeile vom Himmel gefallen.

Schreiber dieses kennt eine alte Frau, deren Vater von Kolonisten jenseits des Rio Camaquã zufällig gefangen ge-

nommen wurde. Er befand sich im Zustande völliger Wildheit in bezug auf Kleidung, Nahrung u. s. w. Später verheiratete er sich mit einer Indianerin aus einer angesessenen Familie. Dieser Indianer betete regelmässig und zu gewissen Stunden das »Vater Unser« und »Ave Maria« in seiner Sprache, ein Beweis, dass er zu den katechisierten Indianern gehörte. Seine Leiche ist in der Kirche von São João de Camaquam beigesetzt. Eigentümlich ist es, dass die Tochter jenes Indianers blaue Augen hat. Wie sie versichert hat auch ihr Vater solche besessen. Erklärlich ist die Sache nur, wenn man den Erzählungen von den intimen Beziehungen der Väter Jesu zu den Indianern Glauben schenkt. Unter den Patern befanden sich einige Deutsche! Die eben erwähnte Frau gehört mit zu denen, welche die Steinbeile für Donnerkeile halten.

Sprache. — Rasse.

Die Tapes gehörten zur Gruppe der sogenannten Tupy und müssen daher die *Lingua Geral* gesprochen haben. Letztere war und ist unter verschiedenen Namen bekannt. In der bereits zitierten Exposition des Visconde do Rio Branco heisst es unter anderem: »Die Guarany's vom Paraguay und die Tupy Brasiliens sprachen und sprechen sämtlich die Sprache *aba ñeenga*, d. i. Sprache der Menschen, von den Portugiesen *Lingua Geral dos Brazis* — (zu deutsch: allgemeine Sprache der Brasilier) genannt, heute jedoch mehr unter dem Namen »Guarany bekannt, eine Bezeichnung, welche die Jesuiten in Paraguay dieser Sprache gaben.« —

In einem andern Werke: *Chorographia do Brazil* von Dr. Joaquim M. de Lacerda ist die Tupysprache mit »*nheengatú*« bezeichnet. Als Beweise dafür, dass die Tapes diese Sprache gesprochen haben, dürfte wohl gelten: die engen Beziehungen derselben zu den Guarany der Uruguaymissionen — und weiter, gleiche Benennung von Flüssen des Tapegebietes und der genannten Missionen. Es sind die Flüsse Camaquam und Piratiny. Dass die Sprache der Indianer eine sehr reiche gewesen ist, davon zeugen die in die brasilianische Sprache herübergenommenen Namen von Flüssen, Örtlichkeiten, Bergen, fast allen Pflanzen, sehr vielen Vierfüssern, Insekten, Fischen u. s. w.

Ein Volk mit solchem Sprachreichtum kann man nicht ohne weiteres als wild bezeichnen.

Versuchen wir nun etwas näher auf die Rasseneigentümlichkeiten der Tapes einzugehen. Die Nachkommen derselben oder wenigstens diejenigen, welche sich als solche bezeichnen, unterscheiden sich von den übrigen Brasilianern durch gedrungenen, nicht selten auch grossen, starken Körperbau, breites Gesicht mit vorstehenden Backenknochen, einer eigentümlich gebogenen, nach unten hängenden Nase, wulstigen Lippen, grobes, schwarzes Haar, wenig Bart, funkelnde, dunkle Augen und eine kupferbraune bis schmutziggelbe Hautfarbe. Die helleren Individuen haben mehr Ähnlichkeit mit Chinesen. Die Augenstellung deutet auf mongolische Mischung hin. Einige Autoren, wie João von Frankenberg in seiner *Historia do Brazil* vertreten die Ansicht, dass in grauer Vorzeit eine mongolische Einwanderung stattgefunden hat. Welcher Typus nun denjenigen der Tapes darstellt, lässt sich kaum entscheiden. Alle Versuche Gerippe zu erhalten, schlugen fehl und so ist bis jetzt die einzige Möglichkeit genommen, genauere Studien in dieser Richtung vorzunehmen.

Religion.

Leider sind uns keinerlei Nachrichten über Glauben und religiöse Gebräuche der Tapes erhalten. Wir dürfen aber wohl annehmen, dass sie gleich andern Stämmen die Sonne und den Mond verehrten. Die Priester übten jedenfalls unumschränkte Gewalt aus.

Geschichtliche Dokumente weisen auf Beziehungen der Tapes zu den Missionen am Uruguay hin und ist darum anzunehmen, dass ein grosser Teil der Tapes katechisiert worden ist.

Charakter.

Wie schon bemerkt, war ein Hauptzug im Charakter der Tapes die Kriegslust, eine Erscheinung, welche auch vor 1500 Jahren bei unseren Vorfahren im alten Germanien beobachtet wurde. Freiheits- und Vaterlandsliebe waren damit verbunden.

Ausdauer, Geduld, Fleiss und eine gewisse Kunstliebe und eine Art Kunstsinn erkennen wir aus den wenigen Überresten ihrer Geräte, Pietät gegen ihre Toten aus der sorgfältigen Bestattung derselben in Urnen und tönernen Särgen. Wir dürfen

annehmen, dass dieses Volk unter günstigen Verhältnissen fähig gewesen wäre, eine höhere Stufe der Kultur zu erreichen.

Lebensweise. — Beschäftigung.

Die Tapes lebten (nach Pinto Guimarães) in kleineren Horden von ca. 50 Familien, deren jede einem Kaziken unterstand. Primitive Hütten aus Holz oder Häuten, vielleicht auch natürliche Höhlen mögen als Wohnung gedient haben.

Man darf wohl annehmen, dass die Scherbenstätten identisch mit den ehemaligen Wohnplätzen sind. Sie finden sich fast immer auf den Höhen der Hügelketten. Jedenfalls hatten die Tapes wichtige Gründe, die Wohnungen auf diese Weise anzulegen.

Auf den Anhöhen ist der Wald weniger von den Rohrarten Taquara und Cresciuma durchwachsen, die man mehr, undurchdringliches Dickicht bildend, an den Ufern der Wasserläufe und Niederungen antrifft. Es ist klar, dass dies ein Hindernis war. Vielleicht sind auch Gesundheitsrücksichten massgebend gewesen. In den Tälern herrscht ausserdem ein bedeutend grösserer Temperaturunterschied, als auf den Höhen.

Zu verkennen ist auf keinen Fall, dass wichtige Beweggründe die Ansiedlung auf den Höhen veranlasste, denn Ausnahmen sind fast gar nicht zu verzeichnen.

Die Beschäftigung der Tapes musste, wie die aller andern Naturvölker, eine vielfältige sein, da sie sich Nahrung, Kleidung, Geräte und Waffen selbst herstellen mussten und wohl keine Idee von Arbeitsteilung hatten.

Die Beschaffung von Nahrung ist für alle Menschen die wichtigste Frage und auch die Tapes hatten bei der Armut, der von ihnen bewohnten Wälder an essbaren Früchten und bei dem Mangel grosser fischreicher Flüsse, gewiss mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen.

Aufgefundene Knochen deuten auf die Jagd kleinerer Tiere, wie Tatu, Cutia, Coati u. a. Knochen von Seefischen (Myranguaya und Bage) beweisen, dass alljährlich eine Abteilung an die Meeresküste zog, um dem Fischfang obzuliegen.

Stücke von eigentümlichen Siebtöpfen, wie solche noch um 1870 bei Indianern am Camaquam bei Bereitung einer ge-

wissen Speise aus Maiskörnern benutzt wurden, beweisen den Anbau von Mais.

Nach einigen Autoren befassten sich die Patos mit der Kultur von Maniok und Baumwolle. Dies dürfte von Einfluss auf die Tapes gewesen sein. Die riesigen Gefässe können zu nichts anderem, als zur Bereitung des Maniokmehles nach indianischer Art, gedient haben.

Ob sie auch eine gewisse Art Bohnen, die sog. Tupybohnen und eine hier heimische Kartoffelart oder sonstige Gewächse kultiviert haben, lässt sich in keiner Weise bestimmen.

Die Pfeifenköpfe verschiedenster Gestalt und Vollendung und eine an gewissen Stellen angetroffene weissblühende Tabaksart weisen auf das Anpflanzen von Tabak hin.

Die zahlreichen Bienenarten des Urwaldes, von den Indianern mit besonderen noch heute gebräuchlichen Namen belegt, lieferten in ihren feinen Honigsorten ebenfalls einen Beitrag zur Nahrung. Die Steinäxte dienten vornnehmlich zum Öffnen hohler Bäume in welchen Bienen hausten.

So berichtet mir Herr Pedro Bischoff in Taquara do Mundo Novo, dass ihm bekannte Waldläufer auf der Serra Geral oft solche Bäume antrafen, welche von Coroados mittels Steinäxten geöffnet waren. Wir dürfen annehmen, dass die Tapes ebenso verfahren.

Die Niederlegung des Waldes zur Anlage von Pflanzungen geschah jedenfalls in der Weise, dass nur die mittelstarken und dünnen Stämme gefällt wurden, während die grösseren und dicksten Bäume stehen blieben, beim Roçabrande verdorrt und später mit Feuer gefällt wurden, ein Vorgehen, was man heutzutage noch bei manchem Caboclo beobachten kann, der trotz seiner guten Stahlaxt zu bequem ist, dicke oder zu knorrigte Bäume abzuhausen.

Es wird berichtet, die Tapes wären gute Reiter gewesen und hätten auch Rindvieh besessen.

Dies Vieh kann unmöglich von den Kolonisten eingeführt worden sein, denn als 1737 die Villa São Pedro durch Silva Paes angelegt wurde, besaßen die Indianer schon grosse Herden.

Auch schon vorher traf eine Expedition, welche einen Landweg von São Paulo nach der Colônia do Sacramento, unweit des heutigen Montevideo öffnete, zahlreiche Herden im

Süden von Rio Grande do Sul an, und veranlasste einige Minuaindianer zur Anlage von Estancias. Es ist anzunehmen, dass das Vieh vom La Plata hergekommen ist. Vielleicht hat schon João Dias de Solis, welcher 1515 den »Silberstrom« entdeckte, oder eine der vielen nachfolgenden Expeditionen Vieh mitgebracht, welches sich, dank eines günstigen Klimas und ausgiebiger Nahrung ungehindert und schnell vermehrte und nach und nach gen Norden verbreitete. Pferd und Rind bewirkten bedeutende Änderungen der Lebensweise der Indianer, also auch der Tapes.

Zum Einfangen des Viehes bedienten letztere sich des Lasso und der »bolas«, d. s. Wurfkugeln aus Stein mit einem Leder- oder Baststrick untereinander verbunden, eine eigene Erfindung der Indianer.

Die Tapes, wie auch alle übrigen Indianer, bei denen sie im Gebrauch, bedienten sich dieses Wurfgeschosses, welches übrigens auch eine furchtbare Waffe ist, mit nur zwei gleichgrossen gerillten Steinkugeln.

Die Brasilianer fügten später eine dritte kleinere Kugel an einem kürzeren Riemen hinzu, jedenfalls um dadurch grössere Treffsicherheit und mehr Wucht zu erzielen.

Die Kleidung der Tapes war eine dem Klima und den Verhältnissen angemessene, also jedenfalls eine primitive. Wir dürfen wohl annehmen, dass sie sowie ihre Nachbarn Schürze aus Bast, Tierfellen oder Federn, vielleicht auch die langen Mäntel aus Baumwolle, welche die Patos angefertigt haben sollen, getragen haben. Federn fanden jedenfalls reichliche Verwendung und mögen der amerikanische Strauss, der wilde Schwan, die Papageien, Jacús u. a. das Material geliefert haben.

Im Kriege fehlte überhaupt jedes beengende oder belästigende Kleidungsstück. Der Kopf, der Hals, die Arme und die Beine wurden mit bunten Federn, gewöhnlich roten und schwarzen, geschmückt (s. Basilio da Gama »O Uruguay«); von den Hüften fiel ein Federschurz nieder. Den Hals zierte oftmals eigenartiger Schmuck aus Krallen erschlagener Tiere, wohl auch aus Seemuscheln oder einzelnen bearbeiteten Steinen. Solcher Krallenschmuck wurde zusammen mit Resten von Federn an Gerippen in der Kolonie São Lourenço von deutschen Kolonisten aufgefunden. Leider vernichteten dieselben alles.

Waffen.

Als Waffen führten die Tapes grosse Bogen und Pfeile, von denen sich allem Anscheine nach keine Exemplare erhalten haben; ferner Lanzen, deren Spitze, wie jedenfalls auch die der Pfeile, vergiftet wurden, und schliesslich die weithintreffenden »bolas«, welche schon weiter vorn beschrieben sind.

Ob die Steinbeile auch als Waffen gedient haben, ist nicht gewiss; man findet keinerlei Aufzeichnungen darüber.

Die Bogen sollen aus zähem Holze hergestellt gewesen sein, die Pfeile aus Lichtrohr mit Knochenspitze. Die Lanzen waren angespitzte Stangen harten Holzes. Nur vereinzelt mögen Spitzen aus anderem Stoff, wie z. B. aus Eisen oder Stein gedient haben. Eine eiserne Spitze wurde mit Steinbeilen zusammen in der Kolonie Santo Antonio gefunden.

Das Eisen und seine Verwendung haben sie jedenfalls erst durch Zusammentreffen mit den Weissen kennen gelernt. Es ist sehr wahrscheinlich, und einzelne Geräte zeugen für diese Annahme, dass sie jedes Stück dieses Metalls, dessen sie habhaft werden konnten, in ihrer Weise verarbeiteten.

Gefässe und Geräte.

Besondere Beachtung verdienen die verschiedenartigen Gefässe, sowohl in bezug auf Grösse und Form, als auch in Hinsicht auf die verschiedenartige Verzierung.

Von den Geräten haben sich leider nur die aus Stein angefertigten erhalten, abgesehen von einigen wenigen eisernen Gegenständen.

Am häufigsten trifft man noch die verschieden geformten Steinbeile, weniger die flachen Mörser, Mörserkeulen, Schleifsteine etc. an.

Es fehlen die Geräte zur Bearbeitung des Bodens und zur Förderung des Tones, resp. feiner Glasurerden. Sie müssen unbedingt aus Holz gefertigt gewesen sein. Es ist einleuchtend, dass man ohne passende Geräte nicht mannstiefe Löcher machen konnte.

Solche Löcher wurden an verschiedenen Stellen der Serra dos Tapes gefunden. Man erkennt auf den ersten Blick, dass sie von Menschenhand hergestellt sind. In einigen traf man starke Bäume, welche auf dem Grunde derselben gewachsen waren.

Keramik.

Die Anfertigung der verschiedenen Gefässe und Geräte musste naturgemäss eine Art Hausindustrie herausbilden. In der Keramik konnte sich natürlich Erfindungsgabe und Kunstsinn mehr betätigen als in der Steinbearbeitung.

Die Gefässe zerfallen in drei scharf unterschiedene Arten, nämlich 1. solche, welche ganz glatt und einfach sind, auch keinerlei Verzierung aufweisen, 2. andere, welche plastische, meist dachziegelähnliche Verzierungen oder runde Eindrücke haben, und 3. endlich solche, welche mittels feiner weisslicher Erde «glasiert» und auf dieser Glasur mit bunten Malereien versehen sind.

Am häufigsten trifft man die gekerbte Art an und sind von diesen Gefässen leichter Exemplare erhältlich als von den beiden andern Typen.

Alle Gefässe haben gewölbte Böden, die sie neben andern Merkmalen von europäischen Erzeugnissen auffällig unterscheiden.

Ohne Töpferscheibe freihändig modelliert, zeigen die Gefässe trotzdem eine ziemliche Regelmässigkeit in Form und Rundung.

Das Material ist, je nach der Örtlichkeit, verschieden und nicht geschlemmt, so dass es ziemlich viel grobe Sand- und Kieselkörner enthält.

Das Brennen wurde in Öfen, welche aus rohen Feldsteinen zusammengesetzt und zur Hälfte in die Erde eingegraben waren, in meist unzulänglicher Weise besorgt. Selten trifft man besser gebrannte keramische Objekte an.

Solche Brennöfen wurden in verschiedenen Teilen der Kolonie Santo Antonio und an andern Stellen angetroffen, aber leider von den Kolonisten zerstört, so dass eine Beschreibung nicht möglich ist.

Die meisten Gefässe weisen eine ziemliche Stärke der Wandungen auf, jedenfalls des verwendeten Materials und der Anfertigungsweise wegen.

Fast alle zeigen im Durchschnitt nur eine dünne gebrannte Schicht, während das Innere roh ist, ein Umstand, der gewiss sehr viel zu leichtem Zerbrechen beitragen musste.

Bei einzelnen Gefässen erkennt man deutlich, dass sie aus einzelnen Ringen geformt wurden; andere, welche diese Spuren nicht tragen, wurden wohl aus einem einzigen grösseren Stück gearbeitet. An manchen ist auf Bildung des Randes besondere Sorgfalt verwendet, auch zeigen sie eine charakteristische Bauchung; andere stellen einfach die Hälfte einer grossen Eierschale dar. Übrigens mögen sehr verschiedene Formen gebräuchlich gewesen sein. Aus den Scherben lässt sich erkennen, dass Gefässe mit mehrfacher Kehlung und Bauchung, mit verschieden geformten Rändern, in den verschiedensten Höhen und Weiten fabriziert wurden.

Am interessantesten sind ohne Zweifel die bemalten Gefässe. Die Malerei befindet sich stets auf einer Art Glasur von ca. 1 mm Dicke aus feiner bläulich- resp. rötlich- oder gelblich-weisser Erde, welche mit ganz feinem Glimmer vermischt ist. Der Boden der Gefässe ist nicht glasiert, ebensowenig die Innenseite.¹⁾ Die Malerei ist meist mit roter, seltener mit schwarzbrauner Mineralfarbe ausgeführt.

Der scharfe Unterschied in Art und Form der verschiedenen Gefässe lässt im ersten Moment auf gemeinschaftliche Ansiedlung, unter sich verschiedener Stämme, schliessen, auch liesse sich annehmen, dass ein vielleicht höherstehender Stamm von einem wilderen, aber stärkeren, vertrieben wurde. Hält man aber die Tatsache dagegen, dass nördlich des Rio Jacuhy ebenfalls drei Arten Gefässe gefunden wurden, darunter auch solche mit Malerei (welche jedoch von der der Tapes abweicht), und dass sogar im Jahre 1849–50 die Herstellung mehrerer Arten von Gefässen und anderen Dingen von Teilnehmern einer Expedition unter Anführung des Herrn Alfons Mabilde beobachtet wurde, so zerfällt obige Annahme in nichts.

Ausser der Herstellung von Gefässen war auch die Anfertigung von Tabakpfeifen, resp. Pfeifenköpfen, eine, wie es scheint, von jung und alt geübte Beschäftigung, wenigstens deutet die ungeschickte Arbeit bei manchen und die sorgfältigere Ausführung bei andern darauf hin.

Schwerlich handelt es sich hier wohl um Exemplare aus

¹⁾ Einige wenige Scherben, wohl von flachen Schüsseln herrührend, zeigen Malerei sowohl an der Aussen- als auch an der Innenseite.

verschiedenen Perioden, welche einen Entwicklungsgang darstellen.

Die meisten Köpfe zeigen die Form eines abgestumpften Kegels, andere bilden mit dem Rohr ein einziges zusammenhängendes Ganzes.

Gänzlich abweichend vom gewöhnlichen Typus ist ein Kopf, welcher in einem Töpfchen zusammen mit mehreren runden Steinen in der Picada Franceza, Kolonie Santo Antonio, gefunden wurde. Der gut und gross gearbeitete Kopf zeigt an der Vorderseite eine Platte in Form eines Schildes, welche wohl dazu diente, die Pfeife so niederzusetzen, dass das Rohr senkrecht stand. Der Stiefel ist seitlich flach und sehr breit; er zeigt eine kleine Öffnung, welche zur Aufnahme eines feinen Lichtrohrs gedient haben mag.

Der Grösse und saubern Arbeit wegen ist anzunehmen, dass diese Pfeife entweder einem Häuptlinge gehörte oder dass es eine jener sogenannten »Friedenspfeifen« war, wie sie in den Versammlungen reihum gingen.

Die andern Köpfe fassen dagegen verschwindend wenig, ein Zeichen, dass die Tapes entweder nicht sehr leidenschaftliche Raucher waren oder aber ihre Pfeifchen öfter stopften.

Es liegt nahe, dass auch Versuche in der Nachbildung von menschlichen und andern Geschöpfen gemacht wurden; einige wenige Funde deuten darauf hin. Ein Fragment stellt eine Art Puppenkopf, ein anderes Objekt eine Art Fisch dar.

Von einem Kolonisten wurde ein langer trichterförmiger Gegenstand gefunden, jedenfalls eine jener tönernen Trompeten, wie solche auch bei andern Stämmen in Gebrauch gewesen sind. Der Finder verfuhr damit wie fast alle andern.

Malerei.

In Frage kommen nur Malereien auf Gefässen und Scherben von solchen. Ob die Tapes auch Holzmalereien, wie die Coroados, oder Wandmalereien, wie einzelne Stämme im Innern von Matto Grosso, ausführten, ist nicht zu ermitteln.

Da es sehr schwierig ist, ganze Gefässe mit Malerei zu erlangen, so hat es Schreiber dieses unternommen, von grösseren und kleineren Scherben die darauf befindlichen Zeichnungen in natürlicher Grösse und Farbe zu kopieren.

Es ist auf diese Weise gelungen, eine Anzahl teils verschiedener, teils unter sich verwandter Muster zu erhalten. Bei einigen derselben fällt uns die korrekte und systematische, bei manchen die an griechische Muster erinnernde Linienführung auf, während man bei andern die geringere Begabung des betreffenden Zeichners sofort erkennt.

Die Malerei harmonisiert mit der Form der Gefässe. So ist z. B. in den Kehlungen entweder ein breites Band oder ein, durch Bänder abgegrenztes, entsprechendes Muster anzutreffen.

Gewöhnlich zeigt jedes Gefäss neben dem Hauptmuster auf der Bauchung ein oder zwei schmalere Muster in der Kehlung und auf der Randwulst, voneinander getrennt durch ein bis vier schmale Bänder von gleicher oder verschiedener Farbe oder ein breites, meist rotes Band.

Die Reihenfolge ist also von unten nach oben wie folgt: 1. das Hauptmuster, 2. ein oder mehrere schmale Bänder, 3. das Muster in der Kehlung resp. ein breites rotes Band, 4. das Muster auf der Randwulst und 5. das abschliessende und nach Innen übergreifende oberste Band von roter Farbe.

Manchmal ist das Hauptmuster nach unten durch ein breites Band abgeschlossen. Bei manchen Gefässen fällt das Kehlunsmuster, der Form wegen, ganz fort.

Die Hauptmuster auf der Bauchung der Gefässe zerfallen in geradlinige und krummlinige.

Die geradlinigen sind häufiger und zeigen verschiedene Motive.

Nicht selten wechseln gerad- und krummlinige Muster in der Weise ab, dass das Hauptmuster geradlinig und das darüberstehende Randmuster krummlinig ist; manchmal ist auch das Gegenteil der Fall.

Ein beliebtes Muster ist der Irrgang (s. Abb. 9, 16, 19, S. 495—497). Man findet ihn dadurch variiert, dass alle Ecken des Musters mit Tupfen bedeckt wurden, wodurch das Muster ein ganz fremdartiges Aussehen bekommt (s. Abb. 20, S. 497).

Muster aus fächerartig geordneten, regelmässig wiederholten Geraden verdanken vielleicht der Blattentfaltung gewisser Palmen ihre Entstehung (s. Abb. 1, S. 495).

Von rechts nach links oder umgekehrt laufende parallele Schräglinien, entweder durch je drei senkrechte oder entgegen-

gesetzt laufende Schräglinien in gewissen Abständen geteilt, bilden einfache und doch nicht unschöne Muster (s. Nr. 4 und 5, S. 495).

Manchmal findet das Hauptmuster gegen die Kehlung seinen Abschluss durch zwei schmale rote Bänder, die Kehlung selbst zeigt in regelmässigen Abständen runde Tupfen und ist gegen den oberen Rand wieder durch zwei schmale Bänder abgeschlossen. Der Rand zeigt einfache, senkrechte und schräge Linien im Wechsel (s. Nr. 4).

Bei den Hauptmustern finden wir ferner die ziemlich symmetrischen Zickzackmuster, treppenstufenartig ansteigende und parallel in regelmässigen Abständen wiederholte Linien (s. Nr. 6 und 10, variiert Nr. 8 und 14).

Auf den Scherben eines kleinen Töpfchens fand sich ein anderes, flüchtig gearbeitetes Zickzackmuster mit senkrechter Teilung (s. Nr. 15), auf Überresten eines grösseren Gefässes, eine leiterartige Zeichnung (s. Nr. 21, auch Nr. 12).

Die weniger angetroffenen krummlinigen Hauptmuster zeigen weniger Abwechslung.

Bei manchen sehen wir die Bogenlinien durch je zwei Senkrechte regelmässig unterbrochen (s. Nr. 2), während bei andern Mustern (s. Nr. 3 und 11) die Bogenlinien fortlaufend sind resp. beieinander beginnen.

Mit Mustern, welche aus Geraden und Krümmen zusammengesetzt sind, wurde nur ein kleiner Scherben gefunden. Das Fragment gibt jedoch keinerlei Idee vom ganzen Muster. Trotz stundenlangem Suchen war es nicht möglich, Ergänzungsstücke zu finden (s. Abb. 17).

Der Scherben rührt, nach Dicke und schwacher Rundung zu urteilen, von einem sehr grossen Gefäss her.

Die Kehlungen- und Randmuster sind, wie schon bemerkt, ebenfalls entweder einfache senkrechte und schräge Striche im Wechsel (s. Nr. 4) oder sich kreuzende Schrägstriche, welche ein oder zwei Reihen verschobener Quadrate resp. Rechtecke ergeben oder parallele Zickzacklinien (s. Nr. 1, 11, 14, 19 und 21) oder schliesslich auch ganz unregelmässige systemlose Striche (s. Nr. 7).

Die krummlinigen Randmuster sind entweder konzentrisch angelegte Halbkreise, im Wechsel nach oben und unten geöffnet

oder parallel laufende Schlangenlinien, welche sich in gewissen Abständen mit mehr oder weniger Gleichmässigkeit wiederholen (s. Nr. 5, 6 und 10).

Neben dem Bestreben nach Systematisierung und Erzeugung von Harmonie der einzelnen Muster eines Gefässes unter sich, wie auch ein Hervorheben der einzelnen Formenteile des Gefässes durch die Bemalung, die Verwendung von Bändern zur Teilung und zum Abschluss der Muster und schliesslich die Verwendung mehrerer Farben zur Erzielung eines besondern Effektes, zeigen uns, dass auch ein noch in der Kindheit stehendes Volk instande ist, seine Kunstideen zu haben.

Die Malerei musste, wie die Töpferei Gemeingut des ganzen Volkes sein, und so kam es, dass unter den »Künstlern« viele Pfuscher waren, wie sich aus einzelnen der kopierten Muster deutlich erkennen lässt.

Einige Arbeiten erregen unsere Aufmerksamkeit wegen zarter und systematischer Linienführung. Man muss bedenken, dass den Indianern nur das primitivste Material zur Verfügung stand.

Ob die Tapes Pinsel aus Haaren oder Federn benutzten lässt sich nicht feststellen.

Zur Erzeugung der Farben dienten verschiedene farbige Steinarten. Noch jetzt werden solche Farbsteine an Stellen wo Tapes gehaust haben, aufgefunden. Sie zeigen deutliche Spuren der Abnutzung und ein Reiben mit dem nassen Finger erzeugt sofort eine schöne Farbe.

Die meisten Malereien sind in Rot ausgeführt und demgemäss sind auch die meisten der aufgefundenen Farbsteine rote. Man findet jedoch auch solche, die eine hellgelbe, eine dunkelgelbe oder eine schwarzbraune Farbe ergeben.

Einzelne Scherben trifft man auch mit schwarzbrauner Malerei bedeckt, manche rotbemale zeigen dunkle Bänder.

Es ist zu beklagen, dass in den meisten Fällen nur kleinere und oft übel zugerichtete Scherben und äusserst selten ganze Gefässe mit Überresten von Bemalung antrifft.

Das grosse ethnographische Museum der Gebrüder Barbedo, welches auf der Ausstellung des Staates Rio Grande do Sul zu Porto Alegre im Februar 1901 einen grossen Saal füllte.

hatte nur ein einziges und noch dazu sehr fragmentarisches Exemplar aufzuweisen,

Es sei nebenbei bemerkt, dass die beschriebenen Mineralfarben jedenfalls auch zur Bemalung des Körpers gedient haben mögen.

Steinbearbeitung.

Die Tapes leisteten in der Bearbeitung von Steinen sehr viel. Besondere Beachtung verdienen die gleichmässig bearbeiteten Kugeln für die »bolas«, wie auch die selten gefundenen Fragmente bearbeiteter Bergkristalle.

Beile und Kugeln brockten sie jedenfalls, aus schon von der Natur mehr oder weniger nach ihren Wünschen geformten Steinen, welche sie wohl oft aus Bächen und Flüssen entnahmen, wie sich an manchen der gefundenen Gegenstände deutlich erkennen lässt.

Nach der rohen Vorbereitung wurden die betreffenden Objekte auf gröberen und später auf feineren Steinen durch Hin- und Herreiben geschliffen und erhielten so nach und nach die gewünschte Form¹⁾.

Man findet häufig, sowohl lose Steine, als auch grössere Felsen, welche deutliche Spuren dieser Arbeit aufweisen.

Manche Beile sind nur an der Schneide, andere sorgfältig im ganzen bearbeitet. Einige sind aus Gesteinsarten hergestellt, welche bis jetzt in der Serra dos Tapes ebenso wenig angetroffen wurden, als die grossen und schönen bis 30 cm langen Bergkristalle, welche dann und wann zusammen mit anderen Gegenständen gefunden werden. Es ist daher anzunehmen, dass sie diese Steine aus dem Innern des Landes holten oder aber, bis jetzt von Weissen nicht entdeckte Lager solcher Gesteine kannten. Die Länge der Steinbeile schwankt zwischen 8 und 19¹/₂ cm, die Breite an der Schneide beträgt 5 bis 12 cm. Die

¹⁾ Herr Bischoff erzählt in seiner Beschreibung der Expedition des Herrn A. Mabilde vom Jahre 1849–50, dass ein Mitglied der Expedition den Coroados bei Anfertigung ihrer Steingeräte zusah. Die Coroados fertigten ausser glatten Beilen auch solche mit Kille zur bessern Befestigung des Stieles, welche letztere Art hier bis jetzt nicht gefunden wurde.

Schneide ist abgerundet, selten gerade. Ein Ohr besitzen sie nicht ¹⁾).

Eine eigentümliche Art von Geräten verdient besondere Erwähnung. Man hat bis jetzt angenommen, dass es Streitäxte gewesen sind, was Schreiber dieses aber bezweifelt. Es sind völlig kreisrunde, sorgfältig gearbeitete, seitlich konisch geschliffene und im Zentrum durchlöchernte Steine, von welchen bis heute nur ein Fragment in hiesiger Gegend gesammelt werden konnte und der Fund eines ganzen, das der Finder leider zerschlug, bekannt ist.

Wohlerhaltene Exemplare gleicher Form, aber von ziemlicher Grösse und bedeutender Schwere befinden sich im bereits erwähnten Museum Barbedo und in der deutschen Knabenschule zu Porto Alegre. Es ist unmöglich, dass Steine von solcher Grösse als Streitäxte benutzt wurden. Da die kleineren genau die gleiche Form haben, so werden sie auch gleichen Zwecken gedient haben, welchen, das bleibt noch zu ergründen. Längliche Steine wurden zu Mörserkeulen, flache rundliche zu Mörsern verarbeitet. Letztere waren kreisrunde, nach der Mitte zu schwach vertiefte Steine aus hartem, schwerem Material. Die Mörserkeulen wurden bis zu 50 cm Länge angefertigt.

Zum Glätten der Innenseite von Gefässen wurden längliche nach allen Seiten abgerundete Kiesel benutzt, welche teils schon in dieser Form in den Flüssen und Bächen vorkommen, zum Teil auch noch etwas nachgearbeitet wurden.

Auch Anhängsel wurden aus weicheeren Gesteinsarten hergestellt, wie dies ein 2 cm langes doppelt durchbohrtes und schön geglättetes Fundstück beweist.

Wundern muss man sich, wie die Tapes es fertig brachten Kristalle zu bearbeiten. Gegenstände aus diesem Gestein sind selten, obwohl man häufiger unbearbeitete Kristalle antrifft. Die meisten Sachen wurden von den Findern zerschlagen »um zu sehen, wie die Steine inwendig aussehen«.

Einige Fragmente zeigen rauhen Schliiff, andere sehen aus wie geschnitten!

Welche Werkzeuge besaßen die Tapes zum Steinschneiden? Nur durch irgendeinen glücklichen Zufall könnte dies

¹⁾ Die Beile wurden jedenfalls in einem gespaltenen Stiel durch Umwickeln mit Bast befestigt.

wohl aufgeklärt werden. Ein in Kolonie Santa Silvana aufgefundener Kristall scheint als Signalpfeife gedient zu haben. Er ist vollständig erhalten. Die fehlende Membrane wird aus Rohr gefertigt gewesen sein.

Schon mehrfach berichteten Kolonisten, dass an verschiedenen Stellen im Walde Steine gefunden wurden, auf denen Figuren eingehauen waren.

An einer Stelle der Kolonie São Lourenço sollen sogar aus Stein gehauene Figuren vorhanden sein.

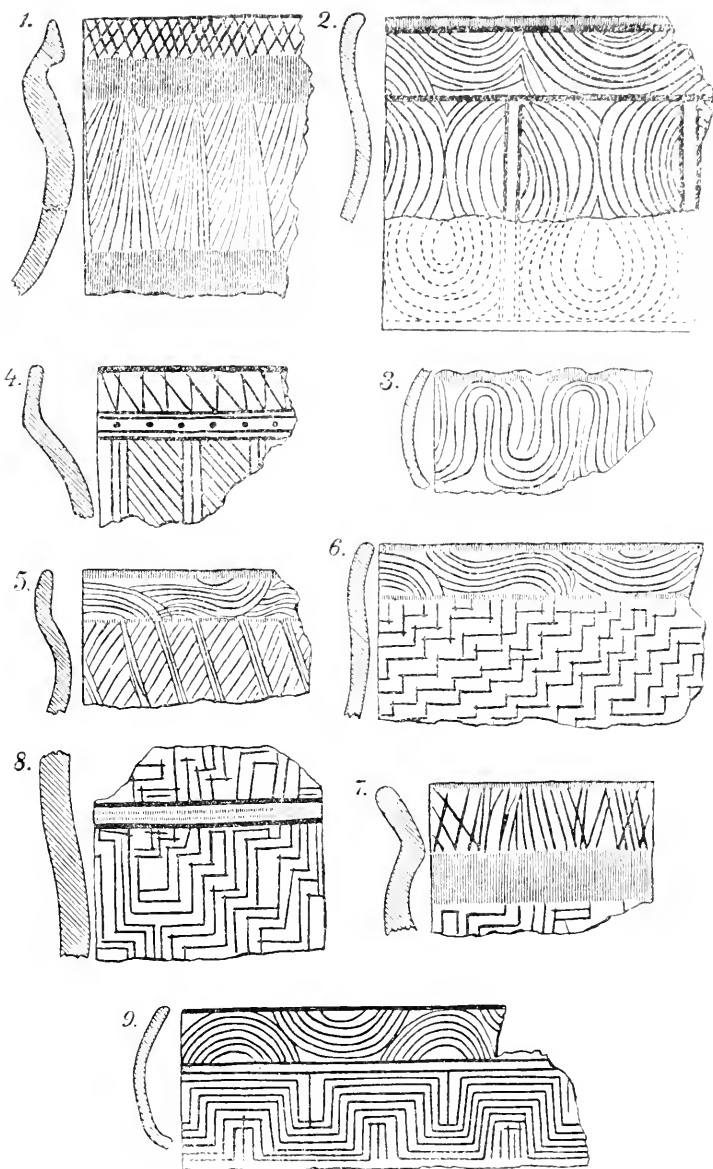
Ebenda wurde von einer Jagdgesellschaft eine riesige Steinplatte gefunden, welche in der Mitte eine grosse, an zwei gegenüberliegenden Seiten aber je drei schüsselartige kleinere Vertiefungen aufwies.

Eine andere Jagdgesellschaft ruhte auf einer grossen Steinplatte aus. Man kam auf die Idee, die Platte von dem unterliegenden Stein herabzustossen und fand in einer Höhlung des letzteren eine grössere Anzahl »bolas«, ungefähr vierzig an der Zahl, welche die Jäger teils zerschlugen, teils mit nach Hause nahmen.

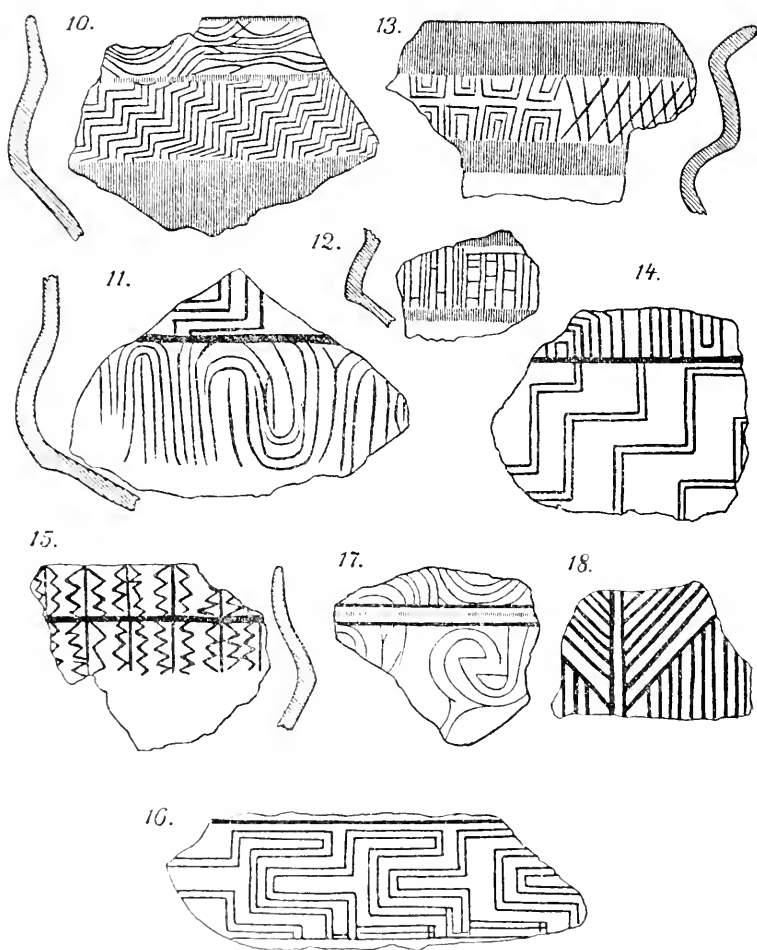
Alle diese Angaben der Kolonisten müssen erst auf ihre Richtigkeit geprüft werden.

Jedenfalls bietet sich für einen hier ansässigen Sammler Gelegenheit die Forschung über die Tapes noch weiter zu fördern.

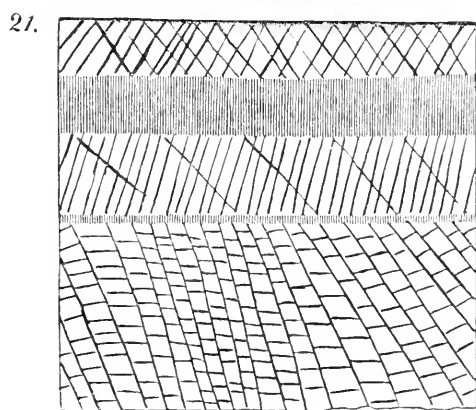
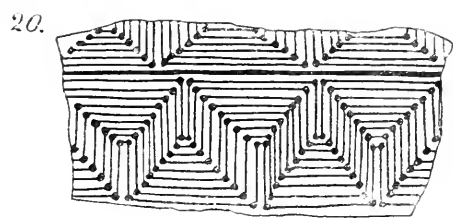
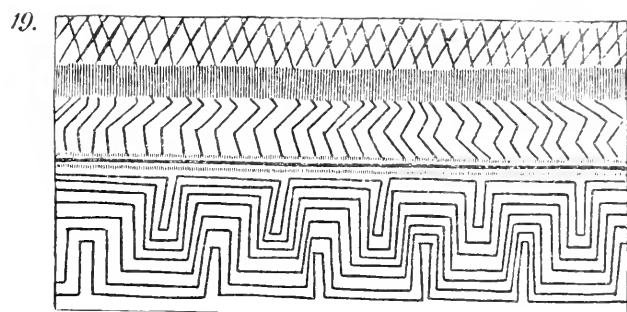
Vor allem wäre es sehr wünschenswert, Gerippe zu erhalten, von denen in letzter Zeit dem Schreiber dieser Zeilen berichtet wurde, wie auch die obigen Angaben der Kolonisten in bezug auf die bearbeiteten Steine zu untersuchen, und wenn möglich die vorhandenen Sachen einer Sammlung zu sichern und so vor schliesslicher Vernichtung zu bewahren.



Bruchstücke bemalter Tongefässe. ¹/₄ nat. Gr.



Bruchstücke bemalter Tongefässe. $\frac{1}{4}$ nat. Gr.



Bruchstücke bemalter Tongefässe. $\frac{1}{4}$ nat. Gr.

II. Teil.

Bemerkungen über die ethnographische Sammlung.

Angelegt von C. O. Ullrich, Lehrer zu Kolonie Santo Antonio, Munizip Pelotas, Staat Rio Grande do Sul, Brasilien.

I. Abteilung.

Gefässe der Tapesindianer.

(Sammelgebiet: das Munizip Pelotas.)

Obwohl erst im letzten Jahre vorliegende Sammlung einverleibt, ist doch dem bemalten Topfe als Nr. 1 der erste und wichtigste Platz eingeräumt.

Schon im ersten Teile dieser Arbeit, wurde darauf hingewiesen, wie selten gerade diese bemalten Gefässe sind. Der Finder, ein Franzose, trennte sich nur ungern davon, um so mehr als es der einzige Gegenstand war, der dem Brande seines Hauses im Oktober 1901 nicht zum Opfer fiel. Er fand den Topf 1894 beim Arbeiten im Walde, halb im Boden steckend und umgestürzt. Ein Bäumchen war durch den Boden gewachsen und es bedurfte nicht geringer Vorsicht das Gefäss loszubekommen. Die Malerei war noch sehr gut erhalten, verschwand aber teilweise, infolge der Witterungseinflüsse, denn der Finder hatte den Topf auf einen Pfosten seines Weinspaliers gestürzt. Erst Jahre nachher nahm er ihn ins Haus.

Der Topf ist 20 cm hoch, hält an der Bauchung 28 cm, an der Öffnung 23 cm Durchmesser. Die Bemalung ist unter Nr. 19 auf S. 497 wiedergegeben.

Dieselbe Form und auch Spuren von Glasur aber keine Malerei, zeigt ein, in Picada Arroio do Padre ebenfalls umgestürzt im Walde gefundenes Töpfchen von 10 cm Höhe mit 20 cm Durchmesser in der Bauchung und 15 cm Durchmesser an der Öffnung. Der Finder hielt ihm, des Loches halber, für einen hohlen Stein. Gefässe des gekerbten Typus enthält die Sammlung sechs. Das grösste, ein Topf von 70 cm Höhe und 45 cm Durchmesser an der Öffnung wurde 1894 im Rincão do

Inferno von einer Mulattin gefunden, welche zu Hause Blumen hineinpflanzte. Es bereitete einige Schwierigkeiten den Topf bis zu dem, zwei Stunden entfernten Hause des Sammlers zu bringen¹⁾.

Das Töpfchen Nr. 4 verdient besondere Erwähnung, weil in demselben der schöne Pfeifenkopf (Nr. 13) gefunden wurde. Es hält in der Bauchung 15 cm, an der Öffnung 13 cm Durchmesser und ist 12 cm hoch.

Töpfchen Nr. 5 wurde in einem grossen, total von Wurzeln einer riesigen Figueira (Waldfeigenbaum) zersprengten Topfe des gleichen Typus in der Hinterpikade von Santo Antonio gefunden²⁾. Um den grossen Topf fand sich eine Steinsetzung, im kleinen Topf ein Kiesel, jedenfalls einer jener Glättsteine zur Fabrikation der Töpfe. Über dem kleinen Topf lag ein Schleif- und Farbreibstein mit einer kleinen Vertiefung (s. Nr. 53 dieser Sammlung).

Die schwach gekerbte, 7 cm hohe und 10 cm weite Schale Nr. 6 diente ihrem Finder lange Zeit als Salznapf, den Indianern ehemals vielleicht als Essgeschirr.

Gleichem Zweck mögen auch die Gefässe Nr. 9 und 10 gedient haben.

Alle eben erwähnten Gefässe zeigen die mehr oder weniger gleiche plastische Verzierung, welche jedenfalls mit Hölzchen, vielleicht auch mit den Fingernägeln erzeugt wurde.

Eine von der eben angedeuteten, gänzlich abweichende Verzierung zeigt ein, in der Picada Franceza der Colonia Santo Antonio gefundener Deckel (Nr. 11), vom Finder mit Flaschenlack wieder zusammengekittet. Die Verzierung muss mit einem kreuzweise eingeschnittenen Hölzchen in den Ton eingedrückt worden sein.

An gleicher Stelle fand Schreiber dieses bei einer Nachgrabung noch einzelne Bruchstücke mit gleicher Verzierung und die eigentümliche Figur Nr. 19.

Der Deckel misst 17,6 cm im Durchmesser und ist mit einem Henkel versehen.

¹⁾ Dieser 70 cm hohe Topf ging leider durch Unvorsichtigkeit eines Freundes in Stücken. An seine Stelle trat der kleinere Topf von 14 cm Höhe und 17 cm Durchmesser, den ich am 3. Aug. a. c. erhielt.

²⁾ Höhe: 10,5 cm; Durchmesser: 15 cm.

Dem glatten Typus gehört das 10 cm hohe und 13 cm weite Töpfchen an, welches 1899 in Picada Andrada gefunden wurde. Es wird jedenfalls als Koch- oder Essgeschirr gedient haben.

Das kleine Töpfchen Nr. 8 diene entweder als Spielzeug oder zur Aufbewahrung von Pfeilgift. Höhe: 4,4 cm, Durchmesser: 5,5 cm.

Nr. 12 ist ein Bruchstück eines Siebtopfes, der als Aufsatz eines Kochtopfes diene. In den Siebtopf wurde Mais getan, der untere Topf enthielt kochendes Wasser. Diese Art Töpfe wurde noch in den siebziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts von den kleinen Indianerhorden in den Wäldern nördlich des Rio Camaquam zu obengenanntem Zwecke benutzt.

Pfeifenköpfe und andere Gegenstände.

Der Pfeifenkopf Nr. 13 ist schon im ersten Teile beschrieben. Der Finder konnte sich nur gegen Geschenk einer Maserpfeife von ihm trennen. Er hatte versucht daraus zu rauchen und wunderte sich, was die Indianer für einen grossen Mund gehabt haben müssen, denn es kam ihm nicht der Gedanke, dass dieselben ein dünnes Rohr (taquara) in die kleine Öffnung am Stiefel gesteckt haben könnten.

Nr. 15 auf dem Gipfel des Berges »Tres Cerros« gefunden, zeigt, dass Kopf und Rohr aus einem Stück gearbeitet waren. Sogar an diesem Pfeifenkopfe hat man versucht die Eindrücke der gekerbten Töpfe anzubringen.

Von gröberem Aussehen ist der 10 cm lange, in der Hinterpikade der Kolonie Santo Antonio gefundene Kopf ohne Stiefel (Nr. 16). Ähnliche wie dieser werden mehr gefunden.

Kopf Nr. 17 in Kolonie Santa Maria gefunden ist völlig halbkugelförmig und weicht somit ganz von den andern Formen ab. Einen Stiefel hat er, wie es scheint, nicht gehabt. Die seitliche Öffnung hat wahrscheinlich der Aufnahme eines Rohres gedient.

Nr. 18 stellt allem Anschein nach einen Puppenkopf vor. Trotz aller Bemühungen konnte der Rest nicht aufgefunden werden.

Nr. 19 soll die Nachbildung eines Fisches sein, wahrscheinlich vom Verfertiger mit aufgeschnittenem Bauche gedacht.

Die Nr. 20, 21 und 22 dienten jedenfalls als Spielzeug.

II. Abteilung.

Steingeräte.

Die Nr. 23—40 sind Steinbeile, welche im ersten Teile bereits im allgemeinen beschrieben sind.

Nr. 41 und 42 sind zwei jener »bolas« mit welchen die Tapes so sicher zu treffen wussten. Die Rille diente zur Befestigung des Verbindungsriemens.

Nr. 43 und 44 sind Mörserkeulen, Nr. 46 und 47 Steine zum Glätten der Innenseite der Gefässe.

Nr. 48. Eine Anzahl runder Steine, welche zusammen respektive an gleicher Stelle wie jene Steine, mit den Kristallen Nr. 55 und 57 gefunden wurden und jedenfalls als Spielzeug gedient haben.

Nr. 49 ist das Bruchstück eines jener kreisrunden durchlöcherten Steine, sog. Streitäxte.

Die gerillten Steine Nr. 50, 51, 52 und 54 haben jedenfalls zum Glätten und Schärfen der knöchernen Pfeilspitzen gedient.

Nr. 53 ist der Farbreibstein, welcher auf dem Töpfchen Nr. 5 gefunden wurde. Er zeigt an den Seiten noch starke Farbspuren. Die kleine Vertiefung diente wahrscheinlich als Tuschnapf.

Die Nr. 55, 56 und 57 sind Objekte aus Bergkristall. Das erste scheint entweder irgend ein Griff oder eine Reibkeule gewesen zu sein, Nr. 56 ist die schon im ersten Teile erwähnte Signalpfeife, Nr. 57 ein Bruchstück eines 12 cm langen Stäbchens, welches der Finder nach und nach zerschlug, um die Stückchen als Ladung für eine Schleuder zu verwenden. Sämtliche Kristalle wurden in Kolonie Santa Silvana an verschiedenen Stellen aufgefunden.

Nr. 58 ist ein aus einer Art Speckstein hergestellter Halschmuck. Das Steinchen wurde zusammen mit den tönernen Spielsachen Nr. 20, 21 und 22 in Kolonie Baptista gefunden (resp. an der gleichen Stelle).

Nr. 59 bis 64 sind an verschiedenen Stellen aufgefundene Farbsteine, meist von roter Farbe.

III. Abteilung.

Muscheln.

Die Nr. 65—67 enthalten Seemuscheln, wie solche an verschiedenen Stellen der Serra dos Tapes gefunden werden und die wohl meistens den Indianerkindern als Spielzeug vielleicht auch Grossen als Halsschmuck gedient haben mögen. Zu letzter Annahme wurde Schreiber dieses veranlasst durch einen Muschelfund in Kolonie Santo Antonio. Die Muscheln lagen in einem Halbkreise, eine Tritonenmuschel bildete den Mittelpunkt, zu beiden Seiten reihten sich in der Grösse (von der Mitte weg) abnehmende Muscheln anderer Art an. Obwohl die Schalen keine Durchbohrungen zwecks Aufnahme eines Fadens aufweisen, ist es dennoch möglich, dass die Muscheln einfach eingeknüpft wurden.

Diese zahlreichen Muschelfunde beweisen sicher die jährlichen Wanderungen der Tapes zur Seeküste, ebenso wie die unter 68 und 69 rubrizierten Knochen von Seefischen, welche an der Küste von Rio Grande häufig sind und heutzutage einen Handelsartikel der Stadt Rio Grande bilden.

Gefunden wurden Knochen von Bagre und Myraguaya.

IV. Abteilung.

Eiserne Geräte.

Dass die gefundenen eisernen Beile von Tapes gearbeitet sind, unterliegt keinem Zweifel, wenn man dieselben mit den Steinbeilen vergleicht. Nr. 70 ist zusammen mit einer Steinaxt am Südwestabhänge des Berges »Tres Cerros« gefunden worden.

Nr. 72 wurde zwischen Scherben 1½ Fuss tief unter den Wurzeln eines dicken Palmstumpfen in der Picada Franceza der Kolonie Santo Antonio erst kürzlich aufgefunden.

Nr. 71 schliesslich, ist allem Anschein nach eine Lanzen spitze, ob von den Indianern selbst verfertigt, bleibt dahingestellt; sie wurde jedoch ebenfalls mit einem Steinbeil zusammen gefunden. Die Spitze hat nur einen mit Widerhaken versehenen Seitenflügel, am untern Ende befindet sich gleichfalls eine Spitze, jedenfalls zur Anbringung auf einer Stange dienend.

Die Spitze hat eine Länge von 26 cm im ganzen, der Flügel ist 12,4 cm lang; sie ist aus 1 cm starkem Rundeisen gearbeitet und ist einem Bootshaken nicht unähnlich.

Das kleine Beil Nr. 70 bildet ein Trapezoid, bei welchem die ganz verbeulte Schneide die längste Seite bildet. Länge ca. 7 cm, Schneide 7 cm, hintere Seite 5 cm.

Das andere Beil hat 10 cm Länge, 6 cm Breite an der Schneide, 1,6 cm am entgegengesetzten Ende, welches noch spitzer gewesen sein mag. Die Stärke beider Beile beträgt ca. 8 mm; sie besitzen wie die Steinbeile kein Öhr.

Nachstehend folgt eine genaue Liste aller Gegenstände der Sammlung, nebst Angabe des Fundortes, des Funddatums und des Namens des Finders.

Verzeichnis.

Nr. korr.	Art	Fundort	Finder	Datum
1	Bemalter Topf	Col. St ^o Antonio, Picada dos Andradas	J. Louis Charleaux	1894
2	Glatter Topf	Col. São Lourenço, Picada Arroio do Padre	Clara dos Santos	1898
3	Gekerbter Topf	Rincão do Inferno	Rosita dos Santos	1894
4	»	Col. St ^o Antonio, Pic. Franceza	João Jouglard	1893
5	»	» Hint. Picada	James Douglas	1889
6	Gekerbte Schale	» »	Julius Goetzke	1900
7	Glatter Napf	» Pic. dos Andradas	Madelaine Comte	1899
8	Glattes Töpfchen	Col. St ^a Helena	Cap. Lars Torckelsen	1888
9	Gekerbter Napf	Col. St ^o Antonio, Hint. Picada	Albert Berndt	16. IV. 1900
10	Gekerbte flache Schale	Col. St ^a Silvana	Theodor Hardtke	1887
11	Deckel mit Henkel	Col. St ^o Antonio, Pic. Franceza	Denis Capdebosq	1899
12	Bruchstück v. Siebtopf	» »	derselbe	1899
13	Pfeifenkopf	» »	Francisco de Paula	1893
14	»	» Ostgrenze	Karl Erbsch	1899
15	»	Col. Domingos Fragata, Tres Cerros	Joaquim Cardozo	1900
16	»	Col. St ^o Antonio, Hint. Picada	Albert Wrege	1900
17	»	Col. St ^a Maria	Hermann Lemke	1901
18	Puppenkopf	Col. St ^o Antonio, Mittel-Picada	Wilhelm Schubert	1888
19	Fisch	» Pic. Franceza	Ulrich bei Capdebosq	1901
20	Ring	Col. Baptista	August Paap	1889
21	Spielzeug	»	derselbe	1889
22	»	»	derselbe	1889
23	Steinbeil	Col. St ^o Antonio, Hint. Picada	Albert Berndt	1887
24	»	» »	Karl Berndt	1889
25	»	» »	Santóugo Douglas	1887
26	»	» »	Karl Berndt	1900
27	»	» Abhang des „Tres Cerros“	Joaquim Pinheiro	1900
28	»	» Hint. Picada	Albert Berndt	1901
29	»	Col. Baptista	August Paap	1889

Nr. korr.	Art	Fundort	Finder	Datum
30	Steinbeil	Col. St ^o Antonio, Hint. Picada	Albert Berndt	1893
31	"	"	derselbe	1893
32	"	Munizipalkolonie von Pelotas	Johann Schaefer	1884
33	"	Col. St ^o Antonio, Hint. Picada	Karl Berndt	1901
34	"	Col. St ^a Silvana	Theodor Hardtke	1895
35	"	Col. St ^o Antonio, Pic. Franceza	August Fouchy	1898
36	"	"	João Jonglard	1898
37	"	Landstrasse n. Pelotas unweit Col. St ^o Antonio am Arr ^o Quilombo	Ullrich	1897
38	"	Col. St ^o Antonio, Pic. Franceza	Joaquim Pinheiro	1899
39	"	Col. St ^a Silvana	Theodor Hardtke	1883
40	"	Col. St ^o Antonio, Hint. Picada	Albert Berndt	23. I. 1902
41	Bola-Wurfkugel	" Pic. Franceza	Alfred Fouchy	1. VIII. 1901
42	"	" Mittel-Picada	Ullrich	25. XII. 1901
43	Mörserkeule	" Pic. Franceza	Denis Capdebosq	1898
44	"	"	Emile Ribes	1889
45	1 Stück Schiefer und 1 Topfstein	" Hint. Picada	Albert Berndt	1901
46	Stein zum Topfglätten	Col. St ^a Silvana	Theodor Hardtke	1893
47	"	Col. St ^o Antonio, Hint. Picada	J. Douglas	1891
48	Runde Steine (Spiel- zeug)	Col. St ^a Silvana	Theodor Hardtke	1891
49	Fragment einer sogen. Streitaxt	Col. St ^o Antonio, Pic. Franceza	Emile Ribes	1887
50	Gerillter Stein	" "	derselbe	1887
51	"	" Hint. Picada	Adolph Steinle	1901
52	"	" "	Georg Douglas	1901
53	Farbreibstein mit Vertiefung	"	J. Douglas	1889
54	Gerillter Stein	Col. St ^a Silvana	Theodor Hardtke	1891
55	Kristall (Griff?)	"	derselbe	1892
56	Kristall-Signalpfeife	"	Karl Schild	1900
57	Kristall, Fragment eines Stäbchens	"	Theodor Hardtke	1890
58	Schmucksteinchen	Col. Baptista	August Paap	1895
59	Farbsteine	Col. St ^o Antonio, Hint. Picada	G. Douglas	1900
60	"	" "	derselbe	1901
61	"	Col. Baptista	August Paap	1899
62	"	Col. Morro Redondo	Aug. Flath	1900
63	"	Col. St ^a Silvana	Karl Schild	23. V. 1902

Nr. korr.	Art	Fundort	Finder	Datum
64	Farbsteine	Col. Sto Antonio, Pic. Franceza	August Capdebosq	1900
65	Seemuscheln	„ Mittel-Picada	Luiſe Schiller	19. XI. 1900.
66	„	„ Hint. Picada	Douglas	14. I. 1902
67 a	„	Col. Baptista	August Paap	1900
67	„	Col. Manoel Dias	Fried. Seyffert	2. XII. 1901
68	Fischknochen	Col. Sto Antonio, Hint. Picada	Douglas	1901
69	„	Col. Baptista	Aug. Paap	1900
70	Eisernes Beil	Col. Sto Antonio, Abhang des „TresCerroſo“	Joaquim Pinheiro	1900
71	Eiserne Lanzenſpitze	„ Hint. Picada	Albert Berndt	21. II. 1901
72	Eisernes Beil	„ Pic. Franceza	Pedro Jouglard	1902

Über das natürliche Vorkommen von Nephrit in Brasilien.

Von H. von Ihering, Rio Grande do Sul (Brasilien).

Die sogenannte Nephrit-Frage ist in Europa von der Tagesordnung verschwunden, seit die Voraussetzung von Fischer, wonach Nephrit in Europa anstehend nicht gefunden würde, sich als irrig erwiesen hat. Entscheidend waren in diesem Sinne schon die von Rudolf Virchow auf dem Amerikanistenkongress zu Berlin erörterten Traubeschen Nephritfunde von Jordansmühle und anderen Örtlichkeiten in Schlesien. Im Laufe der folgenden Jahre wurden weitere ähnliche Funde gemacht, welche kürzlich von Dr. A. B. Meyer übersichtlich zusammengestellt und diskutiert wurden.¹⁾

Während somit für Europa das natürliche Vorkommen von Nephrit und die Verwendung desselben zu prähistorischen Artefakten ausser Frage gestellt wurde, blieb für Amerika und zumal für Südamerika die Annahme bestehen, dass einheimischer Nephrit und Jadeit fehle und die daraus gefertigten Altertümer aus Asien importiert seien. Diese Ansicht hat für Brasilien J. Barbosa Rodrigues mit Geschick in seinem Buche »O Muiraquitã e os idolos simbolicos, 2ª edição Rio de Janeiro 1899« vertreten. Auch in der neuen, erweiterten Auflage dieses Werkes, welche namentlich durch die Zugabe von Abbildungen an Wert gewonnen, hält Barbosa Rodrigues an dieser Auffassung fest.

Die im folgenden mitzuteilenden Tatsachen haben nun auch für Brasilien die Sachlage verändert. Das mir unterstellte Staats-

¹⁾ Meyer, A. B. Zur Nephritfrage (Neu-Guinea, Jordansmühle u. a., Alpen, Bibliographisches). Abhandlungen und Berichte des Königlichen Zoologischen und Anthropologisch-Ethnographischen Museums zu Dresden. Bd. X, Nr. 4. 1903.

museum von S. Paulo erwarb im vorigen Jahre eine schöne Suite von Nephritäxten aus Bahia und zugleich mit denselben einen rohen und einen halbbearbeiteten, als Schleifstein verwendeten Nephritblock. Diese Objekte wurden von Herrn Christovam Barreto bei Amargosa im Staate Bahia gesammelt. Herr Ch. Barreto, welcher mit Eifer der archäologischen Explorierung des Staates Bahia obliegt, hat mir darüber folgende Mitteilungen gemacht. Während in Feira de Sant Anna unter den gesammelten Steinäxten kaum 5 Prozent aus Nephrit bestanden, bilden dieselben die überwiegende Mehrheit unter den im Munizip von Amargosa gefundenen Steinäxten. Aus diesen und anderen ergänzenden Beobachtungen geht hervor, dass Nephritäxte im Staate Bahia nicht etwa gleichmässig verteilt vorkommen, sondern dass ihre Häufigkeit in der Umgebung von Amargosa und Baytinga eine rein lokale Erscheinung ist. Dass diese Objekte in der Gegend, wo sie gefunden werden, auch hergestellt wurden, geht unter anderem auch daraus hervor, dass auch unbearbeitete Nephritblöcke in dieser Gegend angetroffen werden. Ist daher auch das Gestein noch nicht anstehend nachgewiesen, so wird sich doch dieser Nachweis vermutlich leicht erbringen lassen, sobald ein erfahrener Mineraloge einmal dieses Gebiet exploriert.

Indem ich für weiteres auf einen Artikel von mir verweise, welcher in Band VI der *Revista do Museu Paulista* erscheinen wird, möchte ich hier nur noch hervorheben, dass auch in archäologischer Beziehung dieses Gebiet eine gründliche Erforschung lohnen würde. Es finden sich da in grösserer Anzahl Grabhügel, aus denen Herr Barreto nicht nur Nephritäxte entnahm, sondern auch mancherlei andere Objekte, von denen namentlich zwei Gruppen von besonderem Interesse sind. Zunächst tembetás oder Lippenzierrate aus blassblaugrünem Amazonit und einem ähnlichen quarzitartigen Steine und ferner irdene Cachimbos oder Pfeifenköpfe, welche ganz den in Rio Grande do Sul vorkommenden entsprechen. Ich habe hiernach die früher von mir ausgesprochene Meinung, wonach die Cachimbos in Brasilien als postkolumbische Artefakte anzusehen seien, aufgeben müssen. Es ist aber bemerkenswert, dass diese Cachimbosfunde nicht an der Küste, sondern weiter im Innern gemacht wurden, nahe an der zentralen Camposregion, dem sogenannten Sertão.

Ebenso steht es mit dem Staate Parana, von wo mir ebenfalls Funde von Pfeifenköpfen im Innern des Landes neuerdings bekannt wurden. Mit der Abwesenheit der Cachimbos in der Küstenzone stehen im Einklang die Aussagen der alten Schriftsteller, welche übereinstimmend versichern, dass die Tupis gerollte Blätter, also Zigarren, rauchten. Wir haben uns hiernach vorzustellen, dass die Cachimbos von Stämmen herrühren, welche nicht der Tupifamilie angehörten, d. h. also von Tâpuias.

In bezug auf das Vorkommen prähistorischer Nephritartefakte haben wir in Brasilien zwei Gebiete zu unterscheiden, das amazonische und das nordostbrasilianische. In ersterem werden keine aus Nephrit hergestellte Äxte angetroffen, dagegen jene mannigfaltigen amulettartigen Zierate aus Nephrit, welche man zumeist unter dem Namen Muiraquitã zusammenfasst, und welche den Gegenstand der monographischen Darstellung von Barbosa Rodrigues bilden. Das zweite obengenannte Gebiet scheint wesentlich auf die Staaten Bahia und Espirito Santo beschränkt zu sein. In letzterem Staate kommen Nephritäxte selten, in ersterem häufig vor, doch ist, wie schon oben bemerkt, die relativ grosse Häufigkeit von Nephritäxten bei Amargosa als eine mehr oder minder lokale Erscheinung anzusehen, bedingt durch das natürliche Vorkommen von Nephrit, sei es anstehend, sei es in isolierten, durch Verwitterung freigewordenen Blöcken. Im südlichen Brasilien findet man niemals Nephritobjekte und ebensowenig im argentinischen Pampasgebiete. In Bahia werden Muiraquitãs nicht gefunden, und hat sich die Verwendung des Nephrits auf die Herstellung polierter Äxte beschränkt, welche von den kleinsten Modellen an bis zu fussgrossen, 2 kg wiegenden Exemplaren sich vorfinden.

Es ist hiernach klar, dass diese Nephritäxte ebenso wie die mit ihnen zusammen vorkommenden Rohgeschiebe dem natürlichen Vorkommen des Nephrits ihren Ursprung verdanken, nicht aber einem etwaigen Import von weither.

Es wird hiernach sehr wahrscheinlich, dass auch im Amazonasgebiete das natürliche Vorkommen von Nephrit noch nachgewiesen werden wird.

Ich gebe im folgenden den Bericht über die mineralische Komposition der Artefakte und Rohgeschiebe aus Nephrit, welchen mir Herr Dr. E. Hussak, Sektionschef der Comissão

Geographica e Geologica in São Paulo zu übermitteln die Güte hatte. Demselben liegen zwei kleinere Äxte und ein Rohgeschiebe zugrunde, welche sich im Besitze des Herrn Dr. O. Derby, Chefs der obengenannten Comissão Geographica in São Paulo befinden, sodann verschiedene dem Museu Paulista gehörige Äxte nach Auswahl des Herrn Dr. Hussak und endlich ein Rohgeschiebeblock von 1600 g Gewicht, welchen mir Herr Christovam Baretto schenkte, und von welchem ich die eine Hälfte für das Museu Paulista, die andere für die anthropologischen Museen in Berlin und Dresden bestimmt habe. Leider hat die Zersägung des Blockes bisher nur unvollkommen gelingen wollen infolge der Anwendung von Schmirlgel, doch steht zu hoffen, dass die Verwendung von Diamantsägen zu dem gewünschten Ziele führen wird. Im folgenden gebe ich nun den Bericht des Herrn Dr. Hussak:

»Die beiden untersuchten Rohnephritgeschiebe von über Mannsfaustgrösse zeigten schon makroskopisch einen Unterschied und ist:

das erste Rohgeschiebe (Dr. Derbys) von hellgrüner Farbe auf frischem Bruche und von deutlich grobkörniger Struktur, mit zahlreichen ockerroten Eisenoxydhydratflocken besät.

Das zweite Rohnephritstück aus dem Museu Paulista gleicht im frischen Bruche vollständig den Rohnephriten von Neuseeland und Jordansmühle, die ich aus eigener Anschauung kenne. Die körnige Struktur ist in diesem Stücke nur zum kleinsten Teile noch mit der Lupe nachweisbar; das Gemenge ist ein sehr fein- und verworrenfaseriges. Eisenhydroxydflecke sind fast ganz verschwunden, und die Farbe ist eine viel satter grüne.

Das Steinbeil Dr. Derbys zeigte auf frischem Bruche eine mit dem zuerst erwähnten körnigen Rohnephritgeschiebe vollständige Übereinstimmung in der Struktur.

Ausser diesen erhielt ich noch drei weitere kleine Proben von bearbeiteten Nephritstücken, Steinbeilen aus der Sammlung des Museu Paulista, die sehr schön den Übergang von grünem Nephrit durch fortschreitende Zersetzung (Auslaugung des Eisengehaltes) in ein weisses steatit- resp. steinmarkähnliches Mineral zeigen. Diese Zersetzungserscheinungen sind aber nur auf die Oberfläche der Steinbeile, ca. 1 cm hinein, beschränkt.

Diese Stücke sind hier als M. P. Nr. 558, 563 und 564 be-

zeichnet. Nr. 558 ist ein ca. 20 cm langes schmales Beil, das zum Teil noch aus frischem feinfaserigem, kantendurchscheinendem und hellgrünem Nephrit besteht, zum Teil aus einer weissen, undurchsichtigen dichten Substanz zusammengesetzt ist.

Nr. 563: kleines Beil, ganz weiss, in feinsten Splittern nicht mehr kantendurchscheinend, jedoch zum Teil noch mit deutlicher körniger Struktur.

Nr. 564: kleines weisses, steinmarkähnliches Beil von dichter Struktur, ohne jedwede Faser- oder Körnerstruktur.

Schon die makroskopische Untersuchung ergab:

1. Übergänge von einem körnigstruierten Nephrit in einen feinfaserigen, verworrenstrahligen.
2. Übergänge dieses hellgrünen, faserigen Nephrits in ein dichtes weisses, steinmarkähnliches Mineral.

Die mikroskopische Untersuchung aller der erwähnten Varietäten, sei es von Rohgeschieben oder von Steinbeilen, zeigte eine vollständige Übereinstimmung in der mineralischen Zusammensetzung, und auch die chemische Konstitution aller dieser ist eine gleiche, den normalen Nephriten anderer Fundorte entsprechende.

Am deutlichsten ist die körnige Struktur in den zwei Stücken aus der Sammlung Dr. Derbys zu beobachten.

Dünnschliffe von Stücken des Steinbeils erscheinen wie aus zweierlei hellgrünen, im Schliffe farblosen Silikatkörnern zusammengesetzt, die beide in dasselbe feinfaserige, divergent-strahlige Aggregat von Amphibolfasern umgewandelt werden, von denen aber das eine dieser Umwandlung widerstandsfähiger war und noch in Körnerform zurückblieb.

Trotzdem konnte als ursprüngliches Mineral des Gesteins nur Amphibol von sehr hellgrüner Farbe (ein Aktinolith) unter dem Mikroskop nachgewiesen werden, auch in frischen Resten noch mit deutlicher Spaltbarkeit und den optischen Eigenschaften eines monoklinen Amphibols, und kein Pyroxen.

Die Konturen der einzelnen, noch ziemlich frisch erhaltenen Silikatkörner, Amphibol und Pyroxen (?), sind durch kranzartig angereicherte winzige graue Körnchen (ähnlich denen zersetzter Pyroxene in stark veränderten, amphibolitisierten Diabasen) mar-

kiert, während das Silikat Korn selbst in feinfaserigen, hellgrünen Amphibol umgewandelt ist. Die Körner liegen gleichsam wie in einer Grundmasse, in einem verworrenfaserigen Aggregate dünnster Amphibolnadelchen.

Akzessorisch kommen in diesen Nephriten nicht selten ganz zu Eisenhydroxyd umgewandelte unregelmässige Erzkörner (wohl von Magnesit) und auch rundliche, frische, weisse Körner von Apatit vor.

Mit diesem körnigstruierten Nephrit stimmt auch vollständig das über faustgrosse Rohgeschiebe (Derbys) überein, nur dass in selbem die faserige Umwandlung schon weiter fortgeschritten ist und die körnige Struktur sich deshalb mehr verliert.

Von diesem Nephritgeschiebe wurde auch eine chemisch-quantitative Analyse ausgeführt, die eine vollständige Übereinstimmung mit der der typischen Nephrite anderer Fundorte ergab.

Es wurde folgende Zusammensetzung gefunden :

SiO ₂	54,76	o/o
M ₂ O ₃	4,08	„
FeO	1,80	„
CaO	14,31	„
MgO	21,26	„
P ₂ O ₅	0,40	„
H ₂ O	3,72	„
	<hr/>	
	100,33	o/o

Das andere Rohnephritgeschiebe (Museu Paulista) hingegen hat eine tiefergrüne Farbe und bei weitem ausgesprochenere Faserstruktur. Schon makroskopisch gleicht dieses Stück überaus den Neuseelandnephriten, und auch in der Mikrostruktur zeigt sich nur insofern ein Unterschied von diesen, dass im brasilianischen Nephrit die Amphibolfäserchen viel kleiner und zarter sind als in denen von Neuseeland und Jordansmühle.

Ferner ist immer Apatit als akzessorischer Gemengteil im brasilianischen Nephrit, wenn auch nicht als sehr häufig, zu beobachten, während Eisenerzkörner nur in den noch körnigstruierten Gesteinstücken erscheinen.

Die körnige Struktur ist in diesem Geschiebe fast gar nicht mehr sichtbar, und nur vereinzelt lassen sich im Schlitze noch einzelne Körnergrenzen der total faserig umgewandelten, amphi-

bolitisierten Silikatkörner nachweisen. Ganz verschwunden ist endlich jede körnige Struktur in den drei letzterwähnten Steinbeilen (Museu Paulista), die zugleich eine Entfärbung zeigen und Übergänge reinweisser, dichter, kantenundurchscheinender, steinmarkähnlicher Nephrite zeigen. Diese bestehen aus einem sehr fein- und kurzfasrigen Filz von Amphibolfasern, in dem nicht selten noch Reste eines ganz farblosen Amphibols (Tremoliths) eingesprengt liegen.

Auch in diesen weissen Nephriten erscheint der Apatit wieder als akzessorischer Gemengteil, während die Eisenerze ganz verschwunden sind und auch der Eisengehalt der wohl ursprünglich hellgrünen Amphibolfasern ganz ausgelaugt zu sein scheint.

Mitunter erscheinen hier auch die Amphibolfäserchen zu schönen sphärolitischen Gebilden vereint.

Von Resten eines Pyroxenminerals ist auch hier nichts zu sehen. Um zu bestimmen, ob diese weissen Nephrite sich von den grünen in der chemischen Zusammensetzung unterscheiden, wurde an dem spärlichen Material eine Analyse ausgeführt, die ergab:

SiO ₂	57,51	o/o
Al ₂ O ₃ und		
Spuren Fe ₂ O ₃	3,11	„
CaO	14,65	„
MgO	21,80	„
H ₂ O	3,39	„
Summe	100,46	o/o

Hieraus erfolgt, dass bei der Bildung der weissen Nephrite keine grössere Wasseraufnahme erfolgte, sondern nur eine Bleichung des Gesteins durch Fortführung des Eisengehaltes.

Von besonderem Interesse ist dieser Fundort der zahlreichen Nephritartefakte wegen der mitvorkommenden Rohgeschiebe, wodurch es als sehr wahrscheinlich erscheint, dass Nephrit in der Nähe von Baytinga resp. Amargosa im kristallinen Küstengebirge Bahias anstehend ist.

Hinsichtlich der Bildung des Nephrits neige ich mich nach

dem mikroskopischen Studium obiger brasilianischen Vorkommen der Ansicht zu, dass der Nephrit ein sekundäres Mineral ist, eine sekundäre Faserhornblende, ähnlich wie die faserige Hornblende in vielen zersetzten Diabasen Gabbros, Pyroxeniten und anderes gebildet. Arzruni nahm bekanntlich für einzelne Nephrite auch eine primäre Bildung an, in den brasilianischen ist aber deutlich die Bildung der Nephritfasern aus einem grobkörnigen Amphibolgemenge nachweisbar.

Zweifelhaft bleibt es noch, ob auch ursprünglich neben Amphibol ein Pyroxen den Hauptgemengteilen des Muttergesteins, das zu Nephrit umgewandelt wurde, zuzurechnen ist.

Ferner erscheint es, nach Traubes Funden von Nephrit im Serpentin von Jordansmühle, auch als sehr wahrscheinlich, dass das Muttergestein des Nephrits nur kleinere kugelige magmatische Sekretionen in einem Olivingestein oder Pyroxenit (Webskyit) bildete, und müsste bei der geplanten Aufsuchung des anstehenden Nephrits in Baytinga besonders hierauf Rücksicht genommen werden.

Durch die vorliegenden Untersuchungen ist die archäologische und mineralogische Bedeutung der Bahianer Nephritfunde in ziemlich erschöpfender Weise klargestellt worden. In bezug auf die Muiraquitãs stimmen im allgemeinen meine Erfahrungen mit jenen von Barboza Rodrigues überein, nur einige Ergänzungen mögen hier noch Platz finden. Das Museu Paulista ist im Laufe der letzten Jahre in den Besitz zweier ausgezeichnet schöner Muiraquitãs gelangt, welche aus dem Staate Pará stammen und aus Steatit bestehen. Sie entsprechen ganz dem batrachiiiformen Muiraquitã, welchen Barboza Rodrigues (l. c. Vol. I, T. III, Abb. 1a—c) abbildet. Sie bestehen also aus einem relativ weichen, leicht zu bearbeitenden Material. Das gleiche gilt für einen anderen Muiraquitã des Museu Paulista, welchen B. Rodrigues ebendasselbst, Band II, p. 231—234, unter der Bezeichnung eines falschen Muiraquitã abgebildet und beschrieben hat. Der Verfasser geht dabei von der Voraussetzung aus, dass es sich nicht um ein natürliches Mineral handle, sondern um eine künstliche, lackähnliche Masse. Hierin liegt jedoch ein Irrtum vor, indem nach Mitteilung des Herrn Dr. O. A. Derby das Artefakt aus Jet besteht, einem auch in Europa gern zur Herstellung von Schmuckgegenständen verwendeten

Mineral, welches an verschiedenen Stellen der brasilianischen Küstenzone angetroffen wird.

Es ergibt sich hiernach für Brasilien die Existenz von zwei verschiedenen Gebieten von Nephritvorkommnissen, von denen das eine dem Amazonasgebiete, namentlich dem unteren, entspricht und die als Amulette zum Umhängen bestimmten Muiraquitãs liefert, aber keine Nephritäxte, während das zweite, die Staaten Bahia und Espirito Santo umfassende Gebiet Nephritäxte, aber keine Muiraquitãs liefert. Die grünen Steine, welche in demselben Gebiete zu Lippenzieraten verarbeitet wurden, bestehen aus grünem Quarzit, Beryll und Amazonit. Hiermit wäre die archäologische Bedeutung des Nephrits mit Bezug auf Brasilien scharf bezeichnet.

Die Reste der Urbevölkerung (Indios bravos) in der kolumbischen Westkordillere nach eigenen Beobachtungen im Jahre 1896.

Von Prof. Dr. Fritz Regel, Würzburg.

Bei dem überaus reichhaltigen Inhalt des heutigen Vortragsprogrammes ist die Beschränkung auf einige kurze Mitteilungen dringend geboten, die mehr den Charakter einer Anregung tragen sollen zu einer genaueren Erforschung der Indianer des westlichen Kolumbiens durch einen Fachethnographen.

Gelegentlich einer 1896/1897 ausgeführten geographischen Forschungsreise in das Bergland von Antioquia kam ich bei zwei Vorstössen nach dem Westen mit Resten der Urbevölkerung in Berührung, die eine gründlichere Untersuchung gewiss verlohnen würden, wenn ihre Stammesgenossen weiter im Westen (im Atratogebiet) in den Bereich dieser Untersuchung gezogen werden könnten.

Zur Orientierung sei bemerkt, dass in der Republik Kolumbien, einem Gebiete von mehr als der doppelten Grösse Deutschlands (auch nach Abzug des nunmehr selbständig gewordenen Staates Panamá), nur gegen 4 Millionen Menschen wohnen, also noch nicht einmal die doppelte Zahl der Bewohner des Königreichs Württemberg; von denselben sollen 50% Weisse und 50% Farbige (etwa 40% Indianer und 10% Neger und Mulatten) sein, doch ist hierbei der Begriff der »weissen Rasse« sehr weit gefasst, denn in Wirklichkeit ist die Zahl der Mischlinge von Weissen und Indianern eine sehr grosse.

Die meisten Indianer, besonders diejenigen des östlichen Hochlandes sind bekanntlich längst zivilisiert, d. h. sie sind

Christen geworden, sprechen spanisch und haben einiges von der spanischen Kultur angenommen. »*Indios bravos*,« wilde Indianer, gibt es zurzeit nur noch in den ausgedehnten östlichen Niederungen der Llanos, ferner in einigen Teilen der Ostkordillere (wie z. B. die Motilones), in der Sierra Nevada de Santa Marta (die Arhuacos), auf der Halbinsel Goajira (die Goajiros), sowie im Westen von Kolumbien. Nur von den letzteren habe ich die am weitesten nach O. vorgeschobenen Vertreter aus eigener Anschauung kennen gelernt.

Wie manchen von ihnen, meine Damen und Herren, aus Vorträgen und literarischen Mittheilungen bekannt sein wird, machte ich von Medellin, der Hauptstadt des Departamento Antioquia, im Winter 1896/1897 nach allen Richtungen eine Anzahl kleinerer und grösserer Reisen, um dieses Gebiet von der dreifachen Grösse Württembergs und einer Bewohnerzahl von etwa 400 000 Seelen tunlichst kennen zu lernen. Auf diesen Reisen kam ich im Oktober 1896 mit den bei Andes im SW. von Antioquia angesiedelten Indianern und im November mit zahlreicheren am Rio Sucio und seinen Nebenflüssen wohnenden Indianern im SW. dieser Departamentos in nähere Berührung.

Die Westkordillere von Kolumbien ist die direkte Fortsetzung der Cordillera occidental von Ecuador, während die Cordillera oriental des letzteren Staates sich in Kolumbien als Zentralkordillere in das Bergland von Antioquia auflöst, und die Ostkordillere von Kolumbien als ein ziemlich selbständiges Glied des Andensystems am sogenannten Gebirgsknoten von Pasto sich von letzterem absondert.

Sobald man nun den Bereich der Zentralkordillere verlässt und über den Cauca vordringt, bemerkt man eine zunehmende Mischung von Weissen und Indianern im Gesamthabitus der Bewohner, indem die breiten Schichten der weissen Bevölkerung immer indianerähnlicher werden; unvermischte Indianer jedoch trifft man, wie gesagt, nur bei Andes im Südwesten und um Frontino im Nordwesten von Antioquia.

1. Andes ist ein aufblühender Ort, die Hauptstadt eines durch Goldbergbau wichtigen Distriktes. Hier sieht man sonntags auf dem stark besuchten Markte einzelne Indianer mit 3 m langen Blasrohren; am Hals tragen dieselben Perlenketten, sowie ein Beutchen, um den Leib einen hübschen, mit Perlen besetzten

Gurt, der für gewöhnlich jedoch von dem übergeworfenen Tuchponcho verdeckt wird. Ich suchte diese Indios sodann auch in der ihnen von der Regierung angewiesenen, nach Jardin zu gelegenen Reservation (resguardo) auf und fand durchweg sehr friedfertige, harmlose Leute, die etwas Anbau von Mais, Bananen u. s. w. betreiben, jedoch dem Tabak- und Branntweingenuss sehr fröhnen und an Zahl hier mehr und mehr zurückgehen. In der Hütte ihres Anführers war der Hauptraum etwas über dem Boden erhöht; über demselben befand sich noch ein Vorratsraum. Weiter nach Westen, in den Vorbergen der Westkordillere, sah ich keine Indianer mehr; die letztere ragt hier mauerartig bis über 3000 m Meereshöhe auf und ist mit Ausnahme der steilsten Hänge mit üppiger Vegetation so stark bedeckt, dass ich hier während der Regenzeit nicht über dieselbe gelangen konnte, sondern mich nach Süden zu über einen Nebenast derselben nach Rio Sucio wandte. Jenseits dieser grossartigen Gebirgsmauer sitzen an den Quellen des Atrato und auf der Wasserscheide desselben gegen Rio San Juan nach der Angabe von Perez die Chocoos-Indianer, zu denen die geringen Reste bei Andes offenbar gehören.

2. Im November lernte ich sodann weitere Vertreter der Urbevölkerung in der Gegend von Frontino kennen. Es ist dies jener Bezirk, in den die Spanier von San Sebastian kommend, nach Überschreitung der ‚Sierra de Abibe‘ zuerst eindrangen und auch alsbald eine Stadt gründeten, die jedoch bald näher an den Cauca, nach Antioquia, verlegt wurde. Nach diesem ersten Stützpunkt wurde sodann das ganze Land benannt, dessen heutige Hauptstadt das lebhaft aufblühende Medellin ist. Die Gegend um Frontino war, wie das ganze mittlere Caucagebiet, in jener Periode der Conquista stark von Indianern besetzt, worauf die zahlreichen Gräberfunde, sowie der Bericht von Cieça de Leon hinweisen, der die Eroberer Cesar, Badillo, J. Robledo, Belalcazar als Soldat begleitet und sorgfältige Aufzeichnungen über seine langjährigen Beobachtungen hinterlassen hat, die eine erste Landeskunde dieser Teile von Kolumbien bilden. Heute kommen die Vertreter der Urbevölkerung ostwärts bis nach Frontino vom Rio Sucio, Rio Verde, Rio Musinga u. s. w.; am Rio Sucio abwärts werden sie um Dabeiba bereits zahlreicher und haben ihr Hauptgebiet im Westen von letzterem Ort wie

von Urrao gegen den Atrato hin. Es sind ziemlich scheue, in kleinen Gruppen zusammenlebende Leute, die jenen von Andes sehr ähnlich sind, jedoch einen ursprünglicheren Eindruck machen (einige in Frontino und Umgegend aufgenommene Typen derselben waren ausgestellt; das ihnen entstammende ethnographische Material wurde von mir der Ethnographischen Sammlung in Jena übergeben). Alle Indianer verstehen und sprechen etwas Spanisch, haben jedoch ihre Sprache bewahrt; Proben hat Dr. Uribe Angal in seinem Werke über Antioquia zusammengestellt, doch sind diese Angaben noch sehr der Ergänzung bedürftig.

Die künftige Forschung wird am Atrato einzusetzen haben, dem besten Zugangswege zum Westen von Kolumbien. Hier ist infolge der übermächtigen Vegetation erst wenig Kultur, doch dürfte es nicht allzu schwierig sein, zu den Hauptsitzen der Indianer vorzudringen, da der Atrato weit hinauf schiffbar ist. Die Beziehungen zu den Küstenindianern von Ecuador einerseits, zu denen des Isthmus von Darien andererseits aufzuhellen, wäre eine dankbare Aufgabe für einen künftigen ethnographischen Forschungsreisenden.

The Megalithic Age in Peru.

By Sir Clements Markham, London.

1. Origin of Peruvian civilization derived from the Tiahuanacu builders.

The great builders, near Lake Titicaca, preceded the Incas by many generations, and we must look to them for the origin of Peruvian civilization. Our information is vague and limited, consisting of traditions preserved by the early Spanish writers and the silent testimony of ruins.

2. Earliest indications of man in S. America.

In seeking for the very earliest indications of man in South America, no actual bones have been found earlier than a time when maize and cotton were already cultivated. Modesto Basadre tells us of an ancient mummy found in Tarapaca in 1874, below the *chuca* stratum of gypsum and sand, but it was accompanied by cotton cord and wool, and maize cobs. Its age was probably not greater than that of the Tiahuanacu ruins. Yet there are reasons for the belief that man, in South America, was coeval with some of the extinct mammals, for bone and stone implements have been found associated with them. One argument against the original home of North American glacial man having been in the new world, is based on the fact that there are no anthropoid apes; but the discovery of certain simian forms in the American tertiary formations makes it probable that anthropoid forms once existed there. The most likely conclusion appears to be that the antiquity of man in North America is much greater than the time where the erosion of the Niagara gorge commenced, 22000 years ago, and that

it reaches into a past for which no time measure has been found. The same conclusion is justified as regards South America. Man seems to have existed there, with some extinct mammals, before the Andes had risen to their present height.

3. *Agriculture from a remote period.*

The Andean people had made advances in agriculture and in the domestication of animals from a very remote period. Maize had been brought to a high state of cultivation, yielding harvests with the largest known cobs, and of several colours. This must have the result of careful and systematic cultivation during many centuries; commencing at so remote a time that, I believe, it is not even certainly known from what wild plant the original maize was derived. The wild potatoe is known. It is a small tube which scarcely increased in size after a century of careful cultivation. Yet the Andean people, after many centuries of such cultivation, produced excellent potatoes of many kinds for which they had names. The same may be said of the *oca* and *quinua* crops, of their cotton crops, and above all of the *coca* plantations in the montaña. I never heard of wild coca. The agricultural achievements of pre-historic Andean man are evidence of his vast antiquity as an intelligent being.

4. *Domestication of animals.*

The domestication of the *llama* and *alpaca* furnishes corroborative evidence of the immense antiquity of the Andean people as farmers and cultivators. There is no wild llama. The *huanacu* is a different animal. It must have been many centuries before the llama became completely domesticated, carrying burdens, yielding its wool for clothing and its flesh for food. Individuals are of various colours as is usual with domesticated animals, while the wild huanacus have fleeces always of the same colour. The domestication of the alpaca must have taken an equally long period, and even greater skill and care. There is no wild alpaca; and the tame animal is dependent on man for the performance of almost all its functions. It must have taken ages to bring the silken fleeces to such perfection. Originally the alpaca may have been derived from

the wild *vicuña* but no two animals of the same genus can now appear more different: — the *vicuña* wild, shy, active and graceful; the alpaca weighed down with its heavy fleece, slow in its motions, tame, and dependent. Such changes, the results of patient cultivation and watchful training, must have been the work of many centuries.

5. *Megalithic period.*

The people had attained to this stage of civilization when the megalithic period saw the development of a still higher and more completely organized system. The buildings at *Tiahuanacu* indicate, with some certainty, a number of facts. The first and most important is that there must have been a dense population for working quarries, moving and placing the cyclopean monoliths, and for cultivating and providing the workers with food.

6. *Whence the megalithic builders came.*

Whence came these people who formed what may be called the ancient megalithic empire? The answer must be sought for in tradition. The later developments of the language cannot help us. Their most archaic forms are modern compared with the speech of the megalithic builders. Doubtless there was a large indigenous population; but the civilizing appears to have originally come from the south. I are quite in agreement with those who hold, with the late Dr. Brinton, that »the culture of the American race is an indigenous growth, wholly self-developed, and owing none of its germs to any other race«. There were movements among the Andean tribes, gradual progress extending over vast periods of time, but no outside influences of any kind. As regards the megalithic empire, the regions to the south of Peru, Charcas and Tucuman, and countries far beyond the southern tropic, were the sources of its population. The traditions point in that direction. Cieza de Leon, the earliest writer to collect them, tells us that their leader came from the south. Montesinos records arrivals from Tucuman, Santa Cruz Salcamayhua says that all the nations of Peru came from the south, and settled in the various regions as they advanced. Molina has a similar tradition. Betanzos

makes the civilizers advance from the south. The cave myth, which was the family myth of the Incas — the Paccari-tampu (home of down) also points to the south. On this point there is practical unanimity. The great population, of the existence of which the Tiahuanacu buildings bear evidence, represents a series of movements from the regions to the south.

7. *Antiquity of the Tiahuanacu ruins.*

These movements, and the civilization which followed; must date from very remote times. It is quite clear that, in the days of the Incas, the ruins of *Tiahuanacu* were very much in the same condition as they are now. For centuries they had been a quarry, for less instructed and less expert builders. Acosta, who took measurements of the stones, speaks of them as the ruins of very ancient buildings. Cieza de Leon mentions two gigantic statues which were much weathered and showed marks of great antiquity. An old schoolfellow of Garcilasso de la Vega, named Alcobasa, described the ruins as very ancient. We arrive at the conclusion that the megalithic builders were a people who came from the south, at a period which was very remote, even in the time of the Incas.

8. *Movement of monoliths.*

The remains of the buildings tell us something, of the advances that had been made in civilization by these very ancient builders. The movement and the placing of such enormous stones point to an organized and probably a despotic government, to a dense population, and consequently to large areas under cultivation, with arrangements for the conveyance of supplies from various directions. There must have been an organization combining skill and intelligence, with power and administrative ability. The movement, from a distance, of stones one of which is 36 foot long \times 7, weighing 170 tons, another $26 \times 16 \times 6$, bear their testimony to this. Apart from the monoliths of ancient Egypt, these Tiahuanacu stones are the largest in the world that have been used for building.

9. *Excellence of workmanship.*

The point next in interest to the great size of the stones, is the excellence of the workmanship. The lines are accurately

straight, the angles square, the surface level. The upright monoliths have mortises and projecting ledges to retain the horizontal slabs in their places which completed the wall, as Mr. Squier suggests. The sculptures are complicated and at the same time well arranged, and the ornamentation of serpents and bird headed sceptres is accurately designed and executed. All this shows remarkable skill on the part of the masons. Not less striking are the fragments lying about, such as the angle joints of a stone conduit; a window of careful workmanship, with nine apertures, all in one piece, and numerous mouldings and niches. These examples prove the very advanced stage which the megalithic builders had reached in architectural art.

10. *Sculptured figures.*

The famous sculptured composition over the monolithic doorway shows this civilization in another phase, apart from any merit in the design. There are three rows of figures, one row with heads of birds, two rows with men's heads, all crowned and holding sceptres, and all kneeling on one knee to a central figure covered with emblematic designs, over a richly ornamented throne. The monolithic doorway has been so often carefully described that it is unnecessary to enter into further details. The composition proves that these people had great ideas, which they were capable of recording by symbolic representation which is as striking as it is original.

11. *Extent of the ancient empire shown by cyclopean ruins.*

Tiahuanacu is a modern name. Here undoubtedly was the centre of the megalithic empire, and we can only trace its extent conjecturally by the appearance of the similar use of immense stones in building. The cromlechs met with in the descent from *Umapampa* to *Charasoni* may be referred to the megalithic period. They are formed of four slabs 5 foot high, worked up and joined in a way worthy of the workmanship at Tiahuanacu. A fifth slab forms the roof. On a height near *Acora*, on the west side of lake Titicaca, there is another cromlech. The cromlechs are quite different from, and much more ancient than the sepulchral towers at *Sillustani* and other places in the basin of lake Titicaca, called *chulpas*. These only date from the Inca period, though peculiar to the *Colla* people.

There are some structures for defensive purposes which are to be attributed to the very early megalithic people. The famous fortress at *Cuzco*, on the *Sacsahuaman* hill, is the most notable. It is true that Garcilasso de la Vega claims the fortress for the Incas, and even gives the names of the builders of three towers. But these towers were subsequent additions and have long since disappeared. The huge stones of the fortress itself were erected many centuries before the rise of the Incas, in remote antiquity. The massive structure in the Calle del Triunfo at Cuzco may also be attributed to the early period. There are some parts of the wonderful buildings at *Ollantay-tamfu* which are referable to megalithic times, and formed the nucleus of the later Incasial structures: Farther north, in the department of Ancachs, a carved stone was found by Raimondi which resembled those at Tiahuanacu. At *Chavin*, and as far north as *Quecap* in Chachapoyas, there are vast edifices of great antiquity.

Guided by the existence of megalithic ruins, and by tradition, we are led to the tentative conclusion that the ancient empire extended its sway over the Andean regions from Tucuman to Chachapoyas, with Tiahuanacu as its centre of rule and of thought. The old empire passed away, and many centuries appear to have intervened of which we know next to nothing. Montesinos gives a long list of rulers of an „*Amauta*“ dynasty. Then the Inca rule arose. The later civilizers must have derived much, as an inheritance, from the great builders.

12. *Language.*

The language of the megalithic people would be handed down, and the so-called Quichua and Aymara dialects must be forms of it. With the language came a vague tradition of a deity or a great man having been the origin of the Inca race, on the stones of lake Titicaca.

13. *Titicaca myth.*

This *Titicaca* myth was related by the Incas, in varied forms, to the early Spanish writers. Garcilasso de la Vega tells how a man appeared at Tiahuanacu, who divided the world among four kings. Cieza de Leon relates the story of a very

powerful man of great stature who came from the south, and whose name was *Ticci Viracocha*. He adds that the great stones at Tiahuanacu are believed to belong to that time. Molina describes the creation of man at Tiahuanacu, and how chiefs were sent forth by their creator, to rule certain regions. The sculptured composition on the monolithic doorway might well be intended to commemorate this event. Betanzos tells us that the creator, whose name was *Con-Ticci-Viracocha*, rose out of the lake, and he corroborates Molina's story about the despatch of chiefs to various regions. Salcamayhua mentions a man named *Tonapa* who taught the people with much love. The anonymous Jesuit, whose narrative is valuable, also refers to the creator as „*Illi teci*“ (light eternal), and „*Viracocha*“ (the vast-god of Pirua). Montesinos, Balboa, Acosta, and Santillana, do not mention the Titicaca myth.

14. *Names of the deity.*

The memory of the megalithic civilization was preserved in the Titicaca myth, and in the names for the deity. Betanzos, who is a very reliable authority, gives the name *Con*, which Lopez suggests to be the cult of the setting sun. The name „*illa*“ is from „*illani*“ (to shine) and may mean light. „*Ticci*“ or „*Ticsi*“ is the base or foundation — »*principium rerum sine principio*« — according to the anonymous Jesuit. „*Viracocha*“, according to the same authority, means the »great god of Pirua«, and Montesinos confirms him with regard to „*Vir*“ being a corruption of „*Pirua*“ a word the first meaning of which is a granary or depository. The meaning of „*cocha*“ is a lake or expanse of water, and as applied to the deity it may be an abyss, profundity, or space. »Dweller in space.« *Viracocha* was the supreme creator of the universe; possibly represented in the centre of the sculptured composition on the monolithic doorway at Tiahuanacu. The meaning of the word has been exhaustively discussed by Don Leonardo Villar (*Lima 1887*).

15. *Recapitulation.*

To recapitulate — the builders of the wonderful edifices at Tiahuanacu, which have been in ruins during many centuries, were far advanced in all the arts connected with architecture,

and they had ideas and beliefs which they recorded by means of symbolic sculpture. The movement of great stones shows that they had unlimited command of labour, pointing to a dense population in well organized communities; necessitating large supplies of food. Megalithic remains in other parts of Peru lead to the conjecture that the Tiahuanacu builders ruled over a vast empire at a very remote time. That empire broke up in the course of ages, and many centuries elapsed before the rise of the Incas. Besides the silent evidence of ruins, the Incas preserved the tradition embodied in the Titicaca myths, and the names of the deity and his attributes, as well, probably, as some religious ideas. These were the only memories of that far distant civilization.

16. Difficulty from great elevation of Tiahuanacu.

There is one great difficulty which needs elucidation. It appears strange that such edifices as those of Tiahuanacu should have been erected on a site where no corn can ripen, and where the climate is so rigorous. In latitude 16.22' S. Tiahuanacu is 4000 m (12930 ft) above the level of the sea. The country cannot sustain a dense population. There are two alternatives; either daily food must have been brought from a distance, which is scarcely credible for a period of such duration, or the country was not then at that elevation.

17. Possible solution.

There was a state of things in very later geological times when the Andes, in this latitude, had not risen to such a height as it has now attained. In the deserts of *Tarapaca*, imbedded in the sides of ravines, there are numerous skeletons of gigantic ant eaters, animals whose habitat is in dense forests. When they lived, the deserts in which their bones are found, must have been covered with trees. For such a condition of things the winds, coming from the Atlantic, were not wrung dry in passing over the lofty peaks of the Andes, as is now the case. These winds must have carried their moisture across the slowly rising mountains, and have deposited it on the strip of coast line which is now an arid desert, producing arboreal vegetation and the means of supporting the gigantic ant eaters. As the

mountains rose, the wind ceased to carry moisture beyond them, the coast forests disappeared, and the large animals perished. While forests existed on the coast, the site of Tiahuanacu was two or three thousand foot lower than it is now, and maize would ripen in the surrounding country. The buildings, now several miles from the lake, were then on its banks. If the megalithic builders were flourishing in that distant epoch, before the height of the Andean peaks had converted the coast into a desert; then the climate was much less severe and corn could ripen at their doors. If this is deemed impossible, the difficulty remains in force.

The successful overcoming of such a difficulty, must give us a still higher idea of the civilization of the megalithic period. It implies arrangements for transit of a complicated character whereby edifices at such a height above the sea, and a dense population surrounding them, could regularly be supplied with the products of milder climates.

18. Concluding remarks.

The subject is one of great interest, and will repay further and closer investigation: I would venture strongly to recommend that the Andean phases of civilization should be studied separately both as regards different periods and different races. Next to the megalithic period would come that of the »Amautas« and the tribes which contended for mastery with the Incas. The system established by the Incas themselves has not yet been exhaustively treated, though the materials are at our hands, especially at the hands of those who have access to German libraries and museums. Another field for research of the greatest interest is included in the language and traditions of the civilized coast people of Peru, illustrated by the investigations of Stuebel, Squier and others. In this Peruvian field alone there still remains a vast amount of work to be done.

Fouilles de la mission scientifique française a
Tiahuanaco. Ses recherches archéologiques et
ethnographiques en Bolivie, au Chili et dans la
République Argentine.

Par le comte G. de Créqui-Montfort, Paris.

Invité à faire partie du XIV^e Congrès International des Américanistes, j'avais eu tout d'abord l'intention de lui rendre compte uniquement des fouilles que la Mission Scientifique a effectuées à Tiahuanaco. M. le Professeur von den Steinen ayant bien voulu me signaler l'intérêt que présenterait un aperçu général des recherches ethnographiques et archéologiques que nous avons faites sur le haut-plateau sud-américain, et bien qu'un rapport très hâtif et sommaire sur les travaux de la Mission ait déjà été publié pour prendre date¹⁾ je ferai suivre ma présente communication sur Tiahuanaco d'une énumération de nos recherches concernant les peuples qui, dans les temps de la préhistoire sud-américaine, ont habité les régions que nous avons parcourues ainsi que ceux qui les habitent encore de nos jours.

Tiahuanaco.

Tiahuanaco, reconnue depuis longtemps comme étant pour l'archéologue le lieu peut-être le plus intéressant de tout le haut pays, n'avait jusqu'à présent été l'objet d'aucune étude de longue durée. Pour citer quelques exemples, d'Orbigny n'y a séjourné que trois jours; de Castelnau, un jour, de même que von Tschudi; enfin Georges Squier et Stübel, huit et neuf jours.

¹⁾ Rapport sur une Mission Scientifique en Amérique du Sud par M. G. de Créqui Montfort et M. E. Sénéchal de la Grange. (*Nouvelles Archives des Missions Scientifiques* T. XII, p. 81—129), Paris 1901.

Dans sa très belle monographie, en collaboration avec M. Uhle, A. Stübel déclarant avec mélancolie qu'ils n'avaient fait qu'inventorier les ruines de Tiahuanaco et grouper les textes de la littérature spéciale les concernant, exprimait le désir de voir une mission scientifique faire de Tiahuanaco l'objet d'une étude aussi méthodique et complète que possible.

J'avais assigné à notre Mission un programme trop vaste à remplir dans un délai trop restreint, pour qu'elle pût consacrer à Tiahuanaco tout le temps nécessaire à cette étude. Et en effet, la Mission n'y séjourna d'abord que du 9 au 13 Août 1903. Elle y constata une fois de plus le vandalisme inconscient des habitants qui, non contents de continuer l'œuvre de destruction partielle, avaient transformé le Cerro Akkapana en carrière et en utilisaient les matériaux pour la construction de la ligne de chemin de fer de Huaqui à La Paz. A. de Mortillet, avec l'aide d'autres membres de la Mission, n'a pu que prendre à nouveau, dans ce court espace de temps, un grand nombre de photographies des différentes parties des ruines et dresser de celles-ci un plan général.

Notre intervention auprès de M. le Général Pando, Président de la République de Bolivie, et de MM. les Membres du Gouvernement Bolivien ayant réussi à faire cesser les regrettables travaux de destruction auxquels je fais allusion ci-dessus, G. Courty, géologue de la Mission Scientifique Française, se vit confier la tâche de poursuivre nos travaux à Tiahuanaco.

Il y séjourna trois mois et demi, du 3 Septembre au 15 Décembre 1903. Il disposa, à partir du 25 Septembre, d'un piquet de force publique et de nombreux Indiens. Frappé par la maladie, il fut obligé de rentrer précipitamment en France.

En dehors de nombreux estampages qu'il a pris et de plusieurs plans qu'il a levés, dont un (*fig. 1*) des ruines d'Akkapana établi en mesurant les dimensions et les distances des grands blocs de la Grande Encinte, G. Courty a effectué des fouilles importantes: il a pu ainsi mettre à jour des constructions jusqu'ici inconnues, de proportions aussi grandioses que celles que nous connaissions déjà.

Je me propose de fournir ici un résumé de ces contributions nouvelles à notre connaissance des fameuses ruines.

A. Fouilles dans le cerro Ak-Kapana. Mise à jour d'une canalisation souterraine.

Le monticule d'Ak-kapana fut le lieu où notre collègue entreprit les premières fouilles. Il y ouvrit une tranchée verticale partant du pied du monticule, en direction Nord-Sud, et où les terrassiers indiens déblayèrent une terre rougeâtre, mélange d'argile et de sable. Après de longues et pénibles recherches, il mit à jour une canalisation souterraine à trois gradins. Celle-ci a son point de départ dans la grande excavation centrale située sur le faite du monticule, excavation qui, d'après Squier, a plus de trois cents pieds de diamètre et soixante pieds de profondeur. Cette canalisation, ou plutôt ce puits, se dirige d'abord en profondeur et forme un angle droit vers le côté Nord du monticule et d'autres angles successifs pour aboutir au bas du monticule et presque en face de l'angle Sud-Est de la Grande Enceinte. La conduite carrée en pierres taillées a une coupe uniforme de 0^m47 par 0^m70. Les pierres qui la recouvrent du côté Nord dépassent un peu la largeur de la conduite étant uniformément 1^m115 de large. Les pierres de grès qui la composaient étaient réunies entre elles à l'aide de crampons en cuivre sans aucun ciment, comme le sont celles de plusieurs autres constructions anciennes de Tiahuanaco.

La *fig. 2* (Table I) montre l'excavation pratiquée par G. Courty.

Squier¹⁾ donne une figure de l'amorce d'une canalisation verticale semblable, du Rodadero, et qu'il a dénommée »Inca-aqueduct«.

B. Fouilles effectuées en face de la station du chemin de fer de Tiahuanaco à une centaine de mètres de cette dernière.

Découverte de deux idoles monolithes.

Après ces premières fouilles dans le monticule, G. Courty songea à faire porter ailleurs ses investigations. Son attention ayant été attirée par la présence d'une statue ou idole qui gisait à terre au Sud du Cerro Ak-kapana, il fit fouiller tout auprès et découvrit à peu de profondeur deux autres statues ou idoles monolithes.

¹⁾ E. G. Squier: Peru. Incidents of travel and exploration in the land of the Incas, Londres 1877, p. 468.

Elles étaient taillées dans du grès rouge micacé. L'une d'elles mesurait un peu plus de deux mètres et avait été très corrodée par les eaux d'infiltration.

L'autre, plus grande, atteignant une hauteur de 5^m 72 y compris la partie destinée à être enterrée, se trouvait dans un assez bon état de conservation. Elle était recouverte de dessins gravés au trait, assez peu variés, qui se succédaient dans un ordre différent. La hauteur de l'idole, dans sa partie gravée, était de 3^m 82, celle du pied non gravé de 1^m 90.

En présence de Don Manuel Vicente Ballivian, Président de la Société de Géographie de la Paz, on replaça, au moyen de crics et de cordes, les trois statues ou idoles dans la position verticale.

G. Courty a repris tous les dessins gravés sur la grande idole (*fig. 3*).

C. Fouilles à l'est de la grande enceinte d'Ak-Kapana. Mise à jour d'un appareil de construction dénommé par nous «La Nouvelle Enceinte».

Continuant ses fouilles méthodiques à l'Est et dans l'axe des alignements, G. Courty rencontra dans un sondage une profondeur de trois mètres de terre de dénudation: La géologie ouvrait la voie à l'archéologue.

G. Courty fit porter là son principal effort et, le 28 Octobre 1903, il exhumait une partie de mur de façade duquel émergeaient quelques-unes de ses pierres. Sur celles-ci, des têtes humaines étaient sculptées en rond-bosse dans un trachyte métamorphisé, d'aspect blanchâtre à la cassure. La photographie *fig. 4* (Table I) montre ce mur, et la *fig. 5* (Table II) l'une des pierres à tête sculptée que notre collègue a rapportée à Paris. Toutes les sculptures représentaient des figures humaines, excepté une seule qui montre une tête de saurien.

En suivant le mur découvert, les fouilles mirent à jour tout l'appareil de construction, de forme presque carrée, d'environ 21^m sur 22^m. La *fig. 6* (Table II) représente le mur du côté Est de la «Nouvelle Enceinte» qui, sur le plan *fig. 1*, est désignée par la lettre G. Elle est composée de grands blocs, enfoncés verticalement dans la terre comme ceux de la Grande Enceinte déjà connue, taillés et polis au moyen d'autres pierres probablement

TIAHUANACO

Plan de la Grande Enceinte
D'AK-KAPANA
et des fouilles de
GEORGES COURTY

Chemin de Huacra à la Piz



N

R

E

A

F

R

S

HP

Q

L

K

O

N

M

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K



C

B

A

F

R

S

HP

Q

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

I

G

A

F

R

S

HP

Q

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

I

G

A

F

R

S

HP

Q

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

O

L

K

Echelle 0.008 p m

(Cerro Ak-kapana)

(Georges Courty del.)

Légende :

- AA Grande Enceinte.
- B Dépression du terrain au milieu des alignements.
- C Escalier de la Grande Enceinte mis au jour par les fouilles de la Mission.
- D "Table" en pierre trachytique.
- E Porte monolithe d'Ak-kapana.
- F Idole décrite par Stübel.
- G "Nouvelle Enceinte" mise à découvert par les fouilles de la Mission.
- H Idole détournée par Courty.
- I Canal souterrain en pierre.
- KK Petite Enceinte d'Ak-Akapana. Mur intérieur, à demi enterré avant les fouilles de la Mission.
- LL Mur extérieur de la même Enceinte.
- M Escalier d'entrée et péristyle de la Petite Enceinte.
- N Fouille de G. Courty qui fit découvrir l'entrée de la canalisation OO.
- OO Canal souterrain.
- P Construction contenant trois autels (?), découverte par G. Courty.
- Q "Mound" de Squier.
- RR Parties de murs de la la Grande Enceinte, déterrées par G. Courty.
- S Mur et amorce d'une salle dallée.
- T Grande muraille en pierre taillée, partant du pied du Cerro Ak-kapana.

Fig. 1. Plan de la Grande Enceinte d'Ak-kapana et des fouilles de la Mission.

grèseuses, comme semblent l'indiquer des stries apparentes. Ces blocs étaient fichés en terre à des distances presque égales les uns des autres et réunis entre eux par des pierres plus petites parfaitement bien équarries mais non cimentées ni reliées en aucune façon. Les grands blocs étaient en grès de même que les pierres plus petites qui les réunissaient, à l'exception de celles qui portaient les têtes en ronde-bosse et qui, comme nous l'avons déjà dit, étaient de trachyte tendre.

Dans les lignes des yeux, du nez, des oreilles et de la bouche de ces sculptures, on apercevait au moment de la découverte une couleur ocreuse rouge qui avait conservé toute sa fraîcheur. Les têtes représentaient bien le type indien à pommettes saillantes; la partie frontale était ornée d'un bandeau.

G. Courty a fait, au cours de ses fouilles à Tiahuanaco, la découverte d'une pièce très importante représentant une petite tête de félin en trachyte, dont les cavités des yeux étaient remplies d'une couleur bleu d'outremer, et les creux des oreilles et de la gueule d'une peinture rouge assez vive.

Cette découverte ne prouverait-elle pas que les méplats des sculptures étaient destinés à recevoir des couleurs, ce que semblent démontrer aussi les peintures observées sur les têtes en ronde-bosse?

De ce chef, ne serions-nous pas autorisés à reconstituer en couleurs les ornements symboliques de la grande porte monolithe d'Ak-kapana?

Dans l'intérieur de la *Nouvelle Enceinte*, à l'angle Nord-Ouest, on trouva une statue ou idole (cfr. plan *fig. 1 H*) d'une hauteur d'environ 0^m70 qui n'avait que quatre doigts à l'une des mains. Celle-ci, ainsi que tous les objets rencontrés au cours des fouilles, a été transporté, par les soins de G. Courty, dans une salle contigüe au petit musée de Tiahuanaco et qui est dénommée très pompeusement »Le Palais de Justice«.

Pendant ces recherches, il se produisit à un certain moment un fait assez curieux: tandis que les Indiens étaient occupés à déblayer la terre qui recouvrait les murs de la *Nouvelle Enceinte*, les eaux d'une pluie torrentielle vinrent inonder les excavations, entraînant les terres et les cailloux. G. Courty, qui venait de découvrir sous une dalle, à l'ancien niveau du pied des murs, un canal souterrain dirigée vers le Nord-Est (cfr. plan *fig. 1 I*),

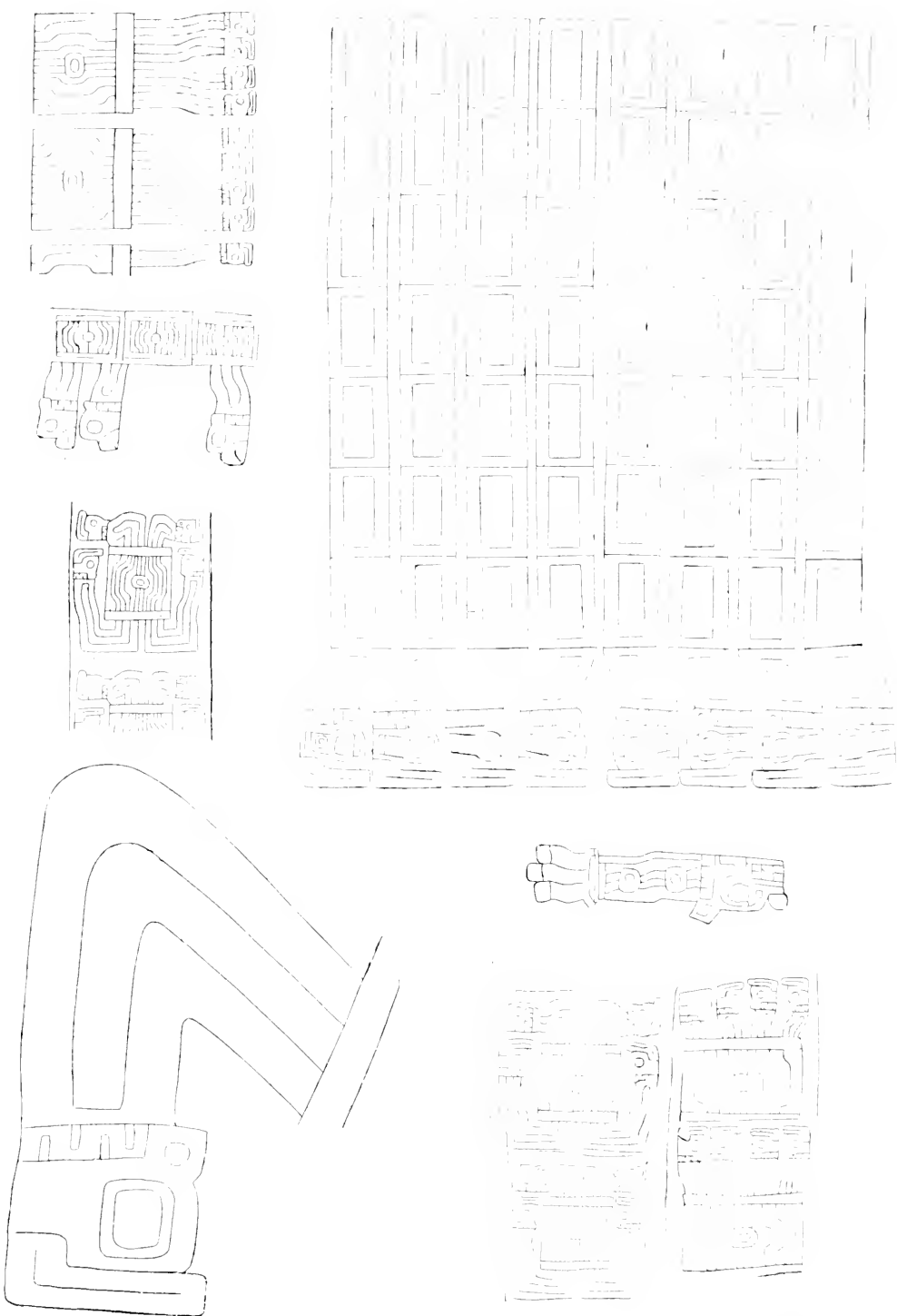


Fig. 3. Détails des gravures de l'idole découverte par G. Courty. Echelle $\frac{4}{25}$.

fit établir un chenal pour essayer de faire écouler par la canalisation l'eau qui était venue interrompre le travail. Quelle ne fut pas sa surprise de voir disparaître en quelques minutes plus d'une vingtaine de mètres cubes d'eau! Il chercha, d'amont en aval du Rio Huaquira, l'issue par laquelle se déversait l'eau boueuse provenant des fouilles, mais sans parvenir à découvrir la sortie des eaux.

Aucun des auteurs qui ont décrit les ruines de Tiahuanaco ne parle de la *Nouvelle Enceinte*; il n'y a que G. Squier qui, sur son plan des enceintes déjà connues d'Ak-kapana¹⁾ figure une ligne partant du milieu du côté Est et formant aussitôt un angle droit. Il est probable que G. Squier avait vu apparaître sur le sol le sommet de quelques-uns des blocs verticaux de l'enceinte en question, mais il a cru que ces blocs formaient une sorte de péristyle de la Grande Enceinte. C'est donc aux fouilles de G. Courty que l'on doit la découverte de ce nouvel appareil de construction gigantesque.

D. Découverte d'un escalier du côté Est de la Grande Enceinte. Découvertes de blocs gravés. Fouilles mettant à jour des parties du mur Ouest de la Grande Enceinte.

Toujours à l'Est, dans l'axe de alignements de Tiahuanaco les fouilles mirent à jour un escalier imposant de grandes dimensions, composé de six marches d'une largeur de 7^m075, taillées dans un grès rouge. Une pierre formait à elle seule les deux premières marches et l'entrée large de 8^m12.

Cet escalier, représenté sous des vues différentes par les *fig. 7, 8 et 9* (Table III—V), constitue la sortie de la Grande Enceinte faisant face à la *Nouvelle Enceinte*. Au pied de l'escalier on trouva deux piliers en retrait avec un puma sculpté destiné sans doute à les couronner. Il devait se trouver là un modèle analogue à celui de la Porte des Pumas de Huanuco Viejo.

Ici l'érosion s'était produite avec moins d'intensité qu'ailleurs, car 1^m50 seulement de terre recouvrait ce grand escalier.

Tout auprès, on mit à jour un bloc de trachyte d'une longueur de 0^m77, d'une largeur de 0^m46 et d'une épaisseur de 0^m17; on distinguait, sur l'une de ses faces, quatre animaux

¹⁾ *l. c.* p. 276.

gravés en méplat, rappelant des pumas. La quatrième partie de la pierre, avec la figure de l'un de ces animaux, est représentée par la *fig. 10*. C'est un type d'animal allégorique qui revient plusieurs fois dans l'ornementation des blocs monolithes de Tiahuanaco. Ce bloc sculpté a été déposé au »Palais de Justice«.

G. Courty trouva également tout auprès un fragment de (cfr. *fig. 11*) taillé angulairement, sur lequel on distingue

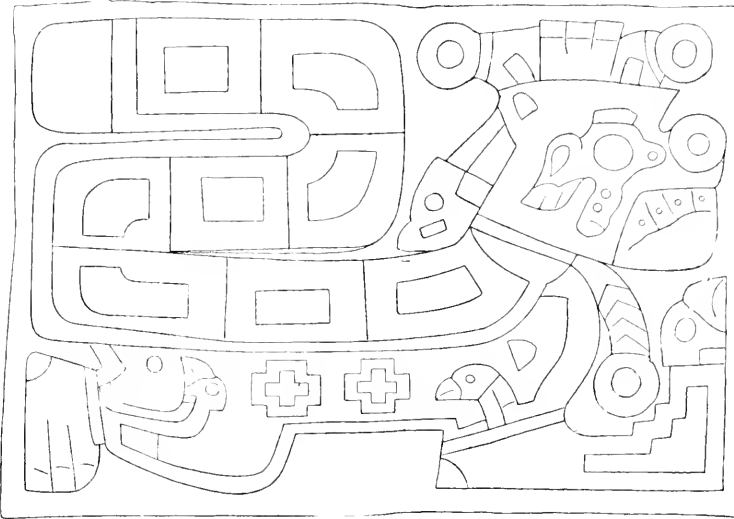


Fig. 10. Partie d'une pierre sculptée en méplat, trouvée à Ak-kapena. $\frac{1}{2}$ gr. nat.

la gravure de deux pumas placés dos à dos dans l'attitude d'une marche lente. Cette pièce fort intéressante est exposée au Palais du Trocadéro à Paris.

Après ces fouilles, G. Courty fit pratiquer des excavations dans l'axe du grand escalier, jusqu'au côté Ouest de la Grande Enceinte, mais il ne rencontra qu'une pierre trachytique sculptée, creusée en forme de bassin.

En même temps que ces fouilles, d'autres étaient exécutées, à l'Est de la *Nouvelle Enceinte*, qui eurent pour résultat la découverte d'un grand mur (cfr. plan *fig. 17*) qui part du pied du monticule d'Ak-kapana, en direction Nord; malheureusement les circonstances n'ont pas permis de poursuivre les investigations et de connaître son étendue.

Les fouilles à l'Ouest de la Grande Enceinte furent continuées et se terminèrent par la mise à jour des deux parties de son mur de ce côté. Elles sont désignées *RR* sur le plan *fig. 1*. Quelques auteurs ont supposé que cet alignement n'était pas un mur et qu'il ne se composait que de grands blocs verticaux isolés. Les fouilles de G. Courty ont démontré, au contraire, qu'il est analogue à ceux des trois enceintes connues maintenant, c'est-à-dire qu'il constitue un véritable mur, les

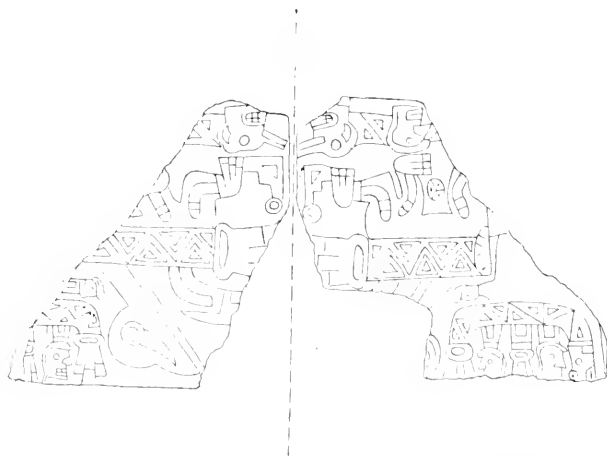


Fig. 11. Fragment de pierre gravée au trait, trouvée à Ak-kapana. $\frac{1}{2}$ gr. nat.

blocs verticaux étant réunis par des murs en pierres de dimensions plus petites.

E. Fouilles à l'Ouest de la Grande Enceinte. Mise à jour d'une petite construction. Pierres sculptées. Escalier de la Petite Enceinte.

G. Courty fit porter ensuite ses recherches à l'Ouest des alignements de la Grande Enceinte, entre le monticule dénommé «mound» par Squier (cfr. plan *fig. 1, Q*) et la grande porte monolithe. Il y découvrit trois petites pièces contiguës, d'un mètre carré environ (cfr. plan *fig. 1, P*) qui sont très semblables aux autels de certains petits temples mexicains dont une reproduction existe au Musée d'Éthnographie de Paris.

A proximité de cette petite construction il y avait des

murs de terre. Ceux-ci, ainsi que les murs en pierre de cet endroit, étaient enduits de couleurs blanche et rouge.

Immédiatement au Sud de la petite construction, on déblaya l'amorce d'une salle dallée, substruction d'un important édifice (cfr. plan *fig. 1. S*).

A l'entrée de la construction *P* on trouva, enterrées, quatre pierres d'un trachyte dur, chacune de $16^{\text{cm}}5 \times 16^{\text{cm}}5 \times 22^{\text{cm}}2$, avec sculptures en méplat sur deux de leurs côtés. Deux de ces pierres ont été placées au petit musée de Tiahuanaco; nous n'en possédons qu'un exemplaire que le Gouvernement Bolivien a laissé à la Mission et qui est représenté par la *fig. 12* (Table V).

G. Courty entreprit quelques fouilles dans la Petite Enceinte à alignements doubles (cfr. plan *fig. 1, KK, LL*). Il mit à jour certaines parties des alignements à moitié enterrés et put constater que ceux-ci ne sont que des murs analogues à ceux des autres enceintes, c'est-à-dire des murs en pierres taillées, interrompus par des blocs verticaux de grandes dimensions.

Au milieu du côté Est de cette Petite Enceinte, G. Courty découvrit un escalier de trois marches (cfr. plan *fig. 1, M*) qui lui avait servi de moyen d'accès. Les pierres d'entrée portaient encore les traces d'une couleur verte cuivreuse dont elles avaient été enduites intentionnellement.

Entre les murs intérieur et extérieur de l'enceinte, notre collègue pratiqua une fouille désignée *N* sur le plan et qui amena la découverte du canal souterrain *OO* construit en pierre taillée et se trouvant à $2^{\text{m}}50$ de profondeur au-dessous du sol actuel. La dimension de ce canal était juste suffisante pour permettre à un homme d'y passer.

F. Sépultures appartenant au peuple qui a construit les édifices de Tiahuanaco. Poterie ornée des mêmes ornements que les ruines.

G. Courty a pu reconnaître par ses fouilles deux nécropoles, l'une située auprès du cimetière actuel du village de Tiahuanaco, l'autre à proximité du Rio Huaquirá sur sa rive gauche à un demi kilomètre au Nord-Ouest de ce village. La distance de ces nécropoles du groupe de ruines le plus proche, c'est-à-dire de Puma-Punco, est d'environ un kilomètre.

Aucun signe extérieur ne révèle la présence des sépultures,

dont notre collègue a fouillé une vingtaine. C'est par un Indien qu'il fut avisé de leur existence.

Les cadavres sont enterrés horizontalement, différents en cela du mode de procédé généralement employé autrefois sur le haut-plateau, où l'on a toujours observé la position plus ou moins verticale avec les jambes repliées sur la poitrine. Immédiatement au-dessus du cadavre se trouve une pierre plate, de 0^m70 à 3^m de longueur et 0^m40 à 1^m de largeur. Cette pierre se trouve en général à 0^m40 de profondeur. La distance d'une sépulture à l'autre est d'environ 0^m40 à 0^m50; quelquefois elle atteint 1^m.

Les ossements étaient très détériorés, cependant quelques crânes ont pu être recueillis. Ils présentent des déformations artificielles; quelques-uns ont été trépanés.

Les cadavres étaient entourés de poteries peintes et gravées, d'une confection très fine, d'amulettes, de petites figures d'animaux sculptées en pierre, de *topos* et autres objets en cuivre, de nombreux objets en or gravé ou repoussé, de petites perles plates en azurite, de mortiers en porphyre pétrosiliceux poli etc. . . . La poterie du cimetière du Río Huaquirá était moins fine que celle de la nécropole située auprès du village moderne de Tiahuanaco.

Je donne ici (Table VI) la reproduction de deux vases, l'un peint (*fig. 13*), l'autre (*fig. 14*) en poterie noire, brillante, orné de lignes gravées au trait. Ces deux vases se trouvaient *in situ* dans des tombes d'où ils ont été retirés par G. Courty.

Le puma du premier vase, peint en trois couleurs, est si analogue à celui sculpté sur la pierre *fig. 10* (p. 539) et sa tête ressemble tellement à une tête de puma qui orne la grande porte monolithe d'Ak-kapana, qu'on ne peut douter, même un instant, que les différents dessins proviennent d'artistes du même peuple. Les traits gravés sur le vase, *fig. 14*, se retrouvent aussi dans l'ornementation des ruines. Il est donc évident que ce sont les constructeurs des édifices en ruines qui sont enterrés dans les nécropoles ci-dessus mentionnées.

Conclusion.

En outre d'une partie des objets recueillis au cours de ses fouilles (le Gouvernement Bolivien ayant conservé l'autre) la

Mission Scientifique Française rapporte de ses études à Tiahuanaco: le plan des ruines avant les fouilles de G. Courty, le plan des découvertes de ce dernier, de nombreux estampages et dessins (notamment des sculptures de la porte monolithe d'Ak-kapana, qui permettront d'en donner une reconstitution dépassant par l'exactitude ce que la photographie pourrait faire), de nombreuses photographies parmi lesquelles 61 clichés 18 x 24 pris par un professionnel et représentant les découvertes de G. Courty.

Tous ces documents paraîtront dans les publications de la Mission. Je n'ai voulu donner ici qu'un aperçu des travaux qu'elle a effectués à Tiahuanaco et dont les résultats principaux seront de permettre peut-être d'établir que les grands alignements de ce lieu ne sont que les parties principales d'un appareil de construction et que les sculptures en métal étaient destinées à être peintes.

De plus, grâce à la découverte des deux nécropoles, nous allons pouvoir essayer de procéder à la détermination anthropologique des architectes des ruines de Tiahuanaco, à l'étude approfondie de leurs industries, ainsi qu'à la comparaison de ce peuple avec les autres peuples anciens déjà connus de l'Amérique du Sud.

Comme le dit M. Stübel, on a l'impression d'être à Tiahuanaco sur les ruines d'une civilisation qui a marqué l'apogée d'un peuple très doué et de se trouver en présence d'un monument de la période pré-incasique du vieux Pérou.

Résumé des recherches archéologiques & ethnographiques de la mission scientifique française.

I^e Archéologie.

Je vais simplement énumérer à cette place, en commençant par le Nord, les principales fouilles effectuées par les Membres de la Mission dans les autres parties du haut-pays.

Vallées de Yura et de Panagua (N.-O. de Pulacayo). Mes fouilles personnelles à Charcoyo mirent à jour des sépultures anciennes d'où j'ai retiré de nombreux crânes et de la poterie peinte d'un type tout à fait inconnu. J'en donnerai quelques reproductions dans ma deuxième communication au Congrès intitulée: »Fouilles dans la nécropole préhispanique de Calama«,

fig. 8, 9, 10. Deux photographies (*fig. 15 et 16*, Table VII) représentent l'intérieur de tombes de la vallée du Cagua.

Appelé dans une autre partie de la Bolivie par les soins que m'imposait la direction de la Mission, j'ai laissé à deux Français, établis momentanément dans la contrée, les instructions nécessaires pour leur permettre de continuer les excavations que j'avais commencées.

Des études d'importantes ruines de villages préhispaniques, des fouilles dans des sépultures anciennes à Visicza, Yura, Tocarji, Asnapujio, Caleria, une magnifique collection de la poterie mentionnée ci-dessus, de nombreux objets en or, en cuivre en pierre taillée, environ trois cent crânes, enfin de nombreuses photographies, tels sont les résultats de nos efforts réunis dans cette partie de la Bolivie.

Tarija. A. de Mortillet a recueilli, en cet endroit, une collection intéressante d'outils de pierre primitifs.

Cobrizos, Colcha et Chuquicamata. G. Courty, outre une étude soigneuse de la géologie du Sud-Ouest de la Bolivie, a fait dans ces régions d'intéressantes fouilles de sépultures anciennes et y a étudié des ruines préhispaniques.

Calama. Au cours de ma communication au Congrès citée ci-dessus, je vais décrire en détail les fouilles effectuées dans cette importante nécropole préhispanique par E. Sénéchal de la Grange.

Jujuy. J'ai fait personnellement des excavations dans des ruines préhistoriques, à l'endroit appelé Alto de Quintana, qui domine l'entrée de la Quebrada de Humahuaca.

Puna de Jujuy. E. Boman, spécialement chargé par moi des recherches archéologiques dans la partie argentine du haut-plateau, a effectué de nombreuses fouilles dans des villages anciens. Il a dressé les plans de ces villages, examiné un grand nombre de sépultures existant à l'intérieur de grottes creusées par les eaux dans des rochers de trachyte tendre, notamment à Casabindo, Cochino et Rinconada. Des squelettes, des crânes, d'importantes collections d'objets en bois, en cuivre, en or, en os, en pierre taillée, enfin des photographies, constituent la récolte scientifique de ce voyage. E. Boman a également découvert et dessiné des inscriptions gravées sur des rochers

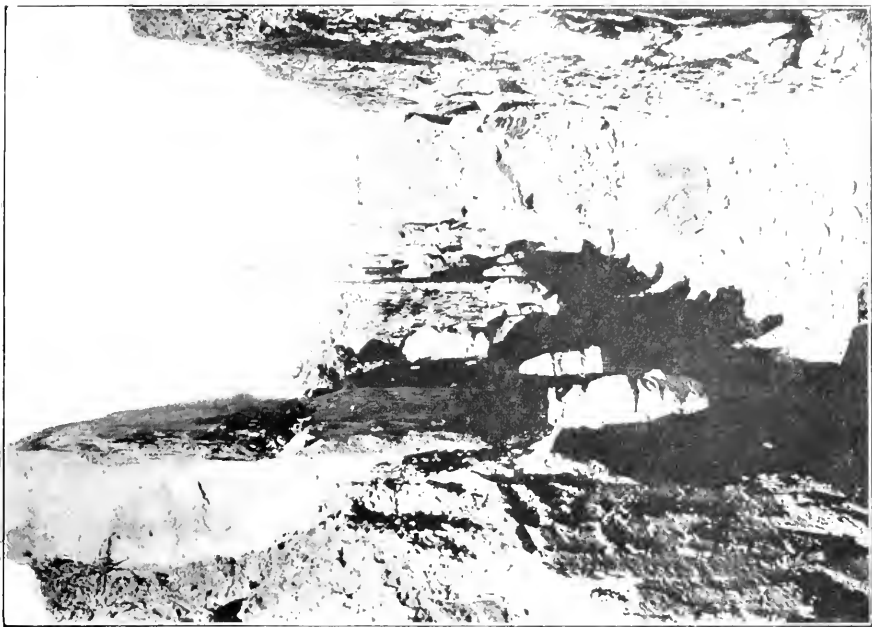


Fig. 4. Mur de la *Avaragá* *En rúru* avec têtes sculptées en rondellos.



Fig. 2. Canalisation du Cerro Ak-kapana.



Fig. 6. Mur de la *Voracilla Encinta*, côté Est.

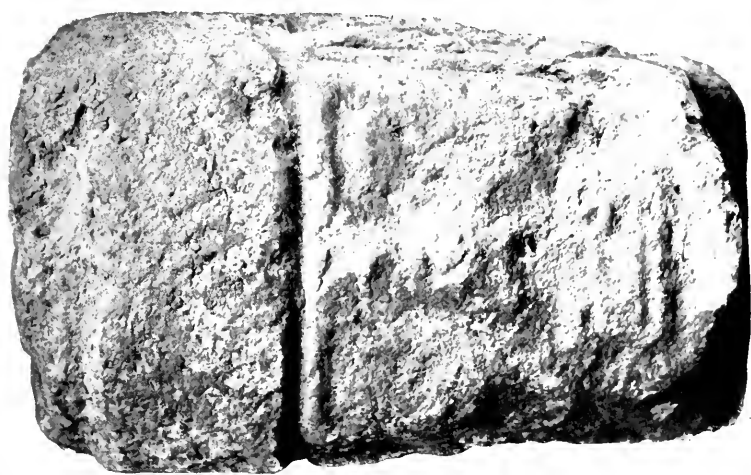


Fig. 5. Pierre avec figure humaine sculptée en ronde-bosse, ayant fait partie de la *Voracilla Encinta* d'Ak-
kayana. Environ 1/3 gr. nat.



Fig. 7. Escalier de la Grande Encinté, d'Ak-kapana.



Fig. 8. Escalier de la *Grande Encinta* d'Ak-kapana.



Fig. 9. Escalier de la *Grande Enceinte* d'Ak-kapana.



Fig. 12. Pierre angulaire sculptée en méplat, d'Ak-kapana.
Environ $3\frac{11}{16}$ gr. nat.



Fig. 13. Vase en terre cuite décoré avec un puma, de la nécropole de Tiahuanaco. Environ 27 gr. nat.



Fig. 14. Vase gravé en terre cuite, de la nécropole de Tiahuanaco. Environ 23 gr. nat.



Fig. 15. Fouilles d'une tombe de la vallée du Cagu (Bolivie).



Fig. 16. Fouilles d'une tombe de la vallée du Cagu (Bolivie).

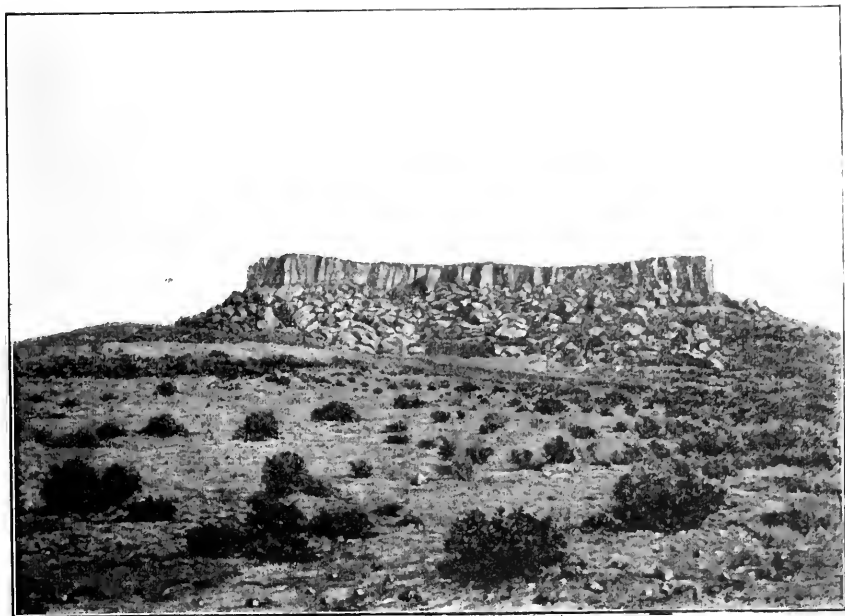


Fig. 18. Rocher sur lequel est situé l'ancien village fortifié de Pucara de Rinconada.



Fig. 19. Partie des ruines du village fortifié de Pucara de Rinconada, avec un menhir.

dans différents endroits de la Puna de Jujuy ainsi que des fresques préhispaniques peintes sur les parois des grottes et dans des abris sous roche.

Les *fig. 17, 18 et 19* (voir p. 546 et Table VIII) représentent le plan, dressé par E. Boman, de l'ancien village fortifié de Pucará de Rinconada, une vue sur l'inaccessible plateau en trachyte de 40 m de hauteur où ce village est situé, et une autre vue d'une partie des ruines.

La parfaite ressemblance des collections de E. Boman provenant de cette partie de la Puna de Jujuy avec celles de E. Sénéchal de la Grange recueillies à Calama, nous permet d'établir d'une manière à peu près certaine les limites géographiques du peuple qui, avant l'invasion des conquérants espagnols, habitait une grande partie du haut-plateau.

E. Boman a d'autre part réuni une magnifique collection de grandes haches de pierre autour des Salinas Grandes et a étudié les mines de cuivre de Cöbres qui, d'après lui, sont préhispaniques.

Enfin, il a effectué des fouilles dans plusieurs endroits de de la Quebrada de Humahuaca.

Quebrada del Toro. E. Boman y a fait l'étude complète de trois villages préhistoriques d'une certaine importance: Morehuasi, Puerta de Tastil et Tastil.

Vallée de Lerma. De nombreuses fouilles et recherches ont donné pour résultat la découverte de restes, de ruines et de sépultures qui paraissent provenir de trois peuples distincts.

Dans cette vallée, E. Boman a étudié aussi très soigneusement des groupes de tumulus circulaires disposés en rangées tout à fait régulières. Les *fig. 20, 21, 22 et 23* donnent: la première, une vue de la forme et des dimensions de l'un de ces tumulus, les autres représentent le plan de chaque groupe. Le groupe *A* contient 1.047 tumulus, *B* 158 et *C* 463. Des excavations faites jusqu'à 1 m 80 de profondeur dans plusieurs tumulus, choisis au hasard, ainsi qu'au milieu des intervalles, ont prouvé que l'on ne se trouve pas en présence de tombeaux. Au contraire, les fouilles démontrèrent que la terre qui se trouvait au-dessous des tumulus n'avait jamais été renuée, que par conséquent ceux-ci avaient été simplement superposés au sol.

Ces tumulus ne sont donc pas des tombes; outre leur petite dimension, l'absence absolue de morceaux de poterie,

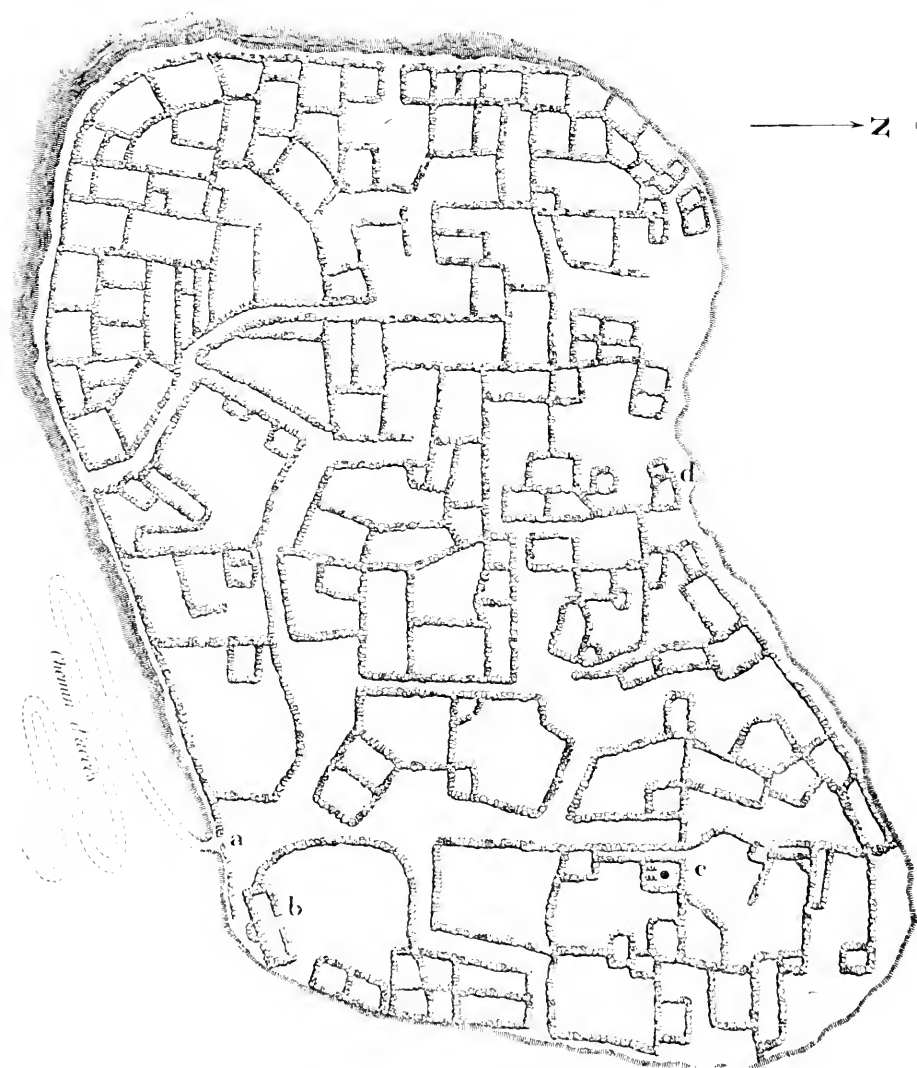


Fig. 17. Plan du village fortifié préhispanique de Pucara de Rinconada (Puna de Jujuy)

Echelle 1
1000

d'os ou d'autres débris humains, prouve suffisamment qu'ils n'ont pas été les fondements de demeures humaines. La seule explication possible, semble-t-il, est que ces « cités de tumulus »

auraient servi dans de grandes cérémonies ou dans les assemblées d'Indiens: chaque tumulus devenait peut-être alors le siège d'un individu ou d'un chef de famille.

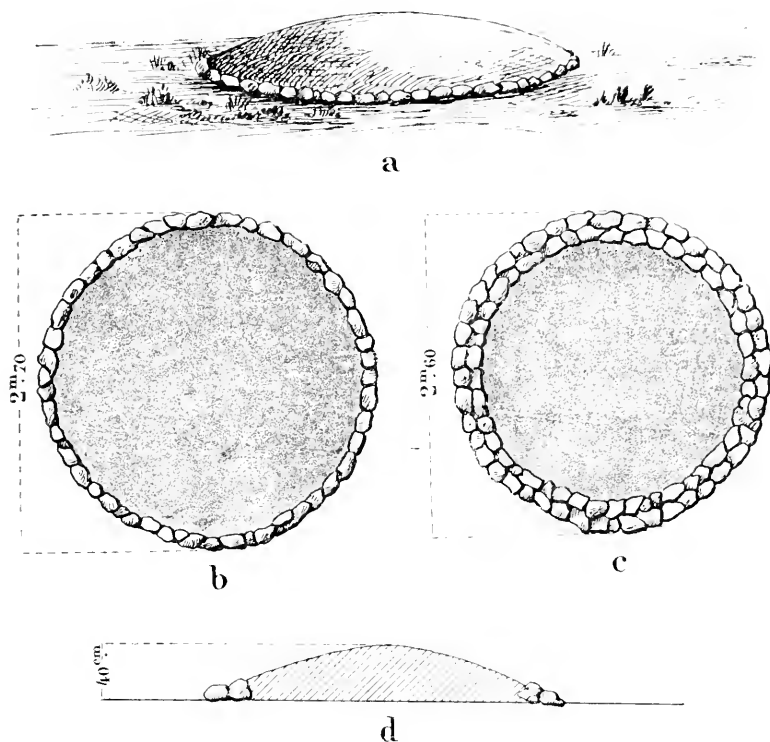


Fig. 20.

Croquis de l'un des tumulus de Pucara de Lerma:

- a Aspect général du tumulus.
- b Tumulus à une rangée de pierres, vu de dessus.
- c Tumulus à deux rangées de pierres, vu de dessus.
- d Coupe verticale d'un tumulus.

II. Ethnographie moderne.

Notre collègue A. de Mortillet a réuni, pour la plus grande partie, une riche collection d'objets ethnographiques des Aymaras et des Quichuas, habitants actuels du haut-plateau bolivien. Nous pouvons presque dire qu'il n'y manque aucun spécimen de leurs outils, de leur mobilier, de leurs vêtements et de leurs armes.

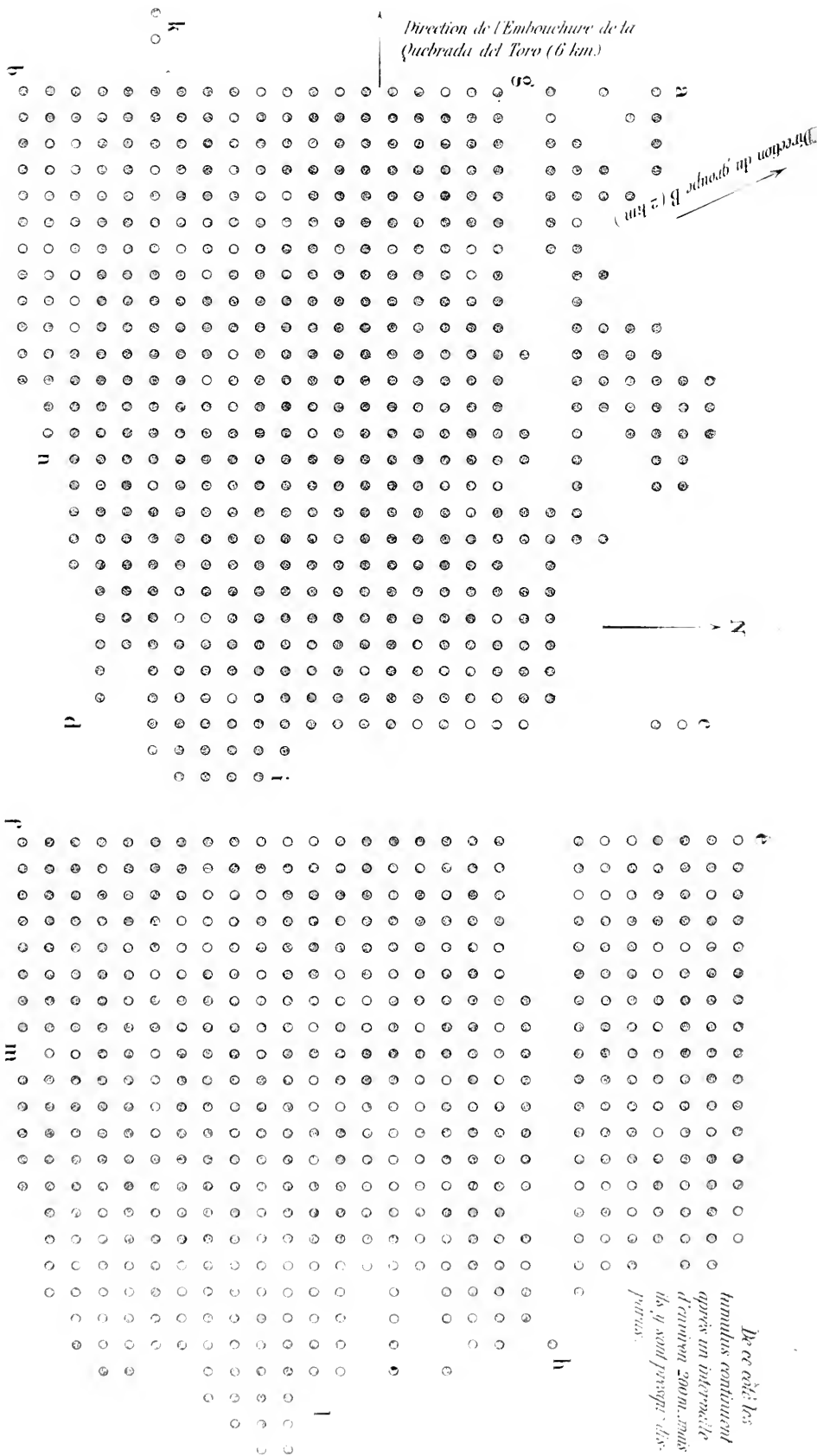


Fig. 21. - Séries de tumulus de Pucará de Lezama (Salta, République Argentine). Plan du groupe A. Echelle 1/2000.

A San Pedro, dans la province de Jujuy, A. de Mortillet a groupé une intéressante collection d'objets ethnographiques des Matacos qui habitent les immenses forêts vierges du Gran Chaco.

III^e Anthropologie physique.

Dans les différents endroits qu'elle a fouillés, la Mission a recueilli près de cinq cents crânes anciens et plusieurs squelettes. Le Dr. A. Chervin en a entrepris l'étude.

L'anthropométrie des Indiens vivants était réservée à J. Guillaume que nous nous étions adjoint à cet effet. Ce dernier a mesuré, d'après la méthode de A. Bertillon, 117

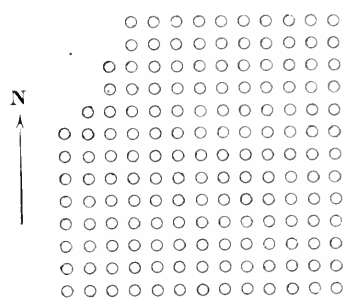


Fig. 22. Série de Tumulus de Pucara de Lerma-Plan du groupe B.

Echelle $\frac{1}{2000}$.

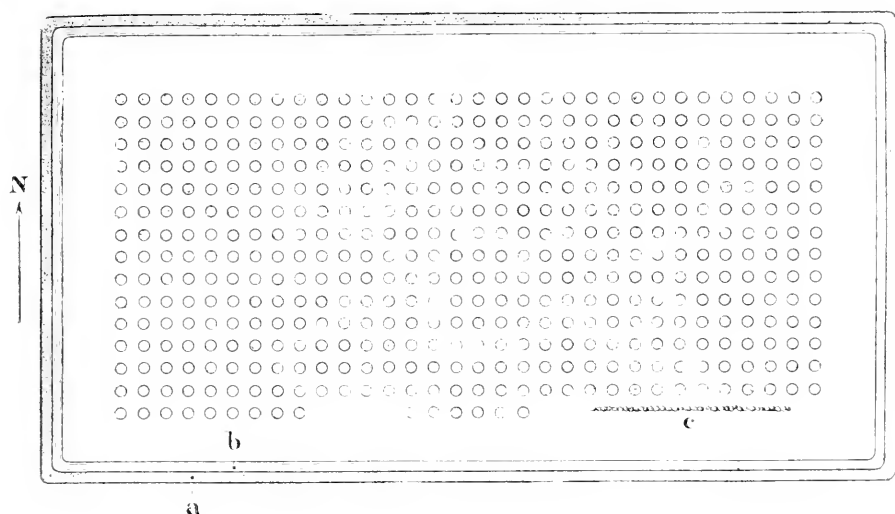


Fig. 23. Série de Tumulus de Pucara de Lerma-Plan du groupe C. Echelle $\frac{1}{2000}$.
a Rempart. b Fosée. c Mur.

Aymarás, 84 Quichuas, 7 metis d'Indiens et de blancs, 18 metis d'Aymarás et de Quichuas. Il a également pris de nombreuses photographies métriques de ces Indiens.

E. Boman a mesuré aussi 36 Indiens de Susques, dans la partie argentine de la Puna de Atacama. Ces Indiens sont très intéressants parce qu'ils sont peut-être les seuls de toute la région de la Puna qui se soient conservés purs de métissage. Ils habitent les vallées les plus arides et les moins accessibles de cette région et se tiennent dans un isolement absolu de tout étranger, que ce soit un blanc ou un Indien d'une autre tribu.

Les Indiens de Susques ont conservé avec fidélité les traditions de leur religion païenne, et E. Boman, qui est le premier savant ayant pénétré sur leur territoire, en a rapporté une intéressante collection de folk-lore ainsi que la description de leurs curieuses cérémonies.

J'arrête ici cette hâtive énumération de nos travaux archéologiques, ethnographiques et anthropologiques, vous renvoyant, pour nos recherches dans les autres branches de la science au rapport préliminaire dont j'ai déjà fait mention. Les résultats complets de la Mission Française seront donnés en détail dans les volumes dont nous préparons en ce moment la publication.

Quant à nos collections, sauf la partie paléontologique qui sera exposée au Muséum à la fin de cette année, elles sont réunies, depuis le 30 Mai et jusqu'au 15 Octobre, dans une Exposition au Palais du Trocadéro, à Paris.

Je tiens cependant à constater ici, en terminant, une fois de plus et après bien d'autres, combien est féconde, pour l'Américaniste, l'exploration méthodique des diverses régions de l'Amérique du Sud. Certes, au point de vue artistique, souvent la besogne de l'archéologue peut paraître ingrate, mais quelle n'est pas sa récompense, au point de vue scientifique, quand il parvient à soulever un des replis du voile d'ombre et de mystère qui enveloppe la préhistoire de l'Amérique du Sud.

Fouilles dans la nécropole préhispanique de Calama. Les anciens Atacamas.

Par le comte G. de Créqui-Montfort, Paris.

Chargé, de concert avec E. Sénéchal de la Grange, par le Gouvernement Français, d'organiser et de diriger une Mission Scientifique en Amérique du Sud, nous avons, ainsi que je l'ai déjà dit dans mon rapport préliminaire adressé au Ministre de l'Instruction Publique¹⁾, décidé de faire porter sur le haut-plateau bolivien le principal effort de nos recherches et d'y étudier, depuis le lac Titicaca au Nord, jusqu'à Jujuy (Argentine) au Sud, *l'homme et son milieu, dans le présent et dans le passé*. Notre but était d'établir ainsi un lien en quelque sorte entre les nombreuses études effectuées, depuis longtemps déjà, sur l'archéologie péruvienne et les travaux, plus modernes, parus sur la région de la République Argentine dite: Région Calchaquie.

Le haut-plateau, qui comprend une grande partie de la Bolivie et les territoires limitrophes de la République Argentine et du Chili, était, avant l'étude que nous en avons faite, presque inconnu au point de vue de l'ethnographie et de l'archéologie.

Son altitude varie entre 3400 et 3800^m au-dessus du niveau de la mer. Il est divisé, par des chaînes de montagnes parallèles dirigées du Nord au Sud, en larges bandes qui sont composées d'un terrain d'alluvion si uniformément plat que l'on ne peut pour ainsi dire y découvrir aucune aspérité.

¹⁾ Rapport sur une Mission Scientifique en Amérique du Sud par M. G. de Créqui-Montfort et M. E. Sénéchal de la Grange (*Nouvelles Archives des Missions Scientifiques* t. XII, p. 81—129), Paris 1904.

L'altitude moyenne de ces chaînes de montagnes au-dessus du haut-plateau n'est pas considérable: elle n'atteint que 1200 m environ; celle des pics les plus élevés est de 5500 à 6500 m au-dessus du niveau de la mer, c'est-à-dire un peu plus de 2000 m au-dessus du haut-plateau. Vers l'Océan Pacifique, l'altitude de celui-ci diminue par échelons parallèles à la côte.

Les rares ruisseaux que l'on rencontre sont souvent saturés de sels. Leurs eaux courantes s'étalent, au milieu des diverses plaines, en de grandes lagunes saumâtres dont la profondeur ne dépasse pas en général 0 m 50 à 1 m et qui n'ont pas d'émissaire; elles sont tenues en équilibre par l'évaporation et peut-être aussi par des infiltrations souterraines.

Il y a très peu d'eau potable et les points où l'on en rencontre sont souvent distants d'une centaine de kilomètres les uns des autres,

Dans la région occidentale, il ne pleut jamais; dans la partie orientale, on ne constate que de violentes pluies d'orages, rares, de courte durée, et seulement de Décembre à Mars.

La végétation y est extrêmement pauvre. Le terrain d'alluvion est presque nu sur de grandes étendues; en d'autres endroits on aperçoit ça et là des graminées touffues, très sili- ceuses. Il n'y existe pas d'arbres. Les arbustes les plus grands n'atteignent qu'environ 1 m de hauteur; se sont, pour la plupart, des synantherées touffues, noirâtres, à petites feuilles et à racines très fortes et très développées. On trouve communément des cactées basses, très épineuses, tandis que dans les montagnes, aux endroits protégés, s'élèvent les hauts cactus cierges (*Cercus*) qui constituent l'unique bois de construction dont les habitants actuels du haut plateau se servent.

On ne peut songer à faire de l'agriculture qu'à l'aide d'irrigation artificielle et, même dans ce cas, le climat, très rude, ne permet que la culture de certaines plantes particulièrement résistantes: la quinoa (*Chenopodium quinoa*), les fèves (*Vicia Faba*), les pommes de terre et la luzerne (*Medicago sativa*). Les maïs n'est cultivé que dans quelques petites vallées très abritées du vent par les montagnes et bien exposées aux rayons du soleil. Malgré cela il ne peut y mûrir.

A l'exception du chien, du cochon d'Inde et peut-être de quelques autres petits mammifères et oiseaux américains, le

lama était le seul animal domestique des habitants du haut-plateau avant l'invasion des conquérants espagnols. Plus tard, l'âne et le mouton y ont été introduits et ils se sont assez bien acclimatés. Les chevaux, le bétail et les poules ne supportent pas le climat; les mulets résistent aux effets de l'altitude, mais le sol ne produit pas le fourrage nécessaire à leur nourriture.

E. Boman, membre de notre Mission, chargé des recherches archéologiques de la partie Argentine du haut-plateau et qui connaît très bien les provinces andines de la République Argentine, a réuni plusieurs faits démontrant, d'après lui, qu'il y a quelques siècles le climat était moins âpre et l'eau plus abondante qu'actuellement. Mes observations personnelles confirment cette opinion. Il y a dans les déserts de la côte du Pacifique, des bois d'une espèce d'*Algarobo* (*Prosopis*), éteints et enterrés par les sables, comme il est démontré par les *minas de leña*, près des gisements de salpêtre de la Pampa de Tamarugal. Ces bois éteints sont encore une preuve du changement du climat de ces régions au cours des derniers siècles.

L'un des résultats les plus intéressants des recherches archéologiques de la Mission Scientifique Française a consisté dans l'étude des restes d'un peuple préhispanique qui a habité la province actuelle chilienne d'Antofagasta, la province bolivienne de Lipéz, le désert d'Atacama, les territoires argentins de la Puna de Atacama et de la Puna de Jujuy.

Ces restes, grâce au climat tout à fait sec, ont été aussi bien conservés que ceux qu'on trouve dans les anciennes nécropoles du Pérou. Beaucoup de cadavres sont momifiés naturellement; les vêtements et surtout les objets en bois, très nombreux, sont en fort bon état.

Je me propose de donner ici un aperçu des fouilles effectuées par mon collègue E. Sénéchal de la Grange, dans l'importante nécropole de Calama. C'est là en effet qu'à eu lieu la récolte la plus abondante et la plus variée de crânes et d'objets bien conservés ayant appartenu au peuple qui nous occupe.

Calama (province chilienne d'Antofagasta, environ 27° 27' latitude Sud et 71° 15' longitude Ouest du méridien de Paris), est une station de la ligne de chemin de fer d'Antofagasta à Oruro, située à 238 kilomètres de cette première ville. Calama

étant à une altitude de 2266^m au-dessus du niveau de la mer, se trouve donc sur l'un des échelons du versant Ouest du haut-plateau.

Le village est situé au milieu d'une vaste plaine d'alluvion bornée de tous côtés par des chaînes de montagnes; cette plaine est tout à fait dépourvue de végétation et couverte, en quelques endroits, de sables que le vent soulève et transporte d'un point à un autre. Le Rio Loa, dont l'eau est légèrement salée, traverse Calama et forme, au moyen de l'irrigation artificielle, comme une oasis de quelques kilomètres carrés où les habitants cultivent la luzerne. La superficie de cette oasis tend à s'amoin-drir par suite de la diminution de l'eau du Rio Loa et de l'en-valhissement des sables qui, sous la poussée du vent, gagnent peu à peu du terrain sur la partie cultivée. On a planté quelques arbres. La végétation naturelle ne présente que des arbustes touffus, utilisés par les habitants pour renforcer leurs clôtures constituées par des murs de terre.

En Janvier 1904, E. Sénéchal de la Grange fut avisé, par un habitant de Calama, qu'il existait un ancien cimetière non loin de l'oasis. Il s'y rendit et trouva, dans un endroit limité d'un côté par une *barranca*¹⁾ de 1^m 50 de hauteur, quelques crânes et ossements humains parsemés sur le sol. On voyait aussi quelques os saillir de la coupe de la *barranca*. E. Sénéchal de la Grange effectua alors, à partir de celle-ci, des fouilles méthodiques, creusant jusqu'à une profondeur de 1^m 50 sur une surface de 40^mq.

Il a trouvé environ cent squelettes dont il a recueilli une soixantaine de crânes. Bon nombre de corps se trouvaient dans la position où ils avaient été enterrés; leurs vêtements et leur mobilier funéraire étaient bien conservés. Ils étaient tous plus ou moins momifiés. Dans une partie du terrain fouillé, où le sol paraît avoir subi des mouvements, les squelettes et les objets avaient été déplacés et écrasés par la pression de la terre.

Ainsi qu'on pouvait l'observer sur les cadavres restés en place, tous ont été enterres avec les jambes repliées et atta-

¹⁾ *Barranca*: désignation en espagnol des coupes perpendiculaires dans le terrain produites par l'action des eaux.

chées près de la poitrine; les bras également placés sur la poitrine, quelquefois croisés; la tête inclinée. Sur les cadavres bien conservés, se trouvaient les vêtements: des ponchos ou des chemises sans manches. Tous avaient, suspendus au cou ou pendant sur les épaules, un ou deux petits sacs en laine, rayés ou portant divers dessins multicolores tissés. Le tout était enveloppé dans une étoffe plus grossière et solidement lié au moyen de cordes en laine de lama. Le paquet ainsi formé et contenant parfois, entre les différentes enveloppes, des amulettes et autres objets de petites dimensions, était toujours placé verticalement dans la tombe, la tête en haut.

Immédiatement contre ce paquet, mais en dehors des enveloppes, étaient disposés les objets plus considérables, tels que des arcs et des pelles; autour, des vases en terre cuite et des Calebasses contenant encore des restes de maïs et d'autres aliments.

Les têtes des cadavres se-trouvaient en général à 0^m50 ou 0^m60 de profondeur. La distance d'une tombe à l'autre ne dépassait pas 0^m50. Parfois la même tombe contenait deux cadavres et même plus.

La nécropole paraît occuper une grande étendue. Il n'y a aucune pierre, ni pour recouvrir les tombes, ni pour signaler leur emplacement. Il existe, cependant, au milieu de la nécropole, des restes de murs en pierre sèche qui forment un carré. E. Sénéchal de la Grange a trouvé dans cette sorte d'enceinte plusieurs crânes et ossements humains à demi calcinés par le feu, mais il est probable qu'ils l'ont été à une époque de beaucoup postérieure à celle à laquelle appartiennent les sépultures. Ce sont sans doute des os mis à découvert par les érosions et brûlés après pour déblayer le terrain.

Voici, comme exemples, la description de quelques tombes de la nécropole de Calama:

1^o Cadavre dont la chair et les vêtements, à l'exception de quelques lambeaux, avaient disparu par l'action du temps. Pourtant le tissu en laine de lama, qui lui servait d'enveloppe extérieure, était assez bien conservé de même qu'un sac, semblable à ceux déjà mentionnés, placé sur le dos et suspendu au cou par une corde en laine. Le corps se trouvait incliné en avant; les jambes étaient légèrement repliées, les bras

croisés sur la poitrine. En dehors de l'enveloppe, appuyées sur le devant du paquet funéraire, se trouvaient disposées les manches en haut, une pelle en bois (*fig. 1a*) et une autre (*fig. 1d*) en pierre schistoïde avec manche en bois, ainsi qu'un second exemplaire de cette dernière catégorie sans manche. Autour du cadavre étaient placés plusieurs petits vases en terre cuite, un plat en sparterie (*fig. 12*) et deux ou trois moitiés de calebasses. Quelques-uns de ces récipients contenaient encore du maïs, des graines d'une autre espèce et des matières organiques qui devaient être les restes d'aliments enterrés avec le mort. Tout autour du cadavre se trouvaient des fruits d'une espèce d'*Algarrobo* (*Prosopis*).

II^o Un cadavre d'enfant de 10 à 15 ans était en contact immédiat avec le précédent; ses jambes étaient tout à fait repliées, sa position presque verticale. Sur l'enveloppe avait été pose un petit arc encore muni de sa corde, différents morceaux de bois et un carquois en cuir contenant des flèches attachées avec une cordelette.

III^o Cadavre enveloppé d'abord dans une chemise sans manches avec ornements tissés et ensuite dans une enveloppe commune en tissu grossier. Il portait deux petits sacs en laine de couleur, l'un sur la poitrine, l'autre sur le dos. Entre les enveloppes se trouvait un étui en bois sculpté contenant des épines de cactus (*fig. 2d—e*), plié dans des morceaux d'étoffe attachés avec des cordes de laine. En dehors de l'enveloppe funéraire était placé un instrument en bois ayant la forme d'un couteau (*fig. 1b—c*), mais qui semble plutôt avoir été employé comme engin agricole, car il n'est pas du tout tranchant.

IV^o Cadavre momifié, dans un état de conservation parfaite, jambes repliées, bras croisés, tête inclinée sur le côté. Ce cadavre était enveloppé dans une couverture noire en laine qui constitue une œuvre de tissage remarquable, garnie d'une longue et épaisse toison. Cette couverture était attachée à l'aide de deux grandes aiguilles en bois noir. Avec ce corps se trouvait une pelle en bois et une autre en pierre, analogues à celles de la tombe N^o. 1. A côté de lui, il y avait aussi un amas de minces plaques d'une substance qui paraît être de la viande desséchée, aliment jusqu'à nos jours très en usage chez les Indiens du haut-plateau et auquel ils donnent le nom de *chalona* ou *charqui*.

V¹ Cadavre très bien conserve quant à la chevelure qui montre parfaitement la coiffure (*fig. 3*) des anciens habitants de Calama. Dans l'enveloppe, un peigne (*fig. 2 f*) à dents en bois indépendantes, disposées entre deux pièces de bois attachées par une étroite lanière en cuir habilement tressée, qui sert à la fois à réunir les pièces en bois et à retenir et séparer les dents. De plus, un petit sac contenant de l'ocre rouge; enfin différentes amulettes en bois représentant des figures sculptées analogues à celles de l'étui (*fig. 2 d—e*).

Objets trouvés dans les tombes:

Parmi les objets trouvés dans la necropole de Calama, les pièces en bois attirent avant tout l'attention.

Pelles. La *fig. 1 a* en donne un exemple. Elles sont très nombreuses. Celle figurée a une longueur totale de 1 m 10. Par suite de leur forme on pourrait être tenté de les prendre pour des rames, mais cette supposition est impossible étant donné le grand éloignement de Calama de toute eau navigable.

Arcs. Ils ne sont pas communs. Celui de la *fig. 1 f* est d'une longueur de 0 m 957. Les flèches trouvées ont toutes leurs pointes en bois dur.

Couteaux. Pareils à celui dont la *fig. 1 b, c*, montre divers aspects ils existent en assez grand nombre; quelques-uns ne sont pas tranchants et d'autres ont un tranchant plus ou moins émoussé. Tous sont pointus et leur longueur varie de 0 m 35 à 0 m 50. L'exemplaire de la figure ci-jointe conserve encore autour de son manche une enveloppe en tissu de laine de lama qui a servi à rendre plus doux le contact avec la main. Cela prouve que ces instruments étaient employés pour un travail dur, et j'incline à croire que ce sont plutôt des instruments d'agriculture que des couteaux pour couper. La latte de bois plate et longue (*fig. 1 g*) de 0 m 916, était probablement destinée à séparer les fils d'un métier à tisser.

Crochets. La *fig. 4* montre un certain nombre de curieuses pièces en bois en forme de V très ouvert. Ces pièces sont extrêmement communes dans les tombes préhistoriques de la Puna de Jujuy et de la Quebrada del Toro et sont souvent munies de cordes en laine attachées à leurs extrémités. La distance entre celles-ci est généralement de 0 m 10 à 0 m 17.

R. Lehmann-Nitsche¹⁾ les appelle des « mors de lama », ce qui me semble impossible, car le lama n'a jamais été monté ni attelé. E. Boman a vu ces crochets employés dans le ficelage des paquets funéraires des corps momifiés et E. Sénéchal de la Grange donne une explication très acceptable de leur usage: selon lui, ils auraient remplacé les anneaux de fer actuels pour ajuster les cordes avec lesquelles on attachait les charges sur le dos des lamas.

Étuis en bois sculpté contenant des épines de cactus. Ces étuis, perforés d'une extrémité à l'autre, sont remarquables par le soin avec lequel on a sculpté les figures qui les ornent. Celui qui est représenté ici (*fig. 2d-c*) a 176 mm de longueur. Ils contenaient toujours quelques épines de cactus pointues, mais trop faibles pour avoir servi d'épingles ou d'aiguilles. R. Lehmann-Nitsche²⁾ a émis l'hypothèse que ces tubes pourraient être des instruments de chirurgie, des sortes de ventouses. La *fig. 2c* représente un autre de ces étuis, contenant aussi des épines, mais qui n'est pas muni d'une figure sculptée et dont la partie étroite consiste en un tube en os. Les épines que renferment ces énigmatiques étuis étaient peut-être des aiguilles à tatouage?

Tablette en bois dur. Elle est munie d'un appendice sur lequel est sculptée une tête de condor (*fig. 2a*). J.-B. Ambrosetti³⁾ pense que ces tablettes ont dû servir pour offrir certains objets en sacrifice aux dieux, mais il ne donne aucun argument en faveur de son hypothèse. Il m'est impossible, quant à moi, de me faire une opinion sur l'emploi de ces tablettes.

Cloche en bois. Un exemplaire, semblable comme forme aux cloches en cuivre trouvées dans les Vallées Calchaquies, est représenté sous quatre faces différentes par la *fig. 5*.

Autres objets de bois. Des petits étuis et des petits vases, des amulettes, des pièces d'un emploi inconnu, quelquefois avec

¹⁾ Robert Lehmann-Nitsche: Catálogo de las antigüedades de la provincia de Jujuy conservadas en el Museo de La Plata (p. 25, 29 et 38, *Revista del Museo del La Plata* t. XI, La Plata 1902.

²⁾ *I. c.* page 10.

³⁾ Juan-B. Ambrosetti: Antigüedades calchaquies (page 24). *Anales de la Sociedad Científica Argentina*, t. LIII et LIV. Buenos-Ayres 1902.

des figures humaines (*fig. 1e*) ou autres sculptures, des outils de tisseur, des pièces qui ont fait partie de métiers, etc.

Objets en pierre. Les pelles, dont une est représentée par la *fig. 1d*, sont communes. La longueur totale de celle-ci avec son manche en bois est de 0^m921. La pelle en pierre a 0^m208 de longueur; elle est taillée dans une plaque de roche schistoïde. G. Courty l'a déterminée comme une roche éruptive trachytique contenant des cristaux d'augite et des grains d'olivine. Dans nos voyages à travers le haut-plateau nous n'avons pas rencontré cette roche en place, et cependant les pelles et les haches confectionnées avec cette matière ne sont pas rares dès la Puna de Jujuy jusqu'à Calama et Lipéz. E. Boman a appris d'un vieil Indien qu'une ancienne carrière de cette roche existerait à Rosario de Atacama (Republique Argentine). Serait-il possible que toutes ces pelles et toutes ces haches trouvées sur une aussi grande étendue proviennent de cette unique carrière? Si cela était vrai, cette circonstance démontrerait l'existence d'un commerce très actif entre les habitants préhistoriques de cette vaste région.

On n'a pas trouvé d'autres objets de pierre dans la nécropole de Calama. Les pointes de flèches en pierre siliceuse, les petites perles en azurite et en malachite si communes sur tout le haut-plateau, n'y ont pas été rencontrées.

Objets en os. La *fig. 2b*, montre la moitié supérieure d'un *topo* ou agrafe en os, imprégné d'une matière colorante verte et qui servait pour attacher le vêtement du cadavre désigné sous le N^o 3. D'autres *topos* en os sculpté ont été également trouvés, ainsi que plusieurs petits tubes, dont les uns auraient été des étuis et les autres des sifflets. Des os pointus, ayant servi de poinçons ont été aussi rencontrés à Calama.

Poterie. Toute la poterie de Calama est d'une confection assez grossière. La *fig. 6* (hauteur 238 mm, diamètre de la bouche 160 mm, diamètre de la panse 239 mm) et la *fig. 7* (hauteur 140 mm, diamètre de la bouche 165 mm, diamètre de la panse 219 mm) donnent les formes caractéristiques des plus grands vases. On a trouvé également un grand nombre de petites tasses en terre cuite.

La *fig. 8* représente un petit vase (hauteur 123 mm, diamètre de la bouche 100 mm, diamètre de la panse 125 mm) tout à fait

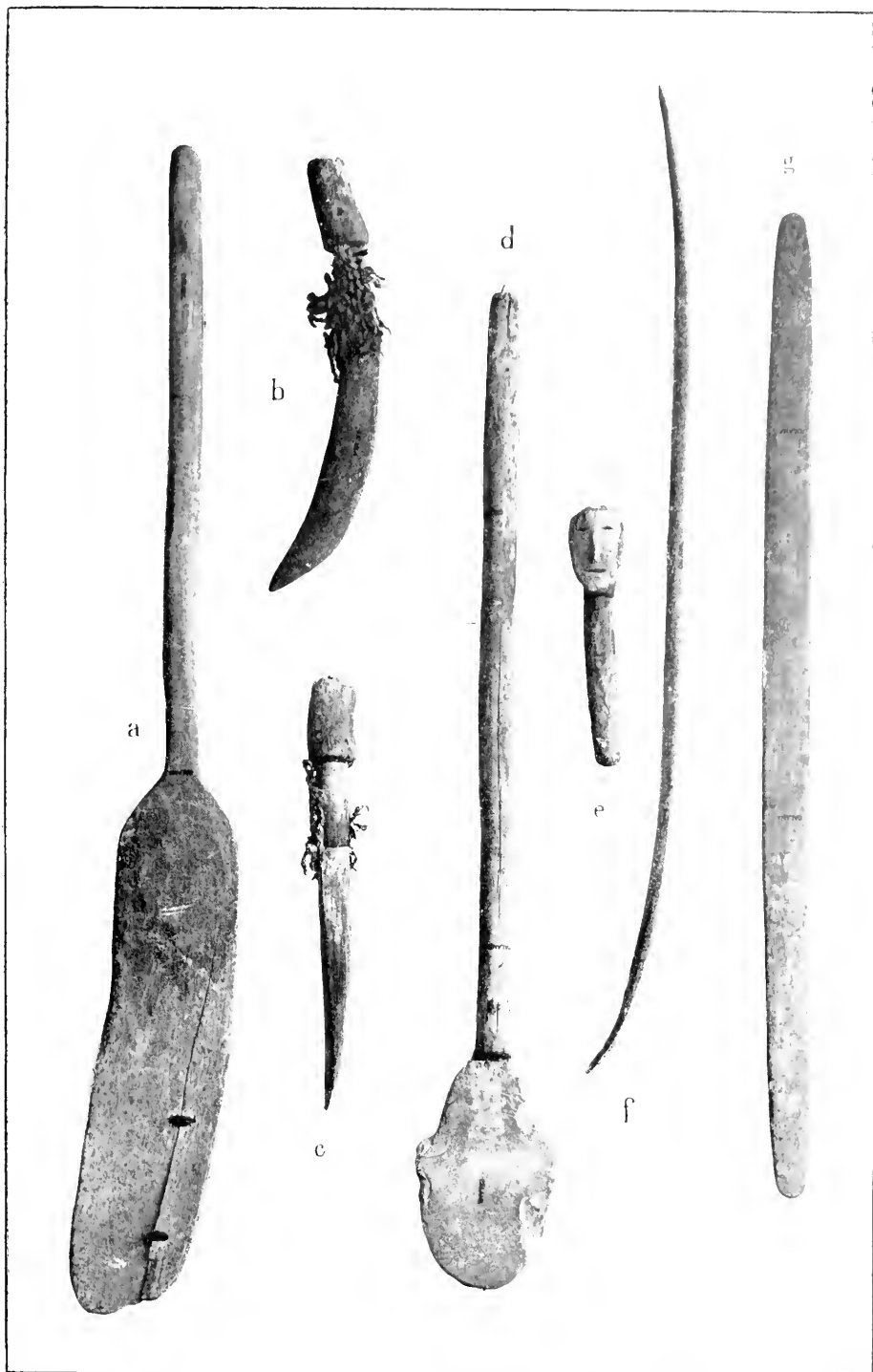


Fig. 1. Divers objets de la nécropole de Calama: *a* Pelle. *b c* Instrument en forme de couteau. *d* Pelle en pierre schistoïde à manche en bois. *e* Objet avec figure humaine sculptée. *f* Arc. *g* Outil en forme de lame. Environ 1^{re} gr. nat.

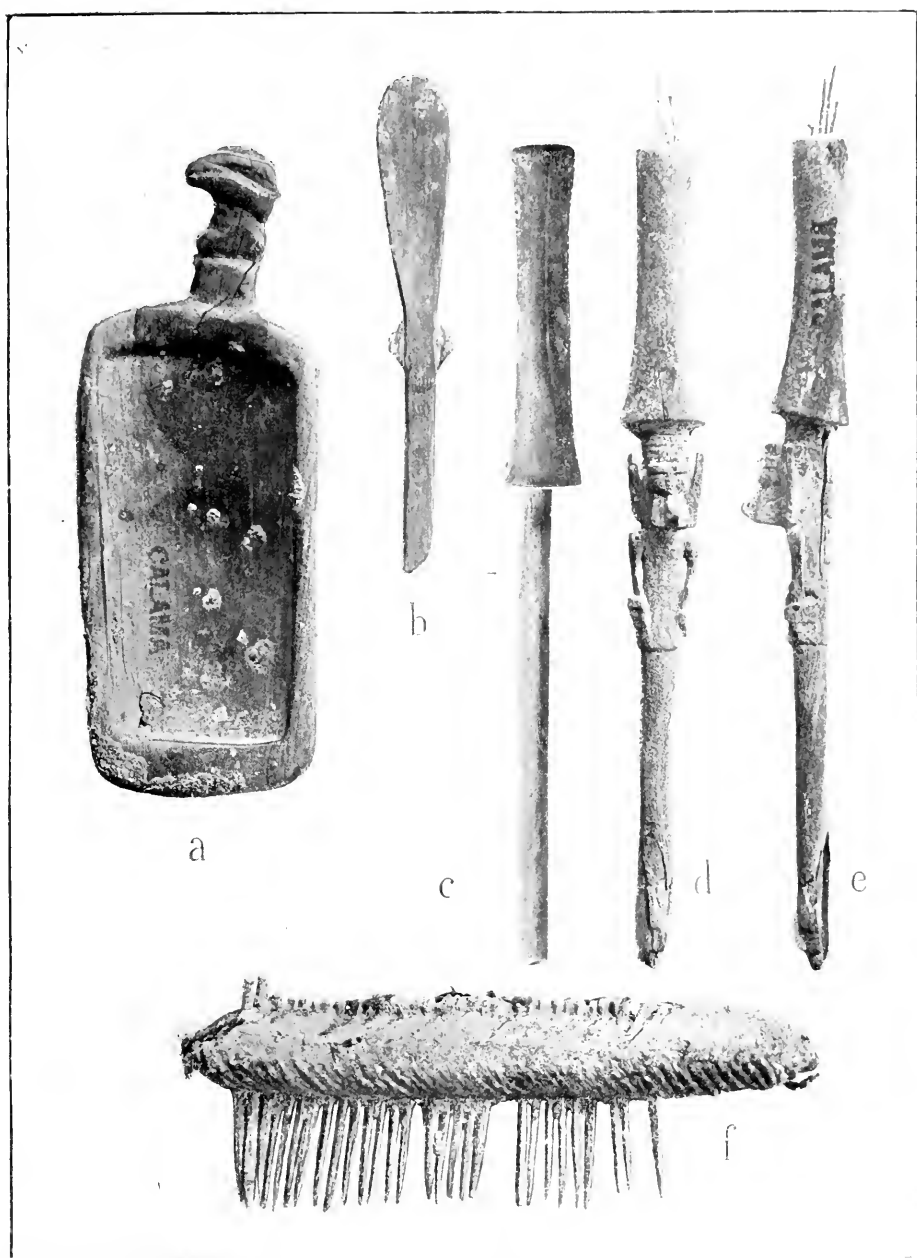


Fig. 2. Divers objets de la nécropole de Calama: *a* Petit plateau en bois sculpté. *b* Topo en os. *c d e* Etais contenant des épines de cactus. *f* Peigne en bois. Environ $2\frac{2}{3}$ gr. nat.



Fig. 3. Tête momifiée de la nécropole de Calama.

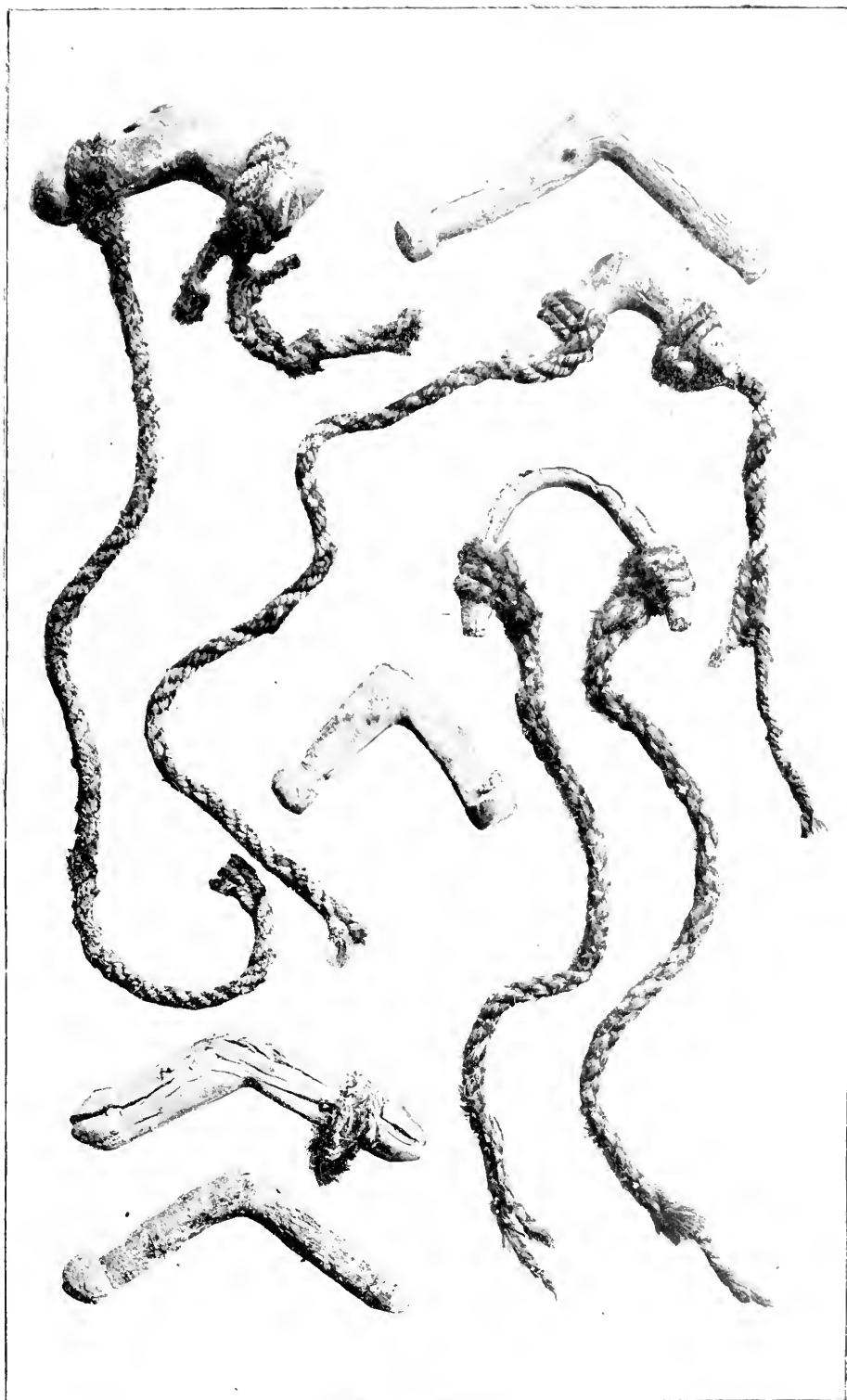
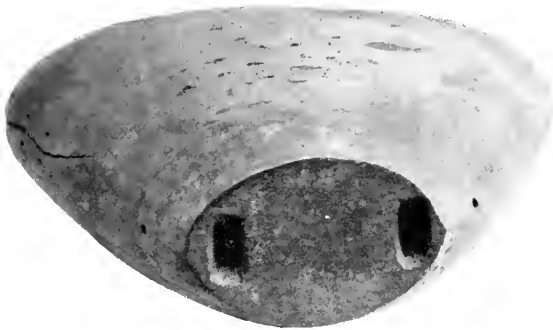


Fig. 4. Crochets en bois, de la nécropole de Calama. Environ ³/₇ gr. nat.



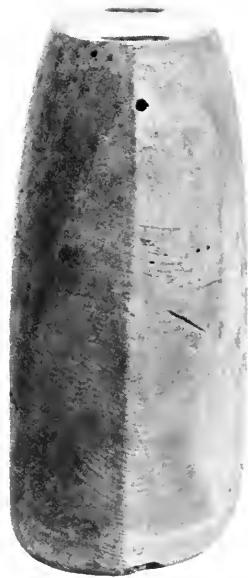
a



b



c



d

Fig. 5. Cloche en bois de la nécropole de Calama. Environ $\frac{1}{3}$ gr. nat.



Fig. 6. Vase en terre cuite, de la nécropole de Calama. Environ $\frac{1}{3}$ gr. nat.



Fig. 7. Vase en terre cuite, de la nécropole de Calama. Environ $\frac{1}{3}$ gr. nat.





Fig. 8. Vase en terre cuite, de la nécropole de Calama.
Environ $\frac{1}{3}$ gr. nat.



Fig. 9. Vase en terre cuite, d'une ancienne tombe de la vallée du Cagua.
Environ $\frac{1}{3}$ gr. nat.



Fig. 10. Vase en terre cuite, d'une ancienne tombe de la vallée du Cagua.
Environ $\frac{1}{3}$ gr. nat.



Fig. 11. Vases en terre cuite, d'une ancienne tombe de la vallée du Cagua.
Environ $\frac{1}{3}$ gr. nat.

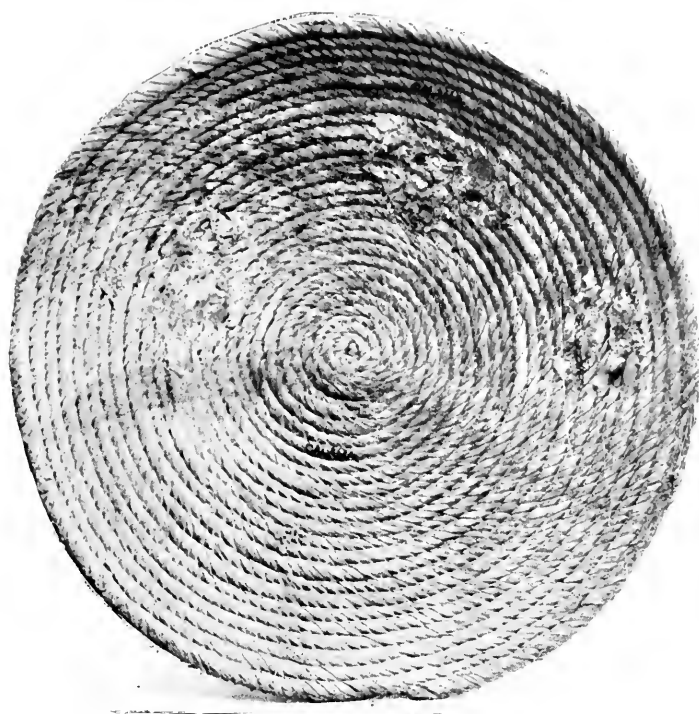


Fig. 12. Plat en sparterie, de la nécropole de Calama. Environ $\frac{1}{3}$ gr. nat.



Fig. 13. Panier en sparterie, de la nécropole de Calama.
Environ $\frac{1}{3}$ gr. nat.

En résumé, 54 crânes, soit 80⁰/₁₀₀, sont brachycephales. Néanmoins la présence de quelques crânes dolichocéphales dans une même nécropole préhispanique est intéressante à signaler.

De plus, sauf 2 crânes, présentant l'un une déformation occipitale bi-lobée et l'autre une déformation en pain de sucre, les 64 autres crânes ne présentent pas de déformation du type dit Aymara. Mais la plupart montre une sorte d'ensellure bi-pariétale très nette et causée évidemment par un bandeau contentif disposé en vue de déformer le crâne.

E. Sénéchal de la Grange n'a pas trouvé de ruines d'anciennes habitations dans les environs de la nécropole. Les individus qui y sont enterrés ont probablement habité l'oasis, et la culture a détruit les vestiges de leurs demeures au cours des siècles.

Les habitants préhispaniques de Calama ont été des agriculteurs; le grand nombre d'outils de culture que l'on trouve avec leurs morts en est une preuve. Ils connaissaient le lama dont ils employaient la laine pour confectionner d'assez bons tissus. Leur poterie est grossière; ils n'étaient pas non plus d'une très grande habileté dans les autres industries, exception faite peut-être pour la sculpture sur bois. Ils ont vraisemblablement entretenu des rapports de commerce avec des peuples qui les entouraient et en ont reçu de ce fait plusieurs objets étrangers, mais en général, ils doivent être considérés comme ayant été assez pauvres, ainsi que l'on peut en juger par leur mobilier funéraire.

Il est curieux de noter que E. Sénéchal de la Grange n'a pas trouvé d'objets en métal bien que les mines de cuivre de Chuquicamata, où G. Courty, géologue de notre Mission, a rencontré des outils préhispaniques tels que par exemple des marteaux en pierre, soient très proches de Calama.

L'intérêt principal offert par la nécropole de Calama consiste en ce que les restes qui y ont été recueillis sont tout à fait identiques à ceux trouvés par E. Boman au cours de ses fouilles effectuées dans plusieurs anciennes nécropoles de la partie argentine du haut-plateau, la Puna de Jujuy. *Les objets provenant de ces deux endroits sont en effet tellement semblables qu'il n'en existe pas un seul dans la collection de Calama qui ne soit représenté dans celle de la Puna de Jujuy par un autre*

complètement pareil. Il y a cependant 300 kilomètres à vol d'oiseau entre ces deux régions. Dans la province bolivienne de Lipez qui les sépare, G. Courty a trouvé des pelles en schiste semblables à celles de Calama, et bien qu'il ne se soit presque pas occupé de l'archéologie de cette province, il y a rencontré d'autres objets préhispaniques analogues à ceux de la Puna de Jujuy et de Calama.

On conserve au Musée d'Ethnographie de Paris une petite collection d'objets de Chiu-Chiu, localité située près de Calama, provenant d'un don fait en 1894 par le Baron Albert de Dietrich. Ces objets sont absolument semblables à ceux de nos collections.

Dans la République Argentine, M. J.-B. Ambrosetti et le Dr. R. Lehmann-Nitsche ont publié des descriptions, mentionnées ci-dessus, des collections de la Puna de Jujuy exposées aux Musées de Buenos-Aires et de La Plata et qui sont également tout à fait identiques à celles recueillies par E. Boman.

J'ai trouvé moi-même, au contraire, comme je l'ai déjà dit ci-dessus, au cours des fouilles que j'ai faites dans les vallées de Cagua, de Panagua et de Yura, à l'Est de Pulacayo, les restes d'une archéologie différente.

Celle des Vallées Calchaquies, situées sur la limite Sud du haut-plateau, diffère aussi de l'archéologie qui fait l'objet de la présente communication.

Les parties habitables du haut-plateau et du désert d'Atacama ont donc été vraisemblablement occupées, aux temps préhistoriques, par un seul peuple dont le degré de civilisation était assez inférieur comparativement aux nations ayant habité, à l'époque préhispanique, le Pérou, la majeure partie de la Bolivie et la région dite Calchaquie. La répartition géographique de ce peuple aurait été à peu près la suivante: le désert d'Atacama, les provinces actuelles d'Antofagasta, au Chili, et de Lipez, en Bolivie, le Nord des territoires argentins de la Puna d'Atacama et de la Puna de Jujuy. Il aurait été réparti entre le 22^e et le 24^e latitude Sud, de la Sierra de Cochínoca à l'Est jusqu'à la côte du Pacifique à l'Ouest.

Je propose de désigner ce peuple préhistorique sous le nom ancien d'*Atacamas*. M. Lafone-Quevedo s'est déjà servi de cette dénomination dans ce sens, sans en donner une définition précise cependant.

A quelle époque remontent les restes de ce peuple, que E. Sénéchal de la Grange et E. Boman ont exhumés? Le premier n'a trouvé à Calama aucun objet signalant une époque posthispanique, mais E. Boman a rencontré à Cochinoca, à Rinconada et à Humahuaca, dans la Puna de Jujuy, des ruines, des tombes, des pétroglyphes, des fresques très intéressantes peintes sur les parois de grottes et sur des rochers, et qui ont entre eux un rapport tel que E. Boman, d'après ses recherches, suppose qu'ils proviennent tous d'un même peuple. Des chevaux, bien caractérisés, qui figurent sur l'une de ces fresques, démontrent que celle-ci a été peinte après l'invasion des premiers conquérants espagnols. E. Boman exposera ses recherches et donnera son opinion sur cette question dans la publication générale des résultats scientifiques de notre Mission.

Les habitants actuels du haut-plateau n'ont conservé aucune tradition sur leurs prédécesseurs préhistoriques. Ils sont issus des mélanges des plusieurs races d'Indiens différentes les unes des autres qui, après la conquête espagnole, ont maintes fois changé de contrée, mais qui ne descendent certainement pas des anciens *Atacamas*.

Nous devons supposer, d'après moi, que ces *Atacamas* autochtones ont occupé le haut-plateau plusieurs siècles avant l'arrivée des premiers Espagnols et qu'ils se sont éteints après celle-ci, dans un laps de temps assez court.

L'histoire et la linguistique devraient nous donner quelques renseignements sur les *Atacamas*, mais ni l'une ni l'autre ne nous en fournissent de plausibles. Le territoire occupé par ce peuple est précisément *terra incognita* pour les chroniqueurs espagnols. La langue américaine que parlent encore les indigènes de toute la région est le quichua, mais elle n'est pas autochtone; elle a été introduite et imposée par les Incas ou par les Espagnols. Les documents laissés par les missionnaires catholiques du temps de la conquête le démontrent.

Les peuples qui, au XVI^e siècle, ont habité autour de la région des *Atacamas* sont: les Chichas de la Bolivie méridionale, les Omaguacas de la Quebrada de Humahuaca et des montagnes environnantes, plusieurs tribus des forêts vierges du Gran Chaco; tribus appartenant au groupe des Guaycurus et à d'autres, d'un degré de civilisation très inférieur; enfin dans le Sud, les Diaguites

des Vallées Calchaquies, sans parler des Araucans du territoire chilien actuel.

Mais les restes archéologiques des Chichas, des Omaguacas et des tribus diaguites diffèrent beaucoup de ceux de *Atacamas*. Quant aux tribus nomades du Chaco, elles peuvent encore moins être mises en parallèle avec les *Atacamas*. Il est donc impossible de classer ceux-ci parmi les peuples cités; si l'on essayait de les rapprocher de l'un d'eux, ce ne pourrait être que des Chichas. Les postes les plus avancés de ces derniers s'étendaient jusqu'à Moreta, dans la Puna de Jujuy, selon un document digne de foi datant de 1566¹⁾ dans lequel Juan de Matienzo, conseiller du Tribunal Supérieur espagnol à Chuquisaca, dénommé *Audiencia de Charcas*, propose au roi d'Espagne l'établissement d'une route commerciale régulière de la Bolivie au Rio Paraná, en utilisant l'ancienne route militaire des Incas. Matienzo mentionne dans ce document l'existence des Indiens Chichas aux environs de l'emplacement des postes qu'il proposait d'établir jusqu'à Moreta, la localité ci-dessus citée, mais il ne donne pas le nom des Indiens habitant à Casabindo, le poste suivant, où il existe des ruines importantes et de nombreux tombeaux des anciens *Atacamas*, ce qui semble indiquer que ces derniers n'avaient pas de relations avec les Espagnols. Les Chichas en question n'étaient probablement que des Indiens détachés aux postes de la route péruvienne pour l'entretenir en bon état et se mettre au service des voyageurs.

Je ne pense pas que les *Atacamas* aient été des sujets de l'empire incasique, dans le strict sens du mot; mais il est probable qu'ils ont dû, de temps à autre, de même que les peuples des Vallées Calchaquies, payer tribut aux Incas et même se voir imposer des traités par ces derniers. Sir Clements Markham²⁾ d'ailleurs, qui fait autorité en la matière, ne comprend pas les *Atacamas* parmi les peuples qui faisaient partie de l'empire incasique.

Plusieurs auteurs anciens désignent les Changos comme

¹⁾ Relaciones geográficas de Indias, publicadas por el Ministerio de Fomento. Perú, t. II, p. XLIII: Carta à S. M. del Oidor de Los Charcas, Licenciado Juan de Matienzo, fechada en La Plata en 1566, Madrid 1885.

²⁾ Clements Markham, dans les *Proceedings of the Royal Geographical Society*, Londres 1871.

ayant habité la partie occidentale d'Atacama, et Philippi¹⁾ prétend qu'ils parlaient anciennement l'araucan. C'était donc probablement une tribu chilienne ou peut-être des individus obligés, par suite d'une extrême pauvreté ou pour d'autres motifs, de venir s'établir sur ce littoral désert et presque complètement dépourvu de toutes ressources.

Nous trouvons encore aujourd'hui, sur le territoire de nos anciens *Atacamas*, les derniers restes d'un peuple ayant des mœurs tout à fait particulières, des vêtements qui lui sont propres et une langue complètement distincte de toutes celles de l'Amérique du Sud. Ce sont les *Atacameños* qui se donnent eux-mêmes le nom de *Lican-Antai* et dont deux ou trois cents environ existent encore à Toconac et dans d'autres localités des environs de San Pedro de Atacama. Il en vivait aussi un petit nombre à Chiu-Chiu, il y a près d'un siècle, mais là ils se sont éteints. Des vocabulaires de leur langue, dénommée par eux-mêmes *cunza*, ont été publiés par von Tschudi,²⁾ Moore,³⁾ San Roman;⁴⁾ mais ce peuple n'a pas été étudié au point de vue de l'anthropologie et de l'ethnographie, et malheureusement il s'éteindra peut-être entièrement sans que ces études soient faites.

Il se pourrait que ces *Atacameños* soient les derniers survivants de nos anciens *Atacamas*.

¹⁾ R. A. Philippi: Reise durch die Wüste Atacama, Halle 1860, p. 42.

²⁾ J.-J. von Tschudi: Reisen durch Süd-Amerika, Vol. V. p. 82 et suiv.

³⁾ T.-H. Moore dans le Compte-rendu du Congrès International des Américanistes 1877, Vol. II, p. 44 et suiv.

⁴⁾ F.-J. San Roman: La lengua Cunza de los naturales de Atacama, Santiago de Chile 1890.

Bericht über die Ergebnisse meiner südamerikanischen Reisen.

Von Dr. Max Uhle, Lima.

In einem sehr liebenswürdigen Schreiben vom 7. März dieses Jahres hat mir der Präsident dieses Kongresses, Herr Professor von den Steinen, sein Bedauern darüber ausgesprochen, dass durch meine neue Rückreise nach Peru die Hoffnung verloren sei, eine abgerundete Auslassung über die Resultate meiner südamerikanischen Forschungen während der Stuttgarter Sitzung dieses Kongresses zu hören. Ich theile diese Gefühle in verstärktem Masse. Mir würde nichts angenehmer gewesen sein, als vor dieser Versammlung auf deutschem Boden die Resultate davon vorzulegen, wozu ich im Dienste der in Berlin vertretenen wissenschaftlichen Bestrebungen im Jahre 1892 zuerst ausgezogen bin. Auch wird es mir schwer, von Amerika aus meine Resultate in englischen Veröffentlichungen vorzulegen. Meine 1898 abgeschlossene Monographie über Pachacamac, welche seit über Jahr und Tag bis auf einige auf den Tafeln fehlende Figurenummern im Drucke abgeschlossen ist, erscheint wegen der in Philadelphia vorhandenen administrativen Verhältnisse, noch lange nicht an der Öffentlichkeit.¹⁾ Andere Publikationen, über die Resultate meiner letzten Reise von 1899—1901, erleiden, wegen der in Amerika vorhandenen Notwendigkeit, die deutschen Manuskripte erst ins Englische zu übersetzen, eine natürliche Verzögerung. Die gütige Anregung Ihres Herrn Präsidenten ver-

¹⁾ Die Arbeit ist inzwischen erschienen: — *Pachacamac, Report of the William Pepper, M. D., LL. D., Peruvian Expedition of 1896* by Dr. Max Uhle. Published by the Department of the University of Pennsylvania. Philadelphia, Pa. 1903.

(Anmerkung der Redaktion.)

stärkt jedoch meinen Wunsch, Ihnen mit herzlichen Grüßen und frohen Wünschen für das Gedeihen Ihrer Arbeit, wenigstens schriftlich eine allgemeine Darstellung der Hauptresultate meiner südamerikanischen Forschungen zu vergegenwärtigen. — Als ich am 14. November 1892 den Hafen von Antwerpen nach Buenos Aires verliess, brachte ich ausser dem Enthusiasmus für meine Forschungen zunächst wenig mehr mit, als was mir durch die Kenntnis der Sammlung Centeno im Kgl. Museum in Berlin klar feststand, die Kenntnis der charakteristischen Zeichen der Kultur der Inka, welche diese auf den Eroberungszügen der letzten Jahrhunderte vor dem Eintreffen der Spanier in Peru verbreiteten. Von meiner Tätigkeit in den Tälern am östlichen Abhange der Kordilleren in Argentinien, und im Hochlande der Provinz Jujuy und dem Bolivias zeugen die Sammlungen, welche in das Kgl. Museum von Berlin gelangt sind. Auf meinen Reisen konnte ich mich überall davon überzeugen, dass die Kultur der Inka bis nach der Sierra von Cordoba, und nach der Provinz Rioja am Fusse der Kordilleren gelangt war, und teils sprachlich, teils in charakteristischen inkaischen Objekten, teils in beiden, Reste hinterlassen hatte. Ich konnte im Verlaufe meiner Reise, auch an den prächtigen argentinischen Sammlungen des Museums de la Plata, überall beobachten, dass den Einwirkungen der Kultur der Inka auf argentinischem Boden eine Reihe interessanter anderer Kulturen vorwiegend einheimischen Ursprunges vorausgegangen sein muss. Da aber meine Fonds, auch nach dem Rate Professor Bastians, damals für eigene Ausgrabungen nicht ausreichten, so war es mir leider nicht vergönnt, das gegenseitige historische Verhältnis jener anderen Kulturen weiter festzustellen.

Ich muss es den massgebenden Herren und Damen der Universitäten von Pennsylvanien und Kalifornien Dank wissen, dass mir durch Anvertraung einiger Expeditionen nach Peru ausreichende Mittel zur Verfügung gestellt wurden, um auf peruanischem Boden eigene Ausgrabungen vornehmen zu können. Zu solchen hatte ich selbst stets den inneren Drang gefühlt, denn nur durch die Funde im Boden an Ort und Stelle konnten sich die zahlreichen Rätsel lösen, welche die in den mannigfaltigsten Farben schillernden, bunt durcheinander gewürfelten Reste der peruanischen Vorzeit in unseren Museen bis in diese Tage dem Beschauer vorlegten.

Als ich im Januar 1896 in Lima ankam, unternahm ich zunächst kleinere Ausgrabungen in den Umgebungen. Ich erfuhr daraus, dass sich im Boden Perus viele Arten von Gegenständen finden, die nie bisher in Museen gelangt waren, vielleicht weil sie recht wenig dekorativ wirkten. Instinktiv zog es mich dann nach dem nahen Pachacamac, dem berühmten alten Heiligtume, über dessen Geschichte und religiösen Charakter aus den bis dahin bekannten Darstellungen nichts zu gewinnen war. Gegen 10 Monate verweilte ich bei dem Studium desselben. Ein 3 m langer, 2½ m hoher Plan der alten Stadt im Massstab 1:500, der vierfach reduziert für die Monographie über Pachacamac gedruckt worden ist, bildet eine der Früchte desselben.

Ich begann früh mit Ausgrabungen in dem grössten Gräberfelde an dem Fusse eines Baues, den man für einen tempelartigen ansehen konnte. Die Ausgrabungen förderten allerhand Gegenstände, an Töpfen namentlich gewöhnliche, weiss-rot-schwarze, die in keinem Museum vertreten waren, zutage. Die Diskrepanz mit den auf der ganzen Fläche der Stadt wahrnehmbaren inkaischen Scherben war offenkundig. Ich hatte also einerseits eine Kultur, die nicht inkaisch war, unerwartet gefunden, und andererseits mussten auch für die inkaische Kultur Gräberfelder vorhanden sein. Bald verlegte ich meine Ausgrabungen dichter an den Fuss des tempelartigen Gebäudes, und bemerkte erstaunt, dass das Gräberfeld sich unter den Vormauern des Tempels hinzog. In den tieferen Gräbern fanden sich als leitender Typus Gefässe von der Art von Fig. VIII²⁾ und XI³⁾ und ähnlich abweichende Gewebe, während in einer höheren, künstlich darüber gelegenen Schicht Gräber mit Gefässen vom Typus von Fig. XII⁴⁾ (weiss-rot-schwarze Gefässe) erhalten waren. Vor der Frontwand des Tempels lagen einige wenige Gräber, deren Inhalt inkaisch war (Fig. XIII).⁵⁾ Eine drei- bis vierteilige Gliederung der Perioden (Stil von Tiahuanaco, Epigonen, Periode der weiss-rot-schwarzen Gefässe, Inka) war damit festgestellt. Es wurde der Ausgangspunkt meiner ganzen folgenden Auffassung der Entwicklung altperuanischer Kulturen.

¹⁾ Siehe Uhle, Pachacamac, Plate 4, Fig. 3, 4.

²⁾ Ibidem. Plate 5, Fig. 1—7.

⁴⁾ Ibidem. Plate 7, Fig. 1—9.

⁵⁾ Ibidem. Plate 7, Fig. 10—11, 14—17, 19, 20.

Die Notwendigkeit, doch auch ausgedehntere Gräberfelder der inkaischen Kultur, die offenbar in den letzten Zeiten in Pachacamac breit geherrscht hatte, zu finden, trieb meine Ausgrabungen vorwärts. Die Folge davon war die Aufdeckung eines Gräberfeldes auf einer Terrasse des anderen auf der Höhe gelegenen Tempels. Sein Inhalt war fast rein inkaisch und gehörte nur einer Zeit an (Fig. XIV—XV).⁶⁾ Es stellte sich heraus, dass das Gräberfeld die Leiber der dem inkaischen Gotte durch Erwürgen geopfertem Weiber (vergleiche den Kopf mit dem Würgtuche, das vorn einen Knoten hat, und von hinten durch einen Knoten geschlossen ist, in Fig. XIV) barg. Zugleich sah man klar, dass dies der neue Sonnentempel der Inka, der andere am Fusse der alte Pachacamactempel war, der durch vier Perioden bis in die Zeiten der Gründung der Werke von Tiahuanaco zurückreichte, und vieles, wovon schon Garcilaso gesprochen hatte, fand dadurch eine erwünschte Erklärung.

Weitere Ausgrabungen vor dem Nordwesttore der Stadt führten zur Aufdeckung eines neuen Gräberfeldes, in dem sich an Töpfen schwarze an der Küste allgemein verbreitete Typen, hellfarbige lokale und eine Anzahl inkaischer Typen, — Gegenstände anderer Art ähnlich — mischten (Fig. XVI).⁷⁾ Der späte, an die inkaische Zeit angrenzende Charakter dieser Typen war damit festgenagelt. Eine etwa achttägige Ausgrabung in der Umgegend von Lambayeque im Norden Perus führte mir dann dieselben schwarzen Gefässe mit inkaischen gemischt nochmals vor. Mit diesem Ergebnis von vier bis fünf kulturellen Perioden, die in Pachacamac aufeinander folgten, begab ich mich in Philadelphia 1897 an die Niederschrift meiner Monographie über Pachacamac.

Die prähistorische Forschung auf dem europäischen Boden verfolgt den Zweck, die Entwicklung der historischen Verhältnisse vor dem Eintritt der ihn bewohnenden Völker in die Geschichte zu ergründen. Es scheint mir die hauptsächlichste Aufgabe jeder prähistorischen Forschung auf aussereuropäischem Boden, dieses Ziel der Forschung und die dazu gehörende Methode dahin zu übertragen. In diesem Sinne habe ich bei meinen archäolo-

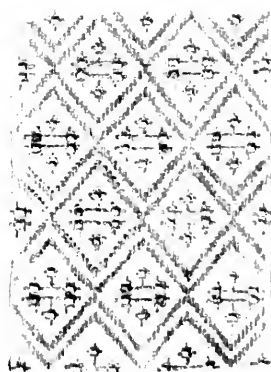
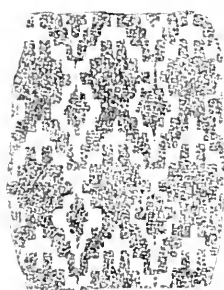
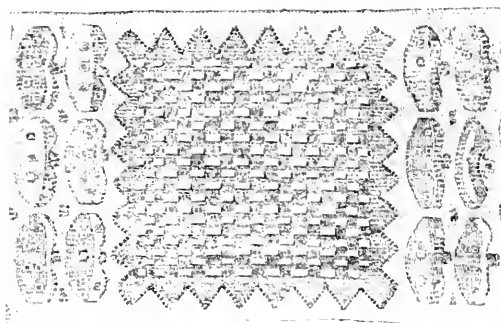
⁶⁾ Siehe Uhle, Pachacamac. Plates 18, 10.

⁷⁾ Ibidem. Plate 13.

gischen Untersuchungen in Peru dieses Ziel in den Vordergrund gestellt, ohne dass es dabei nötig gewesen wäre, die Erforschung einzelner Denkmäler oder das innere Verständnis einzelner Kulturen durch Erklärung ihrer Objekte oder Erläuterung ihrer Ornamente zu vernachlässigen. Ich darf wohl sagen, dass sich meine Weise, an jede von mir zu untersuchende Gegend die Frage nach kulturellen Resten verschiedener historischer Tiefe zu stellen, als ungemein erfolgreich erwiesen hat, so dass ich wohl wünschen möchte, recht viele Kulturdistrikte des alten Amerika würden in gleicher Weise durchforscht. Das Bild der prähistorischen Entwicklung der einzelnen Länder gewinnt dadurch vor unserem Auge an Relief. Die unverständliche Häufung verschiedenster Reste aus denselben Gegenden gibt dadurch einer lichten Ordnung Raum, und wir vermögen einen Dombau der in sich zusammenhängenden prähistorischen Entwicklung des ganzen Amerika aus vielfach noch wirr nebeneinanderliegenden Werkstücken aufzuführen.

Meine beiden im Auftrage der Universität von Kalifornien für Frau Phoebe Hearst unternommenen Reisen 1899—1901 und seit Ende 1903 dienten dem Zweck das in Pachacamac begründete System peruanischer Kulturen weiter auszubauen. Zu dem Zwecke verweilte ich etwa 6 Monate im Tale von Trujillo, sodann im nahen Gebirge in der Gegend von Huamachuco, und verbrachte den Rest der früheren Reise mit der Untersuchung der Täler von Chincha, Pisco und Ica südlich von Lima. Augenblicklich verfolge ich die peruanische Küste mehr im einzelnen. Die Annahme liegt nahe, dass die ältesten kulturellen Ansiedelungen in grösster Nähe der Küste am häufigsten sind. Die Ausgrabung eines der zahlreichen Muschelhügel an der Bai von San Francisco, mit der mich die Universität von Kalifornien 1902 beauftragte (die Abhandlung darüber noch nicht gedruckt); hatte mich mit diesem Zweige der Forschung näher bekannt gemacht, und obwohl ich schon 1901 zwei gewaltige Muschelhügel an der Mündung des Flusses von Ica beobachtet hatte, so finde ich doch jetzt ein noch weit reicheres Material in Peru an solchen vor. Soweit ich dieselben bis jetzt kenne, fallen sie alle in die von mir hauptsächlich untersuchte Periode prähistorischer peruanischer Kulturen, geben aber bisweilen Gelegenheit, frühe sonst schwer auffindbare Formen derselben kennen zu lernen.

In der Gegend von Trujillo fand ich zunächst in Chanchan, also Gran Chimú, dieselbe späte Kultur schwarzer Gefässe, wie in Lambayeque-Pachacamac, aber ohne Beimischung inkaischer Geräte, wieder. Damit war der Typus entschieden, den wir als den der Chimú, die von den Inka besiegt wurden, anzusehen haben. Mit den gewöhnlich als Chimukultur bezeichneten feinen



XVII. Gewebstücke des epigonenartigen Typus. Huaca del Sol bei Trujillo.

bunten Gefässen (wozu die Ornamente Fig. I, II, X*) gehören) hatte ich andere Bestimmungen vor. Ich fand sie im Bereiche der Ruinenstätte von Moche, wo zunächst chimuartige Gräber, andere mit älteren weiss-rot-schwarzen Gefässen, und ein noch älteres in einem mit Scherben der feinen bunten Gefässe durchsetzten Boden zum Vorschein kamen. Am Fusse der Huaca de la Luna wurde ein prächtiges Gräberfeld derselben Kultur

*) Siehe unten S. 583 bis 590.

erschlossen, auf der Huaca del Sol ein durchwühltes Gräberfeld geprüft, das neben Resten der gleichen Zeit tiahuanacoartige Typen (Fig. IX),⁹⁾ epigonenartige, wie die Gewebe von Fig. XVII, und andere schwarze Gefässe früher Zeit, aber keine chimuartigen enthielt. Danach stand fest, dass die Kultur der feinen bunten Gefässe der Einführung tiahuanacomässiger Typen in das Tal vorausging. Es war die früheste bekannte, nicht die letzte Kultur des Tales, und Denkmäler, die der Volksmund ratlos für solche der Inka erklärte, hatten Jahrtausende gestanden, ehe die Inka am politischen Himmel Perus aufstiegen.

Die verhältnismässig geringe Entfernung des Hochlandes von Huamachuco lud mich in Trujillo zum Besuch der dortigen Ruinen ein, die vordem nur Charles Wiener nach der bei ihm bekannten Weise behandelt hatte. Ich fand eine Menge Ansiedelungen auf Berggipfeln, in Marca Huamachuco eine grosse befestigte Stadt auf einsamen zum Himmel ragenden Felsen, ganz wie Garcilaso die den Inka im Hochlande vorausgegangenen Siedelungen beschreibt. Am Fusse des Felsens in der Ebene liegt eine angefangene, genau rechteckig vermessene Stadt ohne Strassen, die auf die Inka zurückgeht, Viracochabamba. Die ältesten Reste in der Gegend von Huamachuco gehen, soweit ich sie fand, bis in die Zeit der Epigonen nach der Periode von Tiahuanaco zurück. Aus dieser Zeit stammt auch die Anlage der Bergfestung Marca Huamachuco. Dann entwickelte sich der Stil in der Richtung der weiss-rot-schwarzen Gefässe für die Gegend individuell. Die Hauptsache ist, dass ich nicht den Eindruck eines frühen Eintrittes der Gegend in die Kultur gewann. Die Anlage von Siedelungen auf Bergen bezeichnete wohl den ersten Schritt zur Abstreifung der Barbarei, und von der relativ geringen historischen Tiefe überzeugt, welche die Kultur im Innern des nördlichen Peru besass, beschloss ich den Kreis meiner Tätigkeit zunächst nach dem Süden zu übertragen.

Mich leitete der Gedanke, von dem Chinchatal aus über Ica einen Vorstoss gegen Cuzco hin zu unternehmen, um die im einzelnen noch wenig bekannten Quellen der inkaischen Kultur auf dem Wege mit festzustellen. Die Ausführung des Planes wurde durch meine zeitweilige Rückkehr nach San Fran-

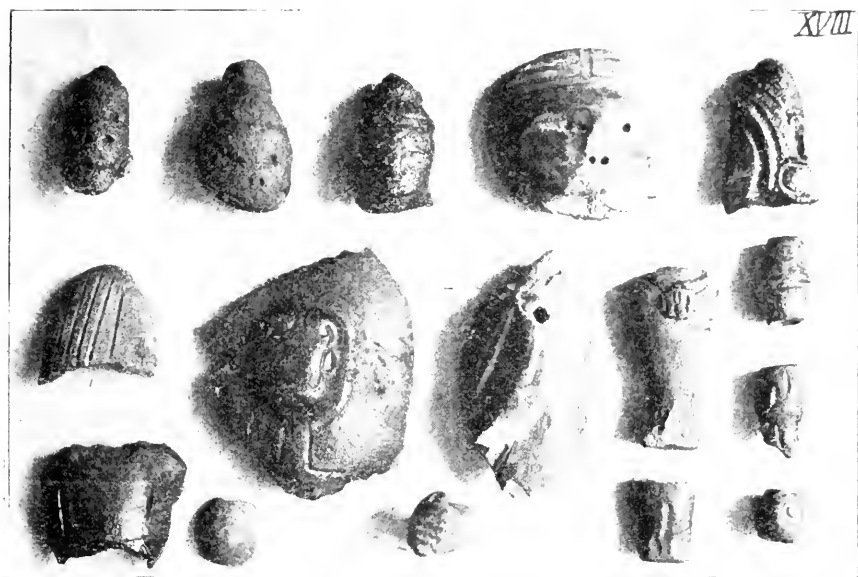
⁹⁾ Siehe unten S. 589.

cisco unterbrochen. Die Täler von Chincha, Pisco und Ica, und vielleicht andere mehr bilden ein grösseres Gebiet, in der sich seit den Einwirkungen des Stiles von Tiahuanaco die Kultur zwar nicht bedeutend, aber doch verschieden von nördlicheren Gebieten entwickelte. Diese Täler sind voll von den Resten mittlerer Perioden, während solche der epigonalen Kultur spärlicher sind. In einem Grabe des Tales von Ica wurde von mir auch grünelblicher Nephrit gefunden. Sehr merkwürdig sind die grossen szepterartigen Schnitzereien aus hervorragenden Gräbern, die teils Ruder, teils breite schaufelartige Geräte zum Urbilde haben. Aber den interessantesten Teil der Untersuchungen im Tale von Ica bildete doch die Exploration einiger Gräberfelder, die eigenartige bunte Gefässe, wovon einzelne auch in Berlin vorhanden sind, enthielten. Meine, die vorliegende begleitende zweite Abhandlung erklärt die frühe Stellung, die ich ihnen in der kulturellen Entwicklung des alten Peru zuweise, ihre Contemporaneität mit immensen alten Bauten aus Lehmklumpen, die jetzt zu Hügeln verschrumpft sind, im Küstenlande von Pisco und Chincha, und ihre historischen Beziehungen zu anderen Stilen. Durch das Tal von Pisco verläuft eine der bedeutendsten Inkastrassen, die ich bis über Huaitará nach dem Hochlande aufwärts verfolgte. Bei Umay finden sich die schönsten Ruinen der Küste aus Ziegeln von Adobe, besonders ein wunderbar erhaltener inkaischer Palast, der offenbar zugleich als Station bei den Reisen nach der Küste diente (eine Ansicht davon in Harpers Magazine, Oktober 1903). In Huaitará sind, in die moderne Kirche zum Teil eingebaut, die Reste eines alten Sonnentempels erhalten. Die zum Teil vorzüglichen Steinmauern sind nach dem System der in Cuzco vorhandenen Bauten konstruiert. Aber die schöne wohlgefügte Aussenseite dieser Bauten ist doch zum Teil Blendwerk. Die an der Front haarscharf aneinandergepassten Steine keilen sich jeder nach innen zu, ihre Zwischenräume im Innern der Mauer sind durch Mörtel und Steinbrocken ausgefüllt.

Wenn ich am Schluss der zweiten Reise die bisherigen Resultate überblickte, so liessen sie sich dahin zusammenfassen:

Der Stil der feinen bunten Gefässe von Ica und der in ziemlicher Verwandtschaft mit ihm stehende der schönen bunten Gefässe von Trujillo u. s. w. stehen am Anfange der uns bisher bekannten Entwicklung der peruanischen Kulturen.

Dann tauchte im südlichen Hochlande der Stil der alten Werke von Tiahuanaco archaischen Charakters auf. Seine Produkte verbreiteten sich über den grössten Teil des alten Peru, nordwärts mindestens bis Trujillo, und befruchteten mit den daraus abgeleiteten Erzeugnissen, die die ganze epigonale Periode füllen, die ganze weitere Entwicklung in den verschiedenen Teilen des Landes. Die Träger dieses Stiles waren offenbar die Aimará, deren Sprache, obwohl im Grunde der der Ketschua



XVIII. Scherben und Figurenbruchstücke aus einem Muschelhaufen bei Ancon.

verwandt, in vieler Hinsicht einen älteren Habitus hat als die letztere. Wir wissen jetzt, dass die Sitze der Aimará sich weit nach Norden, wenigstens bis in die Gegend von Lima erstreckten, und dass sie im Hochlande des südlichen Peru den natürlichen, kulturell zubereiteten Boden bildeten, auf dem sich die Herrschaft der Inka in ihren Anfangsstadien am leichtesten ausbreitete.

Reste der epigonalen Kultur wurden von mir fast in allen Teilen des Landes beobachtet. So finden sie sich ausser in Ica und Pachacamac, in Ancon, Chancay, Huacho, Trujillo (Moche), Huamachuco, im Tale von Casma, Chavin de Huantar.

Dann trat eine Gliederung der Entwicklung ein: Im Süden von Ica und Chincha ging eine neue Stilart mit ziemlich bunten Gefässen daraus hervor, in zentralen Teilen des Landes (Pachacamac, Rimactal, Chancaí) trat eine andere Stilform hervor, am leichtesten charakterisiert durch die weiss-rot-schwarze Farbe ihrer Töpfereien. Kontemporan schlossen wahrscheinlich im Hochlande die weiss-rot-schwarzen Gefässe von Recuay und Huaraz, die dieser Art von Huamachuco sicher, an. Weiter



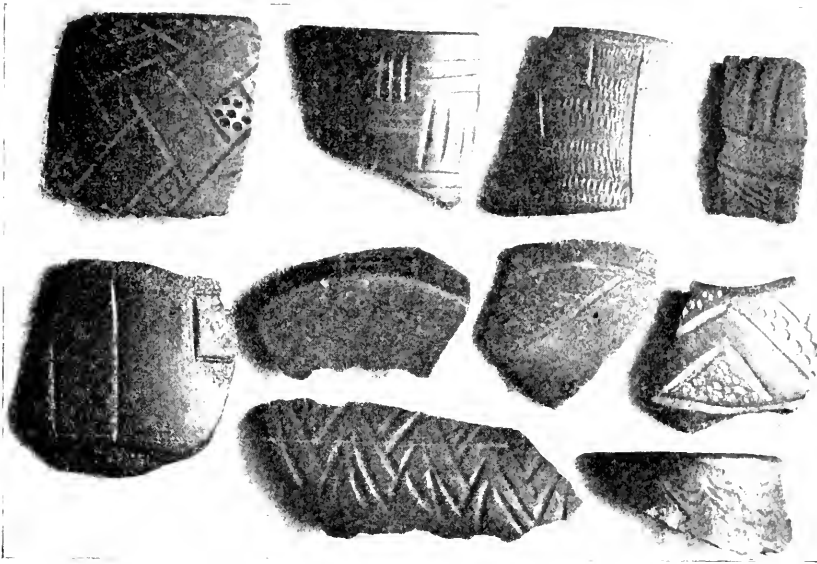
XIX. Scherben aus einem Muschelhügel bei Ancon.

nördlich um Trujillo und nördlich davon kamen gewisse schwarze Typen von Gefässen zur Ausbildung. In jeder Gegend kann man dann jüngere und ältere Stile unterscheiden. In Chancaí entwickelte sich z. B. der bekannte Typus weiss und schwarzer Gefässe daraus, im Norden der der schwarzen chinuartigen Gefässe. Dann erst kam die Überschwemmung des ganzen Landes durch die Inka.

Man soll darum nicht meinen, dass die einzelnen Kulturdistrikte in der Zeit ihrer Sonderung im grossen keine Berührungen miteinander besessen hätten. Es gibt z. B. eine Anzahl

Ornamente, die einen gewissermassen leitenden Charakter tragen, und in denen sich getrennte Stile gleicher Zeitstellung vielfach berühren. An den Geweben scheint der Unterschied lokaler Stile gleicher Zeit vielfach viel geringer als an den Töpferien, und offenbar wurden auch Gewebe, zum Teil auch Töpfe, öfter durch Handel zwischen den Stilgebieten verschleppt.

Das befremdlichste einzelne Resultat meiner bisherigen Untersuchungen war das gewesen, dass die stilistisch am freiesten und in gewissem Sinne am höchsten entwickelten kulturellen



XX. Scherben aus einem Muschelhügel bei Ancón.

Formen, die der alten Gefässe von Ica und die alte Kultur von Trujillo gerade am Anfange der kulturellen Entwicklung zu stehen schienen. Was sollte man dabei von den in Peru vorausgehenden Zuständen denken? Je höher die ältesten anfänglichen Kulturen waren, desto länger musste der Weg gewesen sein, der bis zu ihrer Entwicklung zurückgelegt wurde, desto befremdlicher war es, dass von diesen Vorstadien nichts gefunden wurde. Wollte man freilich einen anfänglichen Import der Kultur aus einem anderen Lande, z. B. das zentrale Amerika, annehmen, so wäre wenigstens der Umstand, dass zu den höchsten anfänglichen Kul-

turen die Vorstadien in Peru selbst fehlten, sofort erklärt gewesen. In den alperuanischen Kulturen hat es nie an Parallelen zu dem zentralen Amerika gefehlt, am wenigsten in den ältesten Formen derselben. Das Plateau der Huaca del Sol bei Moche besitzt eine weitgehende Ähnlichkeit zu den Unterlagen der Pyramidenbauten von Copan u. s. w., Tongefässe in Form von bärtigen Greisen mit wirbelartigen Ornamenten an den Ohren von Trujillo erinnern an den Quetzalcoatl der mexikanischen Mythen, der Fledermausgott der alten Kultur von Trujillo steht dem zentralamerikanischen in mehrfacher Hinsicht nahe. Es liessen sich noch eine ganze Anzahl charakteristische, obwohl immer einzelne Ähnlichkeiten vorführen. Aber es ist noch keine Kultur beobachtet worden, an welche sich die ältesten peruanischen Formen in Mittelamerika anschliessen liesse, und gesetzt den Fall, sie hätte existiert, so ist doch immer die Möglichkeit, dass sie nie gefunden wird. Vielleicht hat aber auch nie eine besondere Kultur existiert, von welcher alle Peru zur Kultur befruchtenden Keime in Mittelamerika allein ausgegangen wären. Ein sehr vorteilhafter Weg, diese Forschungen in Peru fortzusetzen, ist noch immer der, die Vorstadien jener ältesten Kulturen von Ica und Trujillo zu suchen. Sie müssen irgendwo existiert haben, z. B. in Muschelhügeln. Deswegen besonders widme ich jetzt einen grossen Teil meines Augenmerkes den Muschelhügeln. Das hügelige Terrain bei Ancon, aus welchem die Herren Reiss und Stübel den grössten Teil ihrer Gräberfunde entnahmen, ist aus den Tafeln ihres Werkes: Das Gräberfeld von Ancon, allgemein bekannt. In ihm verbergen sich gegen 100 Muschelhügel und Muschelhaufen, zumeist sehr respektabler Grösse. Verschiedene von ihnen wurden von mir angeschnitten. Ich schachtete einen, der an Grösse vielleicht keinem Muschelhügel der Vereinigten Staaten nachgibt, in geräumiger Fläche 9,30 Meter bis zu seinem Boden aus und fand, dass seine Struktur nicht die mindeste Verschiedenheit von den mir aus Kalifornien bekannten Muschelhügeln darbot. Das Bemerkenswerteste ist, dass sie alle aus sehr junger Zeit, vielleicht alle aus der Periode der weiss und schwarzen Gefässe von Chancay stammen, obwohl die Reste in der Ebene bis in die epigonale Periode zurückgehen. Und doch bietet Ancon auch einen immensen Muschelhügel von viel höherem Alter dar, der aber nicht

in der Ebene liegt, sondern schwer erkennbar den Bergabhang über der Ortschaft deckt. Aus ihm stammen die Gefäß- und Figurenreste (Ton) der Fig. XVIII -XX. Sie vergegenwärtigen uns in Spuren eine alte, uns bisher noch nicht bekannte Kultur, die ich in zeitliche Nähe der ältesten von Ica bekannten Kultur stelle. Auch in Chancay habe ich schon eine fremdartige neue Kultur gefunden, die offenbar von ähnlichem Alter, jedenfalls aber früheren Datums als die Einführung der alten Kultur von Tiahuanaco ist. So dürften wir auf diesem Wege noch verschiedenen anderen Erkenntnissen entgegengehen.

Aus meinem Bericht über die Ergebnisse meiner Reise nach Südamerika 1899–1901.

Von Dr. Max Uhle, Lima.

Über die historische Stellung der feinen bunten Gefässe von Ica unter den übrigen prähistorischen Resten von Peru.

Unter den verschiedenen Stilen, die in den Gräbern des Tales von Ica sonst gefunden werden, steht keiner mit dem der feinen bunten Gefässe in direkter Verbindung. Dies ist um so merkwürdiger, als die historische Entwicklung von der Zeit des Eintritts der epigonalen Kultur (Fochter der Kultur der Werke von Tiahuanaco) in das Tal bis zu den Zeiten der Inka an dem Inhalte der Gräber lückenlos vor uns liegt. Schon dadurch werden wir zu der Vermutung gedrängt, dass die Zeit der feinen bunten Gefässe den anderen Stilen vorauslag, und dies wird durch Beweise anderer Art bestätigt.

Die frühere Besprechung der hügelartigen Huacas de Alvarado und de Santa Rosa im Tale von Chíncha, und der von dem Flusse zerrissenen bei Pisco, welche ausschliesslich aus Lehmklumpen ohne irgendwelche Verwendung von Ziegeln aufgeführt sind, hat die umfassendsten Beweise für ihren uralten Ursprung geliefert (Material, Erhaltungszustand, prähistorisches Alter ihrer Verschrumpfung zu Hügeln, einzelne fremdartige noch nirgends klassifizierbare Reste in ihnen). Die Zeit des Ursprungs dieser Huacas war aber auch die der feinen bunten Gefässe von Ica. Der Beweis dafür gründet sich auf drei Umstände. Die Mauern in den Gräberfeldern, denen diese bunten Gefässe entstammen, bestehen aus derselben seltenen Art von Lehmklumpen, wie jene Huacas ohne jede Verwendung von Ziegeln. Die merkwürdig langen Schädel, welche mit den bunten Gefässen gefunden werden, sind ihrer Art nach identisch mit denen, welche zwischen dem Mauerwerk der Huaca de Alvarado zum

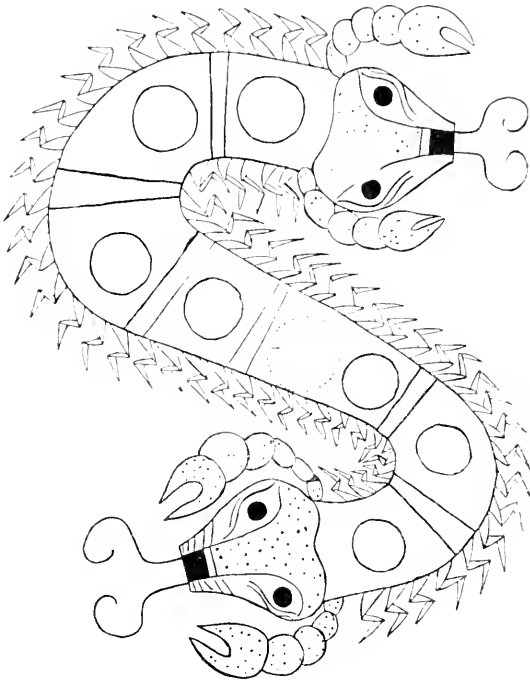
Vorschein kamen, während langdeformierte Schädel typisch an der Küste sonst nicht vorkommen. Bei einer Ausgrabung, welche im Innern der erwähnten Huaca am Flusse bei Pisco unternommen wurde, wurde nur ein kleiner Scherbe, das einzige Produkt der ganzen Ausgrabung, gefunden. Seiner Bemalung nach stammt er aber von einem der feinen bunten Gefässe, welche im Tale von Ica vorkommen, und erhärtet dadurch die Gleichalterigkeit dieser frühzeitlichen Huacas mit jenen Gefässen.

Oberflächlich betrachtet ist der Stil der feinen bunten Gefässe von Ica (und verwandten Gegenden: Tal von Pisco, Chala? u. s. w.) im alten Peru ein merkwürdig isolierter. Sehen wir aber näher zu, so entdecken wir doch eine Anzahl Zusammenhänge und Berührungen mit anderen, die eine wenigstens vorläufig ziemlich genaue Präzision seines historischen Verhältnisses zu ihnen gestattet.

Man sollte meinen, dass die feinen bunten Gefässe des Stiles von Trujillo mit den feinen alten Gefässen von Ica beinahe nichts gemeinsam haben. Sie sind ja, wie nachgewiesen, gleichfalls sehr alt, älter als die Einführung der Kultur von Tiahuanaco, gleichfalls merkwürdig isoliert, gleichfalls hervorragend neben allem, was in Peru später geschaffen wurde, durch die Grösse und Freiheit der stilistischen Auffassung, durch die lebendige Wiedergabe von allerhand Gegenständen der Natur. Aber mit diesen allgemeinen Kennzeichen, die vielleicht beide Stile in gewissem Grade verbinden, werden stilistische Beziehungen noch in keiner Weise getroffen. Es bestehen sogar auch starke Gegensätze. Die Formen der Gefässe sind zum grossen Teile und besonders in allem Wesentlichen verschieden. Der südlichere von beiden Stilen verwendet eine viel grössere Zahl, und namentlich zumeist auch andere Farben als der nördlichere. Die Farbenseimmung der Gefässe des südlicheren Stiles ist immer trübe, die des nördlicheren fast immer heiter. Im nördlicheren Stile ist die Kunst der plastischen Formung in ganz einziger Art ausgebildet, in dem südlicheren fehlen selbst die geringsten Anfänge dazu. Die Kette der mythologischen Ideen, die in den Darstellungen an Gefässen zutage treten, ist bei dem südlicheren Stile wesentlich verschieden von der bei dem nördlicheren.

Trotzdem bestehen auch eine Anzahl eklatanter Beziehungen zwischen beiden Stilen, die unter Umständen sogar den Schluss auf eine nahe und enge Verwandtschaft zwischen ihnen zulassen.

Reiher, Enten, Eidechsen, Schlangen, Tintenfische, Tausendfüsse, Muscheln, Schnecken, werden von beiden Stilen mit gleicher Häufigkeit wiedergegeben. Was die übrigen peruanischen Stile als Gegenstände der Darstellung daneben bieten, fällt in merkwürdiger Weise dagegen ab, und lässt jene beiden Stile gewissermassen in einsamer Höhe nebeneinander stehen. Dabei



1. Zeichnung auf einem Gefässe von Moche.

werden die Eidechsen in beiden Stilen aufrecht parallel um das Gefäss stehend in merkwürdiger Weise gemalt, vergleiche Taf. 9, Fig. 1 und oben Fig. 152 mit Ruins of Moche Taf. 14, Fig. 1.¹⁰⁾ Die gewöhnliche Darstellungsweise des Tintenfisches ist in beiden Stilen gar nicht zu unterscheiden, vergleiche Taf. 10, Fig. 9 mit Ruins of Moche Taf. 14, Fig. 4. Der Tausendfuss hat in beiden Stilen einen Kopf an beiden Enden, und auch in dem nörd-

¹⁰⁾ Die Zitate beziehen sich auf das noch unpublizierte Werk des Autors über die Ruinen von Moche. (Amerk. d. Redaktion.)

licheren bisweilen, wie in dem südlicheren immer, Ohren, vergleiche Fig. I—II (Moche), III—IV (Ica). Eine andere Ähnlichkeit zwischen beiden Stilen, die nur in diesen beiden vertreten ist, besteht in dem Vorkommen mythologischer Tiere, denen neben dem wurmartigen Leibe noch ein menschlicher von demselben Kopfe ausgehender Leib gegeben ist, vergleiche Fig. II (Moche), III—IV (Ica). Die Analogie ist so eklatant, dass sie nur durch kulturelle Beziehungen zu erklären ist. Eine häufige für den nördlichen Stil sehr typische Form von Gefässen sind



H. Zeichnung auf einem Gefässe von Moche.

solche mit menschlichen Figuren auf dem Gefässkörper, die auf dem Bauche liegend, späherartig darüber schauen (vergleiche *Ruins of Moche*, Taf. 12, Fig. 10). Gefässe mit gleichartigen Darstellungen waren uns bisher aus anderen peruanischen Stilen nicht bekannt geworden. Das einzig figürliche unter den feinen bunten Gefässen von Ica ist jedoch gerade von dieser Art (Fig. V). Dieses Zusammentreffen wird darum gleichfalls nur durch engere kulturelle Beziehungen, die zwischen beiden Stilen bestanden, erklärt werden können.

Scheinbar sehr untergeordnet als Element der Verzierung ist eine Einteilung von Bändern und Flächen in Vierecke, die mit Punkten, bis zu zwei oder drei in jedem, gemustert sind. Dieses

Verzierungelement besitzt jedoch dadurch eine tiefere Bedeutung, dass es auf die Darstellung von Gesichtern mit Mund und Augen zurückgeht. Man vergleiche dafür die Punkte der Halskrause des grossen Gesichtes in Fig. III mit den Gesichtern an den



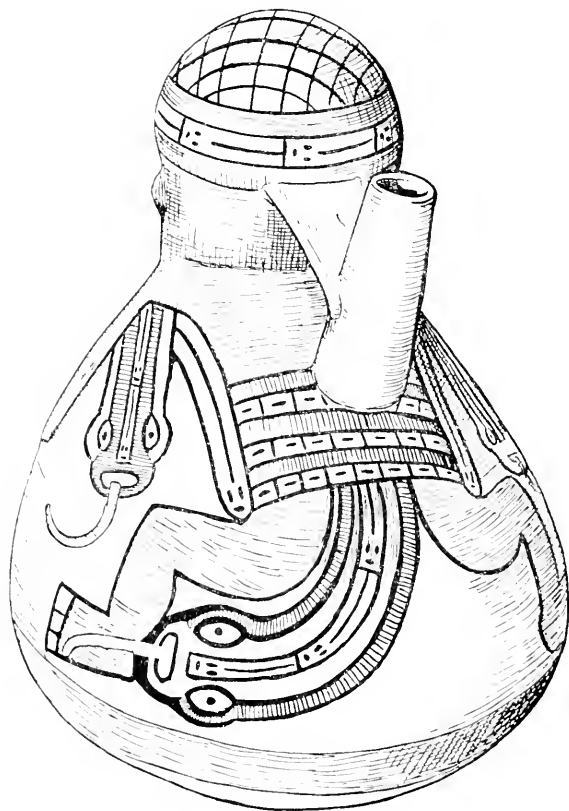
III. Zeichnung auf einem Gefässe von Ica.



IV. Zeichnung auf einem Gefässe von Ica.

Federn und Flügelspitzen bei Fig. VI und VII, den Gesichtern der an der Hauptfigur hängenden Figuren in Fig. IV, und den Gesichtern in dem darmartigen Leibkanal des Wurmes in Fig. III, IV, auch verschiedene Bänder bei V. Dasselbe seltene Verzierungelement wiederholt sich an dem Gürtel der einen Figur von Fig. II (Moche), ferner am Gewand der Figur in Ruins of

Moche, Taf. 10, Fig. 17, wo es als viele Gesichter den grässlichen Charakter der Gottheit (Fledermaus) verdeutlicht. Bei dem Gefässe Taf. 13, Fig. 2, welches dieselbe Gottheit darstellt, sind selbst die Punkte ausgelassen. Die Einteilung des Kragens in Vierecke genügt, um dasselbe Symbol zu verdeutlichen.

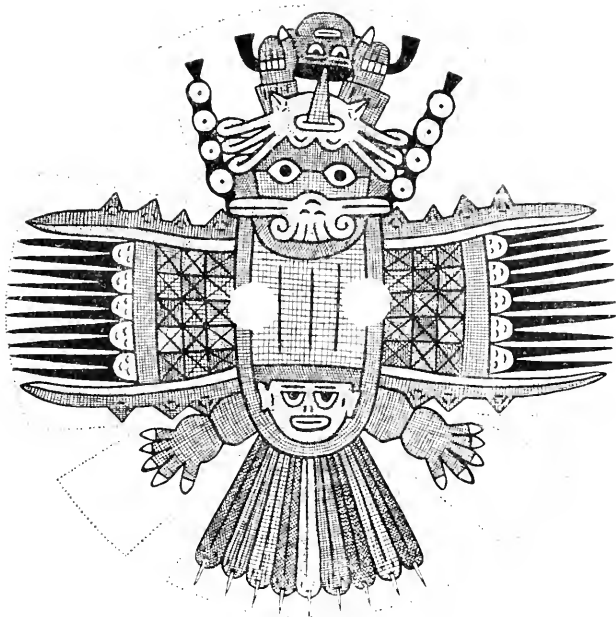


V. Buntcs Gefäss von Ica.

Man könnte noch auf einige weitere Ähnlichkeiten zwischen beiden Stilen hinweisen, so auf die in gehalsten Tierköpfen, welche von dem Gürtel herabhängende Bänder vertreten (vergleiche Fig. V, Ica, mit Fig. X, Taf. 10, Fig. 17, Taf. 13, Fig. 1 und 5, u. s. w. von Moche), auf eine grosse Vorliebe für Darstellungen trophäenartiger menschlicher Köpfe, vergleiche Fig. III, IV, VI mit Fig. X etc. (Moche), auf die gewöhnliche Form der Messer, die dabei vielfach zur Schau treten. Auf diese in

beiden gleich uralten Stilen vorkommenden Ähnlichkeiten soll nur deswegen weniger Gewicht gelegt werden, weil sie vielleicht die gesamte Kulturrichtung einer gewissen Zeit, weniger zweier enger verbundene Stile allein treffen.

Es ist interessant zu sehen, dass ausser dem viel bewunderten Stile der alten Gefässe von Trujillo noch ein zweiter, der in der Archäologie des alten Peru von gleich grundlegender Bedeutung ist, mit dem Stile der alten Gefässe von Ica in Be-



VI. Zeichnung auf einem Gefässe von Ica.

ziehung stand, der der alten Werke von Tiahuanaco. Und es ist weiter interessant zu sehen, dass die verwandtschaftlichen Berührungen mit letzterem, obwohl gleich entfernt wie die zu dem ersteren, vollständig verschiedenen Charakter von denen zu dem anderen Stile tragen. So steht der alte Stil von Ica gewissermassen in der Schwebe zwischen dem der Werke von Tiahuanaco und dem von Trujillo. Es muss späteren Forschungen vorbehalten bleiben, die Lücken der Verbindung zwischen beiden auszufüllen. Die allgemeine Stellung des alten Stiles von Ica

zwischen den zwei anderen erscheint schon jetzt als eine völlig bestimmte.

Die feinen alten Gefässe des Tales von Ica teilen mit den zu dem Stile der Werke von Tiahuanaco gehörigen die gleichartige allgemeine Färbung, die völlige Identität der grossen Zahl fein abgeschattierter Farben, welche nur diesen und dem an der Küste folgenden epigonalen Stile eigen ist, die gleiche

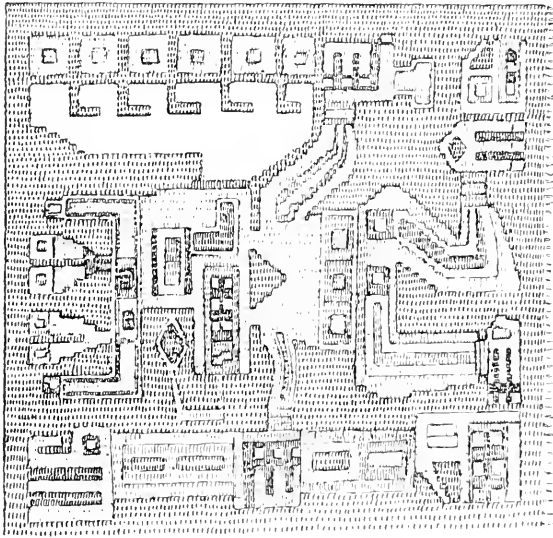
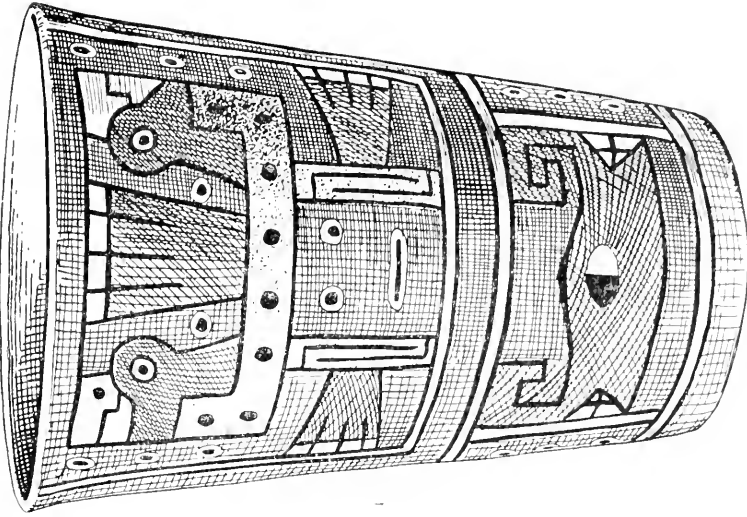


VII. Zeichnung auf einem Gefässe von Ica.

Neigung zu tiefroter Färbung des Grundes um Zeichnungen und eine unterschiedslose Gleichartigkeit in der Anwendung schwarzer Konturen bei Zeichnungen. Am stärksten ist also die Verwandtschaft auf technischem Gebiete. Daneben stehen eine Anzahl starker Ähnlichkeiten in der stilistischen Behandlung von einigen Einzelheiten. Man kann die Zeichnung der geballten Hand (nur vier- oder fünffingerig im Stile von Ica, vergleiche Fig. III—IV, VI—VII, von Ica, und VIII, 2¹⁾) von Pachacamac,

¹⁾ Siehe Uhle, Pachacamac. Plate 4, Fig. 4.

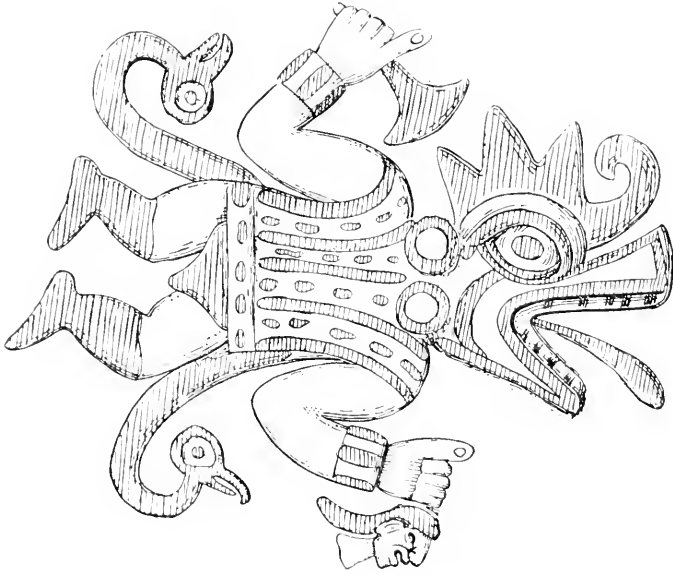
IX von Moche), die des Fusses (Fig. III, IV, VII und VIII—IX) und die Hervorhebung weisser viereckiger Nägel an Fingern und



IX. Gewebstück und Tongefässe von Tiahuanaco-artigem Typus. Huaca del Sol bei Trujillo.

Zehen in beiden Stilen als im wesentlichen identisch ansehen. Der im alten Stile von Tiahuanaco gewöhnliche Abschluss federartiger Verzierungen durch weisse Vierecke mit einem schwarzen

Punkt darin (vergleiche Fig. VIII, 2¹¹) findet sich auch in dem alten Stile von Ica (Fig. V). Die Füllung bandartiger Körper durch skelettartig eingezeichnete Streifen in dem Stile von Tiahuanaco (vergleiche die Tafeln zu: Die Ruinenstätte von Tiahuanaco von A. Stübel und M. Uhle, ferner z. B. Fig. VIII und IX) findet in der streifenartigen Ausfüllung bandartiger Körper im alten Stile von Ica (vergleiche Fig. III—V) eine bemerkenswerte, offenbar auf Verwandtschaft beruhende Analogie.



X. Relieffigur auf einem Gefässe von Moche.

Welches war aber nun das zeitliche Verhältnis beider Stile zueinander? Bisher waren wir gewohnt, die Periode der Gründung der alten Werke von Tiahuanaco an den Anfang der bekannten Entwicklung peruanischer Kulturen zu stellen. Eine Änderung in diesem Verhältnisse trat ein, als wir in Moche genötigt waren, ein Grabfeld der alten Kultur von Trujillo für älter als ein anderes ähnliches mit beigemischten Typen des Stiles von Tiahuanaco zu erklären. Das Prinzip der uranfänglichen Stellung des letzteren Stiles in der kulturellen Entwicklung des alten Peru ist damit durchbrochen, und es ist nur die

¹¹) Siehe S. 588.

Frage, ob wir die Stile, die historisch dem von Tiahuanaco vorausgegangenen sind, auch finden. Der Stil der alten Gefässe von Ica kann dem der Gründung der Werke von Tiahuanaco nicht gefolgt sein. Dazu passt er zu wenig in die stilistische Entwicklung, die seit dieser Zeit im Tale von Ica zu verfolgen ist, hinein. Ausserdem teilt er nicht die Eigenheit der anderen aus dem der Werke von Tiahuanaco abgeleiteten Stile, eine einfache Fortsetzung der in jenem inhaltlich gegebenen Ideen zu bilden. Man könnte ihn vielleicht für kontemporan damit halten. Noch wahrscheinlicher jedoch ist, dass er ihm in der Zeit vorausliegt. Bei der grossen Verschiedenheit der beiden Stile im geistigen Inhalte müssen wir uns mit zwei stilistischen Einzelheiten, also Beweisen begnügen. Oben haben wir gesehen, dass Vierecke mit zwei oder drei Punkten im Stile von Ica aus menschlichen Gesichtern abgeleitet sind. Dasselbe ist mit den weissen Vierecken mit einzelnen Punkten, welche den Abschluss von Federn bilden, der Fall. Die letzteren, welche im Stile von Tiahuanaco bei der Andeutung von Federn ganz allgemein üblich sind, sind abgeleitet aus solchen Gesichtern, welche im alten Stile von Ica bei der Darstellung von Vögeln an den Enden der Federn erscheinen (vergleiche Fig. VI und VII). Hier bietet also der Stil von Ica die ältere Stufe des Ornamentes dar. Ganz analog ist das Verhältnis bei der in beiden Stilen vorkommenden Füllung bandartiger Körper mit Streifen. Während sie im Stile von Tiahuanaco einfach skelettartig, im ganzen aber unverständlich wirkt, hat sie in dem von Ica die Bedeutung eines darmartigen Magens. In dem Magen sind die Menschenköpfe aufgespeichert, welche das Ungetüm schon verspeist hat (Fig. III—IV), während andere teils noch trophäenartig in der Hand gehalten oder provisionsweise zwischen die Dornenfüsse des Tausendfusses geklemmt sind (Fig. III). Dieselbe Vorstellung ist in den Bändern, die unter den Achseln und zwischen den Beinen hervorkommen, in Fig. V lebendig, während sie bei dem Stirnband derselben Figur zu einem einfachen Ornament, immer aber noch mit der Vorstellung eines Menschenköpfe enthaltenden Darmes herabgesunken ist. Die Ausfüllung bandartiger Körper mit unverständenen Streifen im Stile von Tiahuanaco bildet den zweiten Schritt. Die Weise des alten Stiles von Ica bestimmt sich also auch hier als die ältere.

Der freier und höher entwickelte Stil von Ica ist hiernach der ältere, der von Tiahuanaco, von ausgeprägt archaischem Typus, der jüngere. Diese historische Auffassung widerspricht einer landläufigen Vorstellung, welche jedoch zu korrigieren ist. Denn der Archaismus, der an der Spitze einer kulturellen Entwicklung steht, kann ebensosehr von höher entwickelten auswärtigen Kulturen angeregt sein. Ein solcher Archaismus, der eine neue Form kultureller Entwicklung einleitet, scheint uns der des Stiles von Tiahuanaco zu sein. Höher entwickelte Stile, wie der von Ica, lagen ihm voraus.

Es scheint gut, daran noch eine weitere allgemeine Bemerkung anzuschliessen. Die stilistische Entwicklung der Kulturen des alten Peru, wie sie durch den Stil der Werke von Tiahuanaco eingeführt wurde, steht den alten mexikanischen und zentralamerikanischen Kulturen verhältnismässig fremd gegenüber. Geringer erscheint die Entfernung bei den alten Kulturen von Ica und Trujillo. Die Freiheit und Grösse der stilistischen Wiedergabe und die lebhafte Auffassung von Objekten der Natur für die Darstellung bei den letzteren erinnert vielmehr an die alten Kulturen des mittleren Amerika als später Peruanisches, die Darstellung offener Blumen, in beiden gewöhnlich, späteren fremd, desgleichen. Das Bauprinzip der Huaca del Sol bei Moche steht dem der Pyramidenbauten von Copan viel näher als das der späteren peruanischen Tempel. Bügelflaschen, in dem alten Stile von Trujillo in Masse vorhanden, und Pfeifengefässe, darin beginnend, finden sich auch unter den anscheinend älteren Resten des westlichen Mexiko, und die Ausfuhr der Schalen von *Spondylus pictorum*, die aus den warmen Meeren des zentralen Amerika stammen und auch in den Tempeln von Copan abergläubische Bedeutung besaßen, nach Peru mag schon in jenen frühen Zeiten peruanischer Kultur begonnen haben. Wir sind ja noch weit davon entfernt, älteste südamerikanische Kulturen mit solchen des zentralen Amerika enger zusammenzustellen, und es ist auch noch nicht absehbar, wenn es wirklich geschehen kann. Aber es ist sicher zu hoffen, dass wir noch weiter gelangen, und prähistorische Untersuchungen in Peru in diesem Sinne sind noch lange versprechend.

The Peruvian Asterisms and their Relation to the Ritual.

By Stansbury Hagar, Brooklyn.

When the Spaniards entered Peru they found that the people celebrated certain festivals which were repeated annually, one each month. These festivals differed little either from year to year, or as observed in Cuzco and Quito. There were four principal festivals, the dates of which were determined by the solstices and equinoxes, and eight minor festivals distributed among the intervening months. It is probable that when the conquistadores arrived, the dates of the major festivals were determined by landmarks, some natural, some artificial, so distributed along the eastern horizon as to mark the point of sunrise at the equinoxes and solstices. Dr. Fewkes tells us that by a similar system marking all the months, the Pueblo Indians of New-Mexico and Arizona still determine the dates of their monthly festivals with remarkably slight variation. Many of the early writers refer to columns used for this purpose both at Cuzco and Quito; but they differ radically as to the number of these columns and their location. Garcilasso states that the Cuzco columns existed as late as the year 1560, but no trace of them has been seen by later travellers. However, if we suppose them to have consisted partly, at least, of natural landmarks located at some distance from the city, the confusion with respect to them is not astonishing, nor is it strange they have not been found. Evidently this system of time measures was preceded by the simpler observation of the rising and setting of conspicuous groups of stars. At first, primitive man seems generally to have made use of the Pleiades for this pur-

pose, because, as Mr. Haliburton has shown, they were so located as to easily mark the approach of the two agricultural seasons, the rainy and the dry. This was certainly the basis of the primitive calendar of Peru. Later the observations passed from this single asterism to conspicuous groups lying along the course of the moon, and thus a lunar zodiac was created. This in turn became solar when thought and observation had sufficiently advanced to realize that the sun by day passed over the same course as the moon by night. The division of the solar course into twelve month periods also implies an attempt to co-ordinate the solar and lunar years; but again when we approach the Peruvian calendar there is great confusion and contradiction. The explanation which seems best to reconcile the conflicting statements is that the Peruvians actually observed the equinoxes and solstices by means of the landmarks already described, and thus divided their year into four seasons, the names of which have been recorded. They then subdivided these seasons into three months, the first two arbitrarily consisting of thirty days, the third of the remaining period. They commenced at, or immediately after sunset and continued for an indefinite time. Now, what was the basis of the ritual of these festivals? Whenever the date of a festival is determined by a direct reference to a celestial body, we may be certain that there is an astronomical element present in the myth or legend; as well as in the ritual pertaining to it. The festival was originated to mark the season for some purpose important to agriculture, or some other department of human labor, and the ritual seeks to induce conditions favorable to the end towards which that labor is directed, while the myth personifies the natural forces involved, and allegorizes the part which they play. The Peruvians believed that every living thing upon earth — and every object was regarded as possessing spirit or life — reflected in form and all other characteristics, the attributes of its prototype which exists invisibly in the sky. That prototype they called *mama* or mother, and if, in a certain portion of the sky, a stellar group was observed to suggest the form of some terrestrial object, it was explained as due to the predominant influence of the *mama* of that object in that portion of the sky. For example, this idea may be found to-day among the Indians on the upper waters of the

Amazon. They also give to the prototype the name of mother and many of their constellations are identical with those of the Peruvians. In less definitive form the same idea is also found among the tribes of North America. In the Orient it is developed in the noble philosophy of Plato, but attains its climax in the Hindu doctrine of the Divine Motherhood; in fact, the concept is of world wide distribution. From this Peruvian system of the *mamas*, it followed that the *mama* of the llamas, for example, was thought to control that portion of the sky where a celestial object—in this case a dark spot in Milky Way—suggested the form of the llama, and for that reason was called by its name. The llama asterism was, therefore, described as watching over and caring for the welfare and increase of its terrestrial descendants, and petitions were addressed to it by those who stood in need of its good offices on behalf of their flocks. In primitive times it was thought necessary to explain to this *mama* as exactly as possible by means of pantomime the nature of the desired boon.

In addition to its usual aspect, however, another element operated to powerfully influence the location of these *mamas*. Probably long before the solar zodiac had been recognized, the concept of the influence of the celestial prototype created a tendency to attribute any seasonal increase in the importance of a terrestrial object to the predominance of its *mama* in the portion of the sky which was conspicuous at that time. For example, the great profusion of the conspicuous and beautiful *cantua* flower (*Periphragmos dependens*) in Peru during the month of June, seems to have led to the identification of the Cantua asterism with another dark spot in the Milky Way, which rises nearly at sunset during this month. So seasons as well as form determined the position of the Peruvian asterisms, and from this cause arose a series of asterisms which denoted seasonal concepts when in opposition to the position of the sun. The course of the moon could not be co-ordinated with the seasonal changes, but gradually as the sun's path along the zodiac began to be recognized, and as it became known that the orb was passing by day through the asterism six signs distant from that which rose at sunset, a solar cult sprang up, which modified the purely stellar system of the *mamas* by

teaching that the influence of these prototypes was greatly strengthened by, or even entirely due to the near presence of the solar ruler of the sky. Consistently with this modification, there arose a new series of asterisms, the *mamas* of which were believed to exert their strongest influence on earth when in conjunction with the sun, instead of in opposition to it. This last stage had been reached in Peru long before the arrival of the Spaniards, but traces of the older system remained. In some cases it had perhaps been found difficult or impossible to imagine amongst the stars in conjunction with the sun, an object of satisfactory form to represent the required seasonal concepts, and here the oppositional asterism had been retained, although, by a kind of astronomical fiction, it was regarded as exerting its influence from the position of conjunction. A change of a similar nature seems to be indicated in the Accadian and other calendars.

The astronomical myths and ritual naturally followed the calendar changes and the festivals at first connected with the asterism crossing the meridian at midnight, were transferred to the opposite asterism through which the sun was passing at the time of the celebration, but one trace of the purely stellar system remained in the beginning of the rites after sundown.

Our knowledge of the Peruvian Asterisms is derived from three main sources, the star chart of Salcamayhua, the plan of the city of Cuzco which was supposed to reflect the celestial plan, and the lists of asterisms given by the early writers.¹⁾ These lists are however rather brief, and few if the stars and constellations named are identified.

The commencement of the Peruvian year is involved in the same confusion that surrounds the calendar. The preponderance of evidence seems to indicate that it began at the December solstice with the celebration of the most important of the festivals known as the *Capuchay* or Festival of the Beard; or as the *Ccapac Raymi* or Principal Festival. During this month the sun is passing through our sign of Capricornus. The corresponding Peruvian asterism is

¹⁾ See the Authors paper on the Stellar Chart of Salcamayhua Congrès des Americanistes, Paris 1900 and Cuzco, the Celestial City, Congrès des Americanistes, New York 1902.

called *Nuccu* the Beard and *Cayau Cachi* the Footprint. It comprises the stars Y. S. E. I. of Capricorn and a group of fainter stars in the eastern part of that constellation, which, all together form a figur quite readily suggesting its Peruvian names. Those names refer directly to the widespread myth in which the sun then at the height of his power, in the southern hemisphere, is figured as Capra, the Bearded One, a man in the prime of life, who marks the Zenith of his strength by impressing the print of his foot upon a rock. As the symbolism of the myth is directly associated with the sun, we find that the constellation is actually that through which he is passing. At this time the sun was said to turn to tread back his steps. But as it was observed that at the solstices for several days he hardly moved either north or south at his rising, he was regarded as resting. Similarly on earth everyone was required to rest from labor during this month and to devote themselves to ceremonial dances in which the participants wore masks with long beards and processions in which the upper orders who at other times wore sandals, walked in bare feet like the common people.

In February, the Aquarius month, the sun entered the Peruvian sign known by the names, *Mama Cocha*, Mother of Waters and *chaquill chaca* Eagle Bridge. It was also associated with the *aquilla* or water jar. The water mother was figured as a sacred lake located in the Southern Fish and the Crane, the bridge as the narrow lofty bridge of sails which spanned the river of death, like one of the swaying suspension bridges of rope which spanned the Andean torrents, the passage of which was terrifying and at times really dangerous. The asterism of this bridge is found in the dark band which spans the Milky Way, the Celestial River, in the Sails and Keel of Argo, opposite to Aquarius. The month of February marks the height of the rainy season in the Andes and the rivers are in flood, so that the power of the Mother of Waters was then most conspicuously displayed. The second festival, held during this month, was called the *Ccapac Cocha* or Ruler of the Waters, and consisted of a ceremonial offering to the Mother of Waters. After sunset, at a moment probably fixed by the rising of some star, a llama was sacrificed to Mama

Cocha with a prayer to her, ever to send her waters so that they might nourish the coming crops and give food and drink to her suppliants. The ashes of all the burnt offerings of the previous year were then thrown into the sacred stream of the Huatanay, to be carried to the bosom of the Mother of Waters in the unknown East. They were followed down stream as far as the bridge over the Sacred River at Ollantaitambo some thirty miles from Cuzco. The city was supposed to be purified by this ceremony just as the rains of the month purified the land by carrying off the decaying matter. And the sacred River was the terrestrial type of the Milky Way, the Celestial Stream.

March, the Pisces month, seems to have been represented by two asterisms called the Terrace of the Granaires or the Doves, a name of the Pleiades. It was figured as a kind of net with numerous meshes, and also bore the name of the *Ccuricancha* or Golden Place the district in which stood the principal temple of Cuzco. It is impossible to determine whether it actually represented the Pleiades, which have no obvious connection with this sign, or merely referred to them because of some imagined analogy or relationship. But we may note in passing that for some unexplained reason the Pleiades seem to have been associated with this sign in the Orient. The other asterism is called *Pichu*, the Tie or Knot, by which name the month itself was also known. Its most general use was to describe fishes enclosed in a net or basket, and the myth describing the origin of fishes seems to be connected both with the Pleiades and with this sign.

On the terraces of the Colcampata the first maize was annually sown by the Inca during this month, and that ruler is then said to have ceremonially ploughed a furrow with a golden plough. Hence the ritual seems to have typified the rebirth or renewal of vegetation after the subsidence of the heavy rains of the preceeding month. The details of the typical fish myths of America and other continents reveal a symbolism based upon that very rebirth or renewal.

Aries, the April sign, was known in Peru as *Katu Quilla* or Market Moon, and *Quilli Pata* or Kneeling Terrace, both names referring to a group of dark spots in the Southern Milky Way, extending from Centaurus to Scorpius. Then the early crops were harvested and borne home upon the backs of the

llamas. The festival was called *Ayrihway* or that of the axe and referred to the reaping of these crops. An important sacrifice of llamas also took place at this time, accompanied by a petition for good harvest and an offering of llama wool.

Taurus was represented by the Pleiades as *Pirua* or *Colica* the Granaries, and by *Tupa Taruca* the Pasturing Stag, the Hyades and Lambda of Beta Taurus. The Pleiades governed the crops and the harvest and, indeed were supposed to have created them, while the stag, which in May made frequent incursions into the grain fields, became the natural symbol of the harvest feaster. The Ayrihway festival was held during this month, the wort meaning, a sack filled with the harvest. The crops, which had been previously reaped, were now, deposited in the granaries, under the presiding care of the asterism whose name they bore, and prayers were offered for their preservation therein. The ceremonies concluded with a harvest home festival in which the dancers were dressed to represent the tarucas or deer. Drunkenness, apparently tolerated at all the festivals, was especially prevalent at this.

Gemini was called *Camach Pacha*. Time of Creation from *Camani*. I create, and *Huaca Punca* the Sacred Gate. The word *Huaca* is probably derived from *Huauque*, double, also the brother of a brother. The former asterism was depicted as a man and woman, evidently Manco Capac and Mama Ocllo, the mythical children of the sun and moon and the first rulers of the Incas. This asterism probably represented the stars Pollux and Procyon. The sacred Gate may have been framed by the same stars between which the sun passed as through a gate, or by that gate or cave-like gap in the Milky Way between Gemini and Orion just beneath the solar path. Both asterisms refer to the appearance of the first Inca pair out of the Pacari Tampu or Cave of the Dawn, and, in earlier form, to the creation of the world at Tiahuanacu. June is a month peculiarly favorable to the rearing of infants in the region of Cuzco, and as we shall see, the September ritual tended to locate the majority of the births at this time. Whether this was accident or design is only indicated by the nature of the fact as stated. But there was a ceremonial procession from Cuzco to Pacari Tampu and back in which the ruling Inca and

his wife participated. We are told that it commemorated the birth of the sun and the journey of the Inca pair from Pacari Tampu to Cuzco. The month was called *Huauque*, the two brothers, apparently again referring to Manco Ccapac, but to his brother instead of his wife. Another name was *Husque* the sandals, suggesting the sacred journey. The prayer besought the celestial powers never to grow old.

The cancer asterisms are named *Nayracuñapa* or *Nauin*, the Grindstone Eyes, and *Umaa Umiña* or Head Gem. It is figured as a group of seven stars evidently those in the head of Hydra, directly under Cancer. The first two names refer to the deep red and viridescent cuttle fish eyes which were frequently substituted for the human eye in mummies, the head gem, being the emerald, believed to have marvelous healing properties. The other asterism was the *Cantut Pata* or Terrace of the Cantua. The Cantua (*Periphragmos dependens* and *uniflora*) was the sacred flower of the Incas, generally deep red in color, and in form suggesting that of the aquid. In June and July the fields around Cuzco are red with them. The ritual of the *Intip Raymi* or festival of the sun included the same solsticial resting, as in December, but there was also the *Anta Asitua* or Copper Great Dance named from the use of objects of that dark red metal by the dancers. At that festival sacred cakes were eaten called cancer. They were made of crushed maize reddened with the blood of animals, and the participants in the accompanying dances were dressed in suits of like colors. In fact throughout these ceremonials the keynote seems to be dark red, hidden fire, the color of the distant but returning sun.

Leo becomes *Chuqui Chinchay* literally the Western Lance, referring to the figure of a puma springing upon his prey. It is formed by the stars of Leo. *Puma Cuncu* or the Restless Puma refers to the same asterism which is the fitting symbol of the warrior. The ritual consisted of military balls, in which the troops were exercised to the accompaniment of noisy music, and songs of triumph were sung.

Virgo was known as *Sara Mama*, the Maize Mother identified also with *Pacha Mama* or Mother Earth also as *Toco Cachi*, the female symbol, both names referring to Spica and the surrounding stars of Virgo. The month festival was called

the *Ccoya Raymi* or Women's Festival and was dedicated to the Maize and the Earth Mother as well as to women in general, who in this month only, predominated in the ritual. All marriages throughout the country were celebrated at this time, none being legal during other months. The women devoted their time to ceremonial spinning and weaving, and the Earth Mother was worshipped with prayers to her to ensure the fruitfulness both of mankind and of the crops.

Libra was entitled Rainbow, Lightning, Sacred or Druided River and the Earth. It was represented by a group of objects corresponding to these names, and denoting the constellation Serpens, with parts of Ophiuchus Libra, and the Milky Way. The Cuzco asterism was *Munay Ssenca* the male symbol, referring also probably to the stars of Libra. The sign seems to have typified the male attributes much as the preceeding sign typified the female. The corresponding myth explains the genesis of terrestrial life by the union of the Earth Mother with Libra, spirit of light, lightning and the thunderstorm; and the ritual of the preceeding month suggests an analogy. At this time the wet season was ushered in amongst the Andes with striking electric displays followed by numerous rainbows and the rains began to fertilize the earth for the coming harvest. The month festival was *Uma raymi*, the head festival referring to the annual census of the male heads of families which was taken this month after the marriages of August and September. On this number was based the annual division and assignment of cultivable lands, to the newly constituted families. There was also a ceremonial purification by bathing at the junction of two streams. The *Situa* festival of the September equinox opened the ceremonies.

Scorpius was the Peruvian *Mallqui*, meaning tree, meaning immortal and signifying a group of stars in that constellation near Libra, which present the form of the two objects named. The other asterism was the *Rimac Pampa* or Speaking Place pointing in Cuzco to a sacred district where all laws were announced, probably during this month. It seems to refer to a sacred mountain or hill as its celestial type but the stars which framed it were probably the same as those which framed the foliage of the Scorpius Tree. During this month was held the

Ayamarca or Carrying of the Corpse in which the mummies of the dead were brought from their sepulchres and carried in procession around the city, in honor of the spirits, which were believed to revisit the earth at this time.

Finally Sagittarius is represented by its cast asterism Orion, as the Stairway, and by its own western stars, with those nearest in Scorpius, as *Puma Chupa* the Drunken Puma. Just above this last named group is a dark band in the Milky Way, dotted with two spots of light and presenting the form of the long tail of a puma. It is impossible to say whether this *Pumap Chupam* or Puma's Tail, or the Drunken Puma represents the older form of this asterism; but, as in the Puma of Leo, we recur to the warrior type in the ritual. The trials or tests at the initiation of the young men to knighthood, which were held at this time, suggest the steps of the celestial Stairway. The novices were required to climb a hill and to contest in a footrace in initiation of a certain idol «which ran like a puma». There was also a contest with slings between two bands of novices to test their valor, and they were exhorted to live henceforth as brave men. Arms were given to them and they danced clothed in puma skins. Prayers were offered that the new knights might be fortunate in war. But as contrasted with the Leo festival this was a ceremony confined to the nobles or leaders and to those about to be initiated as knights.

A comparison of the Peruvian ritual with that of Walpi, as described in the valuable paper by Dr. J. W. Fewkes in the annual ceremonies at that pueblo, reveals a correspondence too striking to be accidental, however else we may explain it. But the similarity of the ritual of more than one country on the eastern continent is little less remarkable. Nevertheless it is certain that this Peruvian ritual has not been introduced or established since the time of Columbus. But the purpose of this paper was to determine whether there was such a correspondence between the Peruvian asterisms and ritual as would indicate an astronomical basis for the latter, and the material bearing upon that part has now been presented.

Der Verfasser der Handschrift „Arte de la lengua de los Indios Antis ó Campas“.

Von Karl von den Steinen, Steglitz.

Lucien Adam hat im Jahre 1890 ein sehr wertvolles Manuskript veröffentlicht: »Arte de la lengua de los Indios Antis ó Campas«. ¹⁾ Diese Indianer bewohnten vornehmlich das Gebiet zwischen dem Río de Santa Ana und dem Apurimac, aus denen sich der Hauptstrom des Ucayali bildet. Die Originalhandschrift war von Charles Leclerc in Toledo gefunden worden, wie in der Biblioteca Americana von 1878 zum erstenmal berichtet wurde. Es enthält 3 Vokabularien (2 Fragmente und ein drittes von anderer Hand und auf anderem Papier), eine Grammatik, Sätze und eine Doctrina Christiana. Der Verfasser ist nicht genannt, doch gelangte Adam, was die Zeit anlangt, zu dem Schluss, dass wenigstens der grammatische Teil mit Sicherheit um das zweite Drittel des 18. Jahrhunderts (zwischen 1733 und 1751) entstanden sein muss; denn es werden dort die drei Missionen von Sonomoro, von Cerro de la Sal und von Tampianiqui erwähnt, von denen die beiden ersten um 1751 von dem Indianer Juan Santos zerstört wurden, während die dritte erst 1733 von dem P. Juan de la Marca gegründet war.

¹⁾ »Arte de la lengua de los Indios Antis ó Campas. Varias preguntas, advertencias i doctrina cristiana conforme al manuscrito original hallado en la Ciudad de Toledo por Charles Leclerc con un vocabulario metódico i una introduccion comparativa por Lucien Adam.« Bibliothèque Américaine, T. XIII, Paris 1890. — Das MS entspricht der Nr. 2105 der Leclercschen »Biblioteca Americana«, Paris 1878 und der Nr. 994 der »Bibliografía Española de Lenguas Indígenas de América« von Conde de la Viñaza, Madrid 1892.

Nun findet sich in dem grossen Werk von Antonio Raimondi »El Peru« im 2. Band (Lima 1876) S. 255 in betreff des Juan de la Marca der Satz: »Dieser berühmte Missionar lernte vollständig die Sprache der ungläubigen Antis oder Campas, von der er eine Grammatik und ein Vokabular verfasste.« Von diesem Hinweis, der Lucien Adam entgangen ist, geleitet, untersuchte ich genauer die in der Grammatik gegebenen Anhaltspunkte für die Frage, ob die von Leclerc gefundene Handschrift nicht eben das von Juan de la Marca verfasste Werk über die Campasprache darstellt.

Es ergibt sich, dass sich der Verfasser in der Konversion von Sonomoro oder San Antonio anhielt. Denn es heisst S. 16: Dieses Idiom ist allgemein mindestens bei den Männern dieser (hiesigen) Konversion, obwohl es in der von Sonomoro, San Antonio und flussabwärts des Ene und Perene bis zum Piros einheimisch (materno) ist. Er setzt der Konversion, in der er sich also befindet, alsdann die von Chavini und die dritte von Cerro de la Sal mit dem Pajonal gegenüber.

San Antonio de Catalipango ist aber von Juan de la Marca im Jahre 1729 begründet, vgl. P. Fr. José Amich, *Compendio Historico*, Paris 1854, p. 155. Er gründete ausserdem, wie Adam bereits erwähnt, das Pueblo von Tampianiqui in dem Pajonal, das auf S. 19 in einem Beispiel genannt wird. Die erste von Lucien Adam angesetzte Grenze von 1733 kann also bestehen bleiben, jedenfalls höchstens bis 1729 zurückgeschoben werden, und verträgt sich vortrefflich mit der Verfasserschaft des Juan de la Marca.

Die zweite Grenze jedoch von 1751 würde nicht zutreffen, da unser Missionar bereits 1735 gestorben ist, vgl. Amich, p. 157. In diesem Jahre waren drei Väter von Lima nach Sonomoro gekommen: Alonso del Espíritu Santo, Manoel Bajo und Cristóval Pacheco. Es wird besonders hervorgehoben, dass bis dahin Juan de la Marca mit einem Laienbruder, einem spanischen Genossen in San Antonio und San Tadeo des Pajonal ganz allein tätig war. Er war also auch der einzige, den man für diese Zeit mit dem Manuskript in Beziehung setzen kann, da die neu Angekommenen natürlich die Campasprache noch nicht kannten. Auf Befehl der Obern reiste Juan de la Marca 1735 nach der Sierra ab, »auf welcher Reise er sein Leben beendete«.

Auch was die Missionsorte selbst betrifft, erscheint die Adamsche Grenze von 1751 zu weit entfernt. Denn 1737, berichtet Amich p. 162/163, verbrannte der Indianer Ignacio Torote die Kirche von San Antonio am 17. März und tötete den Laienbruder. Darauf begab er sich nach Sonomoro, brachte dort die drei oben erwähnten Missionare um, die Juan de la Marca abgelöst hatten, und plünderte die Kirche.

So folgt unmittelbar, dass das Manuskript aus der Konversion von Sonomoro oder San Antonio zwischen 1733 und 1737 geschrieben sein muss. Da Juan de la Marca tatsächlich eine Grammatik und ein Vokabular der Campasprache verfasst hat, so darf man mit Bestimmtheit annehmen, dass dies 1734 oder 1735 geschehen ist, und dass es diejenige ist, die Lucien Adam veröffentlicht hat. Wenn er ferner im Jahre 1735 während seiner Reise einen unerwarteten Tod gefunden hat, so erklärt sich leicht die Tatsache, dass die beiden von Adam S. 2 unter V und VI beschriebenen Wörterlisten nur Bruchstücke waren. »V.«, »Vocabulario de la lengua Ande«, (Ande-Spanisch, paginiert 1—21) reicht von A bis zu einem Drittel von G; »VI.« ein Vokabular Spanisch-Ande (paginiert von S. 21—36) beginnt bei einem Drittel von H und endigt bei dem Beginn von P. Diese beiden unvollständigen Vokabularen würden Juan de la Marca zuzurechnen sein, der infolge seines Todes sie nicht vollendete.

Unter VII führt Adam alsdann noch ein zweites Spanisch-Ande-Vokabular an von 34 Blättern, die nicht paginiert sind, und die, wie bereits erwähnt, von einer anderen Hand auf anderem Papier geschrieben sind. Für die historische Analyse ist es vielleicht zu bedauern, dass Adam der besseren Übersicht zuliebe die drei Vokabularen in eins verschmolzen hat.

Ich glaube, dass man nach den vorhergehenden Ausführungen Juan de la Marca mit Bestimmtheit als den Verfasser der wichtigen Handschrift bezeichnen darf.

Lucien Adam selbst erklärt sich brieflich mit dieser Hypothese einverstanden und fugt hinzu, dass ihr auch das Aussehen des Manuskripts nicht widerspricht.

Diccionario Sipibo.

Von Karl von den Steinen, Steglitz.

Dem in Stuttgart tagenden XIV. Internationalen Amerikanisten-Kongress widme ich ein kleines Buch unter dem Titel: »Diccionario Sipibo. (Castellano-Deutsch-Sipibo. Apuntes de Gramática. Sipibo-Castellano.) Abdruck der Handschrift eines Franziskaners mit Beiträgen zur Kenntnis der Pano-Stämme am Ucayali«. Berlin 1904, Dietrich Reimer (Ernst Vohsen).

Ich habe das Manuskript im vorigen Jahre von dem österreichischen Naturforscher und alten Amazonasreisenden Richard Payer erworben. Dieser hat es 1884 auf der Reise nach Pozuzo in Puerto Mayro am Rio Palcazu bei 10^o s. Br., dort wo der Rio Mayro und der Pozuzofluss einmünden und heute die Dampferfahrt endigt, gefunden. Er entdeckte das Büchlein, gibt er an, in einer mit Palmstroh bedachten Unterkunftshütte, wo die zwischen Chanchamayo und dem Ucayali verkehrenden Franziskaner Quartier machten, in einem Bündel zurückgelassener und grossenteils von Ameisen zerstörter Papiere.

Der Stamm der Sipibo, Schipibo oder Tšipibo (spanisch Chipibos), deren Sprache uns hier zum erstenmal überliefert wird, wohnt noch heute an den Ufern des Ucayali auf dem 7. und 8.^o s. Br. Aus den Berichten der Forschungsreisenden sei angeführt, dass sie 1846 zur Zeit Castelnau in grosser Zahl am Rio Pisqui, westlich vom Ucayali bis zur Kordillere des Huallaga sesshaft waren und dass sein Reisegenosse Paul Marcoy (Laurent St. Cricq) als ihre Grenzen die Mündungen nördlich des linken Nebenflusses Cusiabatay (Cuxhiabatay) und südlich des rechten Nebenflusses Capucinia bezeichnet. Als südliche Nachbarn der Sipibo erschienen im Gebiet der Pachitecamündung die Cunibo.

Im Norden waren ihre Nachbarn die Setipo und Pano — die eigentliche Stammbevölkerung der Mission Sarayacu (6° 35' s. Br.), von deren Gastfreundschaft die Reisenden Smyth und Lowe, Herndon, Castelnau, Marcoy berichten, und die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Hauptstadt der peruanischen Huallaga- und Ucayaliprovinz war. Sarayacu verfiel, und neue Missionen in Callaria (8°) und Cashiboya (7°) kamen nicht mehr auf die alte Höhe.

Ohne Zweifel waren nun diese Setibo, Pano, Sipibo, Cunibo nur Clannamen eines und desselben sprachlich und körperlich einheitlichen Stammes. Wie wir aus dem Manuskript lernen, ist dies immer wiederkehrende -bo, das unnützerweise noch mit einem -s bedacht wird, schon selbst die Pluralendung und das Wort »Cunibo« muss wahrscheinlich, wie so viele andere indianische Stammesnamen, mit dem Ursinn »Menschen« angesetzt werden.

Am Ucayali selbst werden ausser jener engeren Gruppe noch mehrere Mitglieder derselben Sprachgruppe angeführt, und auch in Bolivien und Brasilien haben sich noch eine Reihe sprachverwandter Stämme gefunden, die man alle insgesamt unter dem Namen der »Pano« zusammenfasst. Die Pano waren ursprünglich ein Teil der Setibo und traten am Ende des 17. Jahrhunderts mit den jesuitischen Missionaren am untern Huallaga, wohin man sie verpflanzte, in ein besonders nahes Verhältnis. Wenn man dann ihren Namen als den Allgemeinnamen zunächst für die ganze Sprachgruppe im Ucayaligebiet gebrauchte, so war den Missionaren (Cardús 1886) später auch keineswegs unbekannt, dass Stämme am Madeira und am Beni nahverwandte »Pano-sprachen« redeten. Linguistisch ist die Gruppe jedoch erst klar zusammengefasst worden in einer kleinen, dem Berliner Amerikanistenkongress 1888 überlieferten, leider von Druckfehlern wimmelnden Arbeit von Raoul de la Grasserie«, de la famille linguistique Pano«, *Compte-rendu*, Berlin 1890, S. 438, oder in besonders erschienenem Heft, Paris 1889. Im Britischen Museum befindet sich das Manuskript eines Vokabulars des Cunibo von der Hand des P. Buenaventura Marques (1800), nach dem ich eine volle Identität zwischen Cunibo und Sipibo feststellen konnte.

So erscheint hier unter der Firma des Sipibo zum erstenmal ein anschaulicheres Wörterbuch des Pano vom Ucayali. Es

besteht, von zwei Personen verfasst, aus einem älteren Teil B, Sipibo-Spanisch, und aus einem jüngern Teil A, Spanisch-Sipibo; B ist eine Abschrift. Zwischen A und B steht die kurze Grammatik und hinter B folgen Zusätze zu A, wie auch hinter den meisten Buchstabengruppen von A. Vielleicht habe ich das Manuskript mit grösserem Respekt behandelt, als dem Leser lieb ist. Ich hätte die alphabetische Ordnung, die zu wünschen übrig lässt, in genauer Weise herstellen können, wie der Verfasser selbst im Fall der Veröffentlichung hoffentlich getan hätte; ich hielt mich zu einer solchen Änderung nicht berechtigt und hätte den Charakter der Handschrift völlig umgewandelt. Diese Pietät hat mich viele Arbeit gekostet, weil die Hinweise mit Nummern zwischen A und B sehr zeitraubend waren. Ich habe jedoch unter A, stets mit Angabe der Nummer, alle Nachträge und Zusätze und auch die Wörter aus B eingereiht, die fehlten. Die zahlreichen orthographischen Fehler im Spanischen sind stehen geblieben und nur gelegentlich angemerkt; der Leser mag also vertrauen, dass sie dem Original angehören. Es ist eine Art verarbeiteter Faksimileausgabe geworden.

Nachtrag. Während der Drucklegung des Comptes-rendu habe ich eine Entdeckung gemacht, die mich in nicht geringe Verlegenheit setzt und von der ich mich nur freute, dass ich sie selbst gemacht habe und dass ich nicht durch einen freundlichen Referenten mit ihr überrascht worden bin. Beim Ordnen meiner Bibliothek fand ich in dem ersten Heft des ersten Jahrgangs des »Boletín de la Sociedad Geográfica de la Paz, Bolivia, 1898« S. 43 bis 91 zu meinem Staunen und Schrecken ein ausführliches spanisch-indianisches Sipibo oder Schipibo-Wörterverzeichnis unter dem Titel: »Idioma Schipibo. «Vocabulario del Idioma Schipibo, del Ucayali, que es el mismo que el Pacaguara del Beni y Madre de Dios. Este es un dialecto de la lengua Pana, que es la lengua general del Huallaga, del Ucayali y de sus afluentes.« Es folgen alsdann 3815 Wörter. Keine weitere Bemerkung, kein Verfasser. Aber der Index am Schluss des Boletín ergibt den Namen des Autors, der kein geringerer ist als der »Fray N. Armentia, Vice-president de la 'Sociedad Geográfica'«.

Hätte ich diese Veröffentlichung nicht nur besessen, sondern auch gekannt, so würde ich den Abdruck des »Diccionario Sipibo« wahrscheinlich unterlassen, jedenfalls aber in ganz anderer Form vorgenommen haben. Die mühsame Verarbeitung der beiden Teile meiner Handschrift wäre überflüssig gewesen. Armentias Wörterbuch ist erheblich grösser. Ich muss mich damit trösten, dass die Hauptsprache des Ucayali jetzt bequemer zugänglich geworden ist und dass man nun von ihr auch ein indianisch-spanisches Wörterbuch und die *Apuntes de Gramática* besitzt. Auch behalten die Kapitel: »Zur frühen Geschichte der Missionen am Ucayali«, »Übersicht der Gesamt-Panostämme in Peru, Bolivien und Brasilien«, »Das Londoner Vocabulario Cunibo« als Spezialstudien ihren Wert und Nutzen. Namentlich der letzte Punkt, die wichtige Identität des Sipibo mit dem Cunibo, wäre im Dunkel geblieben, bis zufällig ein Amerikanist das Manuskript des Cunibo im Britischen Museum genauer vorgenommen oder noch am Ucayali selbst ein Reisender die Tatsache festgestellt hätte.

De la langue Tehuelche.

Par Raoul de la Grasserie, Nantes.

Le TEHUELCHÉ appelé aussi *tsoncka* et *ahonicanka* est une des langues de la Patagonie lesquelles sont fort peu connues et qu'il ne faut confondre ni avec l'araucan ou Auka qui appartient au Chili, quoiqu'il s'étende sur la Patagonie voisine, ni avec les langues fuégiennes ou du moins la plupart d'entre elles. Les langues Patagones proprement dites sont au Nord le Pehuelche sur lequel nous avons déjà publié une monographie dans le Mémoire du Congrès des Américanistes de Paris et au Sud, sur les confins de la Terre de Feu, le Tehuelche dont nous essayons ici de rassembler quelques documents. Entre le Tehuelche et le Pehuelche, ce dernier appelé quelquefois improprement Tehuelche du Nord, il n'y a pas de parenté linguistique. Au contraire, comme nous l'établirons, cette parenté semble exister entre le Tehuelche et l'un des idiomes fuégiens, l'Ona.

Les Tehuelches occupent sur le territoire de la République Argentine un espace limité au Sud par le détroit de Magellan, au Nord par le Rio Chico et qui est traversé du Nord au Sud par le Rio Gallegos, le Rio Coy, le Rio Santa Cruz et le Rio Schehoen lequel conflue avec le Rio Chico et va se jeter dans le Rio Santa Cruz. A l'ouest s'élèvent les Cordillères des Andes et se trouvent les lacs Misterioso, San Martin, Viedma Argentino.

Le but de la présente étude, au milieu de la pénurie de documents relatifs à la langue Tehuelche a été de faire connaître au Congrès et au public savant un manuscrit d'ALCIDE D'ORIGNY déposé à la bibliothèque publique de Paris, fonds américain Nos 25 et 30, contenant un vocabulaire étendu de cette langue et qui n'a pas encore été publié; il ne faut pas le confondre avec un vocabulaire très restreint de la même langue qui se trouve dans la narration de son voyage d'exploration de 1839;

le manuscrit de la Bibliothèque de Paris est inédit et nous croyons rendre service à la science en en faisant la reproduction dans le présent travail.

Nous avons voulu d'un autre côté établir, ce qui n'avait pas été fait, la comparaison entre deux langues congénères, le TEHUELCHÉ, parmi les langues patagones et l'ONA, parmi les langues fuégiennes. Cette comparaison, en ce qui concerne l'Ona, n'est devenu possible que depuis qu'un vocabulaire de cette langue a été publié par un religieux salesien de la Terre de Feu dans un ouvrage anonyme paru il y a quelques années à Buenos Ayres sous ce titre: «pequeño diccionario del idioma fuegino-ona», contenant beaucoup de mots de cette langue avec traduction espagnole.

Un certain nombre de ces mots présentent une ressemblance véritable. Il est fâcheux qu'il n'ait pas encore paru de grammaire ni de textes dans cette langue pour pouvoir pousser plus loin la comparaison.

En ce qui concerne le Tehuelche, les éléments ont été recueillis dans un certain nombre d'ouvrages, malheureusement chacun d'eux n'en a traité que d'une manière insuffisante, se contentant quelquefois de renfermer seulement quelques mots de cette langue. Dans un numéro de la *naturwissenschaftliche Hochenschrift*, M. Robert Lehmann-Nitsche, conservateur du Museum de la Plata en a donné la liste complète en rappelant entre autres les noms de Pigafetta, Viedma, Hervas, Fitz-Roy, Cox, Schmidt, Musters, Moreno, Har Sierra, Barbara, Ramon Lista, Segers, Hales. Ramon Lista a, dans un de ses ouvrages, indiqué l'apparition successive de ces vocabulaires. Le plus ancien est celui d'ANTONIO PIGAFETTA gentilhomme lombard, compagnon de l'explorateur austral Magellan, il colligea seulement 46 mots du dialecte des Patagons de la baie de Saint Julien dont 10 seulement sont réellement tehuelches; les autres ne sont point reconnaissables. Le second vocabulaire est celui de l'explorateur ANTONIO DE VIEDMA, il comprend 135 mots; quelques uns sont défigurés, surtout les noms de nombre. Le troisième est celui de D'ORIGNY que nous avons mentionné, distinct d'ailleurs du manuscrit qui fait l'objet de la présente communication. Vient ensuite le vocabulaire de Cox, mais il s'agit des Tehuelches du Nord, lesquels ne sont pas des Tehuelches; ce

sont des Pehuelches ainsi que l'observe avec raison RAMON LISTA. Le cinquième est celui du voyageur anglais MUSTERS qui contient 222 mots et 17 phrases. Viennent ensuite: un vocabulaire de 79 mots contenus dans le *viaje al país de los Tehuelches* 1879 et un vocabulaire de MORENO de 624 mots contenus dans le *Viaje à la Patagonia de* 1879. Il faut enfin ajouter les ouvrages de RAMON LISTA, dont nous donnons plus loin le contenu linguistique, à savoir: 1° una raza qui desaparece: 2° los Indios Tehuelches, 3° los Tehuelches de la Patagonia.

Nous publions dans la présente monographie: 1° le vocabulaire techuelche, manuscrit déposé à la Bibliothèque nationale de Paris et comme annexes: 2° les mots colligés par RAMON LISTA dans un premier ouvrage, 3° ceux colligés par le même dans un second, 4° ceux colligés par le même dans un troisième, 5° ceux trouvés dans l'ouvrage de MARTENS intitulé: «Beiträge zur Ethnographie und Sprachenkunde Amerikas und Brasiliens» II, 6° ceux publiés par BRINTON dans son ouvrage: «studies in south american native language», 7° ceux publiés par le même dans: «the american race», 8° ceux extraits de l'ouvrage de MUSTERS, 9° une esquisse de la grammaire du Tehuelche, d'après FREDERIC MÜLLER, 10° des phrases et locutions en Tehuelche, 11° une comparaison entre le Tehuelche et le Pehuelche d'après MILANESI, 12° un petit vocabulaire comparatif du Tehuelche et de l'Ona, d'après le vocabulaire Ona publié à Buenos Ayres.

Puissent ces documents réunis et dont le premier est inédit contribuer à jeter quelque lumière sur un idiome aussi intéressant que peu connu et éclairer l'ensemble des groupes linguistiques de la Patagonie et de la Terre de Feu. En ce qui concerne cette dernière, les trois groupes, *Ona*, *Alikaluf* et *Yahgan* semblent irréductibles entre eux, tandis que la langue Ona et le Tehuelche seraient fortement apparentes.

I°

Vocabulaire Tehuelche ou Tsoneka.

(Extrait d'un manuscrit de la Bibliothèque nationale de Paris — Langue d'Amerique-Patagons, Fonds américain Nos 30 et 25.)

	A	acoog	avoir du plaisir
achan	voler	actel	(algarobo) mimosa
achea	marmite	ahi	avalér
achequenat canet	génie du mal	ahue	l'os

aje	flèche	canacananque	joli
ajure	ivresse	canicha	parler
aqueche	fleur	canque	mâcher
archa	poulain	capanca	les joues
atap	voir, regarder	capele	cotte de mailles en
atruca	jument		cuir
atta	avant	caper	scolopendre
		caquen	adjectif formant le
			nombre 20
caacaha	ara patagon (oiseau)	carueten	tonnerre et éclair
caadi	hommes blancs, Eu- ropéens	catzca	selle du pays (recado)
		cett	argile
cachama	grande foulque	chaapul	fourni
catchaal	capricorne (insecte)	chaar	renard du Brésil
catcha	lombrie des an- truches	chaarum	voleur
		chal	pêcher
cach	adverbe de nombre qui accompagne les nombres au- dessus de dix	chaha	prends
		challuc	jaguar
		chalua	poisson
cachachuc	menstrues	chamqui	poil du pubis
cachelao	froment	chamquesen	nombre 9
cachi	attraper à la course	cham	non
caclem	enfant	chano	beaucoup
cahamûte	lézards	chanemucu	se rappeler
cahaqueca	front	chancaya	2
caha	épaule	chanque	1
cahamgni	bombilla	chaquem	canard
calacha	oui	chauna	pierre
cahaemel	payer	cheacli	demander
cabechel	épingle pour attacher la mante des femmes	cheamma	serpent
		chel	vulve de la femme
cahuel (caballo)	cheval	chelega	mante des femmes
queche	troupial commun (oiseau)	chielesca	selle des femmes
caja-caja	vers à viande	chem	fesse
caja	perruche	cheme	main
cajo	rive	chezeheix	didelphys (mammi- fère)
calaha	héron couleur de plomb	chi	oiseau
		chicapenque	ctourneau militaire
camecheque	pour parler	chichi	moineau chingolo
cameses	fils	chichan	sel marin
camesa	pommes	chichahue	danser
camic	mort	chihual	maigre
camquiaca	bracelets des pieds	chilepehilep	grillon
canacana	jolie	chintique	bracelets
		chis	laine des animaux
		chitena	sauterelle

chivona	pou
choi	entendre
chfch	poitrine
chuina	lune
chuina	soleil, jour
chuin-quetaquenque	beau temps
chuin-quechuneque	mauvais temps
chu	chair, viande
chuita	ara
chun	bottes
carasquen	cacique-chef
cihuenque	gras
co	bois qui soutiennent les maisons de cuir
cochil	ceinture qui attache les cheveux
cohote	dormir
coisco	cuiller
colecote	petit colin (oiseau)
comahi	boire
comuque	bas, basse
coneque	court
cooquen	emporter
coquelgui	grêbe
corapech	scorpion
corje	peindre
cripa-onpa	je n'ai pas
corechi	hydromys quiya
cuchin	mouffette (mammi- fère)
cucha	cochon
cuchen	vent
cuchaneco	côté droit
cunio	perdrix tridactyle
cuquena	mouette
cuquer	droit, droite
cubola	papillon
curicug	anneau

D

dil	tête
diil	longe
duhahuel	testicules
dahal	arbre nommé cha- ñar

echenec	grand
eje	merle
elleque	marcher
etequen	lève toi

G

gaba	se fâcher
gabun	chanter
ganeque	haut
gani	arrête-toi
ganeguen	pigeon à ailes tache- tées
gano	tatou pichi
game	tatou mulet
gueneque	haut
gin	couteau
guaranca	1000
guches	sourals
guilca	petit morceau de bois servant à peindre
guineguil	oiseaux de proie
gulmenuaye	pince pour épiler
gutecud	les cheveux divisés en deux queues
guter	les yeux
gutz	cheveux
gulique	blanc
gulisco	le soir

H

hamar	cou, gosier
hahamer	cuisse
hanje	accoucher
hara	eau
hemihue	pipe à fumer
hiacach	Indiens aracaunos
hiacha	fumer
hiacuchi	froid
hiaja	je, moi
hianja	tabac
hiengengui	je veux
ho	nez
hoca	narines
hohamjel	accoucheuse
hoi	dos

hoiacha	pie (oiseau)		J
hoiya	autruche ñandu	jauque	frère
honcho	allons	jchnipues	les doigts
huaca	grande aigrette (oi- seau)	jene	oreille
huacaquena	araignée	jenal	boucles d'oreilles
huacon	lit	jenser	sourd
hualhua	près	jero	sang
hualana	baleine	jhom	lèvre
huanichel	ceinture	jhor	dent
huasna	chien	jhum	bouche
huecha	mouton	ji	descendre
hueta	tigre jaguar	jique	bras
hui	maison de cuir	joa	chapeau
huicra	loup rouge	johva	viens
huilhuil	crapaud, grenouille	jona	rivière et surtout le Rio Negro
huinquet	tapis qui se met sous la selle	jonalua	la mer
huipe	monter à cheval	jurgeco	droit
huit	courir	jro	chameau guanaco
huitt	ombilic		
huitel	chat		L
huirio	condor	lam	eau de vie
hul	bois	lucate	léger
hynia	barque		
	I		M
leaclem	filz, fille	macho	tout à l'heure
ichahu	dire	mahaguet	bonjour
icham	otarie	mahuilea	menton
ichaneje	acheter	mahuilches	barbe
ichich	cœur	maja	le feu
ichoyoque	faim	majaa	toi
iguinque	arriver	majaa hienengui	j'aime
ihuote	être fatigué	mama	lumière
ijacon	grand mère	mameque	duc, à ventre rayé
ijon	grand père	manca	nuit
ije	mari	mamihuc	le poncho (manteau)
illui	autruche patue	mapuet	comment vous por- tez-vous?
imajque	offrir	maquet	bon, homme
imeja	neveu, nièce	mataco	tatou à trois bandes
iniquen	Indiens patagons du Rio de Santa-Cruz	maker	tisser
irea	vendre	mogohoguen	viande rôtie
irichempa	s'amuser	mopaanue	pot pour chauffer l'eau
iruan	la terre	mpesel	mouillé
irrequel	les rats	muarie	arrondi

N

na	œuf d'autruche
nacuna	femme
nahesqui	chat domestique
naha	œuf
naja	sein de femme
najel	apprécier quelqu'un
naquemicque	après
naquen	jeune
nema	le tien
ne	se coucher
noria	perles
nuaisea	sauie
nuca	homme
noma	chemin

O

oaya	cormoran
ocacah	faire un marché
ocaaquen	to
ochel	chat à longs poils
onche	petit
oncha	peu
ojo	moins
oqui	va

P

pahuega	demain
pahuen	ciel
pana	phœnicoptère
panha	cigogne baguari
pataca	too
pe	assieds-toi
pillet	biscache (mammi- fère)
poha	coquilles bivalves
puha	tortue
puhio	poules et coqs

Q

qucas	trois
quecañe	quatre
quechan	jaune
quechen	5
quecherges	chauve-souris
quecheonequen	laid

quehuca	7
quehuina	mais
queganeque	long
quehyunca	rouge
quejoneque	noir
quejru	caracara (oiseau)
quelegu	les insectes
quel	le pied
quelinque	bleu
quemaneque	aveugle
quepucc	grandes coquilles tur- binées
queeclopuccs	maïs
quequea-quenohue	étrier des femmes
quequeanque	hardi
quequenque	monter
queretepanchue	bœuf
quero	vanneau armé
querechamque	boiteux
quēsques	chevêche
quet	manger
quetsanque	l'or
quetameniche	ichneumon
quetun	sœur
qui	fil
quichaha	je dis
quicheoniquen	laid
quichu	étriers
quihî	talon
quilgun	moustique
quilmalanchel	médecin
quilip	mathe des Espagnols
quimahe	se brûler
quin	ventre
quinoche	plus
quinguinquin	sangle de la selle
quiqueguen	vieux
quirureque	collier
quisca	cigale

R

romanesin	mauvais
-----------	---------

T

sa	verge de l'homme
schum	pluie
schaoguen	loin

sirichingue	orfèvre	tjale	cuivre
sojona	chaleur	toja	lui, elle
s-pane-pa	j'ai	tojan	se marier
s-paneji	j'avais	tucaya	puce
stji	éperons de bois	tulail	tourterelle
sug	peau des animaux	tumie	s'informer
sura	année	tun	farine

T

tacha	corne de bœuf
tasja	donner
tachja	mordre
tacuhi	pleurer
tahamnete	aigle, à ventre rouge
tahague	hamac en cuir
tajan	chasser
tamater	oie australe
tan	le fer
tapalec	boules de combat
tapulec	lancer les boules
techaga	gobe-mouches
tecohes	blesse
tejal	voir
teta	le sien
teluinequen	igonane
temec	demander
tequis	conde
ternache	semaine
them	jambe
tianique	punir
tibi	le sable
tirequin	cochon d'Inde
tirequin	lemming du sud (mammifère)

U

uneques	6
unequecañe	8
uquetem	le coït
urequegami	crabe
nteleganu	mente (insecte)

Y

ya	le mien
yabich	phoque à trompe
yacamech	père
yama	mère
yamaro	lièvre
yerunca	beau-frère
yeruneuna	belle-sœur
yonce	Indiens puelches
yuca	bon marché
yucanea	borgne
yuhuel	se battre
yuluem	cerf
yuilluana	montagne
yuna	petit caracara (oiseau)
yupeche	garapatos (insectes)

Mammifères.

nuca	homme
nacuna	femme
caelem	enfant
quecherges	chauve-souris
chex cliex	didelphys
cuchin	mouffette
huasna	chien sauvage
huiera	loup rouge
chaar	renard du Brésil

challue	jaguar
hucta	eaguar
naesqui	chat domestique
ochel	chat à long poil
huitel	chat
yabich	phoque à trompe
icham	otarie
irreguel	rats
tirequin	lemming du sud
tirequin	cochon d'Inde
yamaro	mora de Patagonie

yana	tatou pichyé
chacal	tatou velu
ganu	tatou petite mule
mataco	tatou à trois bandes
cucha	cochons et pécaris
archa	poulain
atruca	jument
jro	chameau guanaco
yuhnem	cerf
huecha	mouton
querete panchue	bœuf
hualona	baleine

Oiseaux.

chi	oiseaux
guineguil	oiseaux de proie
huirio	condor
tebaltebel	urubu
quejra	caracara
yuna	petit caracara
tabamnete	aigle à ventre rouge
quesques	cheñeche
mameque	duc à ventre rayé
techaga	gobe-mouches
eje	merle
chique-conenque	hirondelle
chichi	moineau chingolo
cahuel-queche	troupial commun
chicapengue	étourneau militaire
hoiacha	pics
caacaha	ara patagon
cuja	perruche
puhio	poules, coqs
naha	œufs de poule
cunio	grand colin
cunio	tridactyle du sud
gannequen	pigeon à ailes tachetées
tuluil	tourterelle
na	œuf d'autruche
ilhui	autruche patue
yaqueche	autruche grande
quero	vanneau armé
panha	cigogne boguari
calaha	héron couleur de plomb

huaca	grande aigrette
cachama	grande foulque
pana	phénicoptère
coquelgui	grèbes
cuquena	monettes
oaga	cormoran
coqueux	cygne à col noir
chaquem	canards
tomaten	oie australe

Reptiles.

puha poha	tortue
cahamute	lézards
teluinequen	iguane
cheamma	serpents
chuilluil	crapaud
chelua	poissons

Mollusques.

quepucc	volutes
poha	acéphales à coquilles

Annelides.

cacha	lombrics de l'autruche
-------	------------------------

Crustacés.

urequeganu	écrevisse
------------	-----------

Arachnides et Insectes.

huacaquena	araignée
corapech	scorpions
quelegu	insectes
caper	scolopendre
chivona	les poux
tucaya	puce
tachaal	capricorne
utetejanu	manthes
chitena	sauterelle
chilepchilep	grillons
quisca	cigales
quetamenne	ichneumons
chaapul	fourmis
quilgun	moustiques
cajacaja	vers à viande
cubola	papillons

Anatomie.

dil	tête
gutz	cheveux
cahaqueca	front
guches	sourcils
camches	cils
mahuilches	barbe
chamquis	poil du pubis
guter	yeux
ho	le nez
hoca	narines
capanca	les joues
jhum	bouche
jhom	lèvres
jhor	dents
diil	langue
mahuilca	menton
jene	oreille
hamar	cou et gosier
caha	épaules
eluch	poitrine
naja	sein d'une femme
quin	ventre
huitt	nombril
hoi	clos
chem	fesses
chel	parties sexuelles de la femme
sa	verge
dahahuel	testicules
jique	bras
tequis	coude
cheme	main
jehuiques	les doigts
hahamer	cuisse
them	jambe
quih	talon
quel	pied
jero	sang
ahue	os
chu	chair
ichieh	cœur
cahaachac	menstrues
sug	peau
tacha	cornes de bœuf
chis	laine

Botanique.

hul	bois en général
actel	mimosa
nuaisca	saule
dahar	chañar et son fruit
aqueche	les fleurs
hiacha	tabac
comesa	pommes
cachelao	froment
quecelopuecs	maïs

Géologie et Minéralogie.

channa	les pierres
cett	argile
iruan	terre
chichan	sel marin
sili	sable
quetsaneque	l'or
tjale	le cuivre
tan	le fer
yuilluana	montagne
hara	eau
maja	feu
schau	pluie
joua	rivière
jouahua	mer
carueten	tonnerre
mania	lumière
cuchen	le vent, le froid
chuin-quetachune- que	beau temps
chuin-quechuneque	mauvais temps

Astronomie.

chuina	soleil, jour
chuina	lune
pahuen	ciel
iruan	terre
manca	unit
sojoura	chaleur
hiacuchi	froid

Couleurs.

quehuyuca	rouge
quechan	jaune

quelinque	bleu
quejonenque	noir
gulique	blanc

Division du temps.

sura	année
quechuina	mois
ternache	semaine
chuina	jour soleil
pahiega	demain
galisco	le soir

Industrie.

jenal	boacles d'oreilles
guteend	ornement de deux queues faites de cheveux qui pen- dent sur les épaules
curieng	anneau
huanichel	ceinture
chelega	vêtement qui enve- loppe tout le corps
cahechel	épingle à plaques pour attacher la mante
quirureque	collier
chentique	bracelets
camquiaca	bracelets des pieds
cha	linge qui couvre les parties sexuelles de la femme
joa	chapeau de femme
cochil	ceinture qui attache les cheveux
manuhue	poncho
noria	perles
capele	cotte de maille de cuir
chuita	arc
aje	flèche
huaica	lame
tapolec	boules de combat
gin	couteau
quila	un plat
coïscio	cuiller
hemihue	pipe à fumer

quilip	mathé des Espagnols
mopoanne	pot pour chauffer de l'eau
cahamgui	bombilla des Espag- nols pour prendre le mathé
chum	bottes
gulmenuaye	pince en argent pour épiler
quileu	petits morceaux de bois pour peindre la figure
tahague	hamac pour coucher les enfants
achea	marmite
huacan	lit
qui	fil
mogohoguen	viande rôtie
lam	eau de vie
tun	farine
catjea	selle de cheval
chelesca	selle pour la femme
huinquet	tapis qu'on met sous la selle
quinguiguin	sangle de la selle
quichu	étriers
stij	éperons en bois
hui	maison en cuir
co	bois qui la soutient
hynia	barque
noma	chemin

Parents.

yacamech	père
yama	mère
yerunca	beau frère
yerunenca	belle sœur
icaelem	fils, fille
jonque	frère
quetun	sœur
ije	mari
imeja	neveux, nièces
ijon	grand père
ijacon	grand mère
hohamjel	accoucheuse
achequenat conet	génie du mal
quilmalanchel	médecin

carasquen	cacique
sirichinque	orfèvre
caadi	les blancs
hiacach	Indiens du Chili
yonec	Indiens Puelches
iniquen	Patagons

Adjectifs.

quiquequin	vieux
naquen	jeune
camie	mort
ajure	ivre
canacana	jolie
canacananque	joli
quicheoniquen	laïd
quecheonequen	laïde
chaarun	voleur
maquet	bon
romanesin	mauvais
quemaneque	aveugle
yucanea	borgne
jenser	sourd
querechamque	boiteux
cihuenque	gras
chihual	maigre
ichoyoque	faim
puganieh	lourd
lucate	léger
cuquer	droit
muarie	arrondi
jurjeco	droit (côté droit)
cuchaneco	gauche
queganeque	long
coneque	lourd
goneque	haut
quequeonque	hardi
echenec	grand
ouche	petit
conique	bas
ganeque	haut
oucha	peu
quinole	plus
ojo	moins
chano	beaucoup

Nombres ordinaux.

chanque	1
chancaya	2
queas	3
quecañe	4
quechen	5
uneques	6
quehuca	7
unequecañe	8
chamequesen	9
ocaaquen	10
chauque cach	11
chaneaya cach	12
queas cach	13
quecañe cach	14
quechen cach	15
uneques cach	16
quehuca cach	17
unequecañe cach	18
chamequesen cach	19
chanque caquen ¹⁾	20
chanque cach ca-	21
quen	
chancaya cach ca-	22
quen	
queas caquen	30
quecañe caquen	40
quechen caquen	50
quechen caquen	52
chañcaya	
uneques caquen	60
quehuca caquen	70
unequecañe caquen	80
chamequesen caquen	90
pataca	100
quechen pataca	500
quehuca pataca quas	736
caquen uneques	
guaranca	1 000
uneques guaranca	6 000
quechen each gua-	15 000
ranca	
pataca guaranca	100 000
chañque pataca gua-	200 053
ranca quechen ca-	
quen quas	

¹⁾ ? chañcaya caquen ? (Note du rédacteur).

Pronoms.

haja	je
majaa	toi
toja	il
ya	le mien
nema	le tien
teta	le sien

Adverbes.

schaeguen	loin
huahua	près
atta	avant
naquemicque	après
cahacha	oui
chan	non

Verbes.

chaha	prends
quet	manger
uquetem	le coït
corje	peindre
hamje	accoucher
canque	mâcher
elleque	marcher
huippe	monter à cheval
chichahue	danser
gahun	chanter
tacuhi	pleurer
camcha	parler
cachi	attraper à la course
achaa	voler
tajan	chasser à la chasse
meker	tisser
hiacha	former
chal	pêcher
atap	regarder
cahaemel	payer
inchaneje	acheter
ocacah	faire un marché
tasja	donner
cheach	demander
ahi	avalier
najel	apprécier
quequenque	monter

tapulec	jeter les boules
yegui	arrivé
yguinque	arriver
oqui	va
maja menenqui	j'aime
johija	viens
houcho	allons
huit	courir
cahote	dormir
etequen	lève-toi
cooquen	emporte
imajque	offrir
tianique	punir
comahi	boire
cajo	rire
quichaha	je dis
tachja	mordre
irea	vendre
ji	descendre
ichahu	dire
choi	entendre
temec	demander
lienengui	je veux
chahetengui	je ne veux pas
cameheque	pour parler
tejal	voir
yuluil	se battre
pe	assieds-toi
gani	arrête-toi
ne	se coucher
ihuote	être fatigué
iirichempa	s'amuser
gaha	se fâcher
tojan	se marier
quimac	se brûler
tumic	s'informer
tecoçhet	blessé
napesel	mouillé
chanemucu	se rappeler
acoog	avoir du plaisir
spanepa	j'ai
spanepi	j'avais
eripa oupa	je n'ai pas
mahaguet	bonjour
macho	tout à l'heure
yuca	bon marché

Le Parler des Indiens.

chaha	prends	quicheoniquen	laid
quet	manger	ne	se coucher
uquetem	le coût	queganeque	long
corje	prendre	coneque	court
hijuhuel	se battre	temec	demander
hamje	accoucher	ihuete	fatigué
conque	mâcher	maja	toi
pohieja	demain	cripa-onpa	je n'ai pas
qulisco	le soir	nema	le tien
camic	mort	neta	le sien
elleque	marcher à pied	ssiri chempa	s'accuser
huipe	monter à cheval	chacrum	voleur
huahua	près	achaa	voler
schaoguen	loin	caodi	les blancs
johya	viens	hiacach	chiliens
mahaguet	bonjour	ionec	indiens des pampas
mapuet	comment vous por- tez-vous?	tajan	chasser
honcho	allons	gaha	se fâcher
chichahue	danser	maket	bon
gahun	chanter	romanesiñ	mauvais
tacahi	pleurer	maja hienengui	j'aime
huit	courir	hiengui	je veux
oqui	va	chactengui	je ne veux pas
comahi	boire	spanepa	j'ai
ajure	ivresse	spanepi	j'avais
cahote	dormir	hiaja	je
etequen	lève-toi	taja	lui
pe	assieds-toi	ja	mien
gani	arrête-toi	quichaha	je dis
comcha	parler	tojan	se marier
cajo	rire	meken	tisser
cahacha	oui	tochje	mordre
cham	non	hiachoi	fumer
ganeque	haut	chal	pêcher
comuque	bas	atap	regarder
onche	petit	acoog	avoir du plaisir
echenec	grand	chano	beaucoup
macho	tout à l'heure	quinohe	plus
nana	chemin	ojo	moins
noria	porter	cahacmel	payer
cooquen	emporter	ichaneje	acheter
cochi	attraper	irea	vendre
naica	lancer	acacach	faire un marché
camicana	joli	camchuque	pour parler
		lam	eau de vie
		barem	baril
		tun	faune

quinac	brûler	mogohoguen	viande rôtie
tasja	donner	tapulec	jeter les boules
tumie	s'informer	chihuenque	gras
cheachi	demander	chihuul	maigre
imajque	offrir	schoyoque	faim
maja	toi	paganich	lourd
ahi	avalcr	lucate	léger
canque	mâcher	tegal	voir
quemanenque	aveugle	choi	entendre
jenser	sourd	sura	année
querechanque	boîteux	quechuina	mois
hiucanca	barque	ternache	semaine
tecohet	blessé	tianique	punir
uncha	un peu	iguinque	arroser
sirichenque	orfèvre	iegui	arrivé
chu	viande	atta	avant
yuca	bon marché	maquemicque	après
chuinquetaquenque	beau temps	quequeanque	brave
chuin quechuneque	mauvais temps	chuita	arc
napesel	mouillé	aje	flèche
quequenque	monter	jurjeco	côté droit
ji	descendre	cuchaneco	côté gauche
chenamucu	se rappeler	cuquer	droit
qui	fil	muarie	arrondi
ichahu	dire	chanquin chuina	jour

II.

Vocabulaire de la langue Tsoneca ou Tehuelche.

(Extrait d'un ouvrage intitulé « mis exploraciones y descubrimientos en Patagonia 1877—1878 », par Ramon Lista, Buenos Ayres 1880.)

abestrúz	miegensh	bolear	korigue
ayer	uaskenesh	zorro	paten
aguardiente	goordente	menton (barba)	sheken
armas de fuego	alaune	enfermo	soyo
alfiler de plata	azerre	condor	oiguele
bueno	yenick	yegua	jooken
barro	set-ken	pasto	oote
boletta	otre	leña	kake
cerco	maal	chico	hamel
caballo	cahual	barba, bigote	ashehij
quillango (manta)	kai	cabello	honue
(pieles)	koyenk	cuchara	kooyo
quinquincho	anon	tetera	konpenk
espuelas	wäterenna	ojo	otel

oreja	shaa
si	honoe
nariz	or
pie dra	yaten
cuchillo	paijen
riendas	joun
cinturon	waten
grasa	ham
dedo	horre
boca	shaham
pié	alj
vincha	coochela
agua	lehe
carne	yeper
pierna	shes
pluma de avestruz	aur
brazo	koolo
amigo	yenua
hermano	yegó gona
hermana	shanna
madre	yaana
padre	yanco
mujer soltera	guageren
mujer casada	ishe
cristiano	kadesh
tabaco	golkul
perro	shammenne
gato	peelue
boleadores de ave- struz	shume
boleadores de gua- naco	yaschke
otro	kayuco
comer	jatiensk
ven a comer	herrojatiensk
paradero	oiken
cacique	corrge
escupir	jeke
estrella	ker-sor
frio	setreu
flecha	arekechal
fuego	yeitke
guanaco	nan, rou
galleta	galec
juncos	corpen
lanza	uaiken
melo	terro

manantial	chiin
menstruacion	enake
noche	tersineken
olla	katenuhue
pintarse la cara	keesh
pantano	coyo
para espantar un perro	hualo
pescado	ocen
pulmones de avestruz	gultak
pipa	anewe, kanganaü
rio	koon
roca, piedra	ay, au
sal	jeechem
sombrero	koi
sangre	ichau
vidrio	kualu
verano	torr
viento	kosken
dormir	koters
llorar	eeshkt
cantar	kruorreskel
cuna	tahal
cincha	quénigue
puma	gool
toldo	kau
huevo de avestruz	na
sol	kenguenkin
luna	shéguena
indio tehuelche	choonke
cosa chica	talenk
fruta	gal
yo	yá
aguja	julk
abuela	kone
ave	chehue
talón	ketaé
polvora	shepen
rodilla	tepne
muerto	jamienke

Colores.

negro	pülnek
blanco	ornek
colorado	kaapenk
verde	acantenk
amarillo	naintek

Numeros.			
1	choche	11	choche caur
2	jauke	12	uame caur
3	kaash	13	kaash caur
4	kague	14	kague caur
5	tjen	15	tjen caur
6	unanakash	16	unakash caur
7	ooke	17	ooke caur
8	nenakague	18	nenakague caur
9	jamakerjen	19	jamakerjen caur
10	kaken	20	uameno kaken
		100	pataca
		1000	huananca

III

Extrait d'un ouvrage intitulé: »viaje al país de los Tehuelches; exploracion en la Patagonia Austral«, par Ramon Lista, primera parte, Buenos Ayres 1879.

espuelas	wáteruena	pierna	shes
bolear	korigue	pluma de avestruz	aur
zorro	paten	brazo	koolo
capa de pieles	kai	amigo	yenua
enfermo	soyo	hermano	yego goua
condor	oiguele	madre	yaana
yegua	jooken	padre	yanko
pasto	oote	muger soltera	guagueren
leña	kake	muger casada	ije
chico	hamel	cristiano	kadesh
barba, bigote	aschelij	tabaco	golkal
cabello	honne	perro	shamenee
cuchera	kooyo	gato	peelue
tetera	kompenk	boleadores de ave-	shume
ojo	otel	struz	
oreja	shaa	boleadores de gua-	yaschke
si	honne	naco	
nariz	or	otro	kayuco
piedra	yaten	comer	jatiensk
cuchillo	paijen-jeen	grande	chaenk
riendas	jaum	vén à comer	herro jatiensk
cinturon	waten	dormir	koters
grasa	ham	llorar	eeshke
dedo	horre	cantar	kenorresket
boca	shaham	cuna	tahal
pié	alj	cincha	guénigue
vincha	coochele	fuego	yeike
agua	lehe	puma	gool
carne	yeper	toldo	kau

huevo de avestruz	na	Indio	choouke
rol	kenguenkin	cosa chica	talenk
luna	sheigüenon		

IV°

Vocabulaire

extrait de l'ouvrage de Ramon Lista: »una raza que desaparece,
los Indios Tehuelches«. Buenos Aires 1894.

(Nous devons la communication de cet ouvrage à l'obligeance de M. Robert
Lehmann-Nitsche, Chef de département au Musée de la Plata.)

A			
año	soor	cerca	ekel
avutarda	tamtem	cincha	gueniguene
amansar	kammen	corazon	schéy
arrugado	kaspat	cujco (perro)	chéchuen
afuera	huaye	columna vertebral	oij
aguja	jol	clavicula	högüe
amargo	k'tjarjn	cerebro	cheter
agua	lehe, amien	cuadrado	chiluë tején
ahora	masho	cavidad del ojo	otel kank'n
alumbrar	kenghujesh	cuero	kai
asqueroso	ehuestek	cisne	kokne
alfiler	azerr	corva	guenken
abuelo	iboy	celos	inaish
abuela	koguere	collar	guerroku
argentino (lago)	charre	caracol	kéu
amarillo	huaitenk	carbon de piedra	yach'n
azul	halten	carancho (ave)	kharro
allà	mone	cuidar	kamarosh
agarrar	kshars	cicatriz	oójer
		cielo	kóotsch
		callado	peshque
		caspa	jepperr
		colorado	kajenk
		cabeza	ch'ter
		cabello	gohte
		cráneo	érhue
		ceja	cashchij
		cortar	chérshk
		columbre	karrot
		celeste	káltenk
		cansado	huoten
		cantar	kenorreok
		chueca (juego)	zanj
B			
bostezar	kompenshek		
bola (terremoto)	tápel		
boca	shom'a (amudu)		
bigote	ashchij		
brazo	hash		
bota (calzado)	chók'rr		
bolcar	korigueslik		
blanco (color)	ornek		
C			
codo	teksli		
carneando	ékesh		

D

dejar	ikernoshk
descuerar	kash-côt
dedo	horre
dientes	orr
desplumar	olmush

E

estribo	keshon
enojarse	ihoten
exclamacion de duda	kóch
espejo	keyoil
entrad	hash'e
estornudo	perh'n
esempio	tepn
entrar	yashesk
enterrar	kájeshk

F

frutilla	chate
frente	téuk'n
fruzada (cobertor)	shalgue
flamenco (ave)	kapenk
flecha	shat

G

gracias	nákel
gato domestico	nashk
gato cimarron	pel'n
guanaco	lailj, nau
grueso	daúuk
guanaco chico	corho
golpear	kájesh
grasa	ham
gaviota (Larus)	coken'u

H

hombre	ahl
hilar	mékey
higado	guaij
hilo	téi
hembra	chame, semoen
hipo	ékjsh
hacha	pelk
hermano menor	igohu
hielo	tharr
helado	potharr
huecos	ome, na

I

invierno	she-yay
----------	---------

J

juntar	huauri
--------	--------

L

lanza	huaíke
liar (envolver)	kojen
loro	kaka
langosta	chietue
lechuza	hamen
lunar	tammene
lombriz (de avestruz)	katur
lindo	ktshk
loca (en el sentido de ramera)	bebès
loca (en el sentido de esturdida)	chop's
levantate	aino
lèche	maj
levantar	kerosh
labio	konken
llueve	inashk
lluvia	tèu
llorar	éeshk

M

mortero	euke, kochene
murtilla	potenk
muñeco	tapey'on setehuen
matambre	chokel
mentira	taroh
mentiroso	tarsh kho
mucho	k'jey
mañana	nash
marca (de hacienda)	akeröjen
mucho	jeñs
mons	tehen
mariposa	chélelon
morder	shoshk
moroi	jameshk't
mojar	chajeen
mandar	omash
mujer	she

N		R	
no	guigshk, kom	retirate	mishki
noche	ténsh	riendas	joom. guérrjenue
niño	hamel	recodo (montura)	tasske
nariz	orr'e	respirar	jóje
nieto	elkek'n	riñon	top
negro (color)	pulnek	rótula	tépenc
nuera	yermshk	relincho	arranshk
		rodilla	tép'ne
		raspar	jalon
		raspador de vidrio	eno, een
		raspador de piedra	katu
		redondo	korterek
O		S	
omoplato	ak'en	si	hohu'a
ojo	óiel	sífilis	kalch
oreja	sháan	soplar	shajon, shap'n
oid	huá	silbar	shamaishk
otoño	kepenk	sobrino carnal	imehj
		salmon (color)	pentenk
		solferino (color)	yoltenk
P		T	
pensar	joomsh	tarde	gólek
pintura	ajenne-mok	tener	elshk
pintarse	keesh'n	tripa	leé
alacrán	terter	tripa gorda	choo
palma de la mano	kagèuk'n	tírar	kerten
pelvis	goj	talon	terr
pómulo	kóo	tristeza	janchen
pulsera	jentek	tabaquera	pat
punta	béul	tatuaje	shame
el pié	alh	trueno	karrótu
pegadle	kajijen	tocar	karrerrek
perdido	uaitshk	tio carnal	i-konóm
pasado mañana	eun'nash	toldo, tienda de cueros	kau
palpar	siachesp	tacaara	suruhm
primo hermano	y-jeu		
prima hermana	jemonskh		
perro	jellenne, uáchene		
prestar	toyut		
padrasto	ipank		
primavera	yesumk		
pedir	arma		
Q		U	
qué	ket	uña	kachuel
querer	osh	usted	aue
quitar	sheek		

V			
viento	jushen	violeta	sejervek
volar	jen'sh	vaca	choij
vibora	chaknuemen	vidrio	kat
vejiga	teep	verano	zork'n
viene	agüe	voz	maye
viedma (lago)	kelt		Y
verde (color)	jeseltenk	yugular	chot

V°

v. Martius («Wörtersammlung Brasilianischer Sprachen».
Leipzig 1867.)

Patagon (d'apres O. Fel. Bauza. écriture espagnole).

accipe	ché	habenae	shum
aqua	karra	herba	ottà
avis	guerrio	homo	nuken
auris	shene	jarulor, ari	selbak
barba	mâ	ignis	hamonaka
bibo, ere	kara	infans	calum
canto, are	kaguen	labium	shum
caput	guil	laborare	ashul
cincinnus capillorum	korgegue	lacrymo, are	jacangui
cingulum	cheldâ	lapis	chana
clavis	gunkeraxue	lingua	del
cutis	zog	loquor, i	heaken
cymba	guakemjaro	luna	amania
da mihi	mama	magnus, a, um	mazi
dens	curr	mala	capank
deus	kakenga	manus	ore, fan
domus	cocha	mantus	chagua
dormio, ire	o-koten	mater	yamân
dux	agâ	mendacium	zauen
edo, ere	catonocho	mulier	zunum
eo, ire	alguen	multus	azum
faux	omer	mystax	machen
fibula	kochel kegutar	nasus	oo
frango, ere	kaken	navis	carro
frater	chen	nix	maygga
frenum	can	non amplius	a-shoko
frigidus	azussem	nux	apula
frons	cauliken	oculus	gottel
fumum tabaci ducere	hangui	omnis	keuken
funiculus (filum)	cacha	parvus, a, um	tudem
globulos cornibus		pater	yecamesh
taurorum imponere	korsaken	pes	keal
(«embolar»: hisp.)		pileus	koja

pluma	aujar	voló, velle	sekey
puella	zunum-kekalum	1	cheuquen
puer	nukenke-kaleb	2	xeukay
relinquo, ere	kut-kut	3	keash
salio, ire	aljekuen	4	kagagny
salto, are	andiam	5	keytzum
scribo, ere	ore	6	wenecash
sedeo, ere	pee	7	kuka
sic, sane	chea	8	wenekekague
socius	kemparkem	9	kekaxetzum
sol	shwim	10	xaken
surgo, ere	kean	20	keukum-xaken
supra	zonguen	30	ashunu-xaken
telum pyrium	sembak	60	kukunu-xaken
tempus matutinum	kenio	100	kagunu-xagena
totum	chà	canis	geguen
ventus	kòskil	dasy pus	vrijj
venter	guim	rhea americana	elue
vestis	kakoosen	cicer arietinum	kekuretareguen
vigilo, are	anguenguen	lentes	sella

VI^e

Dans son ouvrage intitulé: *studies in south american native languages* M. Daniel Brinton, page 45, indique que le Tsoneka s'appelle aussi *Hongote*, ce qui pourrait être une corruption de „*Choonke*“, et relève un manuscrit au British Museum en date de 1789, contenant la liste suivante des mots de cette langue.

tête	seyocup	longues plumes des	chavi
front	eyssen	ailer	
yeux	can	1	pa
oreilles	coana (qy. coana)	2	sa
narines	baesen	3	chalias
cils	suman	4	bok
bouche	zuzin	5	ciechs
dents	idis	6	tesan
cou	saislan	7	zohs
bras	cheslan	8	tachs
main	cupa'ches	9	teus (?)
doigts	gadyocoye	10	o'pen
ventre	coaa'	canot	tasabay
cuisse	cava'	pagaie	asaup
jambe	euzin	toute classe de bou-	coyocuy
piet	paxasen	tons	
à las conchas	chavin (?)	chapelet	amts (?)

Un autre vocabulaire d'un autre manuscrit présente des racines différentes.

Dans le même ouvrage, Brinton combat l'idée de l'Orbigny, à savoir qu'il n'y a aucune parenté entre le Tsoneka ou Tehuelche et le Puelche et indique les ressemblances suivantes tirées de l'ouvrage de *Hale*.

	Puelche	Tehuelche
étoile	sxalela	tsokalela
arbre	apa	opuk
os	ohatsk	ohit

Il donne enfin la liste comparée de quelques mots dans les langues de la Patagonie; nous la reproduisons.

	dialectes	auteurs	homme	femme	soleil	lune	
1	patagonien	Pigafetta			calexchem		
2		Ms. Br. Mus. I	nukén	ache	kora	amania	
3		dto. II	nukén	zunum	kokaua	amania	
4		v. Martius	nukén	zunum	shuin	amania	
5		d'Orbigny	nuca	nacuna	chuina	chuina	
6	tsoneka	Hale	kina	iamo-kanika	apiayk		
7	choonke ou tehuelche	Musters	ahonican	karken	gengenko	showan	
8	tehuelhet	Lista			kenguenkin	sheguenon	
9	puelche	Hale	kine	iamo-kanok	tciazatoka	apiyok	
10		d'Orbigny	chia	iam-kat	apiucuc	píoo	
11	hongote	Ms. Br. Mus. I		becok	kekar		
12		dto. II					
13	Tekennika (orYahgan)	Brydges	won	kepa	lum	hannuka	
14	Alikuluf		ackinish	ackhanash	lum	cuunequa	
	dialectes	auteurs	feu	eau	tête	œil	oreille
1	patagonien	Pigafetta	gialeme	holi	her	oter	sané
2		Ms. Br. Mus. I		jarra	guil	gosel	jené
3		dto. II	hamonaka	karra	guial	gotel	shené
4		v. Martius	hamonaka	karra	guil	gottel	shené
5		d'Orbigny	maja	ara	dil	guter	jené
6	tsoneka	Hale	hauakok	iagup	iagoha	iatelk	
7	chaankion tehuelche	Musters	yaik	lcy	kittar	ötl	
8	tehuelhet	Lista	yeike	leche	ia'ce	otel	shaa
9	puelche	Hale	auizok	iagop	iaca	iateteke	iatosok
10		d'Orbigny	aquacake	iagup	seyocup	iatitco	iaçyeçke
11	hongote	Ms. Br. Mus. I				can	coana
12		dto. II	kauikok	kukhin		kavak	kakuk
13	Tekennika (orYahgan)	Brydges	pushaky	shamea	lukabe	della	ufkhea
14	alikuluf		tetal	chanash	ofchocka	telkh	teldil

VII^e

Dans son ouvrage: *The american race*, Daniel Brinton donne un vocabulaire de quelques mots Tehuelche, l'un tiré de Martius complété par les listes de d'Orbigny, l'autre tiré de Musters complété par Ramon Lista, en constatant qu'il existe des différences entre eux.

Ces différences sont intéressantes à constater, il devra en être tenu compte lors des comparaisons avec d'autres idiomes.

homme	nuken	chonik
femme	nakuna	karken
soleil	chuina	gengenko
lune	chuina	showan
feu	maja	yaik
eau	karra	ley
tête	guil (dîl)	kittar
œil	gottel	g-ötl
oreille	shene	shoa
bouche		shahan
nez	oo	tchal, or
langue	del	tal
dent	curr	oër, orre
main	ore, fan	tsicc'r
piéd	keal	shankence, alj
domicile	cocha	kou

Mots de nombre.

1	chenquen	chuche
2	zeukay	houke
3	keash	kaash, aäs
4	kekaguy	carge, kague
5	keytzum	ktsin

VIII^e

Liste des mots Tehuelches extraits de l'ouvrage: »Unter den Patagoniern von der Magalhaesstrasse bis zum Rio Negro«, par Georges Chaworsh Musters, traduit en allemand par J. Martin.

L'auteur désigne la langue Tehuelche sous les noms de langue Tesoneka ou Ahonicanka (homme).

Particules.		il	ti
		celui-ci	win
moi	ya	qui	hem
toi	ma	ici	nanik

là bas	mawoori, mawook,	père	yank
	mon	mère	yanna
où	kinik	femme	ysher
quand	kenoesh	fils	ykalum
quoi	ket	frère	yten
combien	kin, kein, kerum	sœur	ystshem
en haut	esk	enfant	eoquetra
sous	peuk, wumka	ami	gennon
sogleich	marso	tête	kittar
demain	nush	yeux	ötl
hier	nush	nez	tehal
après demain	eounnush	langue	tal
vite	gemmo	lèvres	chum
oui	ahon	dents	oëc
non	kompsh	mains	tsicér
		jambe	noa
		pieds	shankence
		tente	kon

Adjectifs.

jaloux	yuaïen	pieux de tente	hö
fou	chops	peaux pour la couvrir	wummun
rapide	sourno	courroies	cowan
bon	kety	manteau	kai
mauvais	terosh	lien de tête pour les	kotchi
méchant	hammersh	cheveux	
chaud	yporks	bottes	tsucere
froid	kekoosh	vêtements	kakewit
grand	chaisch	chapeau	kor
petit	talenque	tendons	katj
léger	höppen	lazzo	laso
lourd	pogelsh	couteau	paiken
égal	hourks	fusil	gilwum
loin	éouns	revolver	gilwinikush
près	ekel	poudre	tchampum
semblable	wáks	capsule	kan
fatigué	wotysk	lance	waïke
affamé	pashlik	pot (pour cuire)	askem
difficile	wickemi	bouteille	oëtre
dur	choruk	tonneau, vaisseau	barr
mou	kattn	aiguille, poinçon	hüllen
prêt	kâsh	bourse	hüll
		pipe	anivee, conganou
		tabac	golk
		selle	tusk
		bride	huin
		mors	kankion
		étriers	keshon
		éperons	wateren

Substantifs.

homme (indien)	ahonican
homme (chrétien)	héchish
gens	tchonik
femme mariée	ttarken

sangle ventrière	genig
courroie qu'on met	kaligi
aux jambes des	
chevaux comme	
entraves	
fouet	wakenem
ceinture	wati
soleil, jour	gengenko
lune, nuit	chowan
étoiles	aaksen
année	tsor
feu	yaik
eau	léy
neige	gél
vent	hoschen
pluie	téwa
fumée	peaoa
nuages	pawall
nuit	queyomen
bois	kaki
colline	yorri
lieu	haik
pays	yerroen
fleuve	koona
rue	
route	nooma
poncho	lecho
chair	yipper
pierres	katch
rocher	air
gazon	kor, oet
bouillon, thé	aas leish
cheval	ewoe
bœuf	choi
brebis	campan
grand cerf	shoen
guanaco	rou
autruche	mikkeoush
puma	gol
renard	poltu
putois	wickster
tatou	ano
lièvre	paaki
volaille	peyou
faon	looroo
fourrure	wusunum
or	winki

œufs	oom
os	kotsh
moëlle	tcham
graisse	am
capitaine	gounok
poisson	o'in
mariage	coyenk
pomme de terre sau-	
vages	appely
sommeil	shensk
lime	kikeriki
assemblée du conseil	aix
mauvais	hammersk
navire	youlel
gomme, résine	moki
cartes	bersen

Couleurs.

noir	chorlo
blanc	gohwin
jaune	waiken
vert	arkum
rouge	kaopen
bleu	kaliken
brun	soorsh
bigarré	liogel

Verbes.

s'asseoir	pespesh
prendre	korigi
être fatigué	ywotisk
je vais	yschengs
il va	wansk
il a	hell
prête-moi	mon
écris	aákren
achète	amili
échange	quewarier
je suis fatigué	wastyskiya
j'ai faim	pashlikya
j'ai envie de dormir	yshensk
tuer	ymuck
combattre	ywowsesk
chancer	yworish
je fais volontiers	yshorske ya
aller à cheval	amcotts, oin
courir à la course	kattern

envoyer ou messenger	wickeni coëto	3	aäs
babiller	ayensh	4	curge
je comprends	ya omkes	5	ktsin
je ne comprends pas	yotonkes	6	winikush
venez	heroschangs	7	auk
aller à la chasse	aoukern	8	winikarge
parler	kinscott	9	humana koutsen
faire quelque chose	micheten	10	kake
faites	maki	11	chuche kor
travailler	trrsk	12	houke kor
allumer	kaime	13	aäs kor
remplir	meshawr	20	wommenikaki kor
manger	shehattu	30	aäsenikaki
murset	wéen	40	curgekaki
friser	charsk	50	ktsinkaki
jouer	nayensk	100	patack
		1000	huarenca
Mots de nombre.			
1	chuche		
2	houke		

IX°

Esquisse d'une grammaire Tehuelche ou Tsoneka d'après Friedrich Müller: »*Grundriss der Sprachwissenschaft*«.

Il n'y a pas de différence entre le singulier et le pluriel.

Parmi les cas il n'y a d'indices que pour le génitif qui est précédé de *dai* ou suivi de *ka*:

dai ya-nko, de mon père; *kaul ka yep*, viande de cheval.

L'accusatif se marque par la position, il précède le verbe; au contraire, le nominatif le suit

χemer m-gaχsh-mo? qui frappes-tu?

d-paiken d-toshko m-she, son couteau prête ton époux.

Les cas locatifs s'expriment par la suffixation de particules de lieu (*ash*, dans; *aur*, sur; *χeu*, sans)

m-χau-ash yi-paiken, dans ta tente (est) mon couteau.

tem-aur kaid, sur le sol jette (cela).

L'adjectif peut suivre ou précéder le substantif qu'il qualifie

yini watenk vaisseau naufragé.

wakenk kénikenkon, pleine lune.

mago kenikenkon, nouvelle lune.

Il n'y a pas de verbe être. L'adjectif-attribut devient un verbe. Dans ce cas on y joint *uk*.

share-uk, plein; *share-mo*? Est-ce plein? *share-ko*, c'est plein.

Le pronom, à la différence d'un substantif possède un singulier, un pluriel et un duel.

	Singulier	Duel	Pluriel
1 ^e p.	ya	uk-wa	ush-wa
2 ^e p.	ma	mek-ma	mesh-ma
3 ^e p.	da, hem	dek-da	desh-da

Pronom possessif. Il est préfixé au substantif.

	Singulier	Duel	Pluriel
1 ^e p.	ya, yi	uk	ush
2 ^e p.	ma, m	mek	mesh
3 ^e p.	da, d	dek	desh

Exemple

	Singulier	Duel	Pluriel
1 ^e p.	yi-paiken	uk-paiken	ush-paiken
2 ^e p.	m-paiken	mek-paiken	mesh-paiken
3 ^e p.	d-paiken	dek-paiken	desh-paiken

Pronom possessifs.

1 ^e p.	ya-u-en	ukwa-u-en	ushwa-u-en
2 ^e p.	ma-u-en	mekma-u-en	meshma-u-en
3 ^e p.	da-u-en	dekda-u-en	deshda-u-en

Le pronom possessif peut aussi devenir interrogatif en suffixant *mo*.

ma-mo? est-ce que à toi? ya-shk c'est à moi; ma-shk c'est à toi.

Le verbe se forme en joignant les préfixes possessifs à la racine.

Tout substantif, ou autre mot, en ajoutant *shko*, peut devenir un verbe positif et en ajoutant *mo* un verbe interrogatif.

yaik-shko, c'est du feu; pesho-shko, c'est de l'argent; gete-shko, c'est bon; are-shko, c'est sec.

yaik-mo? est-ce du feu? pesho-mo? est-ce de l'argent? gete-mo? est-ce bon? are-mo? est-ce sec?

Paradigme de la Conjugaison.

	Singulier	Duel	Pluriel
1 ^e p.	yi-pāli-shko (j'ai faim)	uk-pāli-shko	ush-pāli-shko
2 ^e p.	m-pāli-shko	mek-pāli-shko	mesh-pāli-shko
3 ^e p.	d-pāli-shko	dek-pāli-shko	desh-pāli-shko

Interrogatif.

1 ^e p.	yi-pāli-mo	uk-pāli-mo	ush-pāli-mo
2 ^e p.	m-pāli-mo	mek-pāli-mo	mesh-pāli-mo
3 ^e p.	d-pāli-mo	dek-pāli-mo	desh-pāli-mo

Verbe: tgeshko = voir.

1 ^e p.	yi-tgeshko	uk-tgeshko	ush-tgeshko
2 ^e p.	me-tgeshko	mek-tgeshko	mesh-tgeshko
3 ^e p.	de-tgeshko	dek-tgeshko	desh-tgeshko

Le verbe négatif se forme en préposant *gomeshkin gomshkin* et alors tombe le suffixe *shko*.

Le pronom complément est suffixé au verbe et même le pronom complément

yi-tyoshko, j'entends; yi-m-tyoshko, je t'entends; gomshkin yi-m-yoi, je ne t'entends pas.

yi-ké-tsheshko, je lave mon visage; yi-ké-tshenshko, je peins mon visage.

gshaiud, prends; gshai-yi-kaul-ud, prends mon cheval.

Mots de nombre.

1 tshotshe	10 kâken, genoẏksen
2 wame	11 tsotshe kaur (un de plus)
3 kâash	12 wame-kaur
4 kâge	20 wamo-no-kâken wame genoẏksen
5 ktsenon { Molutshe:	21 wamo-no-kâken tshotshe-kaur
{ Ketsu	40 kago-no-kâken
6 wine-kash (2 × 3)	100 patak { Molutshe:
7 kaok	{ Petaka
8 wine-kâge (2 × 4)	1000 warank { Molutshe:
9 ẏameẏksen	{ waranka

X°

Phrases et locutions en Tehuelche.

(Extrait de l'ouvrage ci-dessus de Ramon Lista: Los Indios Tehuelches.)

aulo mon	ya estas ahí:
aur kogen	aten pluma
ar-shi mate koshk	quiero mucho mate
azer ni huatek	se me cayó la aguja
côtê neshk	tengo sueño
cheche-me-ma; cheché-m-má	tienes una
eu nash lekesk	passado mañana correse
emeshk ya kal'm	si, es mi hijo
emesh coosh	te quiero
gene omshkesh ahoniken	más tarde sobré tehuelche
herro chano	venid pues; vamos pued
herro kotén	vamos à dormir
hare k'shorre jash	el viento es muy fuerte
hueneshk ni she	esta es mi mujer
jénere a mot	quien viene:
jenere e mot	quien llevo:
jama tenshk	voy à ensillar
jo'uchespik	tengo tristeza ó pena
jauke k'ochon	dos congüeros

jelenne paima	casate con un perro
komeske nijats	no quiero comer
keilhemot	dame agua
kene-m'iame	como se llama?
ketesh k'cahuel ma	tu caballo es muy lindo
kenemo paijen ma	donde esta tu cuchillo?
kenemo paijen ya	donde esta mi cuchillo?
ko-meshuicotés	no quiero dormir
kenguejshk yeike	vislumbre del fuego
kenguejshk lehe	vislumbre del agua
kolken gagüe	arrea los caballos
kelmeksh gagüey	llevar caballo de tiro
komeshk ni omk'n	no sé lo que es
keu maurek ye	dejelo allá
kénemey ashen	cual es la mia?
kapeshk gueniguén	esta apretado la cincha?
kekel tershk tenon	la noche es muy larga
kolsh m' tu jelenne	está aullando un perro
kene kérven amot	de dónde viene?
kenkaik'n hamelma	cuantos hijos tiene Usted?
lu kapenshk	trae agua
ni carrhe jamsh	esta por morir
mat güenen pay	porque no estas callado?
maitene mak	hazlo de nuevo
ma eyot choche fosforo	tu me das un fosforo
nash-esháenk	mañana me voy
nash-čkeen	ayer llegaron
okarejats	quieres comer?
potarhesk	esta helado?
patshango	esta fresco
qućteksh erjoshs	de qué te ries?
saihueshk'nos kau	hace calor en el toldo
sorno oyén	ensille ligero
shui unk keüguenkin	dia de calma
shéğüenon mā huan	luna nueva
tash' me	es mio
teu'sinashpek	está lloviendo
tarjienkleesh	tomar mate amargo
uenemen kunkalm	este es tu hijo?
uaingsh teush	como está
uaingsh teush	como está esta noche
ushjatićspshk	estamos comiendo
yashik ai téyor	danme fuego
yam'ishk cigarro choche	yo te doy un cigarro
ya achrt lesk	yo tomo mate
yomineu yergüe	no te asustes
yjatiesj shk	estoy comiendo

yhateshik	se enojó
yaten ekéleshik	se esta por enojar
zeusk'telgo	muchos mosquitos

2

Extrait de l'ouvrage de M. Musters designé ci-dessus.

je vous remercie	mouremi maki
pretez moi la pipe	mon aniwee — aniweemoyout
prenez mon cheval	korigi ya
venez avec moi, mon ami	heroscheng gennow
venez-vous à la chasse, dites-le moi?	herosavukemshaw kinscott ya
les gens sont à se battre	ywowishik chonik
combien sont tombés?	kinkeinkerum yumk
où allez-vous?	kinek nis chengs
cuisez un peu de viande,	herosh yipper wummi, pash-
j'ai faim	lik ya
je comprends la langue in- dienne	omkes ahoni canka
votre femme me plaît	mu yshorsks ysher
que disiez vous?	keterum karn
il pleut beaucoup aujourd'hui	chaiske nushi que tewa
nous verrons beaucoup d'hom- mes	woshkaeye kaisk yerraen
venez-vite ici	gommo heout witka
qu'achetez-vous?	ket mamli

XI°

Comparaison entre le Tehuelche et une autre langue de la Patagonie, le Pehuelche.

(Extrait de l'ouvrage de Domenico Mélanesi intitulé: «la Patagonia, lingua, industria, costume e religione dei Patagoni». Buenos Ayres 1898, page 22.)

	Tehuelche	Pehuelche
acqua	le	iogup
albero	kara	nayca
animo	kok	kanuca
anitra	chidh	cayucou
ave	che	cayawa
cacico	kiyan	chuléla
campo	auken	ollac
cane	wascum	olarsu
capo	chete	yogugu
carne	yepur	pichua

	Tehuelche	Pehuelche
cespuglio	kak	elk
cielo	koch	ausva
collina	cherk	tulech
corpo	akun	alhil
donna	karken	ijamcank
faccia	ke	yapulk
fanciullo	abbo	agalhe
figlio	kalan	agratj
fiore	clackal	augakak
fuoco	ayk	pio
gamba	yarú	cayukun
guanaco	nau	pechua
lago	koy	kan
legna	kak	apuc
leone	gol	xayna
lingua	clal	gahun
luna	krewenun	thrumana
mano	chen	yekal
montagna	gheút	atutk
nube	paun	saghue
nonno	iskovren	boya
osso	kohn	uguelj
pascolo	kor	yelu
pecora	campu	ovisa
pesce	cooyll	chel
pianura	lakarka	chalaich
piedo	kou	yatzk
rana	con	asenk
rio	woijica	yuneron
sangue	sau	kunao
sole	kerkik	apiu kuk
stelle	terka	tjaralelu
struzzo	oyo	goy
terra	tem	athek
tigre	kaloun	keloun
tuono	karne	acathruk
uomo	allum	pathroy
vacío	chay	threye
vecchio	karoun	latk
volje	putu	ye-clanj
zia	epen	anomanjunken
zio	kounun	anamunkia

Mots de nombre.

	Tehuelche		Pehuelche
	Lista	Milanesi	
1	choche	chuehi	chie
2	jauk	kanke	pech
3	kash	kas	ghed
4	kaghue	kaghur	mal
5	k'zten	kutjen	tuuc
6	huenakash	wanekas	thruman
7	k'ooke	kok	caspach
8	huene kague	jas	pusa
9	jamaktjen	kamel qutjum	chila
10	ukaken	kaken	tjamaski
11	choche kaur	chuchi-cor	chuchi-chye
12	huame kaur	wami-cor	tjanaki-guda
13	kash kaur	kas-kor	pech-tjamaski
20	huamenno koken	wamuka-koken	pech-tjamaski-chie
100	patanca	pataca	pataca
1000	huananca	waranca	waranca

Comparaison entre le Tehuelche et l'Ona, ressemblances et dissemblances téléologiques des deux langues.

Il ne peut être question de comparaison grammaticale, puisque la grammaire de l'Ona n'est pas connue et que celle du Tehuelche ne l'est que très imparfaitement.

En ce qui concerne les affinités linguistiques l'auteur anonyme du lexique de l'Ona s'exprime ainsi: —

»origen de los Onas — Que los Fueginos — Onas sean descendientes de los Tehuelches, hombres del Sur de la Patagonia, habitantes limítrofes del Estrecho, hay mucha probabilidad pues tanto los unos como los otros son de alta estatura y por lo regular de cuerpo bien formado, y en el idioma como en los usos y costumbres tienen tambien bastante analogia.

D'autre part Daniel Brinton s'exprime ainsi dans son *American race*, page 329.

»The tongue of the Onas, who are known as the Yakannacanni is apparently connected with the Tsoncka or Patagonian which people they also resemble in stature and physical traits.

On peut consulter dans le même sens Dr. Hyades, dans *Revue d'Ethnographie*, tome VI, nr. VI, et le chapitre: l'Ethnologie des Fuégiens dans E. Martial.

Enfin Ramon Lista dans son ouvrage: los Tehuelches de la Patagonia» s'exprime ainsi page V:

«Todos los Tehuelches antiguos Patagones hablan el tzoneka, y tambien los Onas de la Tierra del Fuego que desde tiempo inmemorial han formado un pueblo insular sin contacto alguno con sus hermanos del continente, razon porque poseen un dialecto anticuado con ingertos del Yahagan, Alukuluf y Guaicuro lenguaje, ese ultimo de los antiguos habitantes de la peninsula de Brunswick y tierra del rey Guillermo.»

Enfin les auteurs de la Mission scientifique au cap Horn identifient les Onas avec les Yakanacunny, et pensent qu'ils parlent un dialecte très apparenté au patagonien.

Les peuples fuégiens comprennent trois races: celles des Onas, des Alikulufs et des Yahgans. Ces langues n'ont aucun rapport entre elles, aussi qu'on peut s'en convaincre par l'extrait suivant du dictionnaire de l'Ona publié par le Missionnaire Salesien qui nous a servi comme base du présent chapitre.

	ona	gahgem	olikuluf
homme	chón	oua	ypa
femme	naa	kpa	ypuchelis
tête	ahaleta	lamana	orkuar
bouche	karken	ya	oftakal
dent	ohor	toun	serikte
main	chen	yach	peher
soleil	kré	leum	arelok
dormir	mysten	aka	cheeksta
lèvre	chai	yatateka	affiry
jambe	toku	chikam	kal

Au contraire, entre les Onas et les Tehuelches il existe une certaine affinité relevée d'abord ethnologiquement puis linguistiquement.

Cependant cette dernière affinité est loin d'être parfaite. Elle se manifeste, comme nous allons le voir, dans les mots de nombre et surtout dans cause des différentes parties du corps. Ce sont des noms auxquels le sauvage attache une grande importance, des noms essentiellement subjectifs.

Dans les autres il existe une grande différence qui paraît au premier abord irréductible mais il ne faut pas oublier qu'il existe de grandes variations dans la manière d'écrire les mots tehuelches et aussi de nombreux doublets dialectiques. Il en

est de même sans doute chez les Onas, le mot: *bois*, par exemple, s'exprime chez eux à la fois par *winche* et *erisku*, chaleur par *pot-ken* et *knou*.

Les Onas habitent la terre de Feu depuis la côte nord au dessus du détroit de Magellan, jusqu'au cap Saint Paul, l'est au dessus de l'Atlantique et jusqu'à la pointe de la baie Inutil, l'est et tout le centre, au nombre d'un millier environ. Il y a une inimitié profonde entre eux et les autres Fuegiens, à savoir: les Yahgans et le Alikulofs.

Ils comprennent les Aoniks ou Onas proprement dits sur les deux bords du détroit de Magellan, et les Huemals pres des baies de Skyrings et d'Otway, et les Peeschers au centre du Détroit.

Mots où il existe une ressemblance entre le Tehuelche et l'Ona.

Mots de nombre.

	Tehuelche	Ona
1	chocho, choche, chuche, cheuken	sos
2	jauk, jauke, houke, seeukay	soki
3	kash, kaash, kaas, aās	sanke
4	kaguce, kekaguy	koni-soki
5	tzen, ktzen, keytzin	kismerei

Mots des parties du corps.

pied	quel	halye
menton, barbe	shekem	chey
os	ohue	ko
épaule	caha	koien
joue	copanka	houken
main	cheme	chen
poitrine	chuch	schior
entendre	choi	your
langue	diil	choil
nez	ho, or	ol, olj, outl
dos	hoi	koyen
oreille	jene	seen
sourd	jenser	yoyesen
sang	jero	juar, wuar
dent	jhor	oor
bras	jique	siquill
coude	tequis	ti-str
yeux	otal	oltr

Autres mots d'objets usuels.

voler	ochun	woeku
flèche	aje	ya, yau
fleur	oqueche	kospe
jument	jooken	cheyomen
oiseau	chi	chache
vol	chichan	hochu
clauscr	chichahue	kojehen
laine	chis	jos
emporter	cooquen	vehan
vent	cachén	xeurr, croyen
blanc	yelique	csol
soir	golisco	koyesken
lie	huacon	chekou
baleine	hualana	chochin
fil	ikaelem	yoklal, lal
terre	iruan	harw
rivière	jona	jorr
nuit	manca	janken
femme	nacuna	na
pluie	schum	chalun
sable	tihi	tol
mère	yana	mam
s'asseoir	pe	pen
oiseau	chahue	chachen
noir	polnek	pur
chanter	galuen	yenor

Voilà donc une cinquante de mots chez lesquels il existe une ressemblance frappante entre les deux langues. Un fait remarquable c'est qu'ils se composent de ceux exprimant les parties du corps.

Voici, au contraire, des mots où la divergence semble complète.

voir	atep	kaiken
enfant	cachem	telken
mort	camie	lech
parler	canichia	yosen
beaucoup	chans	poker
serpent	chamma	kelpen
lune	chuina	kree
chair	chu	yepr
dormir	cohote	mysten

boire	comahi	cheten
cheveux	gutz	ohal
cou	hamar	chellr
eau	hara	chown
courir	huit	hoseen
bois	hul	vuinche
cœur	ichich	tol
faim	ichoyaque	kairay

The Chorotes Indians in the Bolivian Chaco.

By Count Eric von Rosen, Stockholm.

During the Swedish expedition to South America, 1901 till 1902, under the leadership of Baron Erland Nordenskiöld, I came into contact with some of the Indian tribes who, free and independent, roam about in the forests and deserts of El Gran Chaco, and who are still in possession of the larger portion of this vast region. It is true that both the Bolivian and Argentine Governments attempt, step by step, by founding new settlements and colonies, to add more territory to civilization, but the difficulties which meet new settlers are frequently so great that they are obliged to desert their new homes and return to more hospitable parts. Furthermore, many have succumbed under waterfamine, fevers, and attacks from the numerous Indian tribes of the Chaco.

From these tribes, who still constitute the real population of the Chaco, I had an opportunity of making collections from the Chorotes, the Chiriguano, the Tobas, and the Tapietes. From the Mataco Indians Baron Nordenskiöld had made a valuable collection before I joined the expedition. I will now try to give a short description of the first of the aforesaid tribes, namely the Chorotes Indians, who are practically unaffected by any civilization, and are therefore very suitable as a type of a nomad Chaco people.

In the literature concerning the Chaco, there is not much information to be found in regard to the Chorotes. The French traveller, M. Thouar, has, in his work »Explorations dans l'Amérique du Sud«, given some stray informations in regard to this

Indian tribe, whom he found on the upper course of the Pilcomayo, but as yet no complete description of the Chorotes has been published, and besides the collection which I succeeded in making, and which is now incorporated into the Swedish Ethnographic Riksmuseum, there are but a few stray objects from this tribe in European museums. Several expeditions have, however, come into contact with these tribes of Indians, and Crevaux was murdered in 1880 by the Chorotes and the Tobas, who made a common attack on him; and Ibarreta became the victim of the Indians in 1900, when he attempted to explore the course of the Pilcomayo River. It has not yet been ascertained, for certain, which tribe committed the latter deed, but it is probable that it was the Toba or the Tapietes tribes. An old Mataco Chief, whom I asked if he knew anything about the fate of Ibarreta, said that Ibarreta, when he reached the point where the Pilcomayo spreads out in great swamps, was taken sick and was for some time cared for by the Tapietes Indians, but that they, when he finally began to be too much trouble for them, murdered him while he was asleep.

The Chorotes are a rather tall people. By measurements I have found the average height of the men to be 170 cm., and that of the women about 152 cm. Of course I have not been able to make a sufficient number of measurements, and therefore these figures must be regarded as only approximate. The shape of the cranium is dolichocephal, and Professor Retzius, who kindly undertook the description of the skeletons and skulls which were collected by the expedition, says that none of the Chorotes craniums show signs of deformation. Both men and women are strongly built, although the chest seems to be sunken and the abdomen rather large (Pl. I, Pl. II, Fig. 1). Older individuals are frequently quite fat. The hair is coarse and jet-black, eyes dark brown and skin chocolate brown, considerably darker among older individuals than among younger.

Both sexes develop early, and girls (Pl. III, Fig. 1 & 2) are considered marriageable at about 13, the boys at about 15 years of age. Polygamy only occurs among the rich; thus the Cazikes have quite a number of wives. Parents seem to cherish great love for their children (Pl. IV, Fig. 1), who, when they are small, are carried by their mothers in a sling on the back.

As a sign that the boy has attained manhood, his ears are pierced, and cylindrical wooden pegs are inserted in the holes. Later on, these are exchanged for larger ones, and still later on for still larger, and therefore the ear-laps of older individuals are frequently distended to enormous dimensions (Pl. IV, Fig. 2). The same custom exists, according to Dr. Koch,¹⁾ among the Lengua Indians, who live on the Rio Paraguay, and who have more similarities to the Chorotes than any other Chaco tribe. This is very remarkable, since they inhabit entirely distinct territories and are separated from each other by nearly the whole Chaco with its different tribes of Indians, but it is largely accounted for by the strong tendency of the Chaco tribes to roam about, and it is probable that the Lenguas and Chorotes have formally been in close touch with each other. It is quite certain that the Chorotes have of late moved in a westerly direction, and I found this tribe much further west than their territory has hitherto been supposed to extend. Besides the aforesaid ear-pegs, tatooing is considered a sign of puberty, and individuals of both sexes are tatooed, but the ear-pegs are exclusively reserved for the men. The tatooing, which is almost entirely done on the face, is of different patterns, and is executed by means of cactus spines, or sharp bone-awls. The pigment used is soot. Both men and women are frequently painted. The usual color is red and is prepared from the seeds of *Caesalpinia melanocarpa*. For smearing on the paint, the fin-ray of a Siluroid is frequently used.

The men go almost naked (Pl. V, Fig. 1). A fringed leather belt or a woolen cloth worn round the loins is the usual dress (Pl. V, Fig. 2 & Pl. VI, Fig. 1). In colder weather, however, they wrap themselves up in large woolen mantles, frequently with interwoven stripes of different colors. The women wear a light, usually blue cloth, open along one side, and held together at the shoulder with a cactus spine. Young boys and girls always go naked. Although the Chorotes have no great fancy for clothes, which is easily explained by the fact that they live in an extremely warm and dry climate, they

¹⁾ Koch, Th. Die Lenguas-Indianer in Paraguay. Globus, LXXVIII, 1900, nris 14 & 15. — Also: Hawtrey. The Lengua Indians of the Paraguayan Chaco. Journ. Anthr. Inst. Gr. Brit. & Ireland. XXXI. 1901. p. 280—299.

are all the more fond of ornaments of all possible kinds; and I do not believe that any Chaco tribe can compete with them in this respect. But contrary to what is the case in Europe, among the Chorotes it seems that only the men are victims of the fancy for ornaments. If an ornament is found on any member of the fair sex, it is of the simplest nature, but I must, alas, admit that this token of the simplicity of the Chorotes women has its origin in the rather egoistical disposition of the men, which prevents them from giving away any ornament which can enhance their own appearance. Among the ornaments used I may mention the frontal bands, of bird-skin or wool, under which ostrich plumes or other feathers are inserted. These plumes or feathers are frequently cut in different patterns (Pl. II, Fig. 2). It was, however, impossible for me to ascertain whether the different modes of cutting the feathers had any symbolic meaning or not. Furthermore, network-caps and hoods, frequently studded with carved pieces of shell, necklaces, all the way up to 15 meters long, consisting of strung discs of mollusk shell, necklaces with spangles of mother-of-pearl taken from river mussels, bracelets and anklets of leather or down, and finger rings made of lizard skin. These rings are made in an original manner. A slice about 2 mm. thick is cut out of the lizard's tail at the point where it is of the same thickness as the finger which is to bear the ring. After the flesh has been poked out of the slice, the ring is ready.

As regard cleanliness, the Chorotes are nowhere near as filthy as their neighbors the Matacos (Pl. VI, Fig. 2), but the frequent scarcity of water in the Chaco causes the cleanliness of the Chorotes to be in direct proportion to the existing water supply. They devote special care to the hair, but have evidently much difficulty in keeping it free from vermin, notwithstanding that they diligently comb it with toothed fish-jaws (Pl. XI, Fig. 1), which have to act as a substitute for fine-combs. Combs of wood (Pl. XIII, Fig. 1) and bamboo-splints also occur. The beard-growth is very slight, and all hairs on the lips, chin, and other parts of the body are carefully pulled out. The women wear the hair hanging loose. This is also generally the case with the men, who, however, frequently use to bring the hair together in the back of the neck, and wind it tight,

to a length of about 20 cm., so that it forms a kind of pigtail. It is also a very common custom to insert a lock of a conquered enemy's hair, wound into a pigtail (Pl. XIII, Fig. 2), under the frontal band.

The Chorotes live together in villages, and every village has its chieftain, but this chieftain is subordinate to a tribe-chieftain in common for all the villages. Chieftainship is hereditary, and the chieftains seem to be highly esteemed and to be vested with extensive authority. Thus, for instance, it is only necessary to get the consent of the chieftain in order to have the members of the tribe execute any work desired. As the Chorotes are a nomad-tribe, their huts are of very simple nature. A few tree-branches about 3 meters long are stuck in the earth, with the thick end downward, so that they enclose a circle of about 2 meters' diameter. The tops of the branches are then tied together, so that a bee-hive shaped frame is made (Pl. VII, Fig. 2), and when this framework is covered with palm-leaves and grass, the hut is finished (Pl. V, Fig. 1). The opening of the hut is made so large that a person can pass through it in a crouching position. The huts are frequently built so near each other that they can be united by means of a very short, covered passage, and several huts are sometimes thus connected. The Chiriguanos, who are residentiary, have much finer huts, both as regards size and construction, and for the sake of comparison I will show a few pictures of them (Pl. VIII, Fig. 1 & 2).

In the Chorotes huts we do not find many household utensils, a few bowls of gourd-rinds (Pl. XIII, Fig. 8), mortars of palm-wood with pestles of the bone-hard wood of *Bulnesia Sarmienti*, mussel-shells used as spoons, and a few roughly made vessels of burnt clay, are all that we find. The clay vessels lack ornaments and cannot be compared with the fine pottery of the Chiriguanos. For transporting the household utensils in moving, which is one of the duties of the women, large, network bags are used, which are made of fibres from the Chaguar plant (*Bromelia Serra*), which is very common in the Chaco. Small bags of the same material are generally carried by the men, who keep in them diverse small articles, such as tobacco-pipes and utensils for producing fire by friction. The fire-utensils of the Chorotes consist of two sticks (Pl. XIII, Fig. 3

and 4), of different length, taken from a certain species of liana, of the *Asclepiadaceæ*. When fire is wanted, the smaller stick (Fig. 4), which is generally only about 5 cm. long, is inserted in the end of an arrow-shaft, after which the other stick (Fig. 3), generally about three times as long, in which there are several small concavities (and as is usual in South America, always with a notch at one side), is pressed firmly against the ground with the left foot. The first-mentioned stick is now placed upright in one of the small concavities, after which the arrow-shaft is dexterously twirled between the hands (Pl. IX, Fig. 1). The fine dust formed and caused to glow by the friction of the two sticks is collected in the lateral notch and serves as tinder. Dry grass is laid on the glowing tinder-dust and is blown into a flame. In this way the Chorotes make fire in about 30 seconds.

The Chorotes live by hunting and fishing and by collecting esculent roots and fruits found in the woods. The fruit of the aforesaid Chaguar plant (*Bromelia Serra*) is an especially important article of food with these Indians. I do not believe that the Chorotes can brew any intoxicating drink, but their neighbors, the Chiriguanos are experts in making the alcoholic drink, *chicha* (Pl. IX, Fig. 2). The only article of gratification used by the Chorotes is doubtless tobacco, which is smoked in straight reeds or cylindrical, wooden, tubes, resembling cigar-holders (Pl. XIII, Fig. 5). Fish can only be caught in the larger water-courses, as for instance Rio Pilcomayo (Pl. X, Fig. 1), since in the Chaco all small water-courses dry up in the dry season. The fishing-tackle used is generally nets made of chaguar yarn. Fishing is also done with hook and line, although more seldom. Since the Chorotes do not use either boats or canoes, they are obliged either to wade or swim when they set their nets, and in so doing they expose themselves to being badly torn or mutilated by a fish with sharp teeth which infests the larger rivers of the Chaco. This fish (a *Serrasalmo*, called by the settlers *palometre*), frequently bites round pieces of flesh from the bodies of the Indians, and many Indians carried large scars after such bites (Pl. IV, Fig. 2). On the other hand, the species of alligator, *Caiman sclerops* (Pl. X, Fig. 2), which is most frequent in the Chaco, seldom attacks human beings.

In the hunt, the bow and arrow are used exclusively (Pl. XI). The bow, which has a length of about 17 decimeters, is made of a very hard kind of wood, and is furnished with a string of twisted hide. The arrows are long and frequently lack feather guides. If there are any, they are only two, short and wide, and each consisting of half a feather placed on edge. The heads are of wood or iron; in the former case they are made of some very hard kind of wood, and frequently provided with barbs. In hunting smaller mammals and birds, arrows are used with blunt, club-shaped heads of wood, which prevent injuring the skin of the game, and besides, such arrows will not stick in the trunks or branches of trees and thus be lost. Poisoned arrows are not used.

The bow and arrow are the most important weapons, and in order to protect themselves from arrows, the Chorotes, when on the war-path, wear a kind of shirt of mail made of Chaguar-fibre. These shirts are quite heavy, and are very closely woven, or braided, and prevent arrows from entering the body. Similar shirts, although of much thinner quality, are in use among several Chaco tribes, but are worn exclusively as a protection against the cold. It is quite common among all Chaco tribes to shoot fire into the villages of the enemy by means of burning arrows. Near a sugar plantation which we passed, two Indian tribes had become enemies and shot at each others villages all night with burning arrows. Our expedition arrived at the plantation the next day, and thus we missed a very fine spectacle. In hand to hand combats, the Chorotes use short clubs (Fig. 1) of a heavy kind of wood, which they know how to handle with great skill. The Chorotes can, however, hardly be called brave, since they try to avoid fighting enemies of equal strength. If, however, they are so numerous that there is no doubt of victory, their warrior spirit is aroused, but they always try first to lull the enemy into security, so as to surprise him and win an easy victory. Thus the Chorotes and Toba tribes had in the most friendly and peaceful manner carried on barter with the Crevaux expedition, until, at a preconcerted sign, they took out their clubs and began the massacre, which ended in the annihilation of the expedition.

All heavy work is done by the women, while the men

pass the time with hunting and fishing or with playing. A common game consists in throwing four rectangular wooden chips on the ground. The chips are flat on one side and convex on the other (Pl. XIII, Fig. 6 & 7), and the value of the throw depends on how many chips lie with the convex side upwards. The scores are kept by sticking arrows in the ground (Pl. XII, Fig. 1). Quite a large number of men take part in the game at once. A hockeylike play (Pl. XII, Fig. 2) is also very common. The clubs, or bats, are bent palm-leaf stalks and the balls are cut out of palm-wood. The stakes are generally necklaces of discs of mollusk shell. In Chaco these necklaces are the usual legal tender, and serve as a kind of unit of value among the Chorotes.

The musical talent is not highly developed among the Chorotes. Their musical instruments, with the exception of a kind of magic drum, consist only of flutes of bone and wood. On these they can produce four or five different notes, but I was never able to distinguish any particular melody. A kind of disc-shaped whistles of wood are carried as ornament on the breast, and with them they can make very shrill, far-sounding notes.

The Chorotes believe in spirits, both good and bad, but the good spirits, who are considered to be harmless, receive very little attention, while great respect is shown to the evil spirits, since they are believed to cause sickness and other misfortunes, and in order to scare away these troublesome spirits, magic dances are arranged. The men of the tribe assemble by night around a fire in the village and dance to a monotonous song. In order to frighten the spirits, they make as much noise



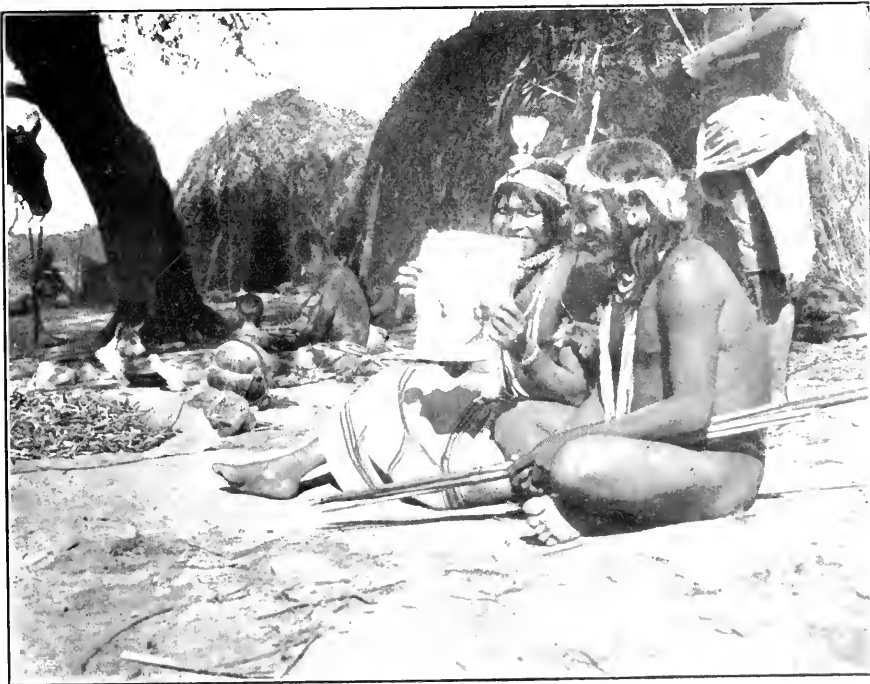
Fig. 1.



Chorotes Indian.



1.

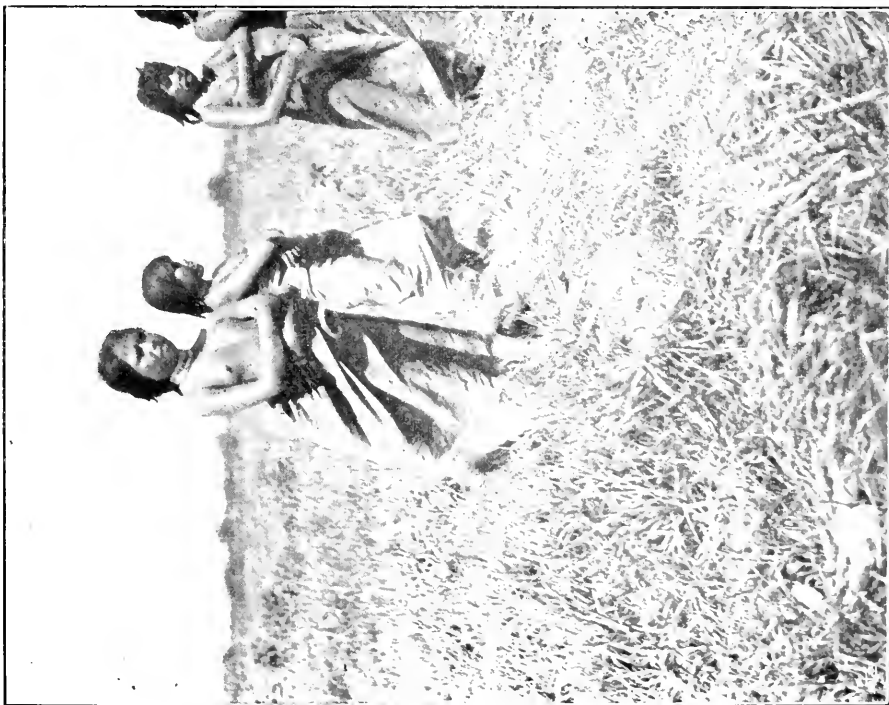


2.

1. Chorotes men and women. — 2. Chorotes Indians with ornaments.



2. Chorotes girl



1. Chorotes girls



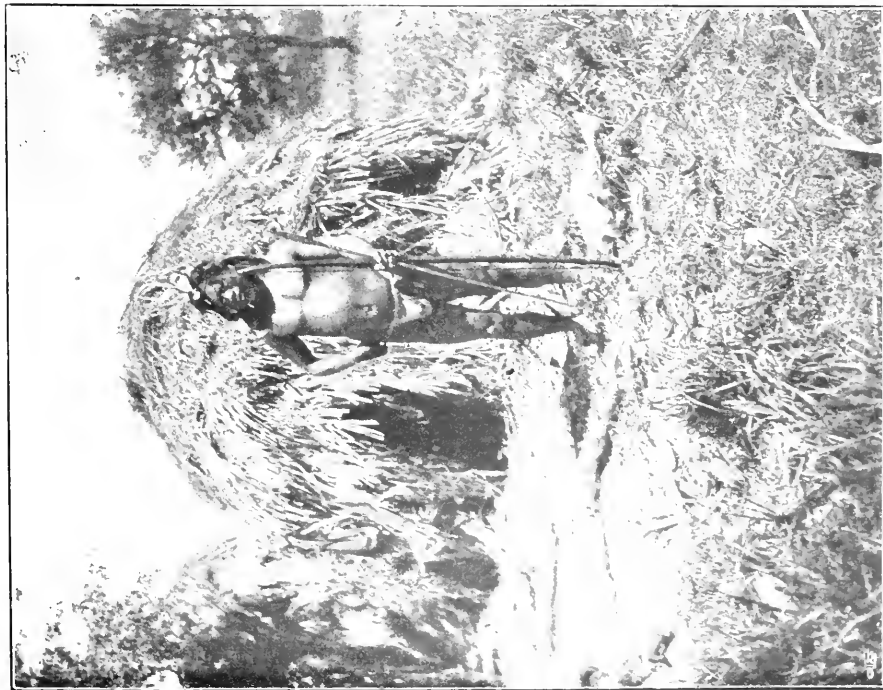
2. Chorotes Indian with scar on upper arm from bite of a palm-leaf fish.



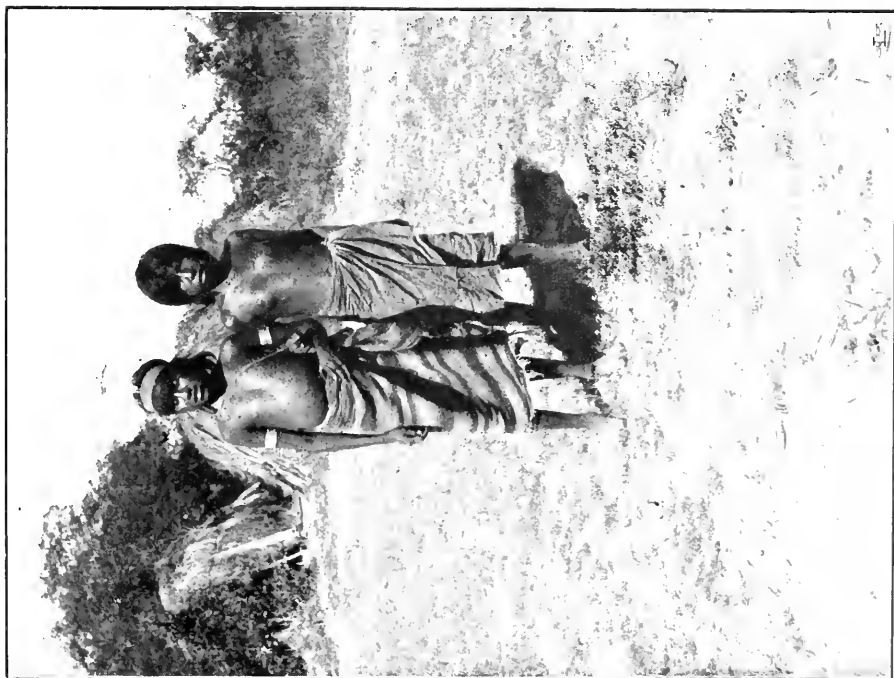
1. Chorotes mother with child.



2. Chorotes Indian with mantle about his legs.



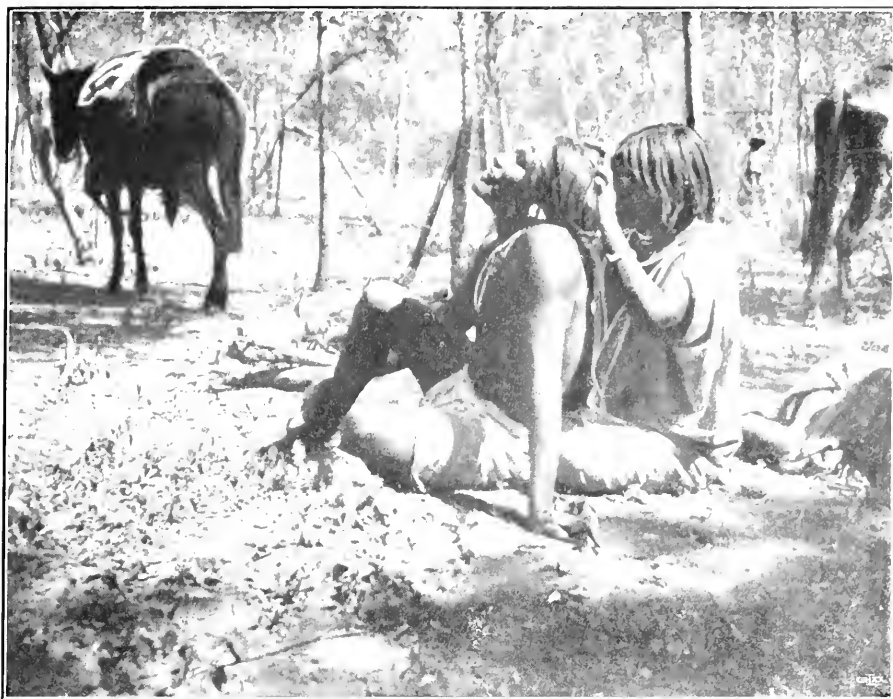
1. Chorotes Indian in front of his hut.



1. Chorotes boy and girl.



2. Mataco Indian.



1.

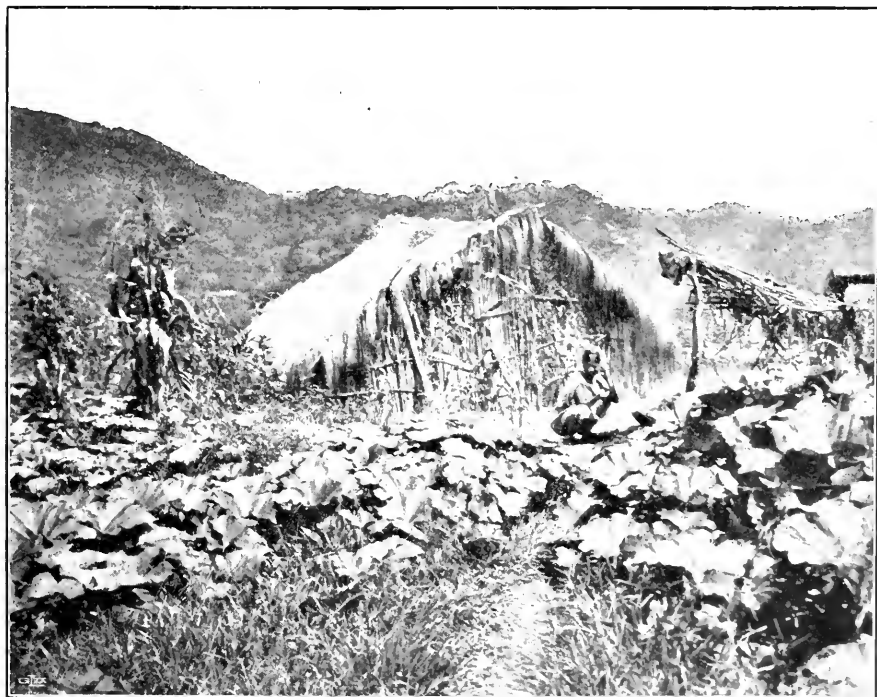


2.

1. Chorotes woman combing her husband. 2. Chorotes hutf.



I.

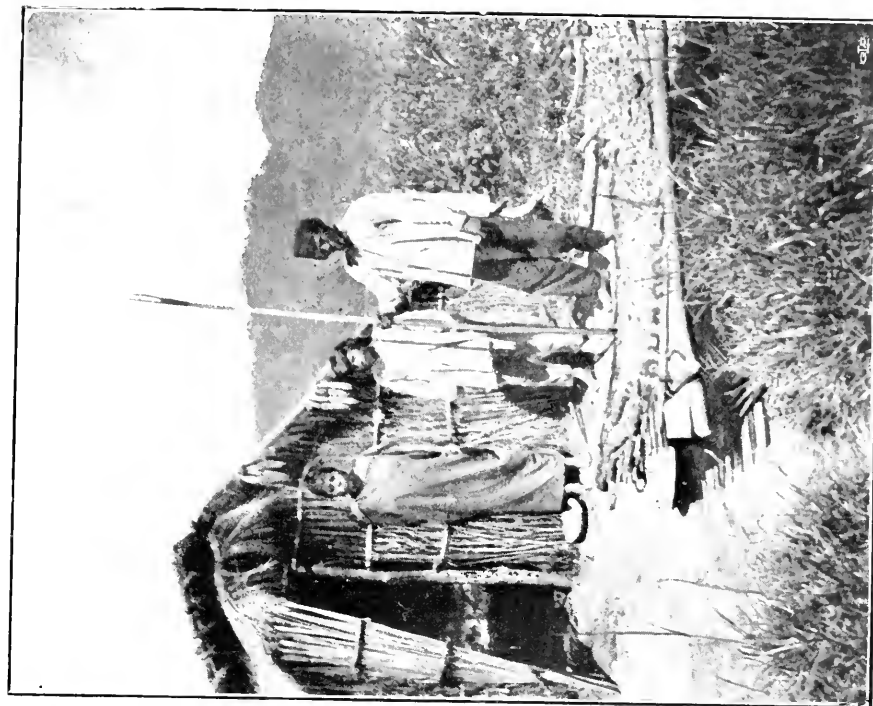


2.

1, 2. Chiriguano huts.



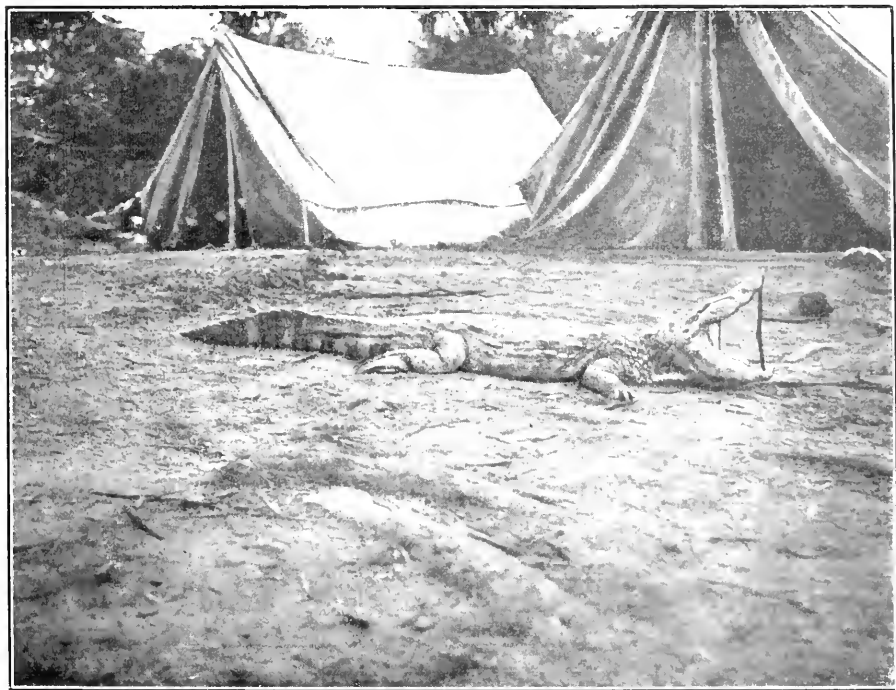
1. Chorotes Indian making fire by friktion.



2. Chiriguano Indians in front of their hut. In foreground a frame with pellets of chewed maize being dried for preparation of chicha.



1.

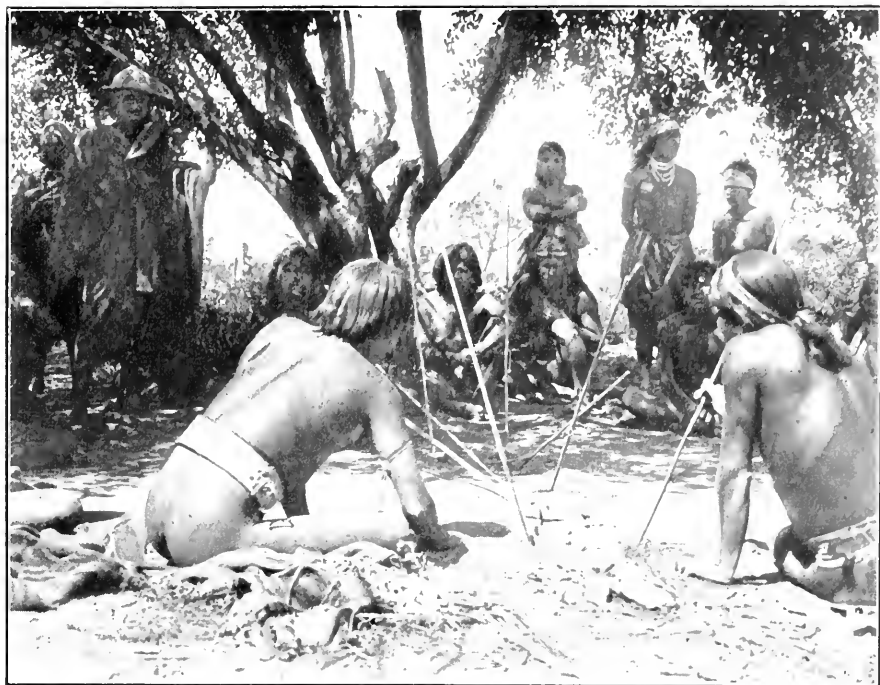


2.

1. Rio Pilcomayo. — 2. Alligator. (*Caiman sclerops*.)



Chorotes Indian shooting with bow and arrow.



I.



2

1. Chorotes Indians playing a game, marking scores with arrows.
2. Chorotes boys playing a kind of hockey.



1.



2.



3.



4.



5.



6.



7.



8.

1. Wooden comb. - ($\frac{2}{3}$). — 2. Enemy's hairlock, a trophy, used as an ornament. - ($\frac{2}{3}$).
— 3 o. 4. Fire utensils. - ($\frac{2}{3}$). — 5. Tobaccopipe. - ($\frac{2}{3}$). — 6 o. 7. Woden chips used
in a game. - ($\frac{2}{3}$). — 8. Calabashbowl. - ($\frac{1}{2}$).

as possible with rattles and magic drums. The rattles are made of gourd-rinds, frequently carved with ornaments, in which are placed stones, pieces of metal, and seeds. In nearly all rattles examined by me I have found these three articles, which are probably supposed to have some magic influence. The magic drums consist of an earthen pot covered with skin, and the pot is generally partly filled with water to give the desired tone to the drum.

When a member of the tribe dies, he is buried in a grave near the village, usually in a sitting posture, and it is customary to place beside him a bowl of water and a bowl of food, so that he will not lack viaticum. After the burial death-dances are performed to protect the deceased from evil spirits. All this goes to prove that the Chorotes believe in a life after this.

Their neighbors, the Chiriguanos, whose customs have been described by several explorers, believe that the soul after death goes to the Kingdom of the Great Spirit, Tumpá, where he is allowed to enjoy all worldly pleasures, only in a magnified degree. But no joy lasts for ever. When the spirit has lived for some time with Tumpá, he is obliged to return to the earth and wander about in the shape of a fox. When the fox dies, the spirit is transferred to a rat, and when the rat at last also dies, the spirit takes possession of a branch of an old tree in the forest. The tree at last falls from old age, and as the branch slowly decays, the spirit simultaneously loses consciousness, and is for ever dead. It is possible that the Chorotes have a similar conception of the life to come.

The language of the Chorotes seems to differ essentially from that of the surrounding Indian tribes. I will here give a few examples.

	<i>Chorotes.</i>	<i>Matacos.</i>	<i>Tobas.</i>
<i>Sun</i>	Kileh	Ichuala	Tahigua.
<i>Fire</i>	Hoát.	Eitach	Dólle
<i>Ear</i>	Sitóte	Untjaté	Kanéktelá
<i>Nose</i>	Sitnethué	Enhnus	Kadimíck

The Chiriguanos and Tapietes speak Guaraní, and most of the Chaco tribes are able to speak a little of this language which in the Chaco plays the rôle of a kind of diplomatic language.

In contrast to the Matacos, the Chorotes did not appear to be any lethargic or degenerated race. The contrary indeed! I had the opportunity of observing them during their housework, on their hunts, while playing games, and they always seemed wide-awake and interested.

As to their future, it is not probable that they will form any important constituent part of the population of the country when civilization once gets a firm foothold in this part of Chaco. It is true that Indian-hunters have succeeded in bringing Chorotes Indians to the sugar plantations to cut sugar-cane or to serve the white men in some other manner, but it has then happened that this tribe, like so many other aborigines, only adopt the bad qualities of the white men, and it is almost certain that, through the effects of alcohol and contagious diseases, they gradually will become extinct.

Ueber die Verbreitung und Wanderung der Mythen bei den Naturvölkern Süd- amerikas.

Von Dr. Paul Ehrenreich, Berlin.

Ein gewaltiges Material an Mythen und Legenden nord-amerikanischer Völker ist während der letzten beiden Dezennien von amerikanischen und deutschen Forschern gesammelt und wissenschaftlich analysiert worden. Diese mühevollen Arbeiten haben uns nicht nur das Verständnis der Beziehungen der Mythen zu den religiösen Anschauungen, den Geheimbünden und Mysterien jener Stämme, sowie ihre Bedeutung für Kunstformen, Stil und Symbolik erschlossen, sondern uns auch einen Einblick in den Prozess der Mythenbildung selbst tun lassen, der von höchstem allgemeinen Interesse ist. Wir wissen jetzt, dass diese Traditionen in ihrer gegenwärtigen Form das Resultat einer langen Entwicklungsreihe sind, in der aus den einfachsten Elementen der Naturmythe nicht nur durch immanente psychische Faktoren, sondern auch in weitem Umfange durch Aufnahme fremder Bestandteile überaus komplizierte Gebilde entstanden sind, deren spezielle Ausgestaltung wiederum von den allgemeinen Kulturverhältnissen des betreffenden Stammes abhängt. Die Aufstellung ethnologisch bestimmter Sagenkreise, die Wanderungen einzelner Mythen und Mythenelemente von Volk zu Volk und die Darstellung ihrer wahrscheinlichen Verbreitungswege sind weitere Ergebnisse dieser Studien. Vor allem aber ist nunmehr auch die Brücke zwischen den Traditionen der alten und neuen Welt geschlagen worden. Wir wissen heute, dass seit alter Zeit ein Austausch von Mythen-elementen zwischen Nordasien und Nordwestamerika statt-

gefunden hat, die vielleicht noch viel weiter herkommen und weiter reichen, als wir zurzeit mit Sicherheit sagen können.

Wenn Bogoras in seiner lehrreichen Zusammenstellung der Hauptergebnisse der Jesupexpedition (Am. Anthr. N. S. IV. p. 577 ff.) als Grenze der alt- und neuweltlichen Mythenkreise eine Linie annimmt, die von der unteren Kolyma in Nordostsibirien bis zur Gishigabai zieht, also etwa mit dem 160. Meridian zusammenfällt, so ist damit nur gesagt, dass östlich davon die Zone der spezifisch amerikanischen Ideenwelt beginnt, nicht aber, dass die Einflüsse aus dem weiteren Asien hier Halt machen. Wir begegnen solchen vielmehr nicht nur bei den Nordweststämmen Amerikas und den Kaliforniern, wie schon Boas gezeigt hat, sondern noch viel weiter südlich, und wir dürfen sie daher auch noch jenseits des Isthmus erwarten.

Zur Feststellung dieser Tatsache bedarf es zunächst der Untersuchung, ob sich auch für Südamerika bestimmte, den einzelnen ethnographischen oder geographischen Zonen entsprechende Mythenkreise nachweisen lassen, die untereinander und zu den nordamerikanischen in Beziehung stehen. Ergibt es sich dann, dass die Mythen der Nordweststämme, die als Vermittler asiatischer Einflüsse in erster Linie in Betracht kommen, die meisten und deutlichsten Berührungspunkte mit den südamerikanischen aufweisen, so ist damit wenigstens die Wahrscheinlichkeit einer altweltlichen Beeinflussung Südamerikas dargestellt. Natürlich bedürfen alle gefundenen Parallelen einer sorgfältigen Prüfung, ob sie nicht etwa unabhängig entstandene Äusserungen des allgemeinen menschlichen Elementargedankens sind.

Auf den ersten Blick erscheint die Beantwortung dieser Frage hoffnungslos, da in Südamerika unsere Quellen nur äusserst spärlich fliessen. Nur verschwindend geringe Bruchstücke echter indianischer Tradition sind aus älterer Zeit gerettet, und nur wenig ist in neuerer Zeit in letzter Stunde dazu gekommen.

Bei näherer Betrachtung zeigt es sich aber, dass die Sache keineswegs so ungünstig liegt. Der Zufall hat es gefügt, dass in dem wenigen, was wir haben, eine Anzahl wichtiger, besonders charakteristischer Vergleichspunkte enthalten ist, die uns gestatten, manche Frage zu beantworten und andere zu weiterer Untersuchung zu formulieren.

Von dem vorliegenden Mythenbestande ist ein Teil gewissen ethnologisch zusammengehörigen Stammesgruppen eigentümlich, während ein anderer bestimmten geographischen Provinzen mit verschiedenartigen, aber einander akkulturierten Stämmen entspricht. Solche Gebiete mythologischer und ethnologischer Angleichung finden sich namentlich im nördlichen Teile des Südkontinents, in Guayana, am Orinoco und Rio Negro, sowie in Zentralbrasilien und Ostbolivia.

Am schärfsten charakterisiert ist die Tradition der *Tupi-Guarani*.

Von den alten Ost- oder Küstentupi hat uns Thévet in seiner „Cosmographie universelle“, Paris 1575, eine ziemlich vollständige Kosmogonie überliefert; von den Westtupi oder Guarayo besitzen wir wichtige Fragmente durch Cardus, „Las misiones Franciscanas entre los infieles de Bolivia“, Barcelona 1886, während die Südtupi oder Guarani nur unbedeutende Einzelheiten geliefert haben. Dazu kommen noch ansehnliche Bruchstücke der Stammeslegende der Mundruku, eines der sog. „unreinen“ Tupistämme des mittleren Tapajoz nach den Aufzeichnungen des Gonçalves Tocantins, Rev. trim. 1877, IV, p. 86, und Barboza Rodriguez in seiner „Poranduba“, Ann. d. bibl. nat., XIV. 2. Rio 1890.

Die Mythe der Osttupi erzählt von einer Reihe genealogisch zusammenhängender Kulturheroen, die alle mehr oder weniger als Sonnensöhne charakterisiert sind und als übermenschliche Wesen und mächtige Zauberer den etymologisch noch unklaren Beinamen *Maire* oder grosser Karaiba führen. Der bedeutendste derselben ist *Maire Monan*, der eigentliche Kulturbringer und Lehrer der Menschen, der aber später durch seine Zaubereien ihren Unwillen erregt und gezwungen wird, sich einer Feuerprobe zu unterziehen, bei der er verbrennt und in einer Feuersäule zum Himmel fährt. Von seinen Nachfolgern ist die interessanteste Persönlichkeit *Maire puxi*, der „Hässliche“, der anfänglich im Dienste einer menschlichen Familie allerlei gute und schlimme Dinge vollbringt, um schliesslich als schönster der Menschen zu seinem Vater, der Sonne, ebenfalls in den Himmel entrückt zu werden. Er erzeugt auf magische Weise einen Sohn, dessen Mutter durch den Genuss eines Fisches empfangen hat. Dieser lehrt die Menschen Kultur-

pflanzen finden und anbauen, bis er später gleichfalls, nach vorübergehender Verwandlung in Stein, zum Himmel steigt. Er besitzt ein feuriges Federdiadem, das einen Vorwitzigen, der es unbefugt aufsetzt, verbrennt, alles Züge, die, durch die Sonnennatur solcher Wesen bedingt, in den meisten südamerikanischen Mythen wiederkehren.

Es folgt dann *Maire Ata*, „der grosse Wanderer“, auch *Sume* (bei Thevet *Sommay*) genannt, den die späteren Chronisten auch als den Hauptheros der Guarani anführen und mit dem Apostel S. Thomas identifizieren. Er zieht nach Osten an das Cabo frio, nachdem er sein Weib, das guter Hoffnung war, verstossen hat. Die Frau gibt dann zweien Söhnen das Leben, von denen einer aber dem Incest eines Menschen sein Dasein verdankt, und wird weiterhin von Jaguaren zerrissen. Ihre Kinder, von einem Jaguarweibe aufgezogen, rächen ihren Tod und suchen den Vater auf, der aber, bevor er sie anerkennt, gewisse Proben von ihnen verlangt. Sie schiessen Pfeile in den Himmel, die dort haften bleiben, müssen Symplegadenfelsen passieren und endlich zum *Anhanga*, dem Totengeist, in den Hades hinabsteigen und den Köder rauben, mit dem dieser den Fisch *Ailen* angelte. Der jüngere menschliche Halbbruder wird dabei zweimal in Stücke zerrissen, aber von seinem halbgöttlichen Genossen gerettet und geheilt. Zwischen beiden Brüdern, deren Namen *Tamenduaré* und *Arikute* übrigens nicht in diesem Zusammenhange, sondern an einer andern Stelle erwähnt werden, bricht später ein Streit aus, bei dem der eine eine Sintflut aus der Erde stampft. Sie retten sich mit ihren Familien auf Bäume und werden Stammväter der beiden Hauptgruppen der Osttupi.

Diese Form der Zwillingsgeschichte bildet das charakteristische Moment für die Tupimythologie. Sie ist bei den Guarayo ebenfalls vorhanden, leider aber nicht in den Einzelheiten bekannt. Nur der Besuch bei dem Vater und die in den Himmel geschossene Pfeilkette, an der die Brüder emporklimmen, werden erwähnt. Die Symplegaden kommen in einem andern Zusammenhange vor, nämlich bei der Beschreibung der Reise der Seele in die Unterwelt, deren Eingang sie bilden. Der Vater der Brüder ist *Abaangni*, einer der vier Hauptheroen und Schöpfer bzw. Bildner der Menschen, dem *Zaguenayau* als Partner gegenüber-

steht. Beide trennen sich, indem jener als Stammvater der Guarayo nach Westen, dieser als Ahnherr anderer Stämme nach Osten zieht. Die noch ausserdem für Weisse und Neger genannten Ahnherren sind wohl moderne Fiktionen (nach Cardus).

Bei den Mundruku hat die Zwillingsmythe eine Modifikation insofern erfahren, als hier nur von einem Sohne *Rairu* die Rede ist, über den sein Vater *Karu*, der ihm nicht wohl will, allerlei Plagen verhängt. Die Symplegadenfelsen sind dabei durch fallende Bäume, der Fischfang durch das Ergreifen eines sich eingrabenden Gürteltieres ersetzt. Andere Einzelheiten berühren sich mit der in Bolivia bei den Yurakaré bekannten Fassung dieser Sage und finden auch in Nordamerika interessante Analogien.

Im übrigen zeigt sich die Beziehung der Tupimythe zu der zentralbrasilianischen und bolivianischen in der Geburts-geschichte der Zwillinge, in dem, was von dem Schicksal der Mutter und der Rolle der Jaguare dabei gesagt wird. Auch bis in den peruanischen Kulturkreis hinein lassen sich Elemente der Tupimythe verfolgen. Von den wenigen bekannten Lokalsagen der kleineren peruanischen Stämme, die ja sonst fast alle in die Inkatradition absorbiert wurden, zeigen zwei eine auffällige Aehnlichkeit mit Episoden der Tupimythe. So vereinigt die Legende der Guamachucos von dem Himmelssohne *Guamansiri*, der, von seinem Vater *Ataguyu* gesandt, in die Dienste von Menschen tritt, Züge der *Maire Monan*-, *Maire Puxi*- und *Ata*-Sage. Der Heros schwängert ein Weib und wird zur Strafe von ihren Brüdern verbrannt, wobei seine Asche zum Himmel aufsteigt. Aus zwei Eiern, die das Weib geboren, entspringen Zwillinge, die, von einer alten Frau aufgezogen, sich an ihren Verwandten rächen. Vgl. Brühl, Kulturl. d. a. Amerik., p. 472.

An die *Maire Puxi*-Sage erinnert ferner die von Francesco de Avila mitgeteilte Mythe der Huarochiri (wahrscheinlich ein Yunkastamm), die die Abenteuer ihres Heros *Coniraya Iiracocha* zum Gegenstand hat. Auch er schwängert auf magische Weise durch eine Frucht ein Weib und wird später ebenso wie Maire Puxi von dem Kinde als Vater rekognosziert (Markhams Uebersetzung in der Publ. der Hacluit. Soc., 1873, p. 121 ff.).

Es liegt nahe, die Westtupi als Vermittler zwischen den peruanischen und brasilianischen Sagenkreisen anzunehmen, doch ist zu beachten, dass auch am unteren Amazonas Sagen-elemente vorkommen, die sich in Peru wiederfinden, wie z. B. die später noch zu besprechende Mythe von den beiden Zwergpapageien, die sich in Weiber verwandeln, um als Gattinnen von Männern, die allein einer Katastrophe entrannen, das Land von neuem zu bevölkern.

Arowakischer Sagenkreis. Zwischen den Arowaken und ihren Nachbarn, besonders aber den Karaiben, scheint von jeher ein weitgehender Austausch wie von Kultur- so auch von Sagen-elementen stattgefunden zu haben, daher wir sehr häufig arowakischen Namen in den Mythen anderer Stämme begegnen. Der interessanteste derselben ist *Kamosi*, *Tamosi*, von *Kamu* „Sonne“, der bei den Karaiben als *Kamushini*, *Kamosi* und *Kame*, bei den Tupi als *Tamoi* in der Bedeutung „Ahnherr“, „Grossvater“, bei den Karaya als *Kabōi* wiederkehrt.

Wir sind bezüglich des rein arowakischen Materials auf die Taino- und Fragmente der Paressi- und Ipurina-Mythen angewiesen, während die Sagen der Arowaken, Guayanas und des Orinokogebiets stark karaibisch beeinflusst sind.

Ein Charakterzug der rein arowakischen Mythe ist das Hervorkommen der Menschen und aller sonstigen Wesen, Gestirne u. dgl. aus Höhlen. Auf Haiti verlassen Sonne und Mond die Höhle zuerst und verwandeln alle Menschen, die sich unvorsichtigerweise ihren Strahlen aussetzen, in Steine, Pflanzen oder auch Tiere, bis endlich eine Anpassung an diese Einwirkungen eintritt. Die Paressilegende hat die Erdhöhle gänzlich anthropomorphisiert. Sie spricht von einem steinernen Weibe *Maisö* als Urmutter, aus deren Schosse die Flüsse und steinerne Menschenwesen hervorgehen. Von diesen erzeugt das erste Paar nicht nur Sonne und Mond, Pflanzen und Tiere, sondern auch alle sonstigen Kulturgüter, selbst die europäischen Importartikel. (v. d. Steinen, Naturw. Centr.br., p. 437.)

Der erste Mensch von Fleisch und Bein, *Usale*, ist auf magische Weise mittels eines Haars der *Maisö* entstanden und hat noch fledermausartige Gestalt, ein Moment, das ebenfalls auf die Höhle hindeutet, die zweifellos hinter der Vorstellung des steinernen Weibes sich verbirgt. Aus den Körperteilen der

verbrannten Kinder des *Uazale* entstehen die wichtigsten Kulturpflanzen, eine interessante Parallele zur peruanischen Sage, in der *Pachacamac* sie aus den zerstückelten Gliedern seines Halbbruders hervorgehen lässt.

Die Mythenfragmente der Ipurina gestatten noch keine verwertbaren Vergleiche, nur die bei allen festländischen Arowaken sich findende Sage vom Sindbrand wäre hier hervorzuheben (Ehrenreich, Beiträge z. Völkerk. Bras., p. 71).

Dem Brande folgt in Guayana wie bei den Osttupi noch eine Sintflut. Die darüber vorliegende Version der Arowaken gehört in eine Kategorie mit der entsprechenden Warraumythe (Brett, Legends and myth., p. 10. 63). Die Sage von Haiti, nach der die Söhne des *Jaya* aus Neugierde die Kalebasse mit Wasser umschütten, in der dieser die Gebeine eines von ihm getöteten Sohnes aufbewahrt, ist ihrer Form nach selbständig, berührt sich aber in der Verwertung des Neugierdemotivs mit der karibischen (Akawoio) Sage von Guayana.

Es wäre der Mühe wert, zu untersuchen, ob die von Stradelli im Bol. de la Soc. geogr. Ital., 1890, p. 659 ff., 798 ff., mitgeteilte sog. Juruparimythe der Uaupéstämme nebst den darin enthaltenen eigentümlichen Gestirnmythen ursprünglich arowakisches Eigentum ist. Die Mysterien des Sonnenheroen *Isi* werden am Uaupé, Isanna, Inirida und Atabapo von untereinander akkulturierten Stämmen der Betoya-, Karaiben- und Arowak-Familie in ähnlicher Weise gefeiert. Nun finden wir im fernen Südwesten bei den Ipurina am Purus ein analoges, nur mit primitiveren Riten ausgestattetes Fest, das des *Kamutshi* oder *Kamatshi*, bei dem dieselben magischen Schalmeien wie bei den Uaupéstämmen zur Verwendung kommen, die offenbar wiederum mit den von Humboldt erwähnten Botutotrompeten des Gaschimanafestes am Atabapo identisch sind.

Es liegt die Annahme nahe, dass die der arowakischen Familie zugehörigen Tariana eine ursprünglich bei allen arowakischen Stämmen des Binnenlandes verbreitete Mythe eines Geheimbundes der Männer unter Aufnahme fremder Elemente zu dem komplizierten Gebilde der gegenwärtigen Version weiter entwickelt und unter anderen Stämmen verbreitet haben. Dieser Prozess hat sich wohl ganz in derselben Weise abgespielt, wie die Ausbildung der Mythen bei den nordwestamerikanischen

Geheimgesellschaften und Schamanenbünden, denen die Jurupari-mythe auch ihrer Form nach völlig analog ist. Wir dürfen hoffen, dass Dr. Th. Koch, der seit Jahresfrist mit dem Studium der Uaupéstämme beschäftigt ist, zur Lösung dieser ethnologisch äusserst wichtigen Frage beitragen wird.

Die *karaibischen Mythen* erscheinen fast überall stark von den arowakischen beeinflusst, was wohl der von jeher bei den Karaiben üblichen friedlichen oder noch öfter gewaltsamen Aufnahme arowakischer Weiber in den Stamm zuzuschreiben ist. In Betracht kommen für unseren Zweck nur die Mythen der Karaiben Guayanas und Venezuelas, sowie die einen sehr ursprünglichen Charakter tragende Kosmogonie der Zentral-karaiben (Bakairi). Beide Gruppen haben untereinander keine Berührungspunkte, was aber vielleicht nur eine zufällige Lücke in der Ueberlieferung beweist. So vermisst man bei den Bakairi die im Norden so bedeutungsvolle Flutsage. In Guayana wird die Flut in eine eigentümliche Verbindung mit der Sage von dem Erwerb der Kulturpflanzen gebracht. Diese wachsen an den Aesten eines Weltbaums, von wo sie zunächst von Tieren geholt werden, bis ein Heros (*Sigu* der Akawoio, *Tamosi* der Karabisi) ihn fällen lässt. Aus seinem Stumpf quillt später eine Wasserflut, nachdem ein neugieriger Affe den Deckel der Oeffnung gelüftet hatte, also ein Zug, der an die Taioo-mythe vom Oeffnen der Kalebasse des Jaya erinnert. Auch die Arowaken Guyanas haben eine etwas modifizierte, man möchte sagen abgeschwächte Form der Weltbaummythe (Brett, *Legends*, p. 7; Im Thurn, a. a. O., p. 376).

Die von Humboldt mitgeteilte tamanakische Sage berichtet nichts über die Entstehung der Flut, ebensowenig etwas vom Weltbaum. Das Brüderpaar Amalivaca und Vochi rettet von Osten kommend die Menschen und bringt die Erde in ihren gegenwärtigen Zustand, worauf sich beide dahin zurückbegeben, von wo sie gekommen, d. h. in das Land der Weissen. Dieses Moment hat eine interessante Parallele in der Warraulegende von *Aboré*, der, um der froschgestaltigen *Wovete* oder *Wovotah*, deren Sklave er ist, zu entfliehen, in einem Kanoe den Ozean überschreitet und ins Land der Weissen gelangt, von wo er noch bis auf die jüngste Zeit seinem Volke alle Arten Kulturgüter sendet, eine Erzählung, die sich ihren Einzel-

heiten nach als deutliche Mondmythe erweist (Brett, Legends, p. 76).

Aus Guayana ist eine Bruder- bzw. Zwillingssmythe nicht bekannt, desto bedeutsamer tritt solche bei den Zentralkaraiben, den Bakairi, hervor, wo sie den Hauptinhalt der ganzen Kosmogonie liefert. Die Zwillinge *Keri* und *Kame* aus dem Geschlechte des *Kamushini*, der seinerseits wohl mit dem Kamutshi der Ipurina und dem Kamosi der Arowaken Guyanas identisch ist, sind hier die eigentlichen Kulturbringer. Die arowakischen Namen der Hauptpersonen der Sage weisen auf ihre wahre Herkunft hin, ebenso wie auf ihre Rolle als Sonnen- und Mondheroen. Merkwürdigerweise sind aber die Namen beider Brüder vertauscht. *Keri*, der arowakische Mond, ist der Herr der Sonne, *Kame*, der arowakische Sonnenheros, ist Herr des Mondes und gleichzeitig der schwächere und dümmere von beiden. Dieses eigentümliche Verhältnis liesse sich dadurch erklären, dass der arowakische Stamm, der die Bakairi beeinflusst hat oder von dem diese die Sage einfach übernahmen, tatsächlich den Mond *Keri* als das bedeutendere Wesen ansahen, wodurch sich für die Bakairi dessen Identifizierung mit ihrem eigenen Tshitshi „Sonne“ von selbst ergab. Diese höhere Bewertung des Mondes ist bei den Naturvölkern durchaus keine seltene Erscheinung und wird z. B. auch von den Osttupi ausdrücklich von Thévet erwähnt.

Die Zwillingssage der Bakairi ist dadurch wesentlich von der der Tupi verschieden, dass ihr das Moment der Reise zum Vater und der Ableistung der Proben vollständig fehlt. Sie stimmt dagegen mit ihr überein in der Geburtsgeschichte, namentlich in allem, was die Mutter betrifft. Diese fällt auch hier einem Jaguar zum Opfer, während die Kinder, ihrem Leibe entnommen, von Jaguaren aufgezogen werden. Denselben Zug enthält die Mythe der Yurakaré (Barboza Rodriguez, Poranduba, p. 252), wo aber, wie bei den Mundruku, nur von einem Knaben *Tiri* die Rede ist, der sich später erst selbst einen Bruder oder Sohn *Karu* aus einem Zehennagel schafft. Dass die Namen *Tiri* und *Karu* entstellte Formen von *Keri* und *Kame* sind, lässt sich zwar nicht beweisen, ist aber immerhin sehr wahrscheinlich. Auch vom geographischen Standpunkte aus wäre gegen eine Entlehnung dieser Sage von den Zentralkaraiben nichts einzuwenden.

Ein gemeinsamer Zug aller karaibischen Schöpfungslegenden scheint die Herkunft des Volkes aus einem Himmelslande zu sein, von dem aus die Erde zufällig entdeckt wird. Ein Jagdtier, von einem Jäger verfolgt, bricht in ein Loch ein, das diesem einen Blick auf die untere irdische Welt eröffnet. Dieses Moment ist in Guayana, wo es sich auch bei den Warrau findet, am meisten ausgebildet. Bei den Bakairi ist es wenigstens angedeutet, da auch hier die Urheimat im Himmel liegt und ein Tapir durch ein Loch fällt, von dem aus Keri und Kame die Erde beobachten; während aber Makusi und Warrau an einer Schlingpflanze zur Erde gelangen, geschieht dies in der Bakairisage einfach dadurch, dass Himmel und Erde ihre Plätze tauschen (v. d. Steinen, a. a. O., p. 376).

Das Herablassen vom Himmel ist ein in der ganzen Welt sich wiederholender Zug, der keine Schlüsse auf Mythenzusammenhänge zulässt, ist aber manchmal mit besonderen Umständen verknüpft, deren wir bei der Karayasage zu gedenken haben.

Von den Mythen der *Gēsnationen* ist zurzeit nur die Flut- und Ahnensage der Kaingangs bekannt, über die Lucien Adam in den Comptes rendus des Am. Kongr., Paris 1900, p. 319 ff., berichtet. Sie hat in Südamerika keine Analogie, enthält aber eine an nordwestamerikanische Sagen erinnernde Erzählung von der Herabholung des Feuers durch einen Heros in Vogelgestalt.

Karayamythen. Dieses in ethnologischer Beziehung so eigenartig dastehende, von seinen Nachbarn scharf geschiedene Volk zeigt auch in seinen Ueberlieferungen Besonderheiten, die auf eine Einwanderung aus weiter Ferne von Norden her hindeuten. Von der eigentlichen Kosmogonie und Ahnensage kennen wir leider nur sehr geringe Bruchstücke, die aber mancherlei Interessantes bieten. Brüderpaare spielen darin zwar eine Rolle, doch ist nicht ersichtlich, inwieweit sie dem spezifischen Zwillingspaar entsprechen.

Ältester Stammvater ist *Kabōi*, der, in der Unterwelt hausend, zufällig die Erde durch eine Oeffnung entdeckt und sie durch seine Leute erkunden lässt. Ein Teil des Volkes wandert auf die Oberwelt aus, während *Kabōi* selbst mit dem anderen zurückbleibt. Er vermag nämlich wegen seines zu grossen Körperumfangs das Loch nicht zu passieren. Dieses

eigentümliche Hindernis ist ein in ganz Amerika verbreitetes mythisches Moment. So wird in der Warrausage die Himmelsöffnung, aus der die Menschen niedersteigen, durch eine Schwangere verstopft. Wenn bei den Yurakaré Tiri absichtlich das Loch schliesst, um die Zahl der hervorkommenden Menschen zu beschränken oder, nach anderer Version, „weil jemand kam, der Herr sein wollte“ (Müller, Urrel., p. 269), so liegt darin offenbar eine spätere, vielleicht auf Missverständnis des Berichterstatters beruhende Modifikation der Sage vor. In Nordamerika sind die bekanntesten Versionen die der Mandans (nach Catlin) und Apachen. Wahrscheinlich kommt dies Moment überall vor, wo überhaupt von einem Auf- oder Absteigen der Menschen durch ein Loch die Rede ist, und sein Fehlen beweist nur Ungenauigkeit der Ueberlieferung.

Der Schwerpunkt des Karayamaterials liegt in den Märchen-elementen, aus denen sich deutliche Beziehungen zu den Stämmen nördlich vom Amazonas ergeben, während andere, wie wir sehen werden, weit über den südamerikanischen Kontinent hinausreichen. Die Erzählung von den beiden Zwergpapageien, die nach Vernichtung des Stammes sich in Mädchen verwandeln, um die Gattinnen der beiden Ueberlebenden und Mütter einer neuen Generation zu werden (Ehrenreich, Beiträge, p. 40), stimmt überein mit der von Barboza Rodriguez am Rio Jamunda erhaltenen Sage, die dort einer anderen, nämlich der vom Wasserdämon *Paitunare*, unorganisch eingefügt ist (vergl. auch Herbert Smith, Brazil Amazons and Coast, p. 583). Die Papageienmythe kommt auch in Peru, und zwar in Verbindung mit der Flutsage vor (Andree, Flutsagen, p. 118).

Das erwähnte *Paitunare*märchen selbst hat fast ganz denselben Inhalt wie die Karayasage vom Jacaré und den streitbaren Weibern (Ehrenreich, Beiträge, p. 41), die offenbar eine der weitverbreiteten Amazonensagen ist, deren einheimischen Ursprung Humboldt, Martius, Schomburgk u. a. mit Unrecht bezweifelt haben. Auch Brett teilt eine ähnliche Mythe von einem Karaibenstamm, den Worisiana (Wapishiana?) mit (Legends and mythes, p. 180), eine weitere bildet einen integrierenden Bestandteil der Juruparimythe der Uaupéstämme. Wahrscheinlich ist die Amazonensage überhaupt nordkaraibischen Ursprungs und den Karaya jedenfalls von Norden her über-

mittelt, da sie südlich vom Amazonas sonst in einheimischer Tradition nicht vorkommt. Die durch die spanischen Konquistadoren am Laplata in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts verbreitete Erzählung von Amazonen im Quellgebiete des Paraguay ist nur die missverstandene Auslegung des alten Orellanaschen Berichts. Der Charakter dieser Mythe ist ein durchaus explanatorischer. Sie erscheint erfunden zur Erklärung alter sozialer Einrichtungen, indem sie den Gegensatz der im Männerbund und seinen Mysterien vertretenen Genossenschaft zu der Gesamtheit der nicht eingeweihten Frauen zum Ausdruck bringt. Die von diesen ausgehende Reaktion wird benützt, um die Institution des Männerbundes zu legitimieren.

Das Gesamtbild der ethnographischen Verteilung des bisher vorliegenden Mythenmaterials gestaltet sich hiernach folgendermassen:

Am selbständigsten erscheint der Tupi- und arowakische Mythenkreis, insofern sie am wenigsten fremde Elemente aufgenommen haben, dagegen am meisten abgegeben haben. Leider lassen sich die arowakischen Mythen nicht kontinuierlich über die ungeheuren Länderstrecken hin verfolgen, die arowakische Stämme im Laufe der Jahrhunderte vom Antillenmeer bis zum Paraguay hin durchzogen haben, aber die Uebereinstimmungen gerade bei den entlegensten Gliedern dieser Gruppe, den Taino und den Paressi, beweisen die ursprüngliche Einheit der Tradition und lassen die Auffindung der verbindenden Zwischenglieder erwarten.

Zwischen Tupi und Arowaken scheinen keine Berührungspunkte zu bestehen, wenn wir nicht die allerdings noch unsichere Gleichung *Kamosi* und *Tamoi* als solchen betrachten wollen. Einige auffallende Züge hat die Tupisage mit der peruanischen gemein und hat zusammen mit der arowakischen die karaibische beeinflusst. Die arowakische Einwirkung auf diese ist jedoch weitaus die stärkste, eine Erscheinung, die überall wiederkehrt, wo Arowaken und Karaiben sich berühren, auf den Antillen sowohl wie in Guayana und in Zentralbrasilien.

Die Tradition der Karaya scheint mit der der benachbarten Stämme keine Beziehung zu haben, ein desto innigerer Zusammenhang besteht mit den Sagen des mittleren Amazonasgebiets und Guayana, aus welchen Gegenden die Karaya wohl

selbst erst eingewandert sind. Doch ist zu berücksichtigen, dass sie in der Mitte des 16. Jahrhunderts noch viel weiter südlich sassen als heute, da Léry sie als die nördlichen Nachbarn der Tupinamba, aber in Sprache und Sitte von diesen verschieden erwähnt. Eine Beeinflussung seitens der Tupi von Süden her wäre daher bei ihnen nicht ausgeschlossen, so dass z. B. der Name des Heros *Kabōi* direkt auf den *Tamoi* der Guaraní zurückgeführt werden müsste.

Die wichtigsten Akkulturationszentren, in denen allophyle Stämme in enger Berührung miteinander nicht nur materielle Kulturgüter, sondern auch Geistesprodukte, Traditionen und Mythenelemente austauschten, sind folgende:

1. Guayana und das untere Orinocogebiet, wo Arowaken, Karaiben, Tupi und Warrau sich berühren.

2. Das des mittleren Rio Negro, den Uaupe und die südwestlichen Orinocozuflüsse mit umfassend, wo sich Betoyastämme (Tucanos, Dessana u. a.) den Arowaken (Tarianna) und Karaiben (Arekuna) und anderen noch unklarer Stellung zugesellen.

3. Im zentralen Teile Südamerikas das Quellgebiet des Xingu und Paranatinga, in dem auch ein Gësstamm, die Suyá, sowie ein vielleicht den Chacostämmen verwandtes Volk die Trumai mit Karaiben, Arowaken und Tupi in Akkulturation getreten ist. Hier ist indessen nur die Mythe eines Stammes der Bakairi bekannt und es bliebe zu untersuchen, inwieweit die übrigen daran Anteil haben.

Jedenfalls reichen von hier aus Beziehungen in das östliche Bolivien hinüber, die wohl durch Tupistämme vermittelt sind. Sie treten besonders bei den Yurakaré hervor. Wahrscheinlich ist auch das ganze ostbolivianische Tiefland als ein solches Austauschgebiet zu betrachten, das die Nationen der Guarayo und Chiriguano (Tupi), der Mojo und Bauré (Arowaken), die Chiquitos, die Yurakaré und einige nicht klassifizierbare umfasst.

Ueber Mythen der Stämme des Chaco und des südlichsten Teils von Amerika lässt sich noch nichts bestimmtes sagen. Sicher ist nur, dass sowohl die Guaikurugruppe wie die Araukanen mannigfache Einflüsse aus dem peruanischen Kulturkreise aufgenommen haben. Uebrigens zeigen die in neuerer Zeit ge-

sammelten araukanischen Märchen und Legenden eine auffallend grosse Zahl europäischer, namentlich auch, wie die Untersuchungen von Lenz und Lehmann Nitzsche gezeigt haben, germanische Elemente, so dass vergleichende Studien hier Vorsicht erfordern.

Betrachten wir nun die Mythenelemente, die zum nördlichen Kontinent und auf die östliche Hemisphäre hinüberreichen, so müssen wir von vorn herein auf viele allgemeine Analogien gefasst sein. Diese wurzeln teils im allgemein menschlichen Elementargedanken, teils ergeben sie sich von selbst aus der Gleichheit derjenigen Naturvorgänge, die der Bildung besonders der kosmogonischen Mythen überall zugrunde liegen. So tragen überall die an Sonne und Mond und ihr gegenseitiges Verhalten anknüpfenden Mythen oft bis in die Einzelheiten denselben Charakter. Immer wieder hören wir von einem Verschlungenwerden des Sonnenheroen, von seinem Eintritt in die Unterwelt durch das Tor der Symplegaden, von der Verstümmelung und Befleckung des Mondes u. s. w. Ebenso ähneln sich die Sternmythen und die Fabeln, die zur Erklärung gewisser körperlicher Eigentümlichkeiten der Tiere dienen, die nur durch den Charakter der betreffenden Fauna modifiziert sind. Grösser sind schon die Differenzen bei den meteorologischen Vorgängen und Erscheinungen, da diese von den einzelnen Völkern sehr verschieden aufgefasst und bewertet werden. Bei den primitiven südamerikanischen Stämmen kommen sie für die Mythenbildung nicht in Betracht, während sie in Nordamerika wie in der arischen Welt den Hauptinhalt der Mythologie bilden. Um innigere Zusammenhänge bei solchen Naturmythen oder deren Ableitung aus einer gemeinsamen Quelle zu beweisen, bedarf es der Uebereinstimmung in so speziellen Zügen, dass die innere Unwahrscheinlichkeit einer unabhängigen Entstehung evident ist.

Eine Reihe solcher auffallender Analogien, oder vielmehr geradezu Homologien bietet uns die Zwillingsgeschichte, deren einzelne Züge namentlich in den nordamerikanischen Sagen von „dem Besuche im Himmel“ immer wieder kehren. Am bekanntesten sind die entsprechenden Mythen der Bilchula, Quakiutl, Nutka und Shushwap an der Nordwestküste, der Maidu in Kalifornien, sowie der Crow und Kioway des Präriegebiets.

Es wird in der Regel erzählt, wie zwei Brüder, manchmal die Kulturheroen selbst, zum Himmel aufsteigen meist an einer Pfeilkette emporkletternd, um die Tochter des Himmelshäuptlings zu heiraten. Dieser sucht sich zunächst ihrer zu entledigen, indem er gewisse Proben von ihnen verlangt. Sie müssen auf einem stacheligen Sitz oder heißen Steinplatten sich niederlassen, Keile aus gespaltenen Baumstämmen herausschlagen, wobei sie Gefahr laufen, eingeklemmt zu werden (Symplegadenmotiv) und endlich gewisse Tiere, besonders Fische, fangen. Die Analogie mit der teilweise um mehrere Jahrhunderte älteren Tupimythlen ist schlagend und schwerlich zufällig. Gerade die Varianten sind besonders beweiskräftig. Die zusammenschlagenden Felsen sind in Nordamerika durch zusammenklappende Baumstämme ersetzt, bei den Prärieindianern durch fallende Bäume, von denen aber auch die Mundrukumythe berichtet. Spezifisch nordamerikanische Varianten des Symplegadenmotivs sind die im Süden fehlenden Vorstellungen von der auf und zuschnappenden Haustür, dem Adlerschnabel, und der mit Zähnen bewehrten Vagina der himmlischen Jungfrau¹⁾ (Boas, Sagen 24. 30. 66). Der Stachelsitz ist in der Mundrukumythe durch einen stacheligen Palmbaum ersetzt, den Rairu erklettern muss, bei den Osttupi wird er nicht erwähnt, wohl aber in dem araukanischen Märchen von Latrapai (Lenz, Estud. Arancanos p. 256). Wo dieser Zug jedoch dem Uebersetzer unverständlich geblieben ist, dort erscheint auch die Prüfung durch das Baumfällen mit Keilen wieder, ist aber offenbar missverstanden oder den Indianern in seiner eigentlichen Bedeutung nicht mehr klar, da das eventuelle Zerdrücktwerden des Arbeitenden unbeachtet bleibt. Diese missverständliche Abweichung auf der einen Seite bei Hervorhebung des echt nordamerikanischen Stachelspitzes auf der anderen deutet auf einen direkten Import dieser Sage in neuerer Zeit hin, wozu der lebhafte Schiffverkehr an der pazifischen Küste reichliche Gelegenheit bietet. Eine interessante Analogie dazu würden die Grimmschen Märchen bilden, die natürlich unter Vermittelung europäischer Immigranten in auf-fallender Zahl in den araukanischen Sagenschatz aufgenommen sind.

¹⁾ Nach Bogoras kommt dieses Motiv auch in Sibirien vor. A. a. O.

Die in Nordamerika sehr verbreitete Sage von der Frau, die einen vorübergehend menschliche Gestalt annehmenden Hund heiratet und Hunde zur Welt bringt, mit denen sie in der Wildnis lebt, bis ihr und ihren Kindern die Rückkehr gestattet wird, scheint sporadisch auch im Süden vorzukommen. So finden wir sie, nicht ganz vollständig überliefert, bei den Mundruku (n. Gonçalves Tocantins) und in modifizierter Form mit Umkehrung der Motive als Einleitung in die Juruparisage. Hier wird ein Weib in den Vogelstamm der Jacami aufgenommen und gibt menschlichen Kindern das Leben, die jene Vögel töten, um dann in der Heimat der Mutter mächtige Zauberer zu werden. Ihren Einzelheiten nach ist diese Mythe zweifellos eine Sternmythe, wie vielleicht die Hundesage auch.

Als Beispiele der Wiederholung ganz abstruser Ideen an weit entlegenen Punkten Amerikas, die keinesfalls unabhängig entstanden sein können, seien noch zwei merkwürdige Parallelen angeführt. Eine Schelmenfabel der Bakairi, in der der Ameisenbär mit dem Jaguar heimlich die Exkremente vertauscht und sich dann über ihn, als habe er Ameisen gefressen, lustig macht, findet, so eigenartig und weit hergeholt das Hauptmotiv auch sein mag, ihr genaues Gegenstück bei den Navaho Nordamerikas, wo der listige Coyote einem Bären oder Riesen denselben Streich spielt und zwar durch Auswechseln des Erbrochenen, was in beiden Fällen mit geschlossenen Augen geschieht.

Eine andere wunderliche Vorstellung der Nordamerikaner, dass nämlich die Menschen früher Sinnes- und Geschlechtsorgane an anderen Körperstellen trugen, bis der Kulturheros sie ihnen zurecht setzte, findet ihre Parallele in der Yurakarésage, wo *Tiri* den Menschen die Augen, die ihnen früher an der Brust sassen, an die jetzige Stelle rückt.

In Anbetracht des Umstandes, dass unser südamerikanisches Material nicht methodisch gesammelt ist, sondern nur aus systemlos und zufällig zusammengelesenen Bruchstücken besteht, ist die Häufigkeit der Anklänge an die Sagenwelt des fernen Nordwestens nur um so auffallender. Besteht hier, wie es wahrscheinlich ist, ein direkter Zusammenhang, so muss die Verbreitungslinie in nordsüdlicher Richtung an der pazifischen Seite gesucht werden, die vermutlich über Yukatan die Inseln des Antillenmeers erreichte. In das östliche Nordamerika jenseits

der Felsengebirge gelangten nur Ausläufer, die nach Süden hin keine Fortsetzung erkennen lassen.

Jenseits des Isthmus stehen dagegen gerade die weiten Gebiete östlich der Anden in mythologischer Beziehung den nordwestamerikanischen näher als die der andinen Kulturländer selbst, haben aber mit diesen deutliche Berührungspunkte, wie die Tupielemente in der peruanischen Sage beweisen. Daneben muss aber noch eine weitere unmittelbar der pazifischen Küste folgende Verbreitungslinie angenommen werden, die in den Mythen der Yunka und Araukaner Spuren hinterlassen hat. Die Verhältnisse liegen also im andinen Gebiet sehr kompliziert und lassen kaum weitere Aufklärung erwarten, da wir über die Volkstradition der einzelnen Hauptstämme des Inkareichs vor ihrer künstlichen Assimilation durch die peruanische Kultur allzuwenig wissen. Einzelne zufällig überlieferte Sagen, wie die von Coniraya Viracocha erleuchten gleichsam blitzartig dunkle Perioden uralter Völkerbeziehungen, die nicht nur bis an die Ostküste Südamerikas, sondern sogar bis in die indische Kulturwelt hinüberreichen, denn ihre am genauesten entsprechende Parallele findet sich nicht auf amerikanischem Boden, sondern in Hinterindien (Siam und Laos). Vgl. Bastian, *Völker des östlichen Asiens* I, p. 354.

Dies führt uns nun auf die Frage der altweltlichen Sagen-elemente in Amerika. In verhältnissmässig grosser Zahl hat sie Boas bei den nordwestamerikanischen Stämmen nachgewiesen, und die Jesupexpedition hat die nordostasiatischen Mythen in enge Verbindung mit den benachbarten amerikanischen gebracht, so dass wenigstens über die Behringstrasse her ein Import und Austausch erfolgt sein muss. Jedenfalls kommt aber daneben auch der direkte durch Meeresströmungen gegebene Seeweg von Japan nach dem südlichen Teil des heutigen Brit. Kolumbien in Betracht, der wie wir wissen oft genug unfreiwillige Berührungen von Asiaten und Amerikanern vermittelt hat.

Demgemäss sind auch die spezifisch japanischen Elemente für die Gestaltung der neuweltlichen Mythen besonders bedeutsam geworden.

Wie gross der Einfluss des so reichen Sagenschatzes und der phantastischen Shintomythologie Japans hierbei gewesen ist, sei nur an zwei willkürlich herausgegriffenen Beispielen dar-

gelegt, die darauf hindeuten, dass eine eingehendere Prüfung und Vergleichung uns noch manche Ueberraschung bereiten wird.

Nach der Erzählung des altjapanischen Geschichtswerkes Kojiki stieg Okuninushi, der Urenkel des die Unterwelt beherrschenden Bruders der Amaterasu Susanowo, zu diesem hinab, um ihn um Rat und Hilfe gegen seine Brüder zu bitten. Diese hatten ihm wegen seiner Werbung um eine schöne Prinzessin nach dem Leben getrachtet, indem sie glühenden Felsen auf ihn rollten und ihn in einen gespaltenen Baum nach Heraus schlagen der Keile einklemmen liessen. Er entkam allen Anschlägen mit Hilfe seiner Mutter, der Sonnengöttin. Um den Ahnen günstig zu stimmen, vermählt er sich vorher mit dessen Tochter. Der erzürnte Susanowo unterwirft ihn verschiedenen Prüfungen. Er sperrt ihn in der ersten Nacht in die „Schlangenkammer“, in der zweiten in einen Raum mit giftigem Gewürm und schiesst drittens einen Pfeil in ein Dorngebüsch, das er anzündet, als sein Urenkel ihn auf sein Geheiss suchen will. Wir haben hier also die wohlbekannten Züge der amerikanischen Sage beieinander, die Probe der Baumkeile und des heissen Steins der nordwestlichen Mythe vom Besuch im Himmel, ebenso den heissen Stein und die Schreckenskammern der Quichesa Sage von dem Aufenthalt der beiden Brüder in der Unterwelt Xibalba, das brennende Dickicht mit der Rettung im Erdloch, von dem die Mundruku Mythe erzählt, dagegen fehlt das in Asien überhaupt noch nicht nachgewiesene Element der Pfeilkette.

Weitere wichtige Beziehungen zur japanischen bzw. nordostasiatischen Sage sind in der universell verbreiteten, neuerdings auch in Amerika nachgewiesenen Märchen von der sog. „magischen Flucht“ enthalten. Ihre unzähligen fast über die ganze Erde, ausser Afrika, zerstreuten Versionen stimmen alle darin überein, dass eine oder mehrere Personen in die Gewalt eines Dämon oder Ungeheuers gelangen, diesem entfliehen und dem Verfolger Gegenstände hinwerfen, die sich in Hindernisse verwandeln für ihn. Eine besonders reiche Ausbildung hat die Sage in Indien erfahren, von wo aus sie sich wahrscheinlich in die nordasiatische, europäische und polynesischen Märchenwelt Eingang gefunden hat (vgl. Tawneys Nachweise in seiner Uebersetzung des Kathasarit sagara I., p. 368). Einen eigen-

artigen Charakter trägt sie im Nordosten Asiens zunächst in Japan, dann in Ostsibirien bei Tschuktschen und Jukagiren (n. Bogoras). Diese Version hat nun auch in Amerika ihren Einzug gehalten und eine Reihe selbständiger Varianten erzeugt, von denen einige aber wesentliche Züge verdreht oder missverstanden wiedergeben. Bezüglich der nordwestamerikanischen und Eskimoversion hat sich Boas bereits eingehend geäußert (Indian. Sagen, p. 352). Aus dem Osten Nordamerikas ist sie nur in entstellter Form bei den Nenenot in Labrador bekannt. In Zentralamerika ist sie noch nicht nachgewiesen, in Südamerika dagegen erscheint sie an drei Stellen und zwar erstens unvollständig in der peruanischen Conirayamythe, wo der Gott vor der Gattin des Pachacamac flieht, deren Töchter er entehrt hatte, zweitens in einer von Barboza Rodriguez (Poranduba p. 250) mitgetheilten Sage der Mundruku, die einen echt nordwestamerikanischen Zug enthält, und endlich drittens, in allen Theilen vollständig, in einer von mir aufgezeichneten Karayasage von den Pirarucufischen, die sich in Menschengestalt der Weiber eines Dorfes bemächtigen, indem sie die Gestalt ihrer Gatten annehmen (Beitr. z. Völkerk., Bras. p. 41). Eine der Frauen entflieht ihrem Pseudogatten und wirft unterwegs Asche, Sand und Kohlen hinter sich, aus denen Hindernisse entstehen, die den Verfolger zwingen abzulassen.

Allen diesen amerikanischen Fluchtsagen ist nun ein Motiv gemeinsam, das auch als selbständige Erzählung weit verbreitet oder mit anderen Sagen von einer Tötung von Ungeheuern verquickt ist. Der betreffende Dämon lässt sich nämlich von seinem Gaste das Ungeziefer absuchen oder auch nur den Kopf kratzen, die Haare kämmen u. dergl. Anstatt der Läuse finden sich dann Frösche, Schlangen (in Nordwestamerika), Fischstacheln (b. Karaya), Biberhaare (Nenenot), in den entsprechenden asiatischen Versionen Käferschilder (Korjaken n. Bogoras), Skolopender (n. Japan). In den letztgenannten Fällen fehlt die sich anschliessende Flucht ebenso wie in der Yurakarémythe, wo von Ameisen die Rede ist. Auf Samoa kommen, wie in Japan, das Parasiten- und das Fluchtmotiv in zwei verschiedenen Erzählungen vor. In einigen Fällen ist es übrigens der Dämon selbst, der die Untersuchung vornimmt oder beide Theile bedienen sich gegenseitig (Zuñimythe). An dem gemeinsamen

Ursprung aller dieser Mythen ist solchen Uebereinstimmungen gegenüber nicht zu zweifeln, zumal diese sich auch auf ganz nebensächliche Momente erstrecken. So findet sich die Zumutung, die gefundenen Parasiten zu essen und die listige Umgehung dieses Verlangens nicht nur in der japanischen Sage, sondern auch bei den Bilzula und Yurakaré, in anderem Zusammenhange aber auch in polynesischen Mythen. Woher die Sage stammt, welches ihre Grundform und tiefere Bedeutung ist, bliebe zu untersuchen. Abschliessendes lässt sich zur Zeit noch nicht darüber sagen. Es liegt indessen nahe, Japan als den Ausgangspunkt der kombinierten Parasiten- und Fluchtmythe anzunehmen, nachdem wir uns von dem engen Zusammenhang der dortigen Sage von dem Besuch in der Unterwelt mit der amerikanischen vom Besuch im Himmel und den damit verbundenen Prüfungen überzeugt haben. In der Tat weist nun auch Japan für diese Kombination die älteste Fassung auf, die uns das alte aus dem achten Jahrhundert stammende Werk *Nihongi* überliefert hat. Es wird dort erzählt, wie Isanagi seine verstorbene Gattin Isanami aus der Unterwelt heraufholen will. Als sie sich weigert, ihm zu folgen, macht er Licht durch anzünden eines Kammes und sieht statt seiner Frau einen verwesenden, mit Maden bedeckten Leichnam. Er äussert seinen Abscheu, worauf ihn der Geist Ianamis durch Furien verfolgt lässt, die er sich durch Wegwerfen seines Kammes und seines Kopfschmuckes vom Leibe hält. Aus jenem entstehen Trauben, aus diesem Bambussprossen, um die die Verfolgerinnen sich streiten. In einer anderen Version sieht er „acht Arten Donnergötter“ an Kopf und Leibe seiner Frau haften, die sich dann auf ihn stürzen (vergl. die Uebersetzung von Florenz im Suppl. der Mitteil. d. d. Ges. in Tokio 1903).

Die ganze Handlung spielt sich also ebenso wie die Okunishisage in der Unterwelt ab. Die betreffenden Dämonen gehören also dem Totenreiche an, und solche werden bei den meisten Völkern als mit Unrat bedeckte, auch schlangenhaarige Wesen aufgefasst (wie Charon, die Gorgonen und Erinnyen), Vorstellungen, die sich wiederum leicht mit der des madenbedeckten Kadavers assoziieren oder dadurch hervorgerufen sind. Auch unsere Sage bringt die höllischen Geister mit dem Ungeziefer in Verbindung und der Teufel ist der Fliegengott, „der

Herr der Ratten und der Mäuse u. s. w.“. Die Donnergötter der japanischen Mythe gehören in denselben Ideenkreis, da nach dortigem Volksglauben der Gewitterregen das Ungeziefer erzeugt. Endlich seien die namentlich in Amerika und Polynesien weit verbreiteten Sagen erwähnt, in denen schädliche Tiere, Moskitos und dergl. aus der Asche eines verbrannten Dämons oder Menschenfressers entstehen. Ein interessantes Beispiel dieser Art ist die Ualriepisode der Juruparimythe.

Das Wegwerfen von Gegenständen wie Kämmen und dergl., sowie das Aufhäufen von Sandhügeln, um Geistern den Weg zu verlegen, ist ein noch jetzt im nordöstlichen Asien geübter schamanistischer Brauch bei Leichenzeremonien (n. Bogoras, *Am. Anthr. N. S. IV*, 1902, p. 626). Es ist demnach wohl in Ostasien die fast universell verbreitete Fluchtmythe mit Vorstellungen, die sich an magisch nekromantische Praktiken anschliessen, verknüpft und in dieser Form schon in sehr früher Zeit nach Amerika importiert worden, wo die nordwestlichen Stämme sie in ihrem Sinne modifiziert und weiter verbreitet haben¹⁾. Nur an der pazifischen Küste wird der Kamm noch als Abwehrmittel angeführt.

Dasselbe Karayamärchen von den Pirarucus enthält als Episode auch das in zahlreichen altweltlichen Parallelen sich wiederfindende Element der „Trugheilung“. Die flichende Frau, die ein schön bemaltes Kind bei sich hat, wird von einem Jaguar gestellt, der sich von ihr ebenso verschönern lassen will. Er folgt ihrem listigen Räte, sich in einer Erdgrube dem Feuer aussetzen zu lassen und findet so seinen Tod. Genau das gleiche erzählt und zwar mit denselben Worten, wie ich sie aufzeichnete, die von Boas mitgeteilte Sage der Kutenay am Kolumbiastrom (*Verh. d. Berl. anthr. Ges.* 1891). Die interessantesten Parallelen aus altweltlichen Mythenkreisen sind die Tötung des Königs Pelias durch seine Töchter auf den Rat der Medea, sowie die Verbrennung eines indischen Königs durch seine ungetreue Gemahlin in dem Zehn-Prinzen-Roman des Dandin. Eine genauere Untersuchung über Verbreitung und Wesen dieses Märchenstoffs

¹⁾ Namentlich verbindet sich die „magische Flucht“ gern mit den in Nordamerika reich ausgebildeten Oger- oder Kannibalenmythen, die zum Teil selbständig sind, zum Teil aber ebenfalls auffällige Parallelen zu den ostsibirischen zeigen.

von dem sich in allen Sagenkreisen Spuren finden, namentlich da, wo es sich um die Tötung von Ungeheuern, Hexen und dergl. handelt, ist dringend zu wünschen.

Auf Beziehungen zur polynesischen Mythe deutet das Fragment der Karayasage, nach der die Sonne zu langsamerem Lauf gezwungen wird, indem der Heros ihr ein Bein abschneidet. Eine zweite südamerikanische Parallele zu dieser bekannten Episode des Maui-mythus enthält die tamanakeische Sage von Amalivaca, der seinen Töchtern, natürlich ebenfalls Sonnenwesen wie er, ein Bein bricht, damit sie nach Ablauf der Flut unter den Menschen bleiben und für deren Fortpflanzung sorgen. Diese Version würde indes auch für eine unabhängige Entstehung der ganzen mythischen Idee auf südamerikanischem Boden sprechen können.

Wenn diese Mitteilungen die Erkenntnis befestigen sollten, dass auch das Studium der südamerikanischen Legenden reiche Früchte für die vergleichende Mythologie verspricht und für die Frage nach der Beeinflussung der neuen Welt durch die alte wegen der längeren und strengeren Isolierung des südlichen Kontinents von fundamentaler Bedeutung ist, so ist damit ihr Zweck erfüllt. Die Untersuchung hat mehr Fragen gestellt als gelöst, mehr Wahrscheinlichkeitsschlüsse, als gesicherte Ergebnisse gebracht, aber sie hat doch einige der Hauptprobleme formuliert und weiteren Forschungen die Wege gewiesen. Auch auf ethnologischem Gebiet ist in Südamerika die Periode der Pionierarbeit, des blossen Sammelns von Museumsobjekten und Wörterlisten zu Ende. Es bedarf zielbewusster methodischer Erforschung auch des geistigen Lebens der Aboriginer nach dem Vorbilde der grossartigen Arbeiten in Nordamerika, die jetzt, wo der Handel und die Kolonisation in bisher völlig unzugängliche Gebiete dringen und damit neue Gelegenheit für Berührungen mit den Eingeborenen schaffen, nicht länger aufzuschieben ist.

Europäische Märchen unter den argentinischen Araukanern.

Von Dr. Robert Lehmann-Nitsche, La Plata.

Nachdem die zünftige Philologie den Wert exakter Aufnahmen der heute noch lebenden primitiven Sprachen anscheinend vollkommen verkennt und speziell in Südamerika ein unersetzliches Material durch das unaufhaltsame Aussterben der Eingeborenen verloren geht, ohne dass sich, bis auf wenige aufzählende Ausnahmen, die Fachphilologen darum kümmerten, wäre es für den Vortragenden eine unverzeihliche Unterlassungssünde gewesen, nicht seinerseits in seinem beschränkten Wirkungskreise im Weichbilde der Stadt La Plata sprachliches Material zu Papier zu bringen, obwohl ihm derartige Studien seiner Vorbildung nach fernliegen. Im Laufe der Zeit konnte er eine grössere Anzahl (gegen 70) araukanischer Texte aufzeichnen, welche die von Rudolf Lenz in Santiago de Chile zusammengebrachte grossartige Sammlung von chilenisch-araukanischen Texten nun für Argentinien komplettieren.

Das vom Vortragenden gesammelte Material gliedert sich in selbständige psychische Schöpfungen der betreffenden Leute (Erzählungen über Episoden aus ihrem Leben, über Sitten und Gebräuche ihres Volkes und dessen trauriges Schicksal etc.) und in Lieder und Märchen in mehr oder weniger festgeprägter Form. Von den Märchen und Tierfabeln ist der grösste Teil ohne nachweisbaren europäischen Einfluss. In einigen erscheinen Anklänge an solchen, was man aber zwanglos

als Konvergenzerscheinung auffassen kann. So tritt z. B. in einer Tierfabel der Fuchs auf, der durch List den Jaguar mit der Axt erschlägt und sich desser Fell abzieht und unnimmt, um damit zu paradien und die Hunde (seine Feinde) in Schrecken zu setzen. In Europa ist dieser Gedanke in der Geschichte vom Esel in der Löwenhaut allgemein bekannt.

Ein kleiner Teil der Texte ist aber unzweifelhaft europäisch. Rudolf Lenz hat solche bereits veröffentlicht. Vortragender kann auch derartige vorlegen, welche für Deutschland, dem Lande, wo der diesmalige Amerikanistenkongress stattfindet, von besonderem Interesse sein dürften, und wo ja durch die klassische Sammlung der Gebrüder Grimm gerade die deutschen Märchen das Gemeingut aller geworden sind.

Eine spezielle Kommentierung der folgenden Sagen, welche hiermit zum ersten Male, und zwar in deutscher Uebersetzung, erscheinen, und ihre Vergleichung mit den in Europa und sonst in der Welt vorkommenden Parallelen ist nicht erfolgt. Vortragendem ist dies mangels literarischer Hilfsmittel in Argentinien unmöglich gewesen. Aber ein jeder kennt doch die bekannten europäischen Fassungen und wird mit Genuss selber die eigenartigen Veränderungen, Verstümmelungen, Verschmelzungen aus verschiedenen Elementen und lokalen Assimilierungen herausfinden. Vortragender möchte eben für vergleichende mythologische Studien einen Beitrag aus Südamerika liefern und wenigstens diesen Teil seines Materials nicht mehr länger hintanhaltend, zumal da der Zeitpunkt der Veröffentlichung seiner sämtlichen araukanischen Texte nebst Uebersetzung vorläufig nicht abzusehen ist.

Ob Nr. 1 und 2 europäisch sind, resp. inwieweit, lasse ich dahingestellt. Immerhin mögen sie hier mit Platz finden. Nr. 1 klingt an die bekannte Erzählung von Heinrich dem Wolfen und seinem Löwen, Nr. 2 an arabisch-europäische Märchen. Nr. 3 ist die Geschichte vom Hasen und Swinegel, nur mit anderen Tieren. Nr. 4 findet sich in anderer Fassung auch bei Lenz, *Estudios Araucanos*, VI, Nr. 7, p. 200 ff., Araukanische Märchen Nr. 11, und niemand zweifelt wohl am europäischen Ursprung. Nr. 5 und 6 sind unsere Märchen vom Hänsel und Gretel, resp. den Bremer Stadtmusikanten in zum Teil lächerlicher Uebereinstimmung.

I.

Eine Geschichte vom Tiger und einem Menschen.

Einmal wurde ein Indianer von den Christen gefangen genommen. Er entkam aber und irrte dann lange Zeit allein in der grossen Wüste umher. Beinahe wäre er vor Hunger gestorben. Einmal nun traf er den Tiger, und der arme Teufel glaubte schon, der würde ihn zerreißen. Vor Furcht fing er an zu zittern und kniete nieder, um zu Gott und dem Tiger zu beten. Der Tiger spitzte die Ohren, setzte sich dann neben ihn hin und weinte. Der Indianer ging also seinen Weg weiter, und der Tiger tat ihm nichts. Er folgte dem Indianer, aber eine Weile später ging er voran und trennte sich dann von seinem Gefährten. Als er weiterhin Strausse antraf, erjagte er sofort einen und kehrte um zu seinem Gefährten, der fast tot vor Hunger war. Kaum noch konnte er zu Fusse gehen. Da er aber schon wusste, dass der Tiger ihm nichts tun würde, fasste er Mut und machte sich von neuem auf den Weg. Da sah er das blutbedeckte Maul des Tigers und ging diesem nach. Und als er ankam, sah er den Strauss und trank dessen Blut.

So entging der Indianer dem Hungertode durch die Hilfe des Tigers. Noch sehr viele Tage begleitete ihn der Tiger; erst als sie Menschen antrafen, trennte er sich von seinem Gefährten. So konnte dieser in sein Land und zu seinem alten Heim zurückkehren.

II.

Die Geschichte von der alten Hexe.

Es war einmal eine alte Hexe, die wohnte auf ihrem Alten-Hexenberge. Da konnten die Leute nicht vorübergehen, denn die Alte hatte einen grossen Sack. Darin gingen alle zugrunde, welche nach oben auf den Berg blickten.

Es war nun einmal ein kleiner Christ, der sagte:

»Ich will zu der alten Hexe ihrem Berge gehen und nicht nach oben sehen, wenn sie mich ruft.«

Er machte sich also auf, sattelte sich eine Ziege statt eines Pferdes und kam zu dem Berge, wo die alte Hexe war. Die sagte zu ihm:

»Kleiner Christ, komm doch herauf zu mir!«

Der aber sah nicht nach oben.

»Sieh doch hierher, kleiner Christ!« rief wiederum die Hexe, aber er tat es nicht, sondern entgegnete ihr:

»Sieh doch du nach unten, Alte!«

Die aber blickte nicht nach unten, sondern rief ihm wieder zu:

»Sieh nach oben, kleiner Christ!«

Der aber blickte nicht nach oben, sondern sagte:

»Blick du hierher nach unten.«

Da blickte die Alte nach unten und stürzte plötzlich herunter, ganz tief in die Erde hinein, so dass nur das eine Bein herausguckte. Da zog sie der kleine Christ mit dem Satteltgurt heraus, band daran einen grossen geflochtenen Lasso und stieg zu Pferde.

Die alte Hexe aber hatte einen Kopf von Eisen. Der kleine Christ aber zog ihr die Zunge heraus und band sie an seinen Sattelriemen fest. So kam er zu Hause an.

Da liess ihn der König rufen, und er ging hin.

»Wie hast du das fertig gebracht, um die alte Hexe zu töten?« fragte der König.

»Ich tötete sie, weil Gott es so wollte,« antwortete der kleine Christ.

Da sagte zu ihm der König:

»Es gibt einen wilden Stier mit goldenen Hörnern, wenn du den tötest, gebe ich dir meine Tochter zur Frau.«

»'s ist recht,« erwiderte der kleine Christ und machte sich auf, sattelte seine kleine Ziege wie ein Pferd, band an den Sattelriemen seinen grossen geflochtenen Lasso und ritt los. Und wie er ankam, rief er:

»Wo ist der Stier mit den goldenen Hörnern?«

»Hier gerade vorn!« erhielt er zur Antwort.

Er ritt also drauf los und traf ihn gerade, wie er die Erde stampfte. Die Hörner glänzten ihm nur so von Gold. Und wie er den Mann witterte, kam er direkt auf ihn zu. Dieser aber zog plötzlich seinen grossen geflochtenen Lasso und fing ihn damit. Dann stieg er von seinem Pferde, der kleinen Ziege. Diese aber blieb fest stehen wie ein Pfahl. Dann erwürgte er

den Stier und tötete ihn, schnitt ihm die Hörner und die Zunge ab und nahm das alles mit zum König.

Da gab ihm der König seine Tochter zur Frau und ausserdem einen Ring.

»Mit diesem Ring kannst du verlangen, was du willst,« sagte zu ihm der König. Er aber sprach:

»Ring! Möge sich ein grosses Haus bilden, für mich zum Wohnen!«

Da bildete sich ein grosses Haus, und dorthin brachte er seine Frau. In der Nähe aber wohnte ein Neger. Der verliebte sich in die Frau des kleinen Christen. Und wie der einmal schlief, zog er ihm den Ring vom Finger. Dann aber sagte er:

»Ring! Durch deine Wunderkraft bringe mich an die andere Seite dieses Sees mit dieser Frau!«

Da war er auch schon auf der andern Seite des Sees.

Wie der kleine Christ aber aufwachte, hatte er keinen Ring mehr. Da rief er den Hund und die Ratte:

»Ihr werdet euch jetzt auf die andere Seite des Sees begeben!«

Da setzte sich die Ratte dem Hund aufs Ohr [und der Hund schwamm los]; mitten im See ruhten sie aus, dann ging es weiter, bis sie auf die andere Seite kamen, wo sich der Neger aufhielt. Da sprach der Hund:

»Vorwärts, Ratte, du bist kleiner als ich!«

Da machte sich die Ratte auf. Der alte Neger und die Frau schliefen aber gerade. So traf ihn die Ratte, huschte leise hinein und zog ihm den Ring ab.

»Dieser Neger soll vier Tage schlafen, Ring!« sagte die Ratte und lief wieder zurück. Wie sie aber an das Ufer des Sees kam, sprach sie:

»Sofort wollen wir am Hause des kleinen Christen ankommen, Ring!«

Und sofort kamen sie an und brachten auch die Frau des kleinen Christen mit.

»Ich befehle jetzt, dass der König seine Tochter wieder zurücknimmt!« sagte der kleine Christ. »Wenn er das nicht will, werde ich alle töten lassen!«

Da nahm der König seine Tochter wieder zurück.

So kam der kleine Christ wieder zu seinem Ringe. Dem Hund und der Ratte aber schenkte er ein grosses Haus, um darin zu wohnen. Er hatte mehr Macht als der König und war Herr über das Land.

III.

Die Geschichte vom Fuchs und vom Frosch.

(Hase und Schweigel.)

Der Fuchs und der Frosch sprachen einmal zu einander:

»Wir wollen spielen,« sagten sie. »Uebersorgen wollen wir spielen.«

Da sprach der Frosch:

»Ich will meine Freunde einladen.«

»Ich will auch meine Freunde einladen,« antwortete der Fuchs.

Sie kamen also zusammen.

»Was wollen wir zuerst spielen?« fragte der Frosch den Fuchs.

»Irgend was wollen wir spielen,« antwortete der, »du sollst angeben was.«

Da sagte der Frosch:

»Wir wollen Ball spielen.«

»Du wirst nicht gewinnen,« entgegnete der Fuchs.

Der Frosch aber sagte:

»Ich werde dich bald herumspringen lassen,« und krämpelte sich die Aermel auf. Dann frug er den Fuchs:

»Worum wollen wir spielen, verdammter Fuchs, Grossmaul?«

Da antwortete der Fuchs:

»Um irgend etwas wollen wir spielen.«

Da sagte der Frosch:

»Gut, um irgend etwas wollen wir spielen.«

Da entgegnete der Fuchs:

»Ich werde um ein gesatteltes Pferd spielen,« sagte er.

»Nun wollen wir also spielen,« sagte der Frosch. »Los, Freunde,« sagte er zu seiner Partei. »Spielt um Dinge, die etwas wert sind, wir werden nicht verlieren, bald sollen die verdammten Füchse verlieren.«

Da frug der Fuchs den Frosch:

»Nun, hast du Mitspieler gefunden?«

»Gewiss,« antwortete der.

Sie spielten also und der Fuchs verlor. Als er nun verloren hatte, frug er wiederum den Frosch;

»Was wollen wir jetzt nun spielen?«

»Sag du selber, was du willst.«

Da sagte der Fuchs:

»Morgen wollen wir von neuem spielen.«

Am andern Morgen also kamen sie wieder zusammen.

»Nun wollen wir wieder spielen,« sagte der Fuchs zum Frosch. Der aber antwortete:

»Wie du willst. Welche Klasse von Spielen wollen wir jetzt spielen?«

»Wir wollen wettlaufen,« sagte der Fuchs, und der Frosch antwortete:

»Gut! Um welches Pferd wirst du spielen?«

»Um meinen dunkelbraunen Pony, nur um diesen,« antwortete der Fuchs. Dann frug er den Frosch:

»Und um welches Pferd wirst du spielen?«

»Ich um meinen hellbraunen Pony,« antwortete der.

Dann sagte der Fuchs zum Frosch:

»Du wirst ja doch nicht im Wettlaufen gewinnen!«

»Und du auch nicht,« entgegnete er dem Fuchs. »Du am allerwenigsten wirst gewinnen, Freundchen, verdammter Fuchs, Falschspieler!«

Da entgegnete dieser:

»Du wirst am allerwenigsten gewinnen, Freundchen Frosch.«

Sie machten sich also auf den Weg, und unterwegs frug der Fuchs den Frosch:

»Wieviel Strecken sollen es sein?«

Der Frosch aber antwortete:

»Vier!«

Nun kamen sie zum Zielstrich und liessen den Einsatz zurück.

»Hier wollen wir alle Wertgegenstände zurücklassen,« sagte der Frosch zu dem Fuchs, »denn du bist ein falscher Spieler.«

»Na ja,« sagte der Fuchs, und sie liefen aus. Und als sie schon eine Strecke zurückgelegt hatten, fragte der Fuchs:

»Wo kommt denn mein Freund Frosch?«

Da schrie dieser aber schon:

»Hier bin ich, Freund Fuchs.«

Da lief der Fuchs wieder eine Strecke. Und als er wieder am Ziele vorbeikam, frug er von neuem:

»Wo kommst du, Freund Frosch?«

Da schrie aber schon der Frosch, um eine Strecke voraus:

»Hier bin ich schon wieder, verdammter Fuchs.«

Der Fuchs aber peitschte sein Pferd, legte wieder eine Strecke zurück und rief von neuem:

»Wo kommst du, Freund Frosch?«

Und wiederum eine Länge voraus quakte der Frosch:

»Hier, hier komme ich.«

Der Fuchs aber galoppierte von neuem, und als er wiederum beinahe beim Zielstrich ankam, rief er wieder:

»Wo kommt denn der verdammte Frosch? Hierher will ich ihn rufen. Wo kommst du denn, Freundchen Frosch?« rief er wieder, als er beinahe beim Zielstrich war.

»Hier bin ich, verdammter Fuchs,« antwortete der.

Da peitschte dieser von neuem sein Pferd. Der Frosch aber rief schon als erster am Zielstrich:

»Woher kommst du denn, Freundchen Fuchs?« als dieser am Zielstrich endlich ankam.

Auf diese Weise wurde der Fuchs besiegt.

IV.

Die Geschichte vom Hund und der Ratte.

Es waren einmal ein Hund und eine Ratte. Da frug man die Ratte:

»Warum durchlöcherst du das Haus der Christen?«

Die Ratte antwortete:

»Weil mich die Katze tötet. Deswegen durchlöchere ich das Haus der Christen.«

[Da frug man die Katze:

»Warum tötest du die Ratte?«

Die Katze antwortete:]

»Weil mich der Knüppel prügelt. Deswegen töte ich die Ratte.«

Da frug man den Knüppel:

»Warum prügelst du die Katze, Freund Knüppel?«

Der Knüppel antwortete:

»Weil mich sonst das Feuer brennt. Deswegen prügle ich feste drauf los.«

Da frug man das Feuer:

»Warum brennst du den Knüppel?«

Das Feuer antwortete:

»Weil mich sonst das Wasser löscht. [Deswegen brenne ich den Knüppel.«

Da frug man das Wasser:

»Warum löschest du das Feuer?«]

Das Wasser antwortete:

»Weil mich der Ochse, die Kuh, das Pferd, das Schaf, weil mich alles trinkt. Deswegen lösche ich das Feuer.«

Da frug man den Ochsen:

»Warum trinkst du das Wasser?«

Der Ochse antwortete:

»Weil mich das Messer schneidet. Deswegen trinke ich das Wasser.«

Da frug man das Messer:

»Warum schneidest du den Ochsen?«

Das Messer antwortete:

»Weil mich der Stein abschleift. Deswegen schneide ich den Ochsen.«

Da frug man den Stein:

»Warum schleifst du das Messer ab?«

Der Stein antwortete:

»Weil mich die Sonne erhitzt. Deswegen schleife ich das Messer ab.«

Da frug man die Sonne:

»Warum erhitzest du den Stein?«

Die Sonne antwortete:

»Weil mich die Wolke bedeckt. Deswegen erhitze ich den Stein.«

Da frug man die Wolke:

»Warum bedeckst du die Sonne?«

Die Wolke antwortete:

»Weil mich der Wind dahinfegt. Deswegen bedecke ich die Sonne.«

Da frug man den Wind:

»Warum fegst du die Wolke dahin?«

Der Wind antwortete:

»Weil die Wolke regnen lässt. Deswegen fege ich sie dahin.«

Da frug man den Regen:

»Warum regnest du?«

Der Regen antwortete:

»Gott befiehlt's mir. Deswegen regne ich. Ich selber regiere mich nicht. Gott regiert den Regen, deswegen regnet es, weht der Wind, fällt der Schnee und ziehen die Wolken. Alles dies befiehlt Gott. Wir allein regieren nicht. Es gibt eben einen, der uns regiert!«

V.

Die Geschichte von der Alten mit ihrem Manne. (*Hänsel und Gretel*).

Es war einmal ein altes Ehepaar, das war sehr geizig. Die hatten zwei Söhne. Einmal nun sagten sie zueinander: »Wegen denen können wir nicht gut leben. Besser wäre es, wenn wir sie mitten in den Wald führten!« Und die Frau fuhr fort: »Morgen ganz früh stehst du auf, Alter, und wir führen die zwei Rangen in den Wald!« — Am andern Morgen also standen sie auf und gingen fort. Und als sie mitten in den dichten Wald gekommen waren, sagte die Frau: »Hier wollen wir sie lassen,« und versteckten sie. So blieben die beiden Brüder hilflos zurück. Die Alten aber, nachdem sie ihre Kinder zurückgelassen hatten, gingen fort, sehr zufrieden.

»Wo sind unsere Eltern hingegangen, Bruder?« fragten sie einander und fingen an zu weinen. Nun brach auch die Nacht herein und mitten im Walde mussten sie bleiben. Gegen Morgen aber erblickten sie von weitem ein kleines Licht. Da sagten sie zu einander: »Vorwärts, Freundchen, diesem kleinen Lichte wollen wir nachgehen!« und folgten ihm. Das Licht aber wanderte und als der Morgen graute, konnten sie's nicht mehr sehen. Und als es Tag wurde, standen sie auch schon vor ihrem Hause. Als sie nun so ankamen, sahen sie ihre Eltern. »Da kommen sie ja wieder, gerad' da vorn, die beiden

Rangen,“ rief die Frau. „Was fangen wir bloss mit ihnen an?“ fragten sie sich gegenseitig. „Morgen ganz früh, wollen wir sie nochmals fortführen, aber viel weiter, damit sie nicht wieder zurück können!“

Wie es nun Nacht wurde, legten sich alle schlafen. Da hörte der ältere Bruder, wie die Mutter sagte: „Alter, morgen früh gehen wir und bringen sie viel weiter fort. Dann lassen wir sie dort, damit sie nicht wieder zurückkommen!“ „Gut,“ antwortete der Vater. Am andern Morgen aber stand der Junge auf und nahm viel Maiskörner mit. Die streute er auf den Weg. Das war das Merkzeichen, denn er wusste ja, dass die Alten sie wieder in dem grossen Walde verstecken würden.

Nachdem sie also von den Eltern zum zweiten Male, aber viel weiter zurückgelassen waren, kehrten sie wieder zurück, denn die Maiskörner zeigten ihnen den Weg. Und am andern Tage früh kamen sie wieder zu Hause an. „Ihr zwei Rangen was machen wir mit euch?“ sagten die Eltern. Die Mutter aber gab ihnen zu essen und sie assen gut. Am andern Morgen früh aber gingen sie viel weiter fort und nahmen ihre beiden Kinder wieder mit. Diesmal aber blieben die zwei hilflos zurück. Nachdem sie viel herumgeirrt waren, kamen sie zu einem kleinen Häuschen. Dort lebte ein altes Ehepaar. „Ach, ihr lieben Kinder, was macht ihr denn hier?“ rief die Alte. „Wir irren hilflos umher, so kamen wir hierher,“ antworten die beiden Brüder. Da nun die beiden Alten kein einziges Kind hatten, freuten sie sich sehr. „Ach ihr armen Kinder!“ sagten sie. „Wir selber haben keine Kinder, aber Gott hat uns geholfen und hat uns euch hierher geschickt.“ Da behandelten sie die beiden Brüder als ihre eigenen Kinder und kauften ihnen alles, Schuhe, Hüte und Stiefel. „Ach, meine lieben Söhne,“ nannte sie die Alte und freute sich, die beiden aber nannten sie Mama. „Wir haben Glück gehabt, Bruder, dass wir eine so gute Mutter gefunden haben!“ sagte einer zum andern.

Eines Tages nun baten sie ihre Pflegemutter: „Erlaube uns auf die Jagd zu gehen, wir wollen die kleinen Vögel hier herum jagen!“ „Gut, geht nur ruhig, meine Kinder!“ antwortete die Alte. Da sattelten sie ihre Pferde und ritten fort. Wie sie nun zu einem kleinen Hügel kamen, ritten sie hinauf und erblickten von oben in der Ferne ein kleines Haus. Da

sagte der ältere: „Grad da vorn ist ein kleines Haus, Bruder. Es scheint das Haus unserer richtigen Eltern zu sein!“ Da gingen sie hin und sahen ihre Eltern. Da rief die Alte: „Da kommen ja die beiden Rangen an.“ Wie sie ankamen, sagten sie: „Grüss Gott, Mutter!“ „Grüss Gott, Jungens!“ antwortete diese und tat, als ob sie weinte. „Ihr werdet jetzt hier bleiben!“ Die beiden Brüder wollten aber nicht. „Wir wissen nicht, warum wir hier bleiben sollen, denn eines schönen Tages werdet ihr uns wieder hilflos in dem Walde zurücklassen!“ — Die Mutter wollte sie aber nicht wieder fortlassen. „Bleibt doch bei uns Kinder,“ bat sie. „Wir wollen nicht,“ antworteten die beiden Brüder.

Als am andern Morgen aber die andere Frau sah, dass ihre Pflegekinder nicht zurückgekommen waren, ging sie dem Wege nach und nahm ihren grossen schwarzen Hund mit, der war sehr böse. Und wie sie das Haus der eigentlichen Mutter erblickte, ging sie weiter und kam dort an. „Grüss Gott,“ sagte sie, als sie ankam. „Was wollt ihr denn hier, dass ihr hierher gekommen seid?“ frug sie die andere Alte. „Ich will meine beiden Kinder holen!“ antwortete sie. „Welche denn?“ „Diese zwei hier!“ antwortete jene, „kommt schnell wieder mit, liebe Kinder!“ — Da wurde die eigentliche Mutter der beiden Knaben sehr böse, und hetzte den Hund auf sie: „Fass, fass!“ Der Hund jagte sie, sie aber lief fort und flüchtete sich in das Haus. Die beiden Knaben aber nahmen sie nun aufs Pferd und brachten sie nach Hause. Dort erzog sie die beiden und diese dachten nicht mehr an ihre Eltern.

VI.

Die Geschichte vom Esel, dem Schwein, der Katze und dem alten Hahn.

Die Bremer Stadtmusikanten.

Es war einmal ein alter Esel, der war gar sehr alt. Da sagte einmal sein Herr: „Verdammter Esel, du taugst zu gar nichts mehr, morgen früh werde ich dich schlachten.“ Das hörte der alte Esel. Da machte er sich aus dem Staube und wanderte in ein anderes Land. Schon war er einen Tag ge-

wandert, da kam er zu einem Hause. Hier traf er das Schwein. „Wohin gehst du, Freund?“ frug das Schwein. „Weit weg, mein Freund, auf der Erde zu reisen.“ „Ach, du Glücklicher,“ sagte das Schwein. „Gehst du nicht auch fort, Freund?“ frug der Esel. „Wie kann ich fort, morgen früh will man mich schlachten!“ „Sei doch nicht so dumm, Freundchen,“ entgegnete der Esel, „was wirst du dich morgen tot machen lassen, lauf schnell weg, wandern wir beide zusammen!“ Da gingen sie beide fort. Als sie einen Tag gewandert waren, trafen sie die Katze. „Grüss Gott, Freund Katze,“ sagte der Esel. „Grüss Gott,“ antwortete die Katze. „Was machst du denn hier, warum bist du denn so traurig, Freund?“ frug der Esel. „Ich bin traurig, denn ich bin sehr verdriesslich; schon vier Tage habe ich nichts gegessen.“ „Gehen wir zusammen als Kameraden und reisen auf der Erde!“ schlug der Esel vor. „Gut!“ erwiderte die Katze. Sie wanderten also weiter. Die Katze aber setzte sich dem Esel auf den Rücken. Als sie so weiter zogen, trafen sie den alten Hahn. Es waren auch viele Hennen da, aber der alte Hahn war weit weg von ihnen. Der Esel sagte: „Grüss Gott, Freund Hahn!“ „Grüss Gott,“ antwortete der. „Warum bist du so traurig, mein Freund?“ frug der Esel. „Morgen will mich mein Herr schlachten, hat er mir gesagt, deshalb bin ich traurig.“ „Vorwärts Freund, da steig auf meinen Rücken, wir hier sind auf der Reise, wandern auch wir zusammen als Kameraden.“ „Gut,“ sagte der alte Hahn, und es ging weiter. Da kamen sie nachts zu einem einsamen Hause. Dort fand sich zu essen und sie assen. Ein Weilchen später kam brüllend der Tiger. Es war der Herr des Hauses. Da sagte der Esel: „Kameraden, da vorne kommt ein Mensch, der spricht sehr laut. Es ist wohl der Herr des Hauses.“ Es war aber der Tiger. Da sagte der Esel zu dem Schwein: „Du bleibst drin im Hause neben der Tür. Wenn er hereinkommt, erschreckst du ihn durch dein Grunzen. Und die Katze stellt sich mitten auf die Schwelle. Wenn er hereinkommt, zerkratzt du ihm die Rippen. Du Hahn zerpickst ihm den Kopf. Ich selber stelle mich auf die Seite an die Tür. Wenn er hereinkommt, schlage ich nach ihm aus und furze ihn an.“ Richtig kam der Tiger an. Da grunzte ihn das Schwein an: „or, or, or,“ als er herein wollte. Der Esel schlug nach ihm aus. Die

Katze zerkratzte ihm die Rippen. Der Hahn pickte ihm auf den Kopf. Da machte der arme Tiger kehrt und sagte zu seiner Frau: „Frau, als ich in das Haus herein wollte, griffen sie mich von innen her an. Ich weiss nicht, was für Leute es sind. Aber es scheinen Menschen zu sein. Einer hatte einen Prügel, ein anderer einen Pfriemen, ein anderer ein Messer. Ein anderer sagte zu mir „or or or“, als ich herein wollte.“ „Oh, da gehen wir lieber nicht ins Haus,“ sagte die alte Tigerin. Sie gingen also nicht herein und bauten sich anderswo eins. Da waren also jene Herren des Hauses viele Jahre lang und blieben darin wohnen.

So verdankte das Schwein dem Esel sein Leben. Der Hahn und die Katze bedankten sich aber sehr bei ihm, weil sie ordentliche Leute geworden waren.

A European Custom of Pagan times brought over to America

(Halloween at Chicago).

By Jonkheer L. C. van Panhuys, s'Gravenhage.

(Ein europäischer Gebrauch aus heidnischen Zeiten nach
Amerika gebracht [Abend vor Allerheiligen in Chicago]).

Those of the Americanists who, at the close of the Congress of New York in 1902, made the most interesting trip, which was graciously offered to them by the American Museum of Natural History, to various cities in the United States, and arrived the 31st of October at Chicago, may like the narrator, in the evening of that day, have been struck by a festivity, called Halloween, which took place especially among young people, and was commented and spoken of in the news papers of the town.

„We will meet on Halloween
„That night when the spooks and ghosts are seen
„Be sure you arrive a half hour before eight
„For the spirits grow lively before very late . . . etc.

So ran the invitation of the girls basket ball master for three schools, in a news paper. In another paper we were told how apples and nuts, perhaps with a ring cake, had to be the „menu“ for the evening, how Halloween was a maiden festival and in which way the girls could try to get an insight in the character of their intended.

In the neighbourhood of the Hôtel de Prado groups of children walked round with Venetian lanterns and a young child with a sly face came with a toy at my window, to play ghost.

I duly returned that attention by hiding myself much terrified to her great delight behind an easy chair. —

So we meet in America with a curious custom, sprung, as we may see by comparison with the same custom in Europe, from the old pagan belief, — which was later on tolerated or slightly changed by the Church, — that during that night the souls of the dead are walking round (the souls from Purgatory) and that eatables, eaten by the living, will put the ghosts into a cheerful mood.

Much information is given about the custom in England in *Observations on the popular Antiquities of Great-Britain* by John Brand, revised by Ellis, new Edition, vol I, 1883, in the chapter Allhallow Eden, vulgarly Halle 'een, pag. 377—396. On pag. 389 the origin of Druidism is pleaded.

G. F. Northall, in *English Folk-rhymes*, Collection of traditional verses relating to places and persons, customs, superstitions, London, 1892, says a bout the word *halloveen* that it derives from the Saxon *haligan*, holy, and gives a rhyme about the custom in Shropshire.

In the Netherlands the custom is, as far as I know, out of use; in Flanders they may still bake the „zieltjes koekjes“ (cakes for the little souls) and, as many souls will be delivered from Purgatory as cakes will have been eaten with religious sense and prayer.

The Gaules, on All Souls day, the first of November, covered tables with eatables in order that the souls of the dead might partake of the same. Bosc and Bonnemère assure us that even untill now the Bretons earnestly believe that in that night the souls of relations and friends do enter their house. In Schraders *Reallexikon der Indogermanischen Altertumskunde*, 1901, is mentioned, sub *Ahnencultus*, that still to this time in Tyrol milk is put on the table on All Saints day and oil is put in the lamp to dress the wound of the poor souls from Purgatory (Meyer, *Deutsche Volkskunde*, S. 275) and to refresh them.

In my lecture I will explain shortly that it was probably by the English, and not by the old Dutchmen, that the custom was brought over from Europe to the United States. For those who are interested not only in the spreading but also in the

arising of Thought in different places on earth, I will conclude with the following extract from the Journal de la société des Américanistes de Paris, Nouvelle Série, Tome I, n^o 1, Études sur les Indiens de la région de Riobamba, par le Dr. Rivet, pag. 76:

„Les Indiens, au siècle des Incas, offraient aux morts des liqueurs et des aliments, pour que ceux-ci puissent boire et manger. Leurs descendants ont conservé cette coutume. Le jour des Morts, ils s'assoient au milieu de l'église, une bouteille de chicha ou d'aguardiente devant eux; autour d'eux, de petits pains qu'ils arrosent consciencieusement. Ils donnent à manger aux âmes, tout en priant pour elles: offrande et prière, paganisme et christianisme!“

May the Chicago children keep long their interesting and innocent feast, a token of the folk poetry of former ages.

To our sketch as it was read at Stuttgart we have to add a few facts for the Proceedings of the Congress. Only a few, our subject leading too quickly from American Folklore into the dominion of European History of Civilisation. That the mentioned customs were brought over to Chicago by colonists of Celtic blood is proved by the same customs still existing in Celtic countries. Compare f. i. the Halloween customs given by E. J. Guthrie (Old scottish Customs, London and Glasgow, Hamilton, Adams and Co, 1885) as: an insight in futurity, burning nuts, cutting an apple, perhaps also: dipping the shirt sleeve and pricking the egg etc. The feasts on the evening of October 31st and on November 1st were one and the same, as will be explained at the end.

As origin of the festivity we find back the feast of the sun god; Combined with the ground idea of Fear for the spirits of the dead. The connexion between these two ideas is shown in the following quotation. Prof. Rhys writes: „Halloween night was the Saturnalia of all that was hideous and uncanny in the world of spirits. It had been fixed at the time of all others when the sun god, whose power had been gradually falling off since the great feast associated with him on the first of August, succumbed to his enemies, the powers of darkness and of winter. It was their first hour of triumph after an interval of subjection, and the popular imagination pictured

them stalking abroad with more than ordinary insolence and aggressiveness¹⁾

The idea of eating cakes for the souls was there fore no other than putting the spirits²⁾ by an offering into a cheerful mood. Guthrie, l. c. pag. 66 gives some more explanation about the feast of the Sun. All fires, save those of the Druids were extinguished from whose altars alone the holy fire had to be purchased. The bon fires (bon means bone) of Halloween bleeze were surrounded in Scotland with a circular trench, symbolical of the Sun.

In the different names we find also an explanation. The first of November, still called New-Years day on the island of Man, was the new years day on the beginning of the winter half year among Fins, Scottish, Danes, Swedish, Britons and Germans³⁾; and called *Calan gacaf*, i. e. the Calends of winter, by the Welsh and Manx, *Samhanach* and *Samhain*, the feast of the sun, by Scottsih and Irish⁴⁾. *Hollantide* (Hallow-tide) was the English name in Manx. In Whitby and Cleveland the Halloween evening is called according to the surviving custom Nut crack night. A rhyme in Cleveland says:

Nutty crack Neet Ah mount forget
Near neets afvoar Mart' mas day
We hav' a feast o' happles an' nuts
An how we krack away!⁵⁾

As happened with many others the heathen feast of November 1st was proclaimed by the clergy to be a Christian one. The heathen ideas associated with it were altered into a feast to the memory of the souls of the Saints of the Chri-

¹⁾ Rhys, Celtic Folklore. Welsh and Manx. Oxford 1901, pag. 226.

²⁾ Spirits of relatives suppose were considered as a rule benevolent, but gave trouble and caused sickness when not propitiated; anyhow a spirit, even of a departed household dead became a stranger, who is, in the belief of all primitive people, synonymous with an enemy.

³⁾ Finn Magnusen. Den Förste November en Historik-Kalendarisk Undersögelse. Tidskrift for Nordisk Oldkyndighed. 2 bind. Kjöbenhavn 1829, translated by Jhr. M. Hottema D. C. L., Leeuwarden, Fr. Schierbeck, 1835, pag. 2.

⁴⁾ Rhys, l. c. pag. 316, 317 etc.

⁵⁾ County Folklore Vol. II. Published by the Folklore Society. London 1901. Examples collected by Mrs. Gutch., pag. 266.

stian Church. The people kept the custom to remember on the 1st November their dead relatives, but gave up the heathen idea of fear for the dead. To leave room for a feast to the memory of All Saints as well as to the memory of dead relatives, an All Souls day is held in several countries on the 2^d November. With great care and foresight the Fathers of the Church succeeded in purifying those feasts from all heathen reminiscences¹). Of course no obstacle was made against the continuance of old customs when they were no longer associated with anti-christian ideas.

The old custom of beginning a feast the evening before, called in English wake (in Dutch also wake, pronounce wauke), in Latin vigilia, was interdicted by the Concilium of Autisiodorum (Auxerre) in 586. This interdiction seems to have had little or no influence in Celtic Countries from where the Halloween evening has been brought over on American soil.

¹) Beugnot. Histoire de la destruction du Paganisme en Occident. Paris Firmin, Didot Frères, 1835, Tome II, Livre XII. — Buddingh. Verhandelng over het Westland, Leyden, 1844, Bls. 377—379, 398—399.

Inhaltsangabe.

	Seite
Organisations-Komitee	V
Programm der Tagung	VII
Verzeichnis der Delegierten	VII
Mitgliederverzeichnis	X
Konstituierende Sitzung	XXIII
Eröffnungssitzung	XXV
Prof. E. T. Hamy, Paris: <i>Le Centenaire du retour en Europe d'Alexandre de Humboldt et d' Aimé Goujand de Bonpland (3 Août 1804)</i> .	XXXV
Prof. Dr. Kapff, Stuttgart: <i>Anteil der Württemberger an der Kolonisation Amerikas</i>	XLVIII
Zweite Sitzung	LVII
Dritte Sitzung	LX
Vierte Sitzung	LXI
Fünfte Sitzung	LXIX
Sechste Sitzung	LXXI
Siebente Sitzung	LXXIII
Geschäftssitzung des Vorstands und Beirats	LXXIV
Achte Sitzung	LXXVI
Allgemeine Geschäftssitzung	LXXVIII
Neunte Sitzung	LXXXI
Festliche Veranstaltungen und Ausflüge	LXXXII
Liste der dem Kongresse überreichten Druckwerke	LXXXVI
W. Ruge, Leipzig: <i>Ein Globus von Gemma Frisius</i>	3
Dr. August Wolkenhauer, Göttingen: <i>War die magnetische Deklination vor Kolumbus erster Reise nach Amerika tatsächlich unbekannt?</i> . .	11
Prof. Jos. Fischer S. J., Feldkirch: <i>Die kartographische Darstellung der Entdeckungen der Normannen in Amerika</i>	31
Prof. Dr. E. Fraas, Stuttgart: <i>Vergleichung der amerikanischen und europäischen Jurafornation</i>	41
Prof. Dr. Hans Meyer, Leipzig: <i>Die Vorzeit des Menschen im äquatorialen Andengebiet</i>	47
Dr. Iwan Bloch, Berlin: <i>Der Ursprung der Syphilis (Morbus americanus)</i>	57
Ad. J. Bandelier, New-York: <i>Über Trepanieren unter den heutigen Indianern Boliviens</i>	81
Prof. Dr. Yngvar Nielsen, Christiania: <i>Die ältesten Verbindungen zwischen Norwegen und Amerika</i>	91

	Seite
(†) Hjalmar Stolpe, Stockholm: <i>Über die Forschungsergebnisse der schwedischen Gronland-Expedition vom Jahre 1899.</i> (Mit 6 Tafeln) . . .	101
Dr. William Thalbitzer, Kopenhagen: <i>Eskimo Dialects and Wanderings</i> . . .	107
Waldemar Jochelson, St. Petersburg: <i>Über asiatische und amerikanische Elemente in den Mythen der Koriaken</i>	119
Waldemar Bogoras, Moskau: <i>Religious ideas of primitive man, from Chukchee material</i>	129
Hofrat Leo Sternberg, St. Petersburg: <i>Bemerkungen über Beziehungen zwischen der Morphologie der giljakischen und amerikanischen Sprachen</i> . . .	137
Prof. Franz Boas, New-York: <i>Der Einfluss der sozialen Gliederung der Kivakiutl auf deren Kultur</i>	141
Rev. Charles Warren Currier, Washington D. C.: <i>Indian languages in the united states</i>	149
Comte H. de Charencey, Paris: <i>Sur les idiômes de la Famille Chichimèque</i> . . .	159
Prof. Léon Lejeal, Paris: <i>Les Memoriales de Fray Toribio Motolinia</i> . . .	193
Dr. Ed. de Jonghe, Santbergen: <i>Thévet Mexicaniste</i>	223
Prof. Dr. Eduard Seler, Steglitz: <i>Das Grünsteinidol des Stuttgarter Museums.</i> (Mit 5 Tafeln)	241
Prof. Dr. Eduard Seler, Steglitz: <i>Die Altertümer von Castillo de Teayo.</i> (Mit 18 Tafeln)	263
Dr. Hermann Strebel, Hamburg: <i>Ornamente auf Tongefässen aus Alt-Mexiko</i>	305
Dr. Nicolás León, Méxiko: <i>Der Haupttempel Tépari Yácata der vorhispanischen Tarasken während der Epoche der Eroberung.</i> (Mit 4 Tafeln) . . .	309
Dr. Walter Lehmann, Berlin: <i>Einige Fragmente mexikanischer Bilderhandschriften.</i> (Mit 4 Tafeln)	321
Dr. K. Th. Preuss, Berlin: <i>Sonnenfeste der Altmexikaner und der Moki</i> . . .	343
W. H. Holmes, Washington D. C.: <i>Contributions of American archeology to human history</i>	345
Dr. Henri Froidevaux, Versailles: <i>Un nouveau chapitre de l'histoire des flibustiers des Antilles</i>	355
Lucien Adam, Rennes: <i>Le Caraïbe du Honduras et le Caraïbe des Iles</i> . . .	357
Prof. Dr. Karl Sapper, Tübingen: <i>Titulo del Barrio de Santa Ana. Agosto 14 de 1565</i>	373
Prof. Dr. Otto Stoll, Zürich: <i>Transskription und Übersetzung des vorigen</i> . . .	383
Erwin P. Dieseldorf, Coban: <i>Extracto del libro antiguo que conserva la cofradia de Carchá</i>	399
Prof. Dr. Karl Sapper, Tübingen: <i>Sitten und Gebräuche der Pokonchi-Indianer</i> . . .	403
Cäcilie Seler, Steglitz: <i>Zur Tracht der mexikanischen Indianerinnen.</i> (Mit 4 Tafeln)	419
Jonkheer L. C. van Panhuy's, Haag: <i>Über die letzte niederländische Expedition nach Surinam</i>	427
Jonkheer L. C. van Panhuy's, Haag: <i>Näheres über die Ornamente der Naturvölker Surinams</i>	437
Dr. Emil A. Göldi, Pará: <i>Über den Gebrauch der Steinaxt bei jetzt lebenden Indianern Südamerikas, speziell Amazoniens</i>	441

Dr. Emil A. Göldi, Pará: <i>Altindianische Begräbnisurnen und merkwürdige Ton- und Steindole aus der Amazonas-Region</i>	445
Dr. Hermann Mayer, Leipzig: <i>Die Kunst der Xingü-Indianer</i> . (Mit 4 Tafeln)	455
C. O. Ullrich, Sto. Antonio, Rio Grande do Sul: <i>Die Tapes</i>	473
H. von Ihering, São Paulo: <i>Über das natürliche Vorkommen von Nephrit in Brasilien</i>	507
Prof. Dr. Fritz Regel, Würzburg: <i>Die Reste der Urbevölkerung (Indos bravos) in der kolumbischen Westkordillere nach eigenen Beobachtungen im Jahre 1896</i>	517
Sir Clements Markham, London: <i>The Megalithic Age in Peru</i>	521
Comte de Créqui-Montfort, Paris: <i>Fouilles de la mission scientifique française a Tiahuanaco. Ses recherches archéologiques et ethnographiques en Bolivie, au Chili et dans la République Argentine</i> . (Mit 8 Tafeln)	531
Comte de Créqui-Montfort, Paris: <i>Fouilles dans la nécropole préhispanique de Calama. Les anciens Atacamas</i> . (Mit 9 Tafeln)	551
Dr. Max Uhle, Lima: <i>Bericht über die Ergebnisse meiner südamerikanischen Reisen</i>	567
Dr. Max Uhle, Lima: <i>Aus meinem Bericht über die Ergebnisse meiner Reise nach Südamerika 1899—1901</i>	581
Stansbury Hagar, Brooklyn: <i>The Peruvian Asterisms and their Relation to the Ritual</i>	593
Prof. Dr. Karl von den Steinen, Steglitz: <i>Der Verfasser der Handschrift »Arte de la lengua de los Indios Antis ó Campas«</i>	603
Prof. Dr. Karl von den Steinen, Steglitz: <i>Diccionario Sifibo</i>	607
Raoul de la Grasserie, Nantes: <i>De la langue Tehuelche</i>	611
Graf Eric von Rosen, Stockholm: <i>Die Chorotes des bolivianischen Chacos</i> . (Mit 13 Tafeln)	649
Dr. Paul Ehrenreich, Berlin: <i>Verbreitung und Wanderung südamerikanischer Märchen</i>	659
Dr. Robert Lehmann-Nitsche, La Plata: <i>Europäische Märchen unter den argentinischen Araukanern</i>	681
Jonkheer L. C. van Panhuys, Haag: <i>A European Custom of Pagan times brought over to America. (Halloween at Chicago)</i>	695

Berichtigungen.

- Seite XLII Zeile 33 von oben lies statt *était*: *était*.
Seite XLV Zeile 14 von unten lies statt *révolution*: *révolution*.
Seite L Zeile 11 von oben lies statt 1586: 1536.
Seite LIV Zeile 6 von oben lies statt *ans*: *aus*.
Seite LXIV Zeile 22 von oben lies statt *vergegenwärtigten*: *vertretenen*.
Seite LXVIII Zeile 14 von unten lies statt *Nauatl*: *Nahuatl*.
Seite LXIX Zeile 1 von unten ergänze: (nebst Tafel I—IX).
Seite LXIX Zeile 3 von unten ergänze: (nebst Tafel I—VIII).
Seite 519 Zeile 9 von unten lies statt *Cieca*: *Cieça*.
Seite 524 Zeile 4 von oben lies statt *unanimity*: *unanimity*.
Seite 527 Zeile 14 und 15 lies statt *Santillana*: *Santillan*.
Seite 528 Zeile 1 von unten lies statt *ant eaters*: *ant-eaters*.
Seite 538 Zeile 21 von oben lies statt *de*: *des*.
Seite 555 Zeile 1 von unten lies statt *enavant*: *avant*.
Seite 557 Zeile 11 von unten lies statt *Celà*: *Cela*.
Seite 560 Zeile 15 von oben lies statt *moité*: *moitié*.
Seite 595 Zeile 10 von oben lies statt - -: — —.
Seite 596 Zeile 27 von oben lies statt *if*: *of*.
Seite 599 Zeile 3 von oben lies statt *tock*: *took*.
Seite 611 Zeile 4 von unten lies statt *du*: *de*.
Seite 613 Zeile 15 von oben lies statt *de Martens*: *de Martius*.
Seite 613 Zeile 29 von oben lies statt *Alikaluf*: *Alakaluf*.
Seite 622 Spalte 2 Zeile 5 von oben lies statt *Puelches*: *Pehuelches*.
Seite 633 Zeile 3 von oben lies statt *Puelche*: *Pehuelche*.
Ebenso *ibid.* Zeile 5.
Seite 644 Zeile 7 von oben lies statt *Alukuluf*: *Alakaluf*.
Seite 644 Zeile 14 von oben lies statt *Alikalufs*: *Alakalufs*.
Seite 644 Zeile 4 von unten lies statt *parait*: *paraît*.
Seite 646 Zeile 14 von unten lies statt *frapprante*: *frap pante*.
Seite 702 Zeile 11 von unten lies statt *gue*: *que*.
Seite 703 Zeile 3 von oben lies statt *Mayer*: *Meyer*.



GETTY RESEARCH INSTITUTE



3 3125 01201 7188

